

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Herausgegeben

von

Prediger Dr. Th. Arndt in Berlin,

Pfarrer Dr. E. Buß in Glarus u. Pfarrer J. Happel in Heubach (Hessen).

XIII. Jahrgang.

Berlin 1898.

Druck und Verlag von A. Haack.

NW. Dorotheenstraße 55.



Inhalt.

Der religionswissenschaftliche Kongreß in Stockholm vom 31. August bis 4. September 1897.

Von Pastor Dr. S. A. Fries in Stockholm, erstem Sekretär des Kongresses.

1. Die Entstehung und Organisation des Kongresses.

Der erste Gedanke eines religionswissenschaftlichen Kongresses wurde vom Verfasser dieses Aufsatzes in einer im Herbst 1895 erschienenen kleinen Schrift: „Die Bedeutung des Religions-Kongresses in Chicago" ausgesprochen [1]). Ich suchte hier sowohl die Verdienste als auch die Mängel des bekannten Religions-Kongresses in Chicago 1893 darzulegen, wobei ich die Unmöglichkeit betonte, auf dem Wege der religiösen Abstraktion zu einer religiösen Einheit zu gelangen, und daß das religionswissenschaftliche Gebiet das einzige neutrale Gebiet sei, auf dem man sich, ohne eigene Überzeugungen aufzugeben, begegnen könne, um die brennenden religiösen Fragen der Gegenwart vom ausschließlich wissenschaftlichen Standpunkte aus zu behandeln. Auf Grund dessen sprach ich den Wunsch aus, daß keine Religionskongresse mehr nach dem Chicagoer Muster gehalten werden möchten, sondern daß diese umgewandelt würden in rein wissenschaftliche Kongresse nach dem Vorbilde anderer wissenschaftlicher Kongresse, z. B. der Orientalistenkongresse.

Daß diese Gedanken, welche freilich in meinem Vaterlande von einigen in wissenschaftlicher Hinsicht unmaßgeblichen Leuten als „Phantasien" gestempelt wurden, kaum zwei Jahre nach dem Erscheinen des Buches sich würden realisieren lassen und dazu hier in Schweden, war wirklich mehr, als ich selbst jemals zu hoffen gewagt hätte. Ich hatte meinesteils nur gedacht, daß der schon damals auf das Jahr 1900 in Paris anberaumte Religionskongreß [2]) zu einem rein religionswissenschaftlichen umgebildet werden könnte. Neujahr 1896 trat indessen ein Swedenborgianischer Pastor hier in Stockholm, A. Björck, mit einem Projekt hervor, man solle versuchen, gelegentlich der allgemeinen Kunst- und Industrie-Ausstellung in Stockholm, aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums Sr. Majestät des Königs Oskars II. als des Beherrschers der vereinigten Reiche Schweden und Norwegen, einen Religionskongreß nach Chicagoer Muster ins Leben zu rufen — wenn auch gleich in kleinerem Umfange, d. h. hauptsächlich nur Kirchen und Sekten der nordischen Länder umfassend.

Meinesteils konnte ich nicht anders, als gegen diesen Vorschlag meine Bedenken äußern, und nachdem derselbe sich auf Grund einer weitläufigen Korrespondenz mit den leitenden Persönlichkeiten als unausführbar erwiesen, wurde auch im Frühjahr 1896 gänzlich davon abgesehen. Aber gleichzeitig war das Interesse der Männer, die mit Pastor Björck an einem Chicagoer

---

[1]) Der Inhalt dieser Schrift ist angedeutet in Professor Lobsteins Rezension in der Theol. Litteraturzeitung 1896, Nr. 10, und von N. Söderblom in der Revue de l'histoire des religions, 1896, S. 396—398.

[2]) Vergl. V. Charbonnel, Congrès universel des religions en 1900, 1897.

Kongreß im kleinen gearbeitet hatten, für meinen Vorschlag betreffs eines rein wissenschaftlichen Kongresses gewonnen worden, und Pastor Björck selbst war edelmütig und überlegt genug, sich dem neuen Vorschlage anzuschließen. Er wurde auch zusammen mit mir und dem Rabbiner Professor Dr. G. Klein in Stockholm in das Komitee gewählt, welches Vollmacht erhielt, nach bestem Wissen zu handeln und zu versuchen, Männer heranzuziehen, die dem bedeutungsvollen Vorschlage nützen könnten. Einige hundert Kronen wurden uns auch zur Verfügung gestellt von Männern, die sich für die Sache interessierten, hauptsächlich von Swedenborgianern.

Im Herbst 1896 begannen die Vorbereitungen. Ein Programm wurde entworfen und Unterhandlungen angeknüpft mit Gelehrten in Skandinavien, Finnland und Dänemark. Neujahr 1897 war die vorbereitende Arbeit so weit fortgeschritten, daß das Programm nahezu fertig war, weshalb die drei bisherigen Mitglieder des Komitees beschlossen, das Komitee mit weiteren drei Männern von hohem Ansehen in der schwedischen Kirche zu verstärken. Von dem Werte und der Bedeutung der Sache überzeugt, hatten der vormalige Regierungs-Präsident Dr. Curry Treffenberg[1]) und die Pfarrer in Stockholm D. Dr. A. Strandell, Vize-Präsident des Konsistoriums der Stadt Stockholm, und E. Bergman, Königl. Hofprediger, die Güte, unsere Einladung, als Komitee-Mitglieder uns ihren schätzbaren Beistand zu leihen, anzunehmen.

Das auf solche Art verstärkte Komitee wandte sich darauf an den Bischof Dr. K. H. Gez. von Schéele in Wisby, welcher ehedem sich als Professor in Upsala der Disziplin der vergleichenden Religionsforschung gewidmet und im Auslande weitgehende persönliche Beziehungen hatte, wie auch durch seine Arbeiten bekannt war, und der sowohl aus diesem Grunde, als auch mit Rücksicht auf seine großen Sprachkenntnisse und übrigen Eigenschaften besonders geeignet erschien, als Präsident des Kongresses zu fungieren, mit der ergebenen Bitte, bei dem Kongreß in der letzterwähnten Eigenschaft mitzuwirken. Bischof von Schéele gab sein Jawort, und nachdem auf solche Art der äußere Verlauf des Kongresses geordnet war, schritt das Komitee zu einer Prüfung, ob die Sympathien für einen solchen Kongreß, wie der jetzt geplante, und mit dem festgestellten Programm, innerhalb der nordischen Länder groß genug seien, um denselben zustande kommen zu lassen. Das Komitee sandte daher an über 1500 (beliebig gewählte) Personen eine Einladung zum Kongreß, folgenden Wortlautes[2]):

„In unsern Tagen nimmt die religiöse Frage eine immer bedeutungsvollere Stellung ein. Die großen religiösen Bewegungen haben im Laufe des letztvergangenen Jahrhunderts neue und mehr zugespitzte Formen angenommen und die verschiedenen Religionsgemeinschaften vor neue und schwerwiegende Aufgaben gestellt. Die Anwendung der historisch-kritischen oder exakten Forschungsmethode auf die Geschichte der religiösen Urkunden und Lehranschauungen, die durch die Mission, den internationalen Verkehr und Gedankenaustausch ermöglichte und mit wachsendem Interesse umfaßte Erforschung nichtchristlicher Religionsbildungen und die Stellung der gegen-

---

[1]) Er starb während des Kongresses am 1. September 1897.

[2]) An alle ausländischen Theologie-Professoren in den protestantischen Ländern und an viele römisch- und griechisch-katholische Theologen, Philosophen u. a. erging die Einladung in französischer Sprache.

wärtig immer mehr in den Vordergrund tretenden sozialen Fragen zur Entwicklung des religiösen Bewußtseins — kurz das gegenseitige Verhältnis der heutigen Kultur und der herrschenden Religionsbildungen fordern die sorgfältige Aufmerksamkeit aller derer, die sich für die wichtigen Probleme interessieren, welche die Entwicklung unsers Jahrhunderts der Wissenschaft vorgelegt hat, um sie nach Möglichkeit zu erklären und zu lösen.

Für eine solche wissenschaftliche Prüfung und Lösung genügen, wie wir glauben, nicht einzelne sporadische Vorträge über die betreffenden Stoffe, Erbauungs-Vorträge und Predigten oder einfache theologische und religionswissenschaftliche Schriftstellerei, der Unterricht in den Schulen oder auf der Universität. Ohne einem der vorstehend aufgezählten Faktoren an und für sich Recht und Bedeutung abzusprechen, und ohne irgend einen derselben im geringsten überflüssig machen zu wollen, getrauen wir uns doch, die Überzeugung auszusprechen, die Religionswissenschaft habe mit andern Wissenschaften das bestimmte Bedürfnis gemeinsam, ihre Vertreter auf größeren oder kleineren Kongressen zu versammeln, um dort vor einem größeren Publikum die großen und bedeutungsvollen religiösen Fragen unserer Tage vom wissenschaftlichen Standpunkte aus darzustellen und zu besprechen.

Die Absicht hierbei ist also nicht, daß dieser Kongreß in irgend einer Weise mit den Privat-Konferenzen, Versammlungen &c. der einzelnen Kirchen, Denominationen und Vereine konkurrieren soll, auch nicht, daß er den Charakter eines Allianz-Kongresses zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, Kirchen und Denominationen oder verschiedenen Religionen, der heidnischen, jüdischen und christlichen haben soll, sondern er hat einen durchaus freien wissenschaftlichen Charakter, wodurch also niemand genötigt wird, seine Eigentümlichkeit aufzugeben.

Zu einem solchen religionswissenschaftlichen Kongreß, der in Stockholm im Anschluß an die allgemeine Kunst- und Industrie-Ausstellung zur Feier des 25jährigen Jubiläums Sr. Majestät des Königs Oskars II. als Beherrschers der vereinigten Reiche Schweden und Norwegen abgehalten werden soll, laden wir hiermit alle ein, die die vorstehend ausgesprochenen Gedanken und den Zweck dieses Kongresses billigen und fördern, sich an demselben vom 31. August bis 4. September 1897 in Stockholm nach dem Programm und den Vorschriften, die nachstehend kundgegeben werden, zu beteiligen."

Dieser Einladung war gleichfalls ein Programm mit Angabe kleinerer Einzelheiten beigefügt.

Freilich stieß der Kongreß bei dem einen oder anderen auf großen Unwillen, teils weil man denselben durchaus für einen Religions-Kongreß nach dem Chicagoer Muster ansehen wollte, was er doch offenbar nicht war, wie dies auch aus dem Wortlaut der Einladung selbst unzweifelhaft hervorgeht, teils weil man in der Wahl der Themata und der Redner eine Tendenz zu sehen glaubte, die den Kongreß zu einer „Ritschlianischen" Theologenkonferenz machte. Wie verkehrt dieser Gedanke war, geht wohl am besten daraus hervor, daß im Komitee nicht nur ein Jude und ein Swedenborgianer, sondern auch Männer, wie Treffenberg, Strandell und Bergman saßen, welche durchaus keine „Ritschlianer" sind oder sein wollen, obgleich sie freilich mit dem Präsidenten des Kongresses die Meinung teilen, daß „Ritschlianer" sowohl gute Christen als auch tüchtige Theologen sein können, ohne doch dieserhalb allen ihren Anschauungen beizustimmen. Unter den offiziellen Rednern waren mit Absicht verschiedene Richtungen vertreten, und noch mehrere traten während der Diskussionen auf; so hatte man Gelegenheit, Repräsentanten zu hören von einer mehr scholastischen

Theologie, Beckianer, Hofmannianer, Erlanger Theologen, aber auch Ritschlianer, Liberale, Unitarier, Anhänger der theistischen Kirche in England, Mitglieder des holländischen Protestantenvereins, Egidy-Männer, theologische „Wilde", Theosophen u. s. w.

In den meisten Fällen wurde die Idee des Kongresses sowohl vom In- wie vom Auslande mit Beifall und Sympathie aufgenommen, selbst da, wo man erklärte, „leider" verhindert zu sein, dem Kongreß persönlich beizuwohnen. Nachdem man auf solche Art die Überzeugung gewonnen, daß der Kongreß eine Wirklichkeit werden könne, wurde durch die Zeitungspresse (auch in der kontinentalen) bekannt gemacht, der Kongreß werde zustande kommen und die sog. aktiven Teilnehmer[1]) hätten sich bei dem Sekretär des Kongresses Dr. S. A. Fries in Stockholm bis zum 10. August anzumelden. Se. Maj. der König, dem am 1. Juni Mitglieder des Komitees ihre Aufwartung machten, sprach seine warmen Sympathien für die Sache aus und äußerte den Wunsch, den Verhandlungen des Kongresses beiwohnen zu dürfen, soweit es ihm möglich sei. Gleichzeitig genehmigte der König, daß diese seine gnädige Absicht veröffentlicht wurde.

Nach der Ansicht des Komitees sollten die offiziellen Redner bei diesem Kongreß honoriert werden, um sich gute Vorträge und hervorragende Redner zu sichern. Sowohl aus diesem Grunde wie auch infolge anderer für den Kongreß notwendiger Ausgaben für Druck, Licht, Bedienung u. s. w. mußten die Mitglieder eine Gebühr erlegen, welche für aktive Mitglieder auf 10 Kronen, für passive[2]) auf 5 Kronen und für die Zuhörer einer jeden Vormittags- oder Nachmittags-Zusammenkunft auf 1 Krone angesetzt wurde. Man riskierte hierbei freilich, daß die Anzahl der Mitglieder nicht so groß werden würde, doch glaubte man einerseits, daß die ökonomische Sicherheit dies forderte, nnd andererseits hoffte man, daß die Qualität der Teilnehmer auf einer der Sache würdigen Höhe gehalten würde. Glücklicherweise wurden die angedeuteten Zwecke erreicht, und die Besorgnis erwies sich als unbegründet. Bei der Eröffnung zählte der Kongreß 200 aktive Mitglieder und etwa 100 passive, im ganzen über 300 Teilnehmer, wozu eine fast ebenso große Anzahl Zuhörer kommt.

Das Budget des Kongresses belief sich auf etwas über 5000 Kronen. Zur Bestreitung dieser Ausgaben wurden die Mitgliederbeiträge, das Honorar für die Akten und die Gaben verschiedener Personen verwandt, während außerdem der Docent Tallqvist aus Helsingfors die Beihilfe der Kaiserlichen Universität daselbst genoß. Eine Anzahl Personen in Stockholm hatte einen Garantiefonds von 3000 Kronen gezeichnet, der jedoch glücklicherweise nicht in Anspruch genommen zu werden brauchte.

Die Gottesdienste bei Eröffnung und Schluß des Kongresses wurden in der „Storkyrkan" (der „Großen Kirche"), der vornehmsten, größten und schönsten Kirche Stockholms abgehalten, wo einst Schwedens Reformator Olaus Petri das Evangelium verkündigte, und wo die späteren Könige von Schweden gekrönt wurden; die Verhandlungen selbst aber fanden statt

---

[1]) Diese hatten das Recht, sich an den Diskussionen zu beteiligen, und genossen andere Vorteile in Bezug auf Reisen, Kauf der Akten u. s. w.

[2]) Diese hatten das Recht, alle Verhandlungen des Kongresses anzuhören und wurden in das Mitgliederverzeichnis eingetragen.

in dem nahegelegenen, ehrwürdigen Ritterhause, dessen stolzer und imponierender Rittersaal nebst den daran stoßenden Expeditionszimmern dem Kongreß von der Ritterhaus-Direktion zur Verfügung gestellt worden war.

Bei der recht schweren Arbeit, den Kongreß zu organisieren, hatte das Komitee gewisse Schwierigkeiten zu überwinden. Einige sind bereits angedeutet. Der schwerste öffentliche Angriff gegen den Kongreß erschien in einem klerikalen Blatte von einem der Pfarrer Stockholms, dem Hofprediger Heumann, welcher in verleumderischer Weise auszubreiten suchte, der Zweck des Kongresses sei, für — Reformjudentum (!) — zu wirken, und meinte, die Pastoren der Kirche, welche sich daran beteiligten, trügen zur „Herabwürdigung der Kirche" bei. Im Namen des Komitees erwiderte der Sekretär und zeigte, wie falsch und unberechtigt dieser Vorwurf sei[1]).

Das konnte man auch ganz deutlich sehen aus

2. dem Verlauf des Kongresses.

Am 31. August 10 Uhr vormittags wurde der Kongreß eröffnet und verlief dem folgenden Programme gemäß:

Dienstag, den 31. August.

1. 10 Uhr vormittags. Der Kongreß versammelt sich im Ritterhause und begiebt sich um 10 Uhr 20 Min. nach der Großkirche.

2. 10 Uhr 30 Min. vormittags. Predigt des Dompredigers in Linköping Dr. J. Personne.

3. 11 Uhr 30 Min. vormittags. Der Kongreß wird feierlich eröffnet mit einer Ansprache des Präsidenten des Kongresses, des Bischofs über das Wisby-Stift Dr. K. H. Gez. von Schéele.

Wahl der Vize-Präsidenten und andere Wahlen; Kundgebung der beschlossenen Ordnungs-Vorschriften des Komitees 2c.

4. 12 Uhr mittags. Vortrag von Professor Dr. F. Max Müller aus Oxford: Das historische Studium der Religion.

5. 12 Uhr 30 Min. mittags. Vortrag von Professor Dr. Chantepie de la Saussaye aus Amsterdam: Die vergleichende Religionsforschung und der religiöse Glaube (deutsch gehalten und schwedisch übersetzt).

6. 6 Uhr nachmittags. Diskussion, eingeleitet durch Pastor Theol. und Phil. Kand. N. Söderblom aus Paris: Die Religion und die soziale Entwicklung.

Mittwoch, den 1. September.

1. 11 Uhr vormittags. Vortrag von Professor Lic. A. Meyer aus Bonn: Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums (deutsch gehalten und schwedisch übersetzt).

2. 1 Uhr vormittags. Vortrag von Pastor Dr. S. A. Fries aus Stockholm: Moderne Darstellungen der Geschichte Israels.

---

[1]) Dagegen ist nach dem Kongresse in einigen kirchlichen Blättern längere Zeit hindurch viel für und gegen den Kongreß geschrieben worden. Die Angriffe sind von hochklerikaler Seite gekommen, die die moderne wissenschaftliche Behandlung der religiösen Fragen scheut. Aber selbst diese Angreifer haben den würdigen äußeren Verlauf und viele gute „apologetische" Einwürfe anerkennen müssen. Der Kongreß hat also einen tiefen Eindruck im Lande gemacht. Ähnliches verlautete auch aus dem Nachbarlande Norwegen. Über Frankreich s. unten.

3. 6 Uhr nachmittags. Diskussion, eingeleitet durch Pastor A. Björck aus Stockholm: In welchem Sinne haben wir die Bibel als das Wort Gottes anzusehen? (deutsch gehalten und im Auszuge schwedisch wiedergegeben).

Donnerstag, den 2. September.

1. 11 Uhr vormittags. Vortrag von Professor Dr. A. Sabatier aus Paris: Die Religion und die moderne Kultur (französisch gehalten und schwedisch übersetzt).

2. 1 Uhr nachmittags. Vortrag von Professor Dr. O. F. Myrberg aus Upsala: Die Bedeutung des Christentums als allgemeine Weltreligion.

3. 6 Uhr nachmittags. Diskussion eingeleitet durch Professor Dr. G. Klein aus Stockholm: Religion und Moral (deutsch gehalten und im Auszuge schwedisch wiedergegeben).

Freitag, den 3. September.

1. 11 Uhr vormittags. Vortrag von Professor Dr. S. Michelet aus Christiania: Israels Propheten als Träger der Offenbarung.

2. 12 Uhr mittags. Vortrag von Pastor Lic. H. Martensen-Larsen aus Veilby in Dänemark: Jesus und die Religionsgeschichte.

3. 1 Uhr nachmittags. Vortrag des Dozenten Dr. H. Tallqvist aus Helsingfors: Das Christentum und der Mohammedanismus.

4. 5 Uhr 30 Min. nachmittags. Predigt in der Großkirche vom Probstei-Pfarrer Dr. T. Bosson aus Kellstorp und Lilla Bedinge.

5. 6 Uhr 30 Min. nachmittags Schlußfeier im Ritterhause.

Sonnabend, den 4. September.

Ausflug, wahrscheinlich nach Saltsjöbaden, abhängig vom Wetter und von der Beteiligung. Eine Privat-Unterhaltung, eingeleitet durch Dr. A. Aall aus Christiania, über die Bedeutung religionswissenschaftlicher Kongresse wird bei diesem Ausfluge angeordnet werden.

Professor Dr. G. Bonet-Maury aus Paris wird eine Mitteilung machen.

Es könnte nun freilich von großem Interesse sein, zu versuchen, ein Referat über alle diese Vorträge und Diskussionen abzugeben, doch würde dies gar zu weit führen. Bischof von Schéeles Vortrag war in der „Christlichen Welt“ Nr. 35, 1897 zu lesen und Berichte über den Kongreß sind in die „Chronik der christlichen Welt“ 1897 Nr. 39 und in die „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1897 Nr. 201 gekommen, wahrscheinlich auch noch in andere deutsche Zeitungen [1]). Die Akten des Kongresses in schwedischer Sprache sind im Erscheinen begriffen und werden auf etwa 700 Seiten angeschlagen. Auch ist begründete Hoffnung vorhanden, daß die wichtigsten und besten Vorträge durch Vermittlung einer angesehenen deutschen Verlagsbuchhandlung in deutscher Sprache zugänglich werden [2]).

---

[1]) Der im „Reichsboten“ 1897 Nr. 211 gegen Professor A. Meyer in Bonn gemachte Angriff ist als eine Verdrehung des Sachverhalts anzusehen. Meyers Auftreten machte auf alle, selbst auf die Rechtsgesinntesten den besten Eindruck, und wenn man auch nicht alle seine Ausführungen (im wesentlichen nur Referate) billigte, so habe ich bislang nicht gehört, daß jemand der Meinung gewesen wäre, er verbreite „Unglauben“.

[2]) Sabatiers Vortrag über Religion und Kultur erscheint schon jetzt in französischer Sprache, weil Professor Sabatier von den Katholiken in seiner Heimat in grund-

Ich muß mich also auf einige allgemeine Betrachtungen beschränken. Die leitende Presse der Hauptstadt nahm eine dem Kongresse durchaus günstige Stellung ein, unabhängig vom politischen Standpunkt im übrigen. Sie öffnete nicht nur ihre Spalten für die Bekanntmachungen des Kongresses (in den meisten Fällen gratis), sondern sie bewillkommnete den Kongreß, gab die Bilder mehrerer Redner wieder und referierte ausführlich über die Verhandlungen. Doch war die Haltung eines klerikalen Blattes sehr kühl und eine sogenannte liberale Zeitung war bemüht, den Kongreß als gar zu „christlich" und „positiv" zu ironisieren, wobei gewisse schwache Punkte ihr dankbaren Stoff in der angedeuteten Richtung gaben.

Ich muß nunmehr die Frage aufwerfen und zu beantworten suchen, ob der Verlauf des Kongresses den Erwartungen entsprach. Ich habe angedeutet, daß derselbe, was die Anzahl[1]) der Teilnehmer und das nie erschlaffende Interesse betrifft, mit dem die Verhandlungen, die täglich sieben Stunden währten, verfolgt wurden[2]), allen Erwartungen entsprach, und wenn man auch bedauern kann, teils daß der König infolge vorübergehenden Unwohlseins nicht, wie es seine Absicht war, selbst den Kongreß eröffnen, sondern nur schriftlich seinen Sympathien für unsere Arbeit Ausdruck geben konnte[3]), teils daß von den höchstgestellten Männern der Staatskirche wenige sich beim Kongresse eingefunden hatten[4]), so war doch die Frequenz von wirklichen Gelehrten groß genug, um das Ansehen des Kongresses als eines wirklich wissenschaftlichen bewahren zu können.

Das Ideal eines solchen Kongresses wäre natürlich gewesen, wenn ausschließlich Männer der Wissenschaft, solche die sich durch Examina oder gelehrte Schriften als Männer der Religionswissenschaft ex professo dokumentierten, Teilnehmer gewesen wären, sowie daß man in Sektionen gearbeitet hätte, wie es in gleicherweise bei unseren Orientalistenkongressen der Fall ist. Dies äußerte ich auch vor dem Kongreß in einem Artikel in

---

losester Weise beschuldigt worden ist, beim Kongreß herabsetzend über sein Vaterland gesprochen zu haben. Meinesteils bitte ich, das durchaus Falsche in diesem Gerüchte konstatieren zu dürfen.

[1]) Mehrere hatten die Mitgliedsgebühren eingesandt, ohne sich einzufinden; also nur, um offiziell dem Kongresse angehört zu haben.

[2]) Als der Präsident bei einigen Gelegenheiten den Kongreß fragte, ob nicht gewisse Einschränkungen im Programme gemacht werden sollten, wurde einstimmig „nein" geantwortet.

[3]) Der Brief des Königs hatte folgenden Wortlaut:

„Mon cher Evêque,
Un gros rhyme me défendant absolument de sortir, je me vois avec peine forcé de ne pas venir à la session, ce que vous savez bien était mon intention. Je vous prie donc de vouloir bien exprimer mes regrets, ainsi qu'en même temps mes voeux sympathiques pour le congrès.
Je suis votre très affectionné Oscar."

Der Kongreß übergab später dem König eine längere Adresse auf französisch, unterzeichnet vom Präsidenten, Vizepräsidenten und ersten Sekretär.

[4]) Außer dem Präsidenten Bischof von Schéele nahmen auch der Kultusminister Dr. G. F. Gilljam und Pastor Primarius Dr. J. F. Hähl in Stockholm am Kongresse teil. Von den nordischen Universitäten beteiligten sich ungefähr 10 Männer der Religionswissenschaft. Für manche Lehrer an Universitäten und höheren Schulen fiel der Kongreß sehr ungünstig, da gerade zu der Zeit bei uns das Wintersemester anfängt. Mehrere Bischöfe oder höhere Prälaten, unter diesen Erzbischof Renwall, in Åbo, sprachen sich sehr sympathisch über den Kongreß aus.

Nr. 33 von „In religiösen und kirchlichen Fragen", Seite 233 ff., doch konnte dergleichen nicht durchgeführt werden. Man mußte seine Ansprüche herabsetzen bei einer so neuen Schöpfung, wie dieser Kongreß es war. Er glich denn auch in seinem äußeren Verlauf mehr einer großen Konferenz von Theologen, Pastoren und gebildeten Laien, so daß einzig der bewußte Zweck und die Idee im Kongresse, sowie die in wissenschaftlicher Beziehung mustergiltigen Vormittagsvorträge, der Geist und die Stimmung in dem Ganzen (diese war nicht nur äußerst friedlich, tolerant und ernst, sondern auch feierlich und in den letzten Stunden sogar ergreifend und großartig), dann aber auch das Fehlen jeglicher Resolution [1]) erkennen ließen, daß man es hier mit etwas von ganz anderer Art, als unsere Pastorenversammlungen, Vereinskonferenzen und Missionsfeste es sind, zu thun hatte, und wie in gleicher Art unmittelbar vorher eine große nordische Versammlung hier abgehalten wurde, die ungefähr 1000 Teilnehmer zählte, mit dem gleichen Präsidenten, dem Bischof von Schéele. Mit andern Worten: Wir hatten einen Kongreß, welcher doch in mancher Beziehung sehr einer Konferenz glich. Er kann in seinem äußeren Verlauf am besten den früheren Protestantentagen an die Seite gestellt werden, oder der Zusammenkunft in Eisenach von „Freunden der Christlichen Welt".

Die wissenschaftliche Haltung des Kongresses dürfte, was die Vorträge an den Vormittagen anbelangt, wie bereits gesagt, ganz tadellos gewesen sein. Was die Abenddiskussionen anbetrifft, so hatten zwei Referenten gewiß ihr Bestes gethan, um sich auf dem streng wissenschaftlichen Niveau zu halten, und die Direktion des Kongresses hatte auch die nötigen Vorkehrungen getroffen, um die wissenschaftliche Haltung der Diskussionen zu wahren [2]), aber teils wurden zwei der Einleitungsvorträge allzu lang, so daß angemeldete Redner nicht zum Wort kommen konnten, teils zeigte es sich, daß einer der Einleiter, Pastor A. Björck, von seinem Swedenborgischen Standpunkte aus wohl wissenschaftliche Form nach modernen Forderungen

---

[1]) Der erste Sekretär machte jeden Tag den Komiteebeschluß bekannt, daß keine Resolutionen gefaßt werden dürfen, daß keine ausgesprochene Meinung als die des Kongresses angesehen werden dürfe, und daß ein jeder nur für seine eigene ausgesprochene Ansicht verantwortlich sei.

[2]) Der Vorstand des Kongresses hatte folgende Bestimmung ausgefertigt: „Der Vorstand des Kongresses spricht als seine feste Überzeugung aus, daß solche Personen, welche die in der Einladung ausgesprochene Absichten mit diesem Kongresse nicht teilen, oder welchen es an solcher allgemeinen religiösen Bildung mangelt, wie sie zur Teilnahme an demselben erforderlich ist, sich zu solcher Teilnahme nicht anmelden. Im übrigen soll der Kongreß nicht, wie aus Einladung und Programm deutlich hervorgeht, die Anschauungen irgend einer bestimmten Religion, Kirche oder Sekte fördern, auch ebensowenig Ausdruck sein für die Interessen irgend einer bestimmten theologischen Richtung.

Diejenigen, welche sich an den Diskussionen mit längeren Aussprachen zu beteiligen wünschen, die jedoch höchstens 20 Minuten dauern dürfen (falls nicht der Kongreß in besonderen gewissen Fällen Ausnahmen bewilligt), müssen, was bei Beginn des Kongresses bekannt gemacht wird, zu festgesetzter Zeit an bestimmtem Orte sich vor Beginn der Diskussion beim Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter zum Worte melden. Während der Diskussion kann niemand, der nicht vorher ums Wort gebeten hat, dasselbe länger als 5 Minuten behalten.

Wünschenswert wäre, daß diejenigen Redner, welche längere Erörterungen halten, diese nachher im Manuskript abgeben könnten. Sollte zu weit vorgerückte Zeit angemeldete Redner hindern, sich zu äußern, so wünscht das Komitee, in den Akten des Kongresses im Druck mitteilen zu dürfen, was mündlich nicht gesagt werden konnte".

wahren konnte, aber keinen Begriff von einem wirklich wissenschaftlichen Inhalt in einem Einleitungsvortrag zu einer Diskussion hatte, da er statt über Swedenborgs Theorie von der Inspiration zu referieren und selbst seinen Anschluß an dieselbe zu erklären, für diese Propaganda zu machen versuchte. Der Kongreß drohte an diesem Punkte wirklich seine wissenschaftliche Ruhe zu verlieren, gerade weil der Einleiter das rein wissenschaftliche Gebiet verließ, d. h. von Untersuchungen über die Religion dazu überging „in Religion zu machen". Mancher glaubte aus diesem Grunde seine Befürchtungen bekräftigt zu sehen, daß unsere Sekten in ihrem Schoße keine Männer der Wissenschaft hegen können, da die Wissenschaft eigentlich geeignet ist, den Sektengeist auszurotten. Ohne mich auf diese Frage weiter einzulassen, möchte ich doch ausdrücklich betonen, daß von allen Sekten — hier im Norden wenigstens — die Swedenborgianer (bei uns eine ganz verschwindende Anzahl) möglicherweise auch ein Teil Methodisten, die einzigen sind, von denen man sagen kann, daß sie imstande sind, sich zu einer in einigen Stücken vorurteilsfreien wissenschaftlichen Bearbeitung über Erscheinung der religiösen Phänomene aufzuschwingen. Daß sie sich nicht in allen Punkten über den beschränkten Gesichtskreis der Sekten erheben, bewies Pastor Björcks Vortrag[1]). Zum Glück verscheuchte die Diskussion selbst alle Gefahren, denn die folgenden Redner nahmen wenig Notiz von der Inspirationstheorie des Swedenborgianismus. Um aber die Wahrheit zu sagen: Es kamen im Laufe der Diskussion solche Äußerungen und Gedanken zu Tage, daß sie denen des Pastor Björck manches Mal unterlegen waren.

Für die wissenschaftliche Haltung des Kongresses wäre es zweifelsohne das beste gewesen, wenn die Diskussionen unterblieben wären. Doch dies war nicht möglich, denn dadurch hätte der Kongreß sich den Anschein gegeben, als wollte er das freie Wort unterdrücken und durch im voraus bestimmte Redner den wissenschaftlichen Markt beherrschen. Konnte man den Kongreß nicht nach Sektionen einrichten, in denen jeder Mann der Wissenschaft frei seinen Stoff darlegen und behandeln konnte, so mußte man zu Diskussionen greifen, bei denen ein jeder Freiheit hatte, sich in Fragen zu äußern, die auch den Vortrag des Vormittags nahe berührten. Diese Ordnung war wohlbedacht und wurde auch von den Teilnehmern geschätzt. Wie man erwarten konnte, berührte die Diskussion äußerst zündende Fragen. Jedoch, das rege Interesse des Publikums, die gute Stimmung, das hohe Ansehen und das vorzügliche Leitungstalent des Präsidenten[2]), sowie das Bewußtsein, daß der Kongreß doch zur Aufgabe hatte, rein wissenschaftlich zu sein, schufen für alle ausgesprochenen Meinungen ein natürliches neutrales Gebiet, ohne daß jemand seine Eigentümlichkeit aufzugeben oder man zu befürchten brauchte, daß persönliche, bittere Ausfälle oder Anklagen wegen Ketzerei u. dergl. vorkommen würden. In der Diskussion über die Bibel als Gottes Wort kamen auch die verschiedensten Meinungen und Ansichten zu Tage, sowohl eine mehr veraltete, als die allerliberalste moderne Anschauung, die Swedenborgsche allegorisierende sowohl wie die, welche die bib-

---

[1]) Dieser soll bald in englischer Übersetzung erscheinen.

[2]) Zu Vizepräsidenten wurden Repräsentanten für Norwegen, Dänemark und Finnland gewählt. Keiner derselben brauchte jedoch zu fungieren.

lischen Verfasser mit den Weisen oder Religionsstiftern in Indien und China gleichstellte, aber ohne daß man weder seine Konfession aufgab, oder daß der Friede durch das Überspringen der Debatten auf das persönliche Gebiet gestört wurde. Manche rein wissenschaftliche Bemerkungen wurden auch in den Diskussionen vorgebracht, — die hervorragendste dürfte die Pastor N. J. Göransson's am dritten Tage gewesen sein und Chantepie de la Saussaye's am zweiten Tage, — aber im großen und ganzen muß man zugeben, daß die fromme Erbauungsrede und die rhetorischen Phrasen oder die zufälligen Bemerkungen eine größere Rolle spielten, als die wissenschaftliche Erörterung. Ein zukünftiger Kongreß kann nicht wieder die Diskussionen in dieser Form auf sein Programm nehmen; er muß sich voll und ungeteilt die Sektionsform aneignen und die damit zusammenhängende Art des freien Meinungsaustausches.

Die Vorträge bildeten das Gerippe des Kongresses. Die Themata waren so gewählt und geordnet, daß sie möglichst getreu widerspiegeln sollten, was auf dem Gebiet der religionswissenschaftlichen Forschungen am meisten aktuell ist. Man wollte auch andeuten, daß religionswissenschaftliche Kongresse sich nicht nur einzig mit den christlichen Religionswissenschaften zu beschäftigen, sondern auch gebührende Rücksicht auf nichtchristliche Religionen zu nehmen haben. Daher die beiden ersten Vorträge und die Vortragsordnung des vierten Tages. Da man weiter ausdrücken wollte, daß nicht nur Geistliche und Theologie-Professoren die kompetenten Fachmänner in diesen Fragen seien, sondern daß auch Laien ein Wort haben könnten und müßten, so gab man dies dadurch zu erkennen, daß man Professor F. Max Müller in Oxford und den Dozenten der semitischen Sprache K. Tallqvist in Helsingfors ersuchte, Vorträge zu halten, und da man schließlich einschärfen wollte, daß die Wissenschaft, auch wenn sie Religionswissenschaft ist, von Konfessionen unabhängig ist, so ließ man einen hervorragenden Gelehrten mosaischen Glaubens und einen Swedenborgianer auftreten.

Die Teilnehmer am religionswissenschaftlichen Kongreß gehörten in der Mehrzahl den nordischen Ländern an. Aber teils um den internationalen Charakter der Wissenschaft zu symbolisieren, teils um zu ermöglichen, daß der Kongreß in Stockholm größere Bedeutung gewinnen sollte, anstatt ein nur zufälliges Ereignis im Norden zu sein, suchte das Komitee denselben so international als möglich zu gestalten. Offizielle Redner waren also nicht nur aus den nordischen Ländern, sondern auch aus England[1]), Deutschland, Frankreich[2]) und Holland vertreten, und Teilnehmer außerdem aus Nord-Amerika und Rußland.

Und hiermit bin ich zur letzten Abteilung meines Aufsatzes gekommen:

3. Die Bedeutung des Kongresses.

Es ist nicht so leicht, die Bedeutung des ersten religionswissenschaftlichen Kongresses in Stockholm anzugeben; denn hierbei kommt viel darauf an, ob

---

[1]) Max Müller war jedoch durch Krankheit verhindert zu kommen, sein Vortrag wurde aber in verkürzter Übersetzung vorgelesen.

[2]) Von diesem Lande kamen die meisten Ausländer. Das Verdienst hieran gebührt dem in Frankreichs protestantischen gelehrten Kreisen hochangesehenen Pastor N. Söderblom von der Schwedischen Gemeinde in Paris, im übrigen eine der besten jüngeren Kräfte der Schwedischen Kirche auf dem Gebiet der religionswissenschaftlichen Forschungen und ein hervorragender geistlicher Redner.

der Kongreß Nachfolger haben wird oder nicht; und nicht weniger kommt es darauf an, ob Gedanken und Hoffnungen, welche mit diesem Kongreß verknüpft waren und sind, verwirklicht werden können. Man muß immer zwischen der wirklichen und der nur hypothetischen Bedeutung des Kongresses unterscheiden.

Zunächst ist es ganz selbstverständlich, daß der Kongreß die Bedeutung hat, der nordischen theologischen Litteratur eine wertvolle Bereicherung durch wertvolle Exposées über die großen religionswissenschaftlichen Aufgaben der Jetztzeit zu verschaffen. Es ist immerhin von Bedeutung, diese letzteren gleichsam in einem Brennpunkt zu sammeln; sie werden dadurch ein fester Stütz- und Ausgangspunkt für kommende Arbeiten. Doch in dieser Hinsicht dürften die gedruckten Erzeugnisse des Kongresses eine größere Rolle spielen, als der Kongreß selbst. Dieser aber hatte eine nicht unwesentliche Bedeutung für die Teilnehmer selbst, nicht nur dadurch, daß er gegenseitige Bekanntmachungen, Toleranz und Verständnis zwischen weit geschiedenen Richtungen und einzelnen Personen förderte, sondern auch dadurch, daß er diese zu gemeinsamer Arbeit vereinte. Die Theologen der nordischen Länder beschäftigen sich selten mit ihren gegenseitigen theologischen Leistungen. Wir sind im allgemeinen weit mehr mit Deutschlands theologischer Arbeit als mit der unserer Nachbarländer vertraut. Dieser Zustand muß ein Ende nehmen. Es ist sehr schwer, für ein Werk, das in einer der nordischen Sprachen geschrieben ist, genügenden Absatz zu finden, da es in den Nachbarländern nicht gelesen wird. Der Kongreß brachte die hervorragenderen Theologen der nordischen Länder, soweit sie am Kongresse teilnahmen, zur Einsicht über die Notwendigkeit, daß hierin eine Änderung eintreten müsse, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kongreß selbst durch die persönliche Berührung seiner leitenden Männer mit einander und durch die Verbreitung seiner Akten in allen nordischen Ländern kräftig hierzu beitragen wird.

Ist es wahr, daß die Religionsgelehrten der nordischen Länder einander wenig kennen, so ist es nicht weniger wahr, daß sie zusammen und jeder für sich im Auslande noch weniger gekannt sind. Ich habe persönlich in Deutschland gehört und gemerkt, wie wenig man über uns weiß und sich um unsere theologischen Arbeiten bekümmert, obwohl das schwedische Volk der deutschen Erde die protestantische Freiheit gerettet hat. Im „Theologischen Jahresbericht" habe ich über unsere theologischen Arbeiten die unrichtigsten Angaben gefunden. Ich sage dies nicht aus verletztem Nationalstolz, aus Lust am Kritisieren oder um der Zuverlässigkeit der obengenannten, sonst so vorzüglichen Publikation zu schaden, doch zeigen die angedeuteten Verhältnisse allzu deutlich, daß man uns und unsere Arbeiten nicht kennt. Sicherlich bereiten unsere nordischen Sprachen Hindernisse, doch dürften diese ja nicht unüberwindlich groß sein, ebenso wie man in Deutschland von Hollands Arbeiten Kenntnis nimmt und Aufsätze in italienischer Sprache in theologischen Zeitschriften veröffentlicht.

Der Kongreß in Stockholm hat durch seine faktische Existenz die Aufmerksamkeit auf den Norden und auf die Kräfte gerichtet, welche dort im Dienste der Wissenschaft arbeiten. Die Referate über die Kongreßverhandlungen, welche in der kontinentalen Presse veröffentlicht wurden, sowie die Anwesenheit mehrerer Vertreter der kontinentalen religiösen Wissenschaft bei demselben werden ganz gewiß noch mehr das Interesse an die nordischen

Länder fesseln. Luther hat einstmals gesagt: „Im Norden ist ein Rückhaltspunkt"; es wäre vermessen, aus diesen Worten Münze zu schlagen, aber eine gewisse Wahrheit dürften sie doch in sich schließen. Denn alle nordischen Kirchen haben eine in gewissem Sinne einheitliche Kirchenentwicklung und sind — im großen gesehen — von Streitigkeiten mit dem katholischen Klerikalismus befreit, weswegen sie, wenn ihren schlummernden wissenschaftlichen Kräften Gelegenheit gegeben wird, sich zu entfalten, in weit ruhigerer Weise als es in anderen Ländern geschieht, an der wissenschaftlichen Forschungsarbeit sich beteiligen und den religiösen Zeitfragen manche gute und haltbare Lösung geben können.

Der Geist der Wissenschaft ist in Gustav Adolfs Lande nicht ausgestorben. Er musterte bei diesem Kongreß gewissermaßen seine Reihen. Das ist nicht so zu verstehen, als ob beim Kongresse alle theologisch-wissenschaftlichen Kräfte des Nordens versammelt gewesen wären — weit entfernt; auch nicht so zu verstehen, als ob ich als Männer der Religionswissenschaft nur die Anhänger der modernen Bibelkritik oder „Ritschlianer" und „Liberale" rechnen wollte — weit entfernt; da es indessen unstreitbar feststehen dürfte, daß die meisten anerkannten Meister der kontinentalen Wissenschaft diesen Richtungen angehören, und diese ganz sicher die Wissenschaft der Zukunft in ihrer Hand halten, so war es von wesentlicher Bedeutung zu sehen, in welchem Maße man rechnen dürfe — nicht auf Anhänger dieser theologischen Strömungen — sondern auf Verständnis und Hochachtung für dieselben, auch vonseiten derer, die einen vollständig entgegengesetzten Standpunkt einnehmen, die aber doch mit Recht für wissenschaftlich gebildete und denkende Theologen gelten dürfen. Und zu den Merkmalen echter Wissenschaftlichkeit gehört es, sowohl seine eigene beste Überzeugung aufrecht zu halten und zu verteidigen, wie auch Andersgesinnte hochzuachten und verstehen zu wollen, ihnen und ihren Anschauungen einen Platz in der Kirche, in den Fakultäten und an den Unterrichts-Anstalten einzuräumen und mit ihnen zusammen arbeiten zu wollen. Es ist erfreulich, sagen zu können, daß die Musterung der Reihen der Männer der Wissenschaft in *diesem* Sinne und derer, die sich für sie und ihren Fortschritt interessieren, über Erwarten günstig ausfiel.

Der Kongreß würde in letzterwähnter Hinsicht eine sehr hohe Bedeutung erhalten, wenn ein von mehreren leitenden Männern beim Kongresse ausgesprochener Wunsch ins Werk gesetzt werden könnte, der nämlich einer gemeinsamen religionswissenschaftlichen Zeitschrift für den ganzen Norden und für alle theologischen Richtungen. Vorarbeiten sind freilich in dieser Richtung gemacht, aber ein definitiver Beschluß ist doch noch nicht gefaßt worden. Ökonomische Schwierigkeiten machen vorläufig die Realisierung des Unternehmens ungewiß.

Nichts scheint die für die Religion indifferente oder feindliche Presse so geärgert zu haben, wie das Zustandekommen des Kongresses. Daher ihre zuvor erwähnte Abneigung und ihr ironisches Hetzen. Denn der Kongreß legte die Macht und Bedeutung der Religion in unserem modernen Kulturleben an den Tag und kann als Widerlegung der Behauptung dienen, Religion und Theologie seien a priori Feinde der Kultur und des Fortschritts. In dieser Hinsicht haben wir begründete Ursache zu hoffen, daß

die religiösen Kräfte im Norden durch den Kongreß eine gute Stütze in ihrer Arbeit erhalten haben.

So bedeutend auch die Erfolge des Kongresses in obenerwähnter Hinsicht sind und angesehen werden können oder müssen, so würden diese doch vor der Aussicht auf eine Wiederholung des Kongresses verbleichen. Diejenigen, welche den Stockholmer Kongreß organisiert haben, haben den Zweck im Auge gehabt, daß er ein erstes Glied in einer langen Reihe von religionswissenschaftlichen Kongressen sein sollte, die mit bestimmten Zwischenräumen jedes dritte oder jedes fünfte Jahr abgehalten würden.

Wir sind nämlich lebhaft davon überzeugt gewesen, daß religionswissenschaftliche Kongresse als dauerndes Institut von unberechenbarem Nutzen werden würden. In meiner am Eingang dieses Aufsatzes zitierten Schrift habe ich dies darzulegen versucht. Der Präsident des Kongresses äußerte in seiner Einleitungsrede etwas in dieser Richtung, und in dem ergreifenden und rührenden Augenblicke des Abschieds, als die Vertreter der verschiedenen Länder sich Lebewohl sagten, wurde mehr als eine diesbezügliche Äußerung laut. Auf einem Ausfluge nach Saltsjöbaden — einem entzückenden Ort in den Scheren, 30 Kilometer von Stockholm — wohin etwa 70 Kongreßmitglieder am Tage nach dem offiziellen Abschluß des Kongresses reisten, wurde dieser Zukunftsplan Gegenstand privater Überlegung. Man wollte keine Entscheidung treffen, sondern begnügte sich damit, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß der folgende durch Pastor N. Söderblom in Paris dargebrachte Gruß von Prof. A. Sabatier in Paris, der Tags zuvor nach der Heimat abzureisen genötigt war, in die Akten des Kongresses aufgenommen werden möchte:

„Professor Sabatier aus Paris, der infolge seiner Abreise verhindert war, selbst an dem Ausfluge nach Saltsjöbaden teilzunehmen, hat Pastor Söderblom den Auftrag erteilt, den dort anwesenden Kongreßmitgliedern seine Ansicht auszusprechen, daß es wünschenswert wäre, in Zukunft religionswissenschaftliche Kongresse gleicher Art, wie der in Stockholm, abzuhalten, und es ist Professor Sabatiers Überzeugung, daß ein ähnlicher internationaler Kongreß binnen einiger Jahre in einem oder dem andern Lande zustande kommen wird."

Meinesteils möchte ich meine Zustimmung zu Professor Sabatiers Hoffnung und Überzeugung Ausdruck geben. Man sprach auf dem Kongreß von irgend einer Stadt in Holland oder in der Schweiz als den passendsten Ländern; sollte der Kongreß, den wir im Jahre 1900 in Paris abhalten wollen, ohne weder ein Chicagoer noch ein Stockholmer Kongreß zu sein, auf Grund der Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten in diesem Lande scheitern, so wäre es ohne Zweifel das beste, der Pariser Kongreß konstituierte sich als der 2. internationale religionswissenschaftliche Kongreß.

Wie dem auch sei, es ist von Wichtigkeit, daß bald genug die rechten Männer sich zusammenfinden, um einen Plan für den nächsten Kongreß zu entwerfen und hierbei vor allem dem Kongreß eine Arbeitsordnung nach dem Sektionssystem zu geben suchen, das Interesse für diese Sache zu pflegen und zu heben, ist meine Absicht mit diesem Aufsatz gewesen; denn ich bin lebhaft überzeugt davon, daß solche Kongresse kräftig dazu beitragen werden:

1. die Kenntnis der Religionsgeschichte und der Lage der in der Welt vorhandenen Religionen zu fördern;

2. der Sache der christlichen Mission zu nützen;

3. in schlagender Weise den Charakter des Christentums als den der absoluten Religion zu zeigen;

4. die reformatorischen Bestrebungen gleichzeitig anzuspornen, zu vertiefen und zu vereinigen, und

5. auf solche Art den Einfluß der Religion auf die Menschen aufs kräftigste zu stärken und zu läutern, und

6. schließlich die Entstehung der Universalkirche als Wirklichkeit oder nur als regulative Idee vorzubereiten.

Die nächste Aufgabe dürfte indessen die sein, zu suchen, die protestantische Theologie zu einer wirklichen Religionswissenschaft umzugestalten.

Um diese Ziele, sowohl die näheren wie auch die ferneren, erreichen zu können, ist es jedoch erforderlich, daß alle Mitwirkenden von dem Bewußtsein und der Wahrheit des Wahlspruches beseelt sind, den, wie man wohl sagen kann, der erste religionswissenschaftliche Kongreß zu dem seinigen gemacht hat:

„Concordia res parvae crescunt."

Der Studentenbund für Mission.

1. Strategic Points in the Worlds Conquest.

By John R. Mott.

Von Pfarrer Dr. Christlieb in Tokyo.

Unter dem Titel: „Strategische Punkte in der Eroberung der Welt, oder Universitäten und höhere Schulen in ihrer Beziehung zum Fortschritt des Christentums" hat John R. Mott ein Buch herausgegeben, in dem er seine Reise um die Welt beschreibt, die er zum Zweck der Ausbreitung der Jünglingsvereinssache unter Schülern höherer Schulen und der Zusammenfassung der einzelnen Vereine in einen internationalen Bund (the Worlds Student Christian Federation) vom Juli 1895 bis zum April 1897 unternommen hat. Vom 9. November 1896 bis zum 28. Januar 1897, also etwas über 11 Wochen, war er in Japan, und seine Urteile über Lage und Aufgabe der Mission in diesem Lande sind trotz der Kürze seines Aufenthalts insofern interessant und wertvoll, als ihm jedenfalls eine Vergleichung mit anderen Ländern (in diesem Fall Indien und China) möglich war, die sonst nicht leicht anzustellen ist. Wir referieren kurz über den Inhalt des Buches.

Im August 1895 tagte in dem schwedischen Schloß Vadstena eine internationale Versammlung der Abgesandten von 5 größeren Jünglingsvereinsgruppen: Amerika, England, Deutschland, Skandinavien und „Christliche Studentenbewegung in Missionsländern". (Unter „Jünglingsverein"

ist im folgenden immer eine Vereinigung von „Students" verstanden, ein Ausdruck, der sowohl eigentliche Studenten als auch Schüler der oberen Klassen höherer Schulen umfaßt.) Auf dieser Versammlung wurde die Gründung eines Weltbundes beschlossen, und mit dem für das angelsächsische Christentum so charakteristischen Enthusiasmus, im Vergleich mit dem selbst unsere begeistertsten Vertreter der Missionssache ungemein nüchtern erscheinen[1]), schreibt der Verfasser: „Niemals, seit die Wartburg den großen deutschen Reformator beherbergte, während er die Bibel für das Volk übersetzte, hat eine mittelalterliche Burg einem für die Menschheit segensreicheren Zwecke gedient" (15. 16). Diese Behauptung kommt uns ebenso ungeheuerlich vor, als die andere, daß „die unter dem Feldgeschrei der Evangelisation der Welt in dieser Generation stehende studentische Missionsbewegung die Universität Berlin erreichte und eine Reformation in Deutschland hervorbrachte"[2]).

Von dem Werte dieser internationalen Vereinigung denkt der Verfasser so hoch als nur möglich: „Wer kann ermessen, welche Resultate eine solche Brüderschaft bringen kann? Diese Vereinigung bringt die Studenten der ganzen Welt in einer Weise zusammen, wie nie zuvor, und hilft die Nationen durch festere und dauerndere Bande einigen, als Schiedsgerichtsverträge es sind. Sie drückt aus, daß, soweit die Studenten in Betracht kommen, das Wort gilt: Hier ist kein Engländer und kein Amerikaner, kein Franzose und kein Deutscher, kein Chinese und kein Japaner, sondern alle sind einer in Christus" (22). Und „wenn die Studenten aller Länder sich einigen, den Zweck des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi zu dem ihrigen zu machen, dürfen wir dann nicht die Evangelisation der ganzen Welt in dieser Generation erwarten?" (95).

Im zweiten Kapitel spricht der Verfasser über die Studentenbewegungen im Abendland und hält trotz ihrer bis jetzt kleinen Mitgliederzahl die deutschen Vereine für äußerst wichtig. „Da in keinem Lande der Welt die Universitäten eine so hohe Stellung einnehmen, und die deutschen Universitäten in der Welt des Gedankens die einflußreichsten von allen sind, so wäre es ein großes Unglück, wenn dieser Einfluß zu Gunsten des Rationalismus ins Gewicht fiele" (31—34). — Das 3. und 4. Kapitel handelt von Motts Arbeit unter den Studenten des katholischen Europas und denen in den Balkanstaaten und Griechenland, die zwei nächsten erzählen von Syrien, Palästina und Ägypten, wo besonders der Einfluß des „Syrian Protestant College" in Beirut und Assyut hervorgehoben wird. Nachdem das 7. Kapitel Ceylon besprochen hat, behandelt Mott in Kapitel 7—10 Indien. Seine Eindrücke von Indien faßt er in den Sätzen zusammen: „Die Arbeit der Schulmission ist für Indien von der höchsten Bedeutung. — Auf alle Fälle muß mehr für die Gebildeten in Indien gethan werden. — Die indischen Religionen sind völlig ungenügend für die Bedürfnisse Indiens. — Indien bietet heute eine unvergleichlich günstige Gelegenheit für die Arbeit angelsächsischer Studenten. — Die denkbar gründlichste Vorbereitung ist unerläßlich für den, der die Arbeit in Indien zu seiner Lebensaufgabe macht".

Nach angelsächsischen Grundsätzen wird auch ein Gebiet, wie das von

---

[1]) Vergl. den Artikel Warnecks über „Die moderne Weltevangelisationstheorie" in Allg. Miss. Zeitschr. Juli 1897, S. 305—325.

[2]) Angeführt in dem Aufsatz von Warneck, Allg. Miss. Zeitschr. Juli 1897, S. 323.

Australien, das wir im wesentlichen als christliches Land ansehen würden, völlig als Missionsgebiet betrachtet, und man kann nicht leugnen, daß in diesem Falle unsere hergebrachten Anschauungen viel zu optimistisch sind. Wenn man liest, daß der Kanzler einer australischen Universität einer von Mott geplanten Versammlung folgende Bedingungen vorschrieb: „Weder ein Dogma noch eine religiöse Frage darf besprochen werden. Gebet oder Singen geistlicher Lieder darf weder vor, noch während, noch nach dem Vortrag stattfinden" (113), so fühlt man sich allerdings ins Heidenland versetzt. Überall macht der Verfasser natürlich Propaganda für das „Student Volunteer Movement", um möglichst viel Studenten zu dem Versprechen zu bewegen, Missionar zu werden.

Drei weitere Kapitel (13—15) sind China gewidmet, uns interessiert aber hier vor allem Japan, das in Kapitel 16 und 17 besprochen wird. Gleich die ersten Worte geben den Eindruck wieder, den der Verfasser von der Schwierigkeit der Arbeit hierzulande bekommen hat: „Ich wußte wohl, daß Japan ein schwieriges Feld sei, aber es hat sich gezeigt, daß es bei weitem das schwierigste der ganzen Reise war. Die Organisationsarbeit beanspruchte gerade doppelt so viel Zeit, als in andern Ländern, und dabei bringen die Eigenschaften der japanischen Studenten die Notwendigkeit mit sich, daß der Arbeiter seine Kraft unaufhörlich aufs äußerste anstrengen muß" (170). Auch die Diskussionen dauerten mehr denn zweimal so lang als in Indien oder China (173). Der verdiente Sekretär des amerikanischen Internationalen Komitees für die Jünglingsvereinssache, John T. Swift, hatte sorgfältige Vorbereitungen getroffen, und so gelang es Mott, die 8 bestehenden Jünglingsvereine auf 28 zu bringen, die sich nicht bloß auf die Missionsschulen, sondern auf fast alle höheren Regierungsschulen (nur 3 sind ausgenommen) verteilen, und in einem Bund zusammengefaßt sind, der „Student Young Mens Christian Association Union of Japan" heißt. In dem Komitee sind von hervorragenderen Japanern Ibuka, Honda und Oshikawa, Sekretär ist Herr Swift; eine Monatsschrift ist in Vorbereitung. Mott glaubt, daß in der Internationalen Vereinigung die japanische Abteilung eine hervorragende Rolle spielen wird. Ich kann mir, offen gestanden, die thatsächliche Verbundenheit dieser einzelnen nationalen Gruppen zu einer großen und lebendigen Einheit, die nicht bloß auf dem Papier steht, nicht recht vorstellen, und es fehlt auch unter englischen und amerikanischen Missionaren nicht an Stimmen, die über den Wert der Ausdehnung solcher Vereinigungen über die ganze Welt skeptisch urteilen, aber die Begründung Motts für seine Ansicht ist sehr beachtenswert: „Wenn auch der Verband der japanischen Studenten nicht soviel Mitglieder zählt als in Indien, so ist er doch zweifellos ehrgeiziger, aggressiver und darum einflußreicher, und dürfte wahrscheinlich innerhalb der nächsten Generation eine größere Rolle spielen als die Studenten irgend eines andern Landes im Orient. Trotz ihres chauvinistischen Sinnes giebt es keine Studenten, die mehr eklektisch oder kosmopolitisch wären als die japanischen" (176).

Unter den nichtchristlichen Studenten wurden stark besuchte Versammlungen abgehalten, und im Zusammenhang damit, heißt es, „nahmen 215 junge Männer, meist Studenten, Christus öffentlich als ihren persönlichen Heiland an" (publicly accepted Christ as their personal Saviour), mehr als auf irgend einem anderen Arbeitsfeld (179).

Aus dem 17. Kapitel: „Eindrücke von Japan“, sei folgendes hervorgehoben. Mott betont aufs stärkste, daß das Werk der fremden Missionare in Japan noch lange nicht gethan ist, die gegenwärtige Zahl (über 600) sollte nicht bloß erhalten, sondern weise vermehrt werden (181). Sie sind vor allem nötig gegen den Atheismus und die religiöse Indifferenz der Gebildeten Japans, von der neulich der frühere Premierminister ein Zeugnis abgelegt hat, das nicht gerade beweist, daß er „der japanische Bismarck“ ist, wie seine Anhänger ihn nennen, denn der deutsche, der einzige Bismarck, hat doch ein anderes Gefühl für die „Imponderabilien der Volksseele“. Ito sagt: „Ich betrachte die Religion als ganz unnötig für das Leben eines Volks. Wissenschaft steht hoch über dem Aberglauben, und was ist jede Religion, sei es Buddhismus oder Christentum, anders als Aberglauben und deshalb eine Quelle der Schwäche für ein Volk? Ich beklage die Tendenz zu Freidenkertum und Atheismus, die in Japan fast allgemein herrscht, durchaus nicht, denn ich erblicke darin keine Gefahr für die Nation“.

Die zweite Forderung Motts ist, daß Japan Missionare von mehr als gewöhnlicher Leistungskraft braucht (187). Der Missionar für Japan sollte an Bildung den Graduierten der allerbesten Schulen gleichstehen, er muß die Fähigkeit haben, eine äußerst schwierige Sprache zu lernen, denn ohne dies ist jeder Einfluß unmöglich. Er muß in allgemeiner Theologie und Apologetik gründlich unterrichtet sein, denn alle Fragen, die in Europa oder Amerika die Gemüter bewegen, kommen augenblicklich auch nach Japan, und was wir zu Hause für gesichert halten, wird hier oft am meisten bestritten. Er muß Sympathie mit den intellektuellen Bewegungen der Zeit haben und selbst noch entwicklungsfähig sein. Er muß starken und unerschütterlichen Glauben an die wesentlichen Elemente des Christentums haben, um der mächtigen liberalen Tendenz entgegentreten zu können (188) u. a. m. — Als die größte Gefahr für Japan bezeichnet Mott den irreligiösen, ja antireligiösen Charakter aller höheren Schulen. Von den 3500 Lehrern, die an 230 höheren Schulen 50 000 Schüler erziehen, sind keine 100 Christen, alle übrigen Skeptiker oder Atheisten, und gar manche der fremden Lehrer sind gottlos und unmoralisch (190). Selbst unter den nichtchristlichen japanischen Lehrern beginnt die Überzeugung zu wachsen, daß wenigstens der Moralunterricht mehr ausgedehnt werden sollte, und sogar Ito selbst muß trotz seines hochmütigen Absprechens über Religion zugeben, daß ihm der Mangel an moralischer Zucht und moralischem Unterricht an den Schulen schwere Bedenken verursacht (191). — Vom Buddhismus urteilt auch Mott, daß seine Stunde geschlagen hat, warnt aber vor übertriebenen Hoffnungen auf einen schnellen Zusammenbruch und prophezeit einen langen und langsamen Todeskampf (195). Zum Schlusse spricht er seine Überzeugung aus, daß eine neue Epoche für das Christentum in Japan im Anbrechen ist, und daß die rationalistische Strömung, die den lebendigen Enthusiasmus der japanischen Kirchen während der letzten Jahre so sehr geschwächt hat, im Abnehmen begriffen ist (196). Ob er darin Recht hat, kann nur die Zukunft lehren, ich meinerseits glaube nicht, daß ein dogmatisches Christentum unter den gebildeten Japanern viele aufrichtige Anhänger findet, am allerwenigsten aber unter den Studenten. — In den Schlußkapiteln erzählt

der Verfasser von seiner Arbeit in Hawai und giebt eine kurze Zusammenfassung des Geleisteten.

2. Der deutsche Studentenbund für Mission[1]).

Von Prediger H. Lehmpfuhl in Berlin.

Der deutsche Studentenbund für Mission, über dessen Gründung und Statuten wir bereits Jahrg. 1896 S. 102f. und Jahrg. 1897 S. 41 berichtet haben, veranstaltete in den Tagen vom 24.—26. April v. J. die erste allgemeine Studentenkonferenz in Halle a. S. Ihre Bedeutung erhielt die Konferenz durch die Mitwirkung von Männern wie Prof. Dr. Warneck, Prof. Dr. Kähler, Missionsdirektor Buchner, Dr. Hudson-Taylor, dem Begründer der China-Inland-Mission, Pastor Dr. Lepsius, Missionsinspektor Sauberzweig-Schmidt, Missionar Frohnmeyer-Basel u. a. Selbst ein Vertreter der australischen christlichen Studentenvereine cand. theol. Joh. Heyer und ein Mitglied der amerikanischen Studentenbewegung, der jetzige Missionar Wilder in Indien, waren erschienen. 150—200 Studierende beteiligten sich an den Versammlungen, zu denen sich etwa ebenso viele andere Missionsfreunde gesellten. Die Zahl der Mitglieder des deutschen Studentenbundes ist in den Festtagen von 36 auf 46 gestiegen. Über die Versammlungen ist ein ausführlicher Bericht erschienen, auf Grund dessen es jetzt möglich ist, sich ein Urteil über die Bewegung zu bilden.

Die erste Zusammenkunft Sonnabend, den 24. April abends, wurde durch den Vorsitzenden cand. theol. Hartwig mit einer Begrüßungsansprache eingeleitet. Darauf hielt Missionsdirektor Buchner von der Brüdergemeine einen recht gediegenen Vortrag über Notwendigkeit und Wert der Missionsarbeit für das Leben des einzelnen Christen. Was Redner über den Wert der Arbeit fürs Reich Gottes sagte, was er namentlich von der Missionsarbeit rühmte, die alle Völker umspannt, die uns hineinführt in Lebens- und Denkweise der verschiedensten Nationen, die uns nötigt, uns hineinzuleben in die verschiedensten religiösen Systeme und Auffassungen, die in sich die allerverschiedensten Zweige menschlicher Thätigkeit vereinigt, die uns demütigt und doch auch erhebt, die uns von unserer Kleinheit und Unbedeutendheit überführt und uns doch auch gewiß macht, daß auch wir ein notwendiger Teil des Ganzen im Gottesreich sind — wer könnte sich dem verschließen? Und wer wollte sich nicht gern aneignen, was Missionsdirektor Buchner so trefflich über die Notwendigkeit der Arbeit für das Reich Gottes ausführte? Es sind wahrhaft schöne Worte, die auch hierüber Redner zu unserer studentischen Jugend sprach. Freilich hätten wir eine andere Anordnung der Motive, die zur Missionsarbeit treiben, gewünscht. Wenn selbst ein so konservativer Forscher wie Bernhard Weiß über Mtth. 28, 18—20 kritisch urteilt, so sollte man den Gehorsam gegen einen Befehl Jesu, den er während seines Erdenwandels nie gegeben und unter dessen Voraussetzung das Verhalten der Apostel zur Heidenmission ganz unverständlich bliebe, nicht immer wieder in den Vordergrund rücken. Jener Befehl, der dem erhöhten Christus

[1]) Bericht über die erste allgemeine Studenten-Konferenz des „Studentenbundes für Mission", abgehalten in Halle a. S. vom 24.—26. April 1897. Halle a. S., Verlag des „Studentenbundes für Mission", Mittelstr. 10. 192 S. 1897. 1 Mk.

in den Mund gelegt wird, deutet doch bloß an, daß die Heidenmission, zu der erst die weitere Entwicklung der Heilsgeschichte die Apostel veranlaßte, im Willen Jesu lag. Das oberste Motiv für die Missionsarbeit ist immer die „in uns liegende subjektive Notwendigkeit des Glaubens und der Liebe." Ich thue nur das und handle erst dann, wenn ich innerlich von etwas überzeugt bin. Einen blinden Gehorsam gegen den Befehl auch des besten Herrn giebt es für den Protestanten nicht! „Ich glaube, darum rede ich", sagt Paulus. Von zweifelhaftem Wert erscheint uns endlich auch das Motiv, die äußere Vollendung des Reiches Gottes durch die Wiederkunft Jesu Christi herbeiführen zu helfen. Das sind eschatologische Gedanken, die der vorstellungsmäßigen Stufe des Denkens angehören, die sich die Vollendung des Reiches Gottes nicht anders als sinnlich vorstellen kann. Wer tiefer in die Gedankenwelt Jesu dringt, wird auch hier zu einem anderen Resultat kommen. — Wir sind ausführlicher auf den Vortrag Buchners eingegangen, einmal weil er thatsächlich zu dem Besten gehört, was die Konferenz bot, sodann aber auch, um unsere gegensätzliche Anschauung über oft wiederholte und in weiten Kreisen noch immer herrschende Ansichten über die Beweggründe zur Mission darzulegen. Es ist der Glaube, die Liebe und vor allem auch die Überzeugung, daß das Christentum die Weltreligion ist, was uns zur Mission treibt.

So beifällig wir uns zu dem in dieser Abendversammlung Gebotenen äußern konnten, um so schwerer sind unsere Bedenken gegen die Überfülle geistlichen Stoffs, die am folgenden Tage, Sonntag, den 25. April, der Konferenz dargereicht wurde. Die Anwesenden mußten an diesem Tage nicht weniger als 6 erbauliche Ansprachen hören; dazu fanden 3 Gebetsversammlungen statt. Morgens predigte Pastor Meinhof-Halle a. S. auf Grund von Joh. 21, 15—19 über die gründliche Bekehrung, nachmittags sprach Pastor Dr. Lepsius über die Entscheidung für Christus, Pastor Grote-Oberfischbach über das Bleiben in Christo, Pastor Wilder-Indien über die Verheißung Jesu: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen". In der Abendversammlung, in der Dr. Hudson-Taylor über die Gründung der China-Inland-Mission und Missionar Frohnmeyer-Basel recht treffend über die Schwierigkeiten der Missionsarbeit in Indien berichteten, hielt Missionsdirektor Buchner zum Schluß noch eine erbauliche Ansprache über das Jesuswort: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Diese Art des Vorgehens erinnert doch stark an die englische und amerikanische methodistische Manier. Sie stumpft entweder ab oder sie regt den einzelnen unnatürlich stark auf — und es folgt dann, wie bei jedem Übermaß von Genüssen, mögen sie einen Namen haben, welchen sie wollen, eine ebenso starke Reaktion. Am wenigsten ist für derlei unsere deutsche studentische Jugend auf die Dauer zu haben. Unsere Art ist eben eine ganz andere. Wir lassen gern solche Entschlüsse, ob wir unser Leben der Mission weihen sollen, in uns nach und nach reifen, bis sie in uns eine Gewalt gewinnen, der wir uns beugen. Das ist eben unsere Stärke, das giebt die Männer, die Großes leisten auch auf dem Missionsfelde, wo die Solidität der deutschen Arbeit immer mehr und mehr Anerkennung findet. Auf solche Männer wirkt aber nicht ein stürmisches, heftiges Eindringen irgend welcher Art, sondern nur die Thatsachen selbst und die Vertiefung in dieselben. Und hiermit kommen

wir auf einen zweiten Punkt, auf das, was nach unserer Meinung auf der Konferenz zu stiefmütterlich behandelt worden ist.

Man hat das rein Religiöse und Erbauliche zu sehr in den Vordergrund gestellt, und darüber ist es zu keiner rechten Vertiefung in den eigentlichen Gegenstand gekommen. Am Montag, den 26. April morgens, war zunächst wieder eine Gebetsversammlung, dann folgte eine Morgenandacht, gehalten von Prof. Dr. Kähler, die im Druck 12 Seiten umfaßt und auch in der A. M. Z. 97, Beiblatt S. 33ff. erschienen ist, endlich ein Vortrag von Prof. Dr. Warneck, der das Thema behandelte: Was muß der akademischen Jugend die Mission besonders anziehend machen? „Die Anziehungskraft liegt 1. in der Macht des Befehls, auf dem sie beruht; 2. in der Herrlichkeit der Aufgabe, die ihr gestellt ist; 3. in der Schwierigkeit der Ausführung, die mit ihr verbunden ist; 4. in der Hoffnung auf den Beistand Gottes, der ihr verheißen ist." Nach diesem Vortrage, der im Druck 17 Seiten umfaßt und vielleicht seinen Platz besser am Sonntag Nachmittag an Stelle der 3 erbaulichen Ansprachen gehabt hätte, blieb dann nur noch sehr wenig Zeit für die Berichte über die Arbeiten einzelner Missionsgesellschaften, was auch sämtliche Berichterstatter beklagen, und was wir eben als einen Mangel des Kongresses betrachten. Wie soll man in 10 Minuten einen Einblick in die Arbeit der Brüdergemeine an den nordischen Völkern geben? wie ein Referat über die 300 Millionen Indiens halten? oder über die Arbeit von Berlin I in Süd- und Ostafrika? oder über die Wichtigkeit der Judenmission? oder über das Werk an den Völkern des Orients? Und doch mußten sich die Referenten mit einer so knappen Zeit bescheiden! Was wird der Student, der in einer Stunde beinahe durch die Völkerwelt der ganzen Erde geführt worden ist, von alledem mit heimgenommen haben? Oder meinen die Veranstalter des Kongresses, daß gerade so kurze und flüchtige Skizzen geeignet seien, den Hörer zu persönlicher Weiterbeschäftigung mit dem Gegenstand anzureizen? Gilt nicht auch hier das non multa, sed multum?

Der Nachmittag des 26. April war der Orientierung über die Geschichte der Missionsbewegung in der Studentenwelt der verschiedenen Länder gewidmet, und in dieser Beziehung hat die Konferenz jedenfalls ihren Zweck erfüllt. Der Schriftführer des deutschen Studentenbundes für Mission cand. phil. Mann sprach über Ursprung, Ziel und bisherige Arbeit des Bundes, cand. theol. Wright über die Geschichte der Bewegung in England, Missionar Wilder über die Entwicklung des Bundes in Amerika und Indien, cand. theol. Heyer über die studentische Missionsbewegung in Australien. Wir teilen aus diesen Berichten folgendes mit: Die Bewegung nahm ihren Anfang beinahe gleichzeitig in England und Amerika. 1885 gingen 7 Studenten der Universität Cambridge, von der Not der Heiden ergriffen, als Missionare nach China. Sie besuchten vor ihrer Abreise die bedeutendsten Hochschulen Englands und Schottlands und verstanden es, die Studierenden für ihre Ideen mächtig anzuregen. Beinahe um dieselbe Zeit erklärten sich nach einer mehrwöchentlichen Bibel- und Gebetskonferenz bei dem bekannten Evangelisten Moody in Mount Hermon im Staate Massachusetts 100 junge Leute bereit, in den Missionsdienst zu treten. Diese wählten zwei aus ihrer Mitte, unter ihnen auch den genannten Missionar Wilder, die 176 höhere Bildungsanstalten besuchten. Der Erfolg war, daß 2200 Studierende (d. h. meist bloß Schüler der obersten Gymnasial-

klassen) sich der Bewegung anschlossen. Dem Mangel einer Organisation wurde bald durch Bildung eines Exekutivkomitees abgeholfen. Die amerikanischen Studenten haben jetzt zwei Reisesekretäre; einen Sekretär für die Kanzlei, einen für die Vorbildung der Missionare, einen, der seine Zeit den Theologie Studierenden widmet. Ebenso ist der englische Zweig auf Anregung Wilders 1892 organisiert worden. 1000 amerikanische und 300 englische Studierende stehen bereits im Missionsdienst. 1300 Studenten in England und 2200 in Amerika bereiten sich auf die Arbeit in der Heidenwelt vor. Den Mittelpunkt der Bewegung in beiden Ländern bildet die Erklärungskarte, die jeder unterschreiben muß. Sie lautet jetzt: „Es ist meine Absicht, wenn es Gott zuläßt, ein Missionar im Auslande zu werden.“ Über die Arbeit, die der Bund in anderen außereuropäischen Ländern begonnen hat, berichtet der Aufsatz Dr. Christliebs S. 14 u. ff. Es genügt hier darauf hinzuweisen, daß sein Ziel dahin geht, eine Organisation unter der Studentenwelt der ganzen Erde zu schaffen.

Uns interessiert vor allem Deutschland. Es ist dankenswert, daß Kand. Mann in einer Tabelle zusammenstellte, wie viel akademisch gebildete Missionare die deutschen Missionsgesellschaften bisher in ihren Diensten hatten. Es haben sich über 200 ehemalige deutsche Studenten der Mission gewidmet, darunter 21 Mediziner, 3 Philologen, 2 Juristen; 70 stehen noch in der Arbeit[1]). Diese Zahl zu vergrößern, ist in letzter Linie Zweck des deutschen Studentenbundes. Zur Gründung desselben kam es bei Gelegenheit der internationalen studentischen Missionskonferenz in Liverpool im Januar 1896 (vergl. Jahrg. 1896 S. 102f.). Die konstituierende Versammlung war am 28. März 1896 (vergl. Jahrg. 1897 S. 41). Ein Statut wurde angenommen, 2000 Aufrufe sind verbeitet worden, ein Vortrag über die Missionspflicht der deutschen Studenten ist in Form einer kleinen Broschüre herausgegeben worden und ebenso eine „Auswahl aus der deutschen Missionslitteratur“. Nehmen wir dazu die Veranstaltung der Halleschen Konferenz, so ist damit alles, was er bisher hat thun können, aufgezählt. In der kurzen Zeit des Bestehens ist der Bund von 14 auf 46 Mitglieder gewachsen, von denen zwei bereits auf dem Missionsfelde thätig sind. Sein Ziel ist die Verwirklichung des Missionsbefehls Jesu. Er will nicht bloß theoretisch wie die akademischen Missionsvereine die Missionswissenschaft pflegen, sondern vor allen Dingen auch praktische Missionsarbeiter stellen. Darum verlangt er von jedem, der sich ihm anschließt, daß er sich vor Gott die Frage stellt, ob er selbst in die Mission gehen solle. Er ist aber im Unterschied von den Vereinen englischer Zunge mit Recht insofern weitherziger, als er nicht eine schriftliche Erklärung verlangt. Für eine bestimmte Missionsgesellschaft wirkt er nicht. Diese Wahl stellt er jedem seiner Mitglieder frei. Wir halten dies Vorgehen für durchaus richtig und bitten die jungen Freunde nur, ihre Thore recht weit zu machen und es jedem evangelischen Studenten, mag er einer theologischen Richtung an-

---

[1]) In dieser Tabelle fehlt unser Missionsverein, der seit seinem Bestehen 9 akademisch gebildete Missionare ausgesandt hat und im nächsten Jahre wieder einen ordinierten Prediger, der sich bereits im heimatlichen Pfarramt bewährt hat, nach Japan abordnen wird. Warum unser Verein nicht genannt ist, ist uns nicht ersichtlich. Es ist aber unsere Pflicht, immer wieder in der Öffentlichkeit auf diese Ignorierung hinzuweisen, bis endlich ein Wandel eintritt.

gehören, welche es sei, zu ermöglichen, ihm beizutreten. Ein Schritt in dieser Beziehung ist zu unserer Freude schon geschehen, indem im Statut nämlich nicht die Zustimmung zu irgend einem fest formulierten Bekenntnis gefordert wird. Möchte man bald auch den weiteren Schritt thun und es dahin ändern, daß es § 2 statt „im Glauben an Jesum Christum als an seinen Gott und Herrn" entweder bloß „seinen Herrn" heißt, was das Bekenntnis der alten Christenheit wäre, oder wenigstens „seinen Herrn und Gott" lautet, womit dann der neutestamentliche Sprachgebrauch anerkannt wäre (Joh. 20, 28). Daß Jesus Christus mein Herr ist, das ist die Sprechweise des religiösen Gemüts, und damit ist in der That auch alles ausgesprochen, was der Christ von ihm zu sagen weiß. Daß er mein Gott ist, damit fängt die theologische Reflexion an. Dazu kommt noch, daß man die Gottheit Christi bekanntlich sehr verschieden verstehen kann (vergl. auch die Bemerkg. Jahrg. 1897 S. 41).

Die Konferenz wurde am Abend des 26. April mit einer Versammlung geschlossen, in der der Kassierer stud. theol. von Oertzen über den Erfolg der Veranstaltung berichtete, und Missionsdirektor Buchner und Pastor Dr. Lepsius noch erbauliche Ansprachen hielten. Ein Schlußwort sprach Pfarrer von Keußler.

Wir glauben den Leitern der Bewegung mit den in unserem Referate ausgesprochenen Desiderien nicht zu viel zuzumuten. Folgen sie den gegebenen Anregungen, so werden sie vor allem davor bewahrt bleiben, daß der Bund ein pietistisches engherziges Gepräge bekommt, womit ihm die rechte Volkstümlichkeit abgeschnitten wäre. Und das wollen sie ja nach allem, was sie sagen, eben nicht.

Eine deutsche Kolonialschule.

Von Prediger Lic. Dr. Kind in Berlin.

Das Deutsche Reich hat einen ansehnlichen Kolonialbesitz erworben. Das war eine politische Notwendigkeit. Über Wert oder Unwert unserer Kolonien ist viel gestritten worden. Daran, sie aufzugeben, denken ernstlich nur wenige. Hat unser deutsches Volk aber Kolonien, so sind ihm damit auch Aufgaben gestellt, und nur durch zielbewußte Arbeit können unsere Kolonien zur Blüte gebracht werden und die auf sie gesetzten Hoffnungen sich verwirklichen. Die Regierung kann hier viel thun, aber es ist unbillig, von ihr alles zu erwarten. Der freiwilligen Thätigkeit bleibt vieles überlassen. Vom Kaufmann, vom Farmer hängt zum guten Teile das Gedeihen der Kolonien ab, aber auch weitere Kreise müssen ein Interesse dafür haben und bethätigen. Die hervorragende Bedeutung der Mission für eine segensreiche Entwicklung unserer überseeischen Besitzungen wird immer mehr anerkannt, und erfreulich ist, daß verschiedene Missionsunternehmungen eifrig sind, den Eingeborenen unser Bestes, das Christentum zu bringen. In Afrika liegen unsere wertvollsten Kolonien, Afrika zieht vor allem unsere Aufmerksamkeit auf sich. 1888 ward ein „Afrika-Verein deutscher Katholiken" gegründet. Er ging hervor aus der Antisklavereibewegung und lenkte die allgemein christliche und humane Bewegung in konfessionelles Fahr-

wasser. Er ist seitdem eifrig gewesen. Innerhalb weniger Jahre hat er in der Heimat 7 Missionsanstalten gegründet, in den Kolonien die bereits vorhandenen französischen Missionen gefördert und neue ins Leben gerufen, namentlich auch mit Geldmitteln reich unterstützte Gegenmissionen in älteren protestantischen Missionsgebieten eröffnet. In dem Vereinsorgan: Gott will es, ward 1891 ausgesprochen: „Es darf uns durchaus nicht gleichgültig sein, ob diese Kolonien später einmal vorwiegend katholisch oder protestantisch sein werden. Wir wissen, was es heißt, die politische Minderheit zu sein; arbeiten wir, daß unsere Eroberungen in den Kolonien die Reihen der katholischen Angehörigen des deutschen Volkes verstärken. Was wir heute säen, werden unsere Enkel ernten.“ Nun, was es heißt, die politische Minderheit zu bilden, davon wissen auch die Protestanten zu erzählen, und auch auf evangelischer Seite fehlt es nicht an der Erkenntnis, daß der weltgeschichtliche Kampf zwischen Romanismus und Protestantismus vielleicht einmal auf dem Gebiete der Heidenmission zum Austrag gebracht werden wird. So war es notwendig und ist es mit Freuden zu begrüßen, daß dem Afrika-Verein deutscher Katholiken der Evangelische Afrika-Verein zur Seite trat. Seine Unterstützung liegt umsomehr nicht nur im evangelischen, sondern auch im deutschnationalen Interesse, als von ihm, nicht aber von einem ultramontanen Afrika-Verein ein wirkliches Hinarbeiten auf nationale Ziele erwartet werden kann. Der Evangelische Afrika-Verein hat es sich zur Aufgabe gesetzt, durch Wort und Schrift aufklärend im evangelischen Deutschland zu wirken und evangelische Unternehmungen werkthätiger christlicher Liebe in den Kolonien zum Besten unserer deutschen Landsleute wie auch der Eingeborenen anzuregen und zu begründen, besonders durch Einrichtung von Schulen, Heranbildung von Handwerkern und Erziehung zu geordneter Arbeit, durch Sklavenfreistätten und Aussätzigen-Asyle, durch Ärzte-Missionen und Gesundheits-Stationen, endlich durch Sammlung deutsch-evangelischer Gemeinden und Errichtung von Kirchen. Die katholische Mission legt bekanntlich großes Gewicht auf das Wirken von Laienbrüdern. Diese landwirtschaftlichen Vorarbeiter und Handwerksmeister sind natürlich geeignet, einen weitreichenden Einfluß, wenn auch äußerer Art, auf Land und Leute zu gewinnen. Es hat vor einigen Jahren angesichts der Wißmann'schen Äußerungen eine lebhafte Debatte über das Verhältnis von Mission und Kultur gegeben, und der evangelische Standpunkt wird bleiben müssen, daß die erste und Hauptaufgabe der Mission ist, das Evangelium zu predigen und die Eingeborenen durch Jesus Christus zu Gott zu führen. Aber Kulturarbeit unter den Heiden treiben ist darum nicht unwichtig, und wenn die eigentliche Mission sich damit weniger befaßt oder befassen soll, so sind doch andere Kreise nicht gehindert, diese Aufgabe in die Hand zu nehmen. Und man kann ein guter und entschiedener Protestant sein und doch von einzelnen katholischen Einrichtungen etwas lernen. Etwas Ähnliches wie die katholischen Laienbrüder empfiehlt sich nun aber auch für Afrika protestantischerseits. Unsere afrikanischen Kolonien erfordern je länger je mehr Männer der praktischen Arbeit, Wirtschaftsbeamte, Plantagengärtner, Handwerker, Werkmeister und Verwalter. Es fehlt auch nicht an Deutschen, die als solche hinausziehen. Aber gewöhnlich sind sie für die dortigen Verhältnisse ungenügend vorgebildet und außerdem innerlich zu wenig gefestigt. So leiden sie leicht Schiffbruch, müssen jedenfalls erst

schweres Lehrgeld bezahlen, und ein Einfluß auf ihre Umgebung in deutsch-evangelischem Sinne ist kaum von ihnen zu erwarten. Humane, nationale, evangelische Gesichtspunkte drängen da auf Abhilfe hin. Der rührige Rheinische Verband des Evangelischen Afrika-Vereins hat daher ins Auge gefaßt, eine besondere deutsche Kolonialschule, die Vorbildung nach allen Richtungen gewähren soll, ins Leben zu rufen. In ihr bietet sich auch die Möglichkeit einer regelrechten, gesundheitlichen Trainierung für die ganz andersartigen klimatischen Verhältnisse Afrikas. Besonderer Wert wird gelegt auf die Übung und Gewöhnung in Enthaltsamkeit von Spirituosen. Mit Recht. Afrikakenner haben wiederholt darauf hingewiesen, wie der Alkohol die Widerstandsfähigkeit gegen das Tropenfieber schwächt, aber der Deutsche meint gewöhnlich, auch in Afrika seinen Schoppen trinken zu müssen. Außerdem soll in der Anstalt ein sittlich-religiöser Geist herrschen und bei den Insassen gepflegt werden. Wie einzelne Deutsche sich in unseren Kolonien aufgeführt haben, ist noch in lebhafter Erinnerung. Solche Vorgänge sind aber nicht nur eine sittliche Schmach für uns, sondern bedeuten auch eine direkte Schädigung unserer Kolonien. Der Reichtum Afrikas, hat man gesagt, liegt in der Bevölkerung. Diese gilt es zu gewinnen und zu erziehen. Durch Brutalität wird das aber nicht erreicht. Livingstone betont: „Es sollte nie vergessen werden, daß ein Einfluß auf die Eingeborenen nur durch geduldiges Ausharren im Gutesthun gewonnen werden kann, und daß feines Betragen unter Barbaren so notwendig ist wie unter Zivilisierten". Das soll in der Kolonialschule den Männern der praktischen Arbeit ans Herz gelegt und humane Gesinnung und sittliche Charaktertüchtigkeit bei ihnen ausgebildet werden, und man hofft weiter, daß der Korpsgeist der Anstalt ihnen unter den sittlichen Gefahren der Fremde einen Halt giebt, so daß sie als würdige Vertreter deutsch-protestantischen Geistes sich bewähren. In England sowohl wie in Holland und Belgien bestehen bereits besondere Vorbereitungsschulen für den Kolonialdienst. Zu diesen soll die geplante deutsche Kolonialschule ein Seitenstück bilden. Das Rheinland ist wegen seines Klimas für die Anlage einer solchen gewählt worden. Man beabsichtigt, zwischen Bonn und Boppard ein arrondiertes Gut von etwa 50—75 ha. Größe zu erwerben, und es sind Verhandlungen in dieser Hinsicht bereits eingeleitet. Man hat sich für ein Gut von dem genannten Umfange entschieden, weil der Wirtschaftsbetrieb eine bestimmte Größe haben muß, damit die Zöglinge landwirtschaftliches Verständnis gewinnen und den Betrieb landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in vielseitiger Form kennen lernen, und damit der Betrieb eine finanzielle Stütze der Anstalt abgeben und zur Versorgung derselben mit Lebensmitteln dienen kann. Die Anstalt ist als Internat gedacht, und zwar für 35—40 Zöglinge. Doch soll auch Externen die Möglichkeit gegeben werden, am Unterricht teilzunehmen. Der Lehrkursus erstreckt sich auf zwei Jahre. Der Unterricht ist teils theoretisch, wie Ausbildung in Sprachen, teils praktisch, wie Ausbildung in Landwirtschaft, Gärtnerei, tropischer Agrikultur, Molkerei, den Haupthandwerken, Maschinenführung, Feldmessung, Wegebau, Buchführung, Handelsusance, tropischer Gesundheitspflege und Arzneikunde. Nach einem Voranschlage würden sich die jährlichen Ausgaben auf 63 900 Mk., die jährlichen Einnahmen (hauptsächlich aus dem zu zahlenden Kost- und Lehrgeld, 1400 Mk. für Interne, 400 Mk. für Externe) auf 53 500 Mk. belaufen, so daß eine Deckung von

10 400 Mk. erforderlich wäre. Man hofft, daß der Evangelische Afrika-Verein, Kolonial- und Missions-Gesellschaften, Private und der Staat hierfür eintreten werden, und rechnet auch auf Stiftungen im Laufe der Jahre. Um das Unternehmen ins Leben zu rufen, ist die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht beabsichtigt. Nach der gesetzlichen Vorschrift müssen die Einlagen der einzelnen Gesellschafter in Mark durch 100 teilbar sein und mindestens 500 Mk. betragen. Die Zinsen des in dem Unternehmen angelegten Kapitals soll der Ertrag wirtschaftlicher Zweig- und Musteranstalten in den Kolonien (Plantagen, Viehfarmen u. s. w.) bringen, die dazu bestimmt wären, einerseits die Ausbildung der Zöglinge der Anstalt zu vervollständigen, andrerseits einzelnen von ihnen dauernde Anstellung im Dienste des Gesamtunternehmens zu bieten. Ein geschäftsführender Ausschuß hat nun Aufforderungen zur Zeichnung von Einlagen erlassen, und es sind Mitteilungen und Anfragen an ihn z. H. des Herrn Kaufmann G. A. Schechtendahl in Barmen zu richten. Über die geplante Anstalt selbst erfährt man Genaueres durch die als Manuskript gedruckte Denkschrift von Fabarius: Eine deutsche Kolonialschule, die Interessenten gewiß auf Wunsch verabfolgt werden wird. Professor Dr. Wohltmann von der landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf schließt sein Gutachten über die geplante deutsche Kolonialschule mit den Sätzen: „Vor allem bietet dieselbe im hohen Grade Sicherheit dafür, daß nur gesetzte, moralisch erprobte, technisch vorbereitete und in die tropischen Verhältnisse bereits eingeführte junge Leute in den Dienst unserer kolonialen Kulturarbeit eintreten. Sorgt man dann später noch dafür — wenn sich das Institut entwickelt hat — daß die Leute durch einen kurzen Aufenthalt auf den in Ost- und Westafrika bereits bestehenden oder auszubildenden botanischen Versuchsgärten oder Versuchsplantagen in das Tropenleben eingeleitet werden, dann haben sie eine mustergültige Vorbildung vollendet". Dieses Unternehmen kann eine Zukunft haben und reichen Segen bringen. Darum verfehlen wir nicht, unsere Freunde auf die „Deutsche Kolonialschule" und ihre Unterstützung hinzuweisen.

Japanisches.

XXXVIII. Die ethische Krisis in Japan.

By Rev. Yokoi. The Far East II, 4. 20. April 1897.

Übersetzt von Pfarrer Dr. Christlieb in Tokyo.

Der letzte Krieg mit China hat ein mächtiges Aufflammen des Patriotismus zur Folge gehabt. In scharfem Gegensatz trat die moralische Überlegenheit der Japaner über das große Nachbarreich hervor. Europa war aufs höchste überrascht, ein asiatisches Volk zu erblicken, das nicht nur imstande war, alle die Hilfsmittel der Wissenschaft zu benutzen, durch die Europa sich seither wie mit Zauberkraft beschützt glaubte, sondern das auch von dem einen Gefühl eines erleuchteten Patriotismus erglühen konnte,

der sonst einen so bezeichnenden Charakterzug der europäischen Völker bildet. Trotz dieser Überraschung aber haben die europäischen Nationen diese bewunderungswürdigen Züge im Leben des neuen Japan aufrichtig anerkannt, und Japan fand sich sozusagen auf einen Schlag in der Mitte der Weltmächte. Dies alles schmeichelte dem Selbstgefühl der Japaner nicht wenig, und es schien für eine gewisse Klasse von Denkern, als ob hierdurch die Richtigkeit der moralischen Erziehung, wie sie in den letzten 15 Jahren verfolgt worden ist, über jeden Zweifel hinausgehoben worden sei. Anfangs der achtziger Jahre nämlich hatte eine starke Reaktion in der Methode des Moralunterrichts in der Schule begonnen im geraden Gegensatz zu der früheren, seit der Mitte der siebziger Jahre herrschenden Art und Weise. In jener Zeit war erstmals das europäische Erziehungssystem in Japan eingeführt und waren Textbücher nach amerikanischen Vorbildern hergestellt worden. In einem dieser Lesebücher fand sich folgender Satz: „Gott ist der Herr der Welt, und der Mensch ist Herr über die Geschöpfe. Wein und Tabak sind der Gesundheit schädlich", — eine merkwürdige Mischung aus christlichem Dogma und den Grundsätzen der Temperenzler. Die Ethik von Wayland war übersetzt und häufig in den Schulen gebraucht worden. Das System der Ethik, das in jener Zeit gelehrt wurde, war so im wesentlichen christlich und europäisch gewesen, und es war deshalb nur natürlich, daß ein starker Rückschlag eintrat, sobald dieser Zustand den Konservativen zum Bewußtsein kam. Dieses System wurde jetzt verurteilt als „individualistisch", „christlich", „anarchistisch" und als unverträglich mit den besonderen Bedingungen eines asiatischen Landes wie Japan. Außerdem kam jetzt die Zeit, da die Regierung eine Politik der Centralisation begann und durchführte, die eine scharfe Opposition im Volke hervorrief. Vom heutigen Standpunkte aus angesehen, erscheinen beide Bestrebungen als notwendige Vorbereitungen zu der Einführung des Konstitutionalismus. Wenn populäre Agitation nötig war, um die Nation im allgemeinen zu politischer Bildung zu erziehen, so war die Centralisationspolitik ebenso nötig, da sie nur ein anderer Name für die Vereinheitlichung und Reorganisation der Verwaltung war, ohne die die Einführung des Repräsentativsystems nichts als die Einführung des Chaos geworden wäre. Das erstere gab den Geist, das zweite den Körper. Es hat darum seinen guten Sinn, wenn die Hauptvertreter dieser beiden Strömungen, Graf Itagaki und Marquis Ito, in den jüngsten Tagen sich die Hand gereicht haben zu dem großen Werke konstitutioneller Verwaltung. Damals aber, in der Zeit, von der wir sprechen (anfangs der 80er Jahre), waren beide Tendenzen im schärfsten Kampfe gegen einander, und die Regierung gab sich um so eher den Einflüssen dieser ethischen Reaktion hin, als sie glaubte, die Mächte des Anarchismus und Republikanismus täglich zunehmen zu sehen. Die Reaktionäre sahen sich zuerst beim Konfuzianismus nach Hilfe um: Loyalität und Pietät, die 2 Kardinaltugenden Alt-Japans, wie sie von Konfuzius empfohlen werden, sollten von jetzt ab das Rückgrat der japanischen Sittlichkeit bilden. Die alten grauhaarigen Gelehrten des Konfuzianismus, unzufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge, die in dem Reformeifer des vorhergehenden Jahrzehnts eingeführt worden war, hatten lange in freiwilliger Zurückgezogenheit gelebt: Jetzt wurden sie plötzlich wieder in die Welt zurückgerufen und ihnen Lehrstühle für sittliche Belehrung angeboten. Man kann sich kein merkwürdigeres

Schauspiel denken, als diese altmodischen Konfuzianer auf den Kathedern der Schulräume, die mit den modernsten Apparaten und Textbüchern ausgestattet waren, wie sie ihre Vorträge hielten vor Klassen von frischen jungen Leuten, deren Sinn von den neuesten physikalischen Theorien oder den letzten biologischen Entdeckungen erfüllt war. Das Schauspiel war zu komisch, um es lange ernsthaft mitanzusehen. Der Versuch, dem Konfuzianismus neues Leben einzuhauchen, mißglückte, und das ganze System des Moralunterrichts ging in Stücke. In diesem Augenblick (1890) erschien das kaiserliche Reskript über die Moral. Das Dokument war edel im Stil, katholisch in der Empfindung, mild im Ton. Von allen Seiten ward es als willkommener Regenschauer in der schwülen moralischen Atmosphäre der Zeit begrüßt. Die Reaktionäre machten freilich einige verzweifelte Versuche, dem Reskript eine unnatürliche und gezwungene Erklärung unterzulegen, aber es bleibt bis heute bestehen als ein Beweis des Ernstes, mit dem der Kaiser seinen loyalen Unterthanen über das Wesen einer gesunden Sittlichkeit seinen väterlichen Rat erteilt. Es ist aber bezeichnend, daß es am Schlusse einen Satz enthält, der für alle Zeiten ein Stein des Anstoßes für alle reaktionären Ausleger bleiben wird: „Diese unfehlbaren Grundsätze finden sich überall in Vergangenheit und Gegenwart und gehören gleichmäßig allen Völkern an“ [1]).

Die Reaktionäre sind freilich blind gegen den edlen und weitherzigen Geist, den das Reskript atmet. Ihr Bekenntnis loyalen Gehorsams gegen dasselbe ist immer begleitet von ihrer eigenen engherzigen und subjektiven Erklärung der Worte. Seit dem Erscheinen des Reskripts sind sie sogar noch einen Schritt weitergegangen und reden nicht mehr von Konfuzianismus, sondern von „Japanischer Sittlichkeit“. Die Illustrationen und Beispiele für die moralischen Grundzüge müssen, wie sie verlangen, aus japanischen Quellen genommen werden. Die ganze japanische Geschichte wurde durchsucht nach biographischen Anekdoten, die zur Illustration der Tugenden der Loyalität und Pietät dienen können. Und was war das Resultat? Zahllose Textbücher erschienen, angefüllt mit Geschichten von Männern und Frauen, die in außerordentlicher Zeit ihr Leben für ihre Herren oder Eltern opferten. So stark war der Nachdruck auf die ungewöhnliche und herrische Seite dieser Tugenden gelegt, daß es notwendig auf junge Leute den Eindruck machen mußte, daß diese Tugenden nur in ungewöhnlichen und kritischen Augenblicken ausgeübt werden können, während die ruhige, stille Erfüllung der täglichen Pflichten, die so klein und so wenig herrisch erscheint und doch so nötig für das Gemeinwohl ist, offenbar vernachlässigt schien. Die Dinge erreichten schließlich einen solchen Stand, daß der Unterrichtsminister sich genötigt sah, in einer schriftlichen Instruktion an die Lehrer der Staatsschulen den Unfug dieser Einseitigkeit im Moralunterricht zu tadeln und ihnen einzuschärfen, daß sie die Wichtigkeit der ruhigen täglichen Pflichterfüllung gebührend hervorheben sollen. Die Reaktionäre sind noch immer nicht zu bewegen, den Pfad zu verlassen, den sie einmal eingeschlagen haben. Ich höre, daß jetzt eben ein Versuch gemacht werden soll, den Shintoismus

---

[1]) In der im Anhang mitgeteilten Übersetzung, die nach der englischen, in dem Buche „A Guide to English translation“ von Inouye Jukichi erschienenen gemacht ist, lautet der Schlußsatz etwas anders.

neu zu beleben und ihn zur Grundlage der japanischen nationalen Sittlichkeit zu machen. Was dieser neubelebte Shintoismus oder „Neu-Shintoismus“ ist, vermag ich nicht zu sagen; ich warte auf das Erscheinen ihres versprochenen Manifests, das, wie ich höre, eben vorbereitet wird. Man sagt, es sei ein Versuch, „den alten japanischen Geist zu kodifizieren“, wie er in den Ausdrücken für Loyalität und Pietät enthalten ist. Wenn das Manifest erscheint, wird es ein interessanter Gegenstand für Kritik und Spekulation sein. Aber ich kann doch nur glauben, daß dieser Versuch, den Shintoismus wieder zu beleben und ihn zu einer sittlichen Macht zu gestalten, der letzte verzweifelte Versuch im Verlauf dieser reaktionären Bewegung sein wird, und mit seinem Scheitern, das ich jetzt schon mit Bestimmtheit voraussage, wird die ganze Bewegung ein Ende nehmen. Überhaupt wenn ich nicht irre, so will es mir scheinen, als ob ich bereits eine neue Atmosphäre um mich fühle. Aber das Studium der japanischen Geschichte, das die Reaktionäre so sehr betonen, wird zeigen, wenn es nur recht betrieben wird, wie groß die Einflüsse des Buddhismus und des Konfuzianismus auf die moralische Erziehung des Volkes gewesen sind. Und während in dem ethischen Leben und den sittlichen Begriffen der Japaner sich natürlich besondere und charakteristische Züge finden — es wäre ja wunderbar, wenn sie fehlten! — so wäre es doch unhistorisch, zu behaupten, daß der Shintoismus, und nur der Shintoismus, der ganzen Entwicklung zu Grunde liege. Und gerade weil Buddhismus und Konfuzianismus so wichtige Faktoren in der Entwicklung der japanischen Sittlichkeit geworden sind, — kann man da nicht annehmen, daß das Christentum und die christlichen Ideen des Westens nötig sind, um „den alten japanischen Geist“ gerade um den Schritt weiterzubringen, der ihn zur Übereinstimmung führt mit der neuen, veränderten sozialen, politischen und intellektuellen Atmosphäre, in der unser Volk jetzt atmet?

Gerade der hohe Rang, zu dem die japanischen Tugenden der Loyalität und Pietät so plötzlich erhoben worden sind, zumeist infolge des Krieges, scheint ihre wesentliche Unzulänglichkeit an den Tag zu bringen. Dieselben Japaner, die so tugendhaft sind, wenn es sich um den Souverän oder die Eltern handelt, haben — wenn die fortwährend einlaufenden Nachrichten wahr sind — sich keineswegs ebenso tugendhaft bewiesen in ihrer Behandlung anderer Völker und Nationalitäten, oder wo ihre eigene persönliche Lebensführung in Betracht kommt. Sie klang sehr großartig, die Verkündigung der für die Unabhängigkeit Koreas oder für die Befreiung der Formosaner kämpfenden japanischen Ritterlichkeit, — aber wir haben mit Beschämung von der fortgesetzt gewaltthätigen und hochfahrenden Behandlung gehört, die die Japaner sich gegenüber den Koreanern und Formosanern erlaubt haben, und die sehr viel dazu beigetragen hat, die Herzen dieser unglücklichen Leute ihren sogenannten Befreiern zu entfremden. Sehen wir hier nicht einen beklagenswerten Mangel an persönlichen Tugenden, der um so klarer zu Tage tritt, wenn wir ihn vergleichen mit der hohen Entwicklung der Tugenden der Loyalität und Pietät? Wahrhaftigkeit, Milde, Mäßigung, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, ebenso die große Idee der Bruderschaft aller Menschen, die uns antreibt, in persönlichen und privaten Verhältnissen dasselbe Verhalten gegen Fremde wie gegen unsre Landsleute zu befolgen — sind diese Tugenden nicht augenscheinlich vergessen in dem „altjapanischen Geiste“, von dem manche so viel Wesens machen?

In der Regel halten die sittlichen Ideen eines Volkes in der Entwicklung gleichen Schritt mit seinen sozialen Verhältnissen. In einer selbstzufriedenen, abgeschlossenen Nation, wie es Alt-Japan war, völlig abgetrennt von jeder Berührung mit den großen Gedankenbewegungen der übrigen Welt, und in höchst entwickelten feudalen Gesellschaftsverhältnissen lebend, konnte unmöglich ein anderes System der Ethik entstehen als der sogenannte „altjapanische Geist“.

Unsere alte Anschauung war ganz die gleiche, wie sie in allen Zeiten und Völkern herrschte, deren gesellschaftliche Zustände auf der Stammesverfassung oder den patriarchalischen Gedanken aufgebaut waren. Aber wenn der Feudalismus mit seinen unzähligen künstlichen Unterscheidungen und Schranken verschwindet und demokratische Gedanken und Einrichtungen an seine Stelle treten, wie das heute in Japan der Fall ist, dann ist es unmöglich zu verlangen, daß in der Moral allein die alten Gedanken und Formeln herrschend bleiben sollen. Die Individuen werden jetzt endlich auf sich selbst zurückgewiesen, jeder hat die Freiheit, für sich selbst seinen Weg und Beruf zu wählen, keiner ist mehr genötigt, den Beruf seiner Vorfahren zu ergreifen oder an dem Ort zu leben, an dem seine Familie seit Generationen gewohnt hat, jeder kann überall hingehen und alles treiben, aber wenn er nicht geschickt und energisch handelt, so steht er in Gefahr, in der allgemeinen Jagd nach Erfolg von andern unter die Füße getreten zu werden. Unter diesen Umständen kann kindliche Pietät nicht länger die Grundlage aller, sondern nur eine unter vielen Tugenden sein, wenn auch eine sehr wichtige. Ein Mann thut heute das Gute nicht mehr um seiner Eltern willen, sondern er fühlt sich zunächst seiner eigenen sittlichen Natur und dem Gebote seines eigenen Gewissens verantwortlich, und sein Gehorsam gegen die Eltern kann nur ein Teil der Grundlage für seine Verantwortlichkeit gegenüber sich selbst bilden. Das Gleiche gilt von der Tugend der Loyalität. Wir leben nicht mehr unter einer aristokratischen, sondern unter einer konstitutionellen Regierung. Der Wille des Kaisers ist nicht mehr Gesetz in allen Dingen. Durch die Verfassung hat das Volk garantierte Rechte, die ihm nicht mehr genommen werden können. So durchaus loyal das gegenwärtige Geschlecht ist und das zukünftige sein wird, so ist doch diese Loyalität notwendigerweise verschieden von der Loyalität von Männern früherer Geschlechter. Die Erziehung und die Erwerbung persönlichen Eigentums bringen eine völlige Umwälzung der Volksanschauungen über gewöhnliche Rechte hervor. Im Zusammenhang mit der persönlichen Verantwortlichkeit gegenüber der eigenen Natur unterwirft man sich vor allem einem sittlichen Ideal, dessen Vernünftigkeit man einsieht, und die Erfüllung der Pflichten, die Pietät und Loyalität auferlegen, ist nur noch ein Teil des Dienstes, den man diesem Ideal weiht.

In Wahrheit kann man sagen, daß die Edelsteine dieser alten Tugenden ganz neu gefaßt werden müssen. Die neue Generation in Japan neigt mehr und mehr dazu, nach den Gründen ihrer Lebensführung zu fragen. Ich halte dafür, daß es die heilige Aufgabe der geistigen Führer heute ist, eine geeignete Philosophie zu liefern, die nicht allein eine Grundlage für den alten charakteristischen „japanischen Geist“ bildet, sondern auch umfassend genug ist, die neuen Ideen im richtigen Verhältnis darzustellen, die nötig sind, um die Mängel des alten Systems auszugleichen. Ich bin

fest überzeugt, daß das Centrum dieser Philosophie der Individualismus sein wird. Wert und Würde des Menschen als solchen, jedes Individuums als eines menschlichen Wesens, das in gewissem Sinn allen andern ebenbürtig ist, das wird in Wirklichkeit der Grundstein des neuen Gebäudes der Ethik sein. Das Kaiserhaus ist hoch und ist heilig, weil es die Interessen und Ziele der ganzen Nation verkörpert. Der Staat ist groß und ist heilig, weil nur in und durch den Staat das Individuum sein höchstes Bewußtsein als Persönlichkeit gewinnt und die Bedürfnisse seiner aufs Soziale und Politische angelegten Natur befriedigen kann. Seit einmal die neuen Ideen der menschlichen Brüderschaft und der bürgerlichen Freiheit in Japan eingedrungen sind, müssen sie auch ihren Lauf haben und durch ihr Wirken den ganzen Zusammenhang unseres sozialen und intellektuellen Lebens verändern. Unsere Gesetze, unsere Industrie, unser Militär und unsere Politik sind bereits auf der Grundlage persönlicher Rechte und Pflichten aufgebaut, und unsere ethischen Begriffe müssen selbstverständlich dahin geändert werden, daß sie mit dieser neuen Ordnung der Gesellschaft übereinstimmen. Neue Schläuche sind nötig für den neuen Wein. Ja, das ganze neue soziale und politische Räderwerk, das wir importiert haben, kann nicht in Bewegung gesetzt werden mit Hilfe der Ideen des „altjapanischen Geistes“. Laßt die Inspiration aus dem weiten Feld der Menschheit kommen und unter dieser Inspiration die nationale Ethik sich entwickeln! Gerade wie unsere einzig schönen Inseln nicht ein Teil eines sogenannten japanischen Meeres sind, sondern seit undenklichen Zeiten in dem großen weiten Ozean liegen, so soll Japans neue Ethik nicht in einem kleinen künstlichen Meer „altjapanischen Geistes“ stehen, sondern inmitten des großen Ozeans der Menschheit und in steter Berührung mit den mächtigen Strömungen der fortschreitenden Ideen der Welt. Ein dringendes Bedürfnis unserer Zeit scheint mir die Schaffung bedeutender Bücher über Ethik und Politik, die von diesen Grundproblemen handeln und für die großartigen Gebäude, die jetzt im Entstehen begriffen sind, die Fundamente legen.

Von anderen Äußerungen bekannter Japaner zu dieser Frage, die augenblicklich im Vordergrund des Interesses zu stehen scheint, führe ich folgende an:

Uchimura Kanzo, der Verfasser des höchst interessanten Buches: „Wie ich ein Christ wurde“ (der mit der etwas kindlichen Vorliebe der Japaner für großartige Vergleiche „der japanische Carlyle“ genannt wird), schreibt im „Japan-Evangelist“ vom Mai in einem Artikel, in dem er besonders auf die geographische Kleinheit Japans hinweist, die das Volk oft zu falschen Maßstäben verführe:

„Die Theologen oder Lehrer der Religion versuchen die Leute zum Glauben zu führen, während sie doch selbst diesen Glauben nicht haben. Sie glauben, daß Religion ein Mittel für soziale Reform oder ein Werkzeug der Politik ist. Sie halten es für das Gedeihen der Religion, wenn die Welt ihr Beifall giebt oder wenn sie von Staatsmännern politisch begünstigt wird. Aber damit zerstören sie das wahre Wesen der Religion, und während diese universell ist, drängen sie sie in die enge Sphäre des Staates. Ihr Evangelisationswerk in fremden Ländern bringt keine Früchte, denn sein Motiv ist nicht der wahre Ernst der Liebe, es beruht bei ihnen wesent-

lich auf dem Verlangen, den äußeren Ruhm ihrer Länder auszubreiten und damit die Politik der Staatsmänner zu unterstützen. Es kann keine japanische Ethik und ebensowenig eine japanische Religion geben. Die Wahrheit ist größer als der Staat. Wer der Wahrheit nicht glaubt, aber aus ihr Nutzen ziehen will, ist kein echtes Kind der Wahrheit, sondern ein Bastard. Die Japaner versuchen aus der Religion Nutzen zu ziehen, aber glauben nicht an sie. Da ist es kein Wunder, daß die Leute arm an wahrhaft religiösen Gedanken sind."

In der Zeitung „Yorodzu Chōhō", die immer einen englischen Aufsatz enthält, schreibt ein unbekannter Verfasser (der aber wahrscheinlich Uchimura selbst ist) unter dem Titel: „Loyalität und Patriotismus":

„Die Religion der Japaner ist weder Buddhismus noch Shintoismus; sie ist keine andere als eben der Patriotismus selbst. Wir geben den hohen Wert des Patriotismus zu, ... aber es giebt auch eine falsche Liebe zum Vaterland, so gut wie zu einer Person oder Sache. Der Patriotismus ist vom Übel, wenn er alle andere Liebe und Zuneigung ausschließt. Und deshalb wird der japanische Patriotismus oft zum Fanatismus und Aberglauben. Die Japaner vergessen manchmal die einfachsten Gebote der Ehrlichkeit um ihres Vaterlandes willen. Wir können die Geschichte der Doshisha als Beispiel dieser zu weitgehenden patriotischen Einseitigkeit anführen. Wenn auch alles gesetzliche und generelle Recht auf Seiten der Japaner ist, so bedarf es doch keines besonderen sittlichen Scharfsinns, um sofort den unseligen Irrtum einzusehen, in den sie damit gefallen sind, daß sie zu viel aus der Pflicht gegen das Vaterland und zu wenig aus der Pflicht gegen ihre fremden Freunde und Wohlthäter machten. Wir haben bis jetzt noch eine rohere Form des Patriotismus, entsprechend den Zeiten, in denen die Menschen alle diejenigen, die nicht ihres Stammes waren, als außerhalb des gemeinsamen Rechtes stehend betrachteten.

Sind denn Loyalität und Patriotismus die einzigen Tugenden der Menschen? Kann ein Mensch spielen, Seelen und Gewissen kaufen und verkaufen und alle möglichen Abscheulichkeiten verüben — und dabei ein respektabler Politiker, Reichstagsmitglied und alles mögliche bleiben, bloß weil er „loyal" und „patriotisch" ist? Loyal und patriotisch! Auch Schufte können das sein, und wir fürchten, es giebt manche von dieser Sorte. Ist nicht der reine und rechtschaffene Mann der beste Patriot? . . . Euer sogenannter Patriot wirft Steine nach wehrlosen Missionaren, häuft Unwürdigkeiten auf hilflose Fremde und führt gar den Mordstreich auf den königlichen Gast des Volkes — aber wie wenig sieht man von ihm, wenn es gilt, die Ehre der Nation hochzuhalten? Laßt doch keinen Patriotismus unter uns aufkommen, der die Menge der Sünden bedecken soll! Patriotismus ist eine Tugend, aber es ist nicht die Tugend. Das Volk, das Patriotismus zum einzigen Fundament (der Sittlichkeit) macht, mag leicht einen Fall thun, von dem es nicht wieder aufsteht."

Das kaiserliche Reskript über Erziehung vom 30. Okt. 1890.

„Unsere Vorfahren haben den Staat auf einer festen Grundlage gegründet und ihre Tugenden waren tief gewurzelt. Unsere Unterthanen waren immer vereinigt in größter Loyalität und Kindesliebe und haben in

allen Zeiten diese Tugenden in ihrer Vollendung gezeigt. Darin besteht die wesentliche Schönheit unseres nationalen Staates, und hier ist die wahre Quelle unseres Erziehungssystems. Unsere geliebten Unterthanen, ihr sollt pietätvoll gegen eure Eltern sein, liebevoll gegen eure Brüder, liebevoll als Ehemänner und Ehefrauen und wahrhaftig gegen eure Freunde. Betragt euch bescheiden und wohlwollend gegen alle. Entwickelt eure intellektuellen Fähigkeiten und vervollkommnet eure sittlichen Kräfte, indem ihr Kenntnisse erwerbt und einen Beruf ergreift. Ferner arbeitet für die öffentlichen Interessen und wirket für die Sache der Allgemeinheit; achtet die nationale Verfassung und gehorchet den Gesetzen des Landes, und in Tagen der Gefahr opfert euch mutig für das allgemeine Wohl. Stützet dadurch unsere kaiserliche Dynastie, die so lange dauern wird, als das Universum. Dann werdet ihr nicht nur unsere höchst loyalen Unterthanen sein, sondern auch befähigt werden, den edlen Geist eurer Ahnen zu zeigen.

Dies sind die Vermächtnisse, die uns von unseren Ahnen hinterlassen worden, und die von ihren Nachkommen und Unterthanen bewahrt werden sollen. Diese Vorschriften sind vollkommen für alle Zeiten und von allgemeiner Anwendbarkeit. Es ist unser Wunsch, dieselben in Gemeinschaft mit euch, unsern Unterthanen, im Herzen zu tragen zu dem Ende, daß wir beständig diese Tugenden besitzen mögen.

Gegeben am 30. Tage des zehnten Monats im dreiundzwanzigsten Jahre Meiji.

Religionswissenschaftliche Rundschau.

Indien.

Von Pfarrer Julius Happel in Heubach (Großh. Hessen).

V.

Angebetete Namen in der Baumregion. Religiöse Motive der Baumanbetung.

Und wie in den Fluten der Ganga, während sein Leib benetzt, seine Seele von dem Nahesein der Göttin der Reinheit durchschauert wird, so vernimmt des frommen Hindu Ohr im zitternden Blättergeflüster des Açvattha (ficus religiosa) die Stimme der heimlichen, verborgenen Weisheit. Denn in ihm wohnt eine Fülle religiöser Motive. Vor allem ragt sein heiliger Name bis in das graueste Altertum zurück. In ihm fand der Hindu-Arier bei seinem Eintritt in die neue Heimat das echte Nachbild des himmlischen Urbildes wieder, welches er aus seiner alten Heimat schon mitbrachte, des himmlischen „Wetterbaums“, von dem der Trank der Unsterblichkeit (Madhu, Meth) träufelt, unter dem die Götter und Seligen sitzen, aus dem Himmel und Erde gezimmert sind.

„Deshalb wurden aus seinem Holz die Somagefäße gefertigt, daher ein solches metonymisch geradezu Açvattha heißt (Rv. 1, 35, 8). Auch das Kästchen des Arztes und Kräutermanns ist aus dem Holze dieses Feigenbaums hergestellt (Rv. 10, 97, 5). Von ihm wird ferner das obere der beiden Reibhölzer genommen bei der Feuererzeugung. Auf die Çamī (das untere Reibholz) ist der Açvattha gestiegen (Av. 6, 11, 1). Nach Av. 5, 4, 3 sitzen die Götter unter ihm (Devasadana) im dritten Himmel; es ist daher auch wohl

bei dem schön belaubten Baume (vrksha supalâça), unter dem Yama und die Seligen trinken (Rv. 10, 135, 1), an den Açvattha zu denken." (Zimmer, Altindisch. Leben S. 58).

Diese Fülle uralter religiöser Motive ist die Ursache, daß nicht der Nyagrodha (ficus Indica), der doch „vielleicht das großartigste Gewächs unserer Erde ist, der aus einer einzigen Wurzel einen großen grünen Tempel von vielen Hallen, mit undurchdringlichem Schatten, hervortreibt" (Lassen I, S. 255, 256), sondern der „selbst durch Gelehrte von Fach mit ihm oft verwechselte" Açvattha (ficus religiosa), welcher sich von jenem allerdings hauptsächlich nur durch das „Zittern der Blätter, sowie durch geringere Größe und Ausbreitung unterscheidet, ... im Bewußtsein der Inder eine große Bedeutung gewonnen hat."

„Den Weisen unter den Brahmanen gilt er als das Bild der irdischen Welt (Lassen I, S. 260), die zwar im höchsten göttlichen Wesen wurzelt, aber ihre Richtung abwärts hat, in steter Unruhe und Bewegung ist, sich stets verjüngt, aber nie zur ewig gleichen Ruhe gelangt. Die heiligen Schriften, welche auf die Interessen dieses Lebens gerichtet sind, werden auch mit diesem Baume verglichen. Erst den Buddhisten wurde der Baum zu einem im strengeren Sinne heiligen; unter diesem stets bewegten Baume versenkt sich Buddha in die tiefste Betrachtung, das Bild des unaufhörlich wechselnden Lebens mußte am stärksten den Gedanken auf das allein ewig Ruhige und Bleibende hinrichten; unter diesem Baume gewinnt Buddha die höchste Stufe der Intelligenz, die Stufe eines Buddha. So wurde der Baum seinen Anhängern zu dem der Intelligenz (Bôdhi), wurde ein heiliges Symbol und durfte bei ihren großen Heiligtümern nicht fehlen. Die brahmanische Bedeutung des Baums als Bild des ewig kreisenden Weltlaufs (Sansâra) scheint den Buddhisten entschwunden zu sein, obwohl die letztgenannte Vorstellung bei ihnen eine große Wichtigkeit besitzt."

Aber bei der letzten Bemerkung hat der große Gelehrte ja vergessen, was er oben gesagt hatte: Nicht weil er ein Bild des Sansâra war, wurde der Açvattha heilig gehalten, sondern als „das Bild der irdischen Welt, die zwar im höchsten göttlichen Wesen wurzelt, aber ihre Richtung abwärts hat, in steter Unruhe und Bewegung ist, sich stets verjüngt, aber nie zur ewig gleichen Ruhe gelangt". Und wie hätte gar „erst dem Buddhisten der Baum zu einem im strengeren Sinne heiligen" werden können, wenn er in ihm ein Bild des Sansâra (der vergänglichen Welt) gesehen hätte? Nein, nicht deshalb wurde er ihm heilig, sondern sitzend und träumend unter dem uralt heiligen Dach des Feigenbaums (ficus religiosa) hat so mancher Weise der Vorzeit seine göttliche Erleuchtung empfangen; ist insbesondere dem vielgepriesenen Buddha (d. i. dem Erweckten, Erwachten) die große Idee der Erlösung aller Weltwesen aus dem Kreislauf der Wiedergeburten in der Seele zum ersten Male aufgeblitzt. So stellt sich dem Auge des Buddhisten in dem Açvattha das heilige Bild der wunderbaren Erleuchtung seines ehrwürdigen Meisters dar, während der brahmanische Denker allerdings nur ein Bild Brahma's in ihm gesehen haben mag. Aber wenn er weiter nichts darin sah, warum hat er sich dann nicht lieber an den Nyagrodha gehalten? Der Açvattha wird also doch auch ihm der „heilige" Baum gewesen sein. Und wie aus den heiligen Wasserfluten des Leibes und der Seele Reinheit fließt, aus dem Blättergeflüster der heiligen Bäume die Erleuchtung kommt, so quillt aus den heiligen Kräutern, besonders des „himmlischen" Soma (Rig-Veda 9, 86, 24), des siechen Leibes und der matten Seele Heilung.

Die wunderbare Kraft Somas beruht ursprünglich auf seinem Zusammenhang mit dem Trank der Unsterblichkeit, welchen die Hindu, wie alle arischen

Stämme, bereits aus ihrer Urheimat in die Fremde nahmen. Seine Abstammung aus dem „Wetterbaum" hat sich für die Inder darin erhalten, daß er, wie „sein guter Freund Kuschta" ursprünglich unter jenem wunderbaren Feigenbaum (Açvattha) im dritten Himmel, unter dem die Götter sich zu versammeln pflegen, gewachsen ist. Von dort haben diese ihn in goldenem Schiffe auf den Himavat gebracht (vergl. Zimmer, Altind. Leben S. 64).

Der hier in seiner Pflanze, als in seinem Leibe gleichsam inkorporierte Soma wird durch die Zaubersprüche der Priester in die Gottheit verwandelt, von welcher es heißt (Rig-Veda 8, 68, 2): „Soma kleidet Nackte, heilet Kranke, Blinde sehen, Lahme gehen". Wenn man ihn getrunken hat, ist man ins Licht eingegangen, ist man unsterblich geworden. Freilich, nur dem Reinen ist alles rein, aber der Unflätige „stopft sich so voll Soma, daß ihm derselbe aus Nase, Augen, Ohren, Mund und selbst dem Unaussprechlichen herausfährt" (Weber, Ind. Stud. Bd. 10 S. 343).

Der Lotus.

Aller Schönheit und Süßigkeit Ausbund ist dem Hindu das Padma puschkara, pundarika, der Lotus (Nymphäa speciosa). Will er göttliche Schönheit malen, so nennt er sie Padma-lochana (lotusäugig), padma-kodara (mit dem Leibe des Lotus begabt), puskarasraj (lotusbekränzt). Des Padma uralte Heiligkeit leuchtet besonders daraus hervor, daß bereits die glänzendsten Götter des Rig-Veda, die Açvin 10, 184, 2, lotusbekränzt heißen, und der Lotus nicht nur im Heiligtum des höchsten Gottes Vischnu, sondern auch seines Rivalen Buddha ist. Ja, soweit reicht die Heiligkeit des Lotus bei den gläubigen Buddhisten in Nepal z. B. heute noch, daß man sich vor ihm niederwirft und ihn anbetet.

„Die Lotusblume mußte wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Größe die Aufmerksamkeit der Indier auf sich ziehen; ihre Blumen glühen in manchen Farbenschattierungen, vorzüglich aber ihre reiche Blumenkrone mit einem roten Schimmer . . . Auch das mußte die Lotusblume den Indiern wichtig machen, daß nirgends deutlicher die Bildung der Pflanze schon im Samenkorn sichtbar ist . . . Auf einem Lotusblatt schwimmt Brahma über den Abgrund, in einer Lotusblume segelt Lakschmi, die Göttin des Überflusses, die Tochter des Oceans und der Nacht. Lotosäugig wird Vischnu genannt. Lauter Beweggründe für den Indier, dieser Pflanze Verehrung zu weihen, worin die Tibetaner und Einwohner von Nepal mit ihm übereinkommen. Ein Mann von Nepal trat bei Sir W. Jones ins Studierzimmer, und als er die Lotusblume daliegen sah, warf er sich vor ihr zur Erde." Forster, Sakontala.

Träger angebeteter Namen in der Tierregion.

Nicht allein atmosphärische und vegetabilische Erscheinungen, auch animalische Phänomene, „Tiere", sind Träger angebeteter Namen des Hindu, so vor allen

Gô (die Kuh, der Stier).

Was für zahlreiche und tief gewurzelte religiöse Motive werden durch diesen Namen in der Seele des frommen Hindu in Bewegung gesetzt!

Die „Kuh" trägt den Namen der Urmutter Erde: Sie ist schon den arischen Urahnen verehrungswürdig gewesen. Wie viele fromme Legenden sind an ihren Namen geknüpft! Unter ihrer Gestalt ist die höchste devi auf die Erde herabgestiegen. Was die Mutter dem Säugling, ist die Mutter Kuh dem ganzen Hause, ja dem ganzen Stamme. Speise, welche Menschenhand und Menschenwitz nur mit Mühe anrichtet, braut gô wunderbar in einem Augenblick und liefert sie gar gekocht und zum Essen bereit in den

Speisenapf. Da aber Anbetung, wenn nicht in Zucht genommen, überhaupt leicht, und besonders bei den Indern, grenzenlos wird, so ist es zu erklären, daß sie sich selbst auf die Exkremente des vielgeliebten Tieres wirft. Doch ist der Kuhurin auch schon in Iran heilig gewesen, solche Überschwänglichkeit der Anbetung den Hindu also nicht in Rechnung zu stellen.

„Die Kuh war den Indern ein so heiliges hochverehrtes Tier, daß das, was sonst den Menschen und Tieren als das Unreinste gilt, von der Kuh herrührend, Reiniguugsmittel ist. Der Erdboden wird gereinigt, indem man Kühe eine Nacht darauf lagern läßt, der Fußboden der Häuser, indem man ihn mit Kuhmist bewirft, Gewebe und Kleider, indem man sie mit Kuhurin besprengt u. s. w. (Duncker a. a. O. S. 128).

„Als Brennmaterial dient darum der wegen der Heilighaltung der Kuh dem Hindu keinerlei Ekel einflößende Kuhmist. In den Dörfern sieht man an jedem Hause sorgfältig geformte Scheiben davon zum Trocknen befestigt; in den Städten ist er ein gangbarer Handelsartikel; ja so eingenommen sind die Eingeborenen für dieses Brennmaterial, daß es zum unberechenbaren Schaden der Felder sogar da gebraucht wird, wo kein entschiedener Holzmangel ist. Der Boden hätte durch die Entziehung seines Düngers schon längst ganz verarmen müssen, brächten nicht die Füsse während der Regenzeit nicht bloß frische Erde, sondern auch viele Pflanzenstoffe aus den Bergen, wodurch er alljährlich einigen Nahrungsstoff erhält." Miss.-Bild. As. Heft 3 S. 17.

Es ist doch gut, daß wir das reiche Gebiet der indischen Religionsgeschichte vor uns haben, da können wir am anschaulichsten den Beweis erbringen, wie hölzern die modernste Religionserklärungsmethode ist, welche mit den Schablonen Fetischismus, Animismus u. s. w. sich ein Scheuleder vorhält und so blind ist für die Fülle psychologischer Motive, aus denen die religiösen Phänomene des Völkerlebens erklärt werden müssen.

Dies zeigt sich besonders auch an der indischen Tierverehrung.

Unter allen indischen Heiligtümern der Tierwelt ist wohl kein älteres und höher gehaltenes als die Kuh, (beziehungsweise das Rind überhaupt).

Warum wird die Kuh heilig gehalten und vergottet? Tylor-Tiele würde antworten: Weil ein großer „Geist" in ihr ist; Lippert: Weil eine Urgroßmutter in ihr spukt; Schultze-Peschel: Weil jede Wirkung eine Ursache haben muß; M. Müller: Weil die Milch der Kuh nur ein halbgreifbares Ding ist.

Alles sehr geistreich und tiefsinnig. Aber warum denn die Erklärung so weit herholen, meine Herren, da doch das Gute so nahe liegt. Warum nicht lieber sagen, die Kuh wird deshalb verehrt bezw. vergöttert, weil sie Milch giebt?!

Das Milchgeben scheint Ihnen wohl allerdings zu prosaisch, Sie trinken lieber Champagner. Aber der vedische Inder war ganz anderer Meinung, ihm war Milch lieber als selbst sein (Nektar und Ambrosia) Göttertrank, der Soma; deshalb rechnete er Kühe seinen Göttern gleich: „Die Kühe gelten mir als Bhaga, die Kühe gelten mir als Indra (d. h. sie sind mein Bhaga und mein Indra, meine Götter); Kühe sind wie ein Trunk des besten Soma; jene Kühe, o Stammesgenossen, die sind Indra: Mit Herz und Sinn wünsch ich mir den Indra. Ihr, o Kühe macht den Magern fett, selbst den Häßlichen macht ihr schön; glücklich macht ihr ein Haus, die ihr Heilbringendes redet; eurer Vortrefflichkeit gedenkt man in den Versammlungen", Rig-Veda 6, 28, 5 ff. Besonders sind es die Milchkühe (dhenu), die das Herz des Ariers erfreuen. Seinem Auge konnte sich kein wohlgefälligeres Bild darbieten als ein am Strick zerrendes und meckerndes Kalb und die von der

Weide heimkehrende, es leckende und liebkosende Mutterkuh. Das verlangende, langhinhallende Brüllen einer nach den Hürden eilenden Herde übte auf das Ohr des, wie wir sehen werden, ganz und gar nicht unmusikalischen Ariers etwa den Reiz aus, wie ein Marsch aus der „Götterdämmerung“ auf einen Verehrer R. Wagners. „Wie Milchkühe dem Kalbe zubrüllen (abhinu) bei den Ställen, so wollen wir dem Indra, mit unsern Liedern“ fordert ein Sänger auf Rig-Veda 8, 88, 1. „Dir jauchzten die Lieder zu (abhi-samnu) wie die Mutterkühe dem Kalbe“ Rig-Veda 8, 95, 1. „Beim Trank des Soma sangen (brüllten abhi-nu) die Sänger dem Indra, wie die Mutterkühe (gāvo mātarah) dem Kalbe zubrüllen“ Rig-Veda 9, 12, 2. Ja selbst ein Vasishtha läßt sich hinreißen zu dem Vers: „Dich, o Held (Indra), haben wir angebrüllt (besungen abhi-nu) wie ungemolkene Milchkühe“ Rig-Veda 7, 32, 22. Sagen wir z. B. „lieblich sangen sie wie Nachtigallen“ oder ähnlich, so heißt dies bei dem vedischen Volke: „Lieblich brüllten sie wie Milchkühe“. Von dem mit Urvaçi vereinigten Chore (çreni) der Apsaras, der in der Luft unter den prächtigsten Verschlingungen dahin schwebt und endlich unter eigenem Gesang dem Blick und Ohr sich entzieht, sagt der Sänger: „Dieser lieblich singende, in Liebe verbundene, knotenbildende, wie das Wasserbild dahingleitende Chor: Wie rötliche Farben flimmerten sie, hübsch wie Milchkühe brüllten sie“ Rig-Veda 10, 95, 6.

Was uns „ganz natürlich“ scheint, daß die Kuh Milch giebt, war dem Inder sehr wunderbar, und noch wunderbarer, daß gar eine rote oder scheckige oder schwarze Kuh weiße Milch giebt. Zimmer bemerkt darüber: „Die Milch wurde zum Teil warm genossen, wie sie die Kuh gab; in solchem Zustand heißt sie reif (pakva), im Gegensatz zu ihr die Kuh roh“ (āma). Dies Verhältnis ist für den vedischen Arier immer ein Wunder geblieben: „Ein großes Wunder (? Gut jyotis) ist ihr in den Leib gelegt, roh geht die Kuh und trägt in sich Gares (Gekochtes); vereint ist in der Milchkuh alle Süßigkeit, die Indra zum Genusse spendete“ Rig-Veda 3, 30, 14. „Ihr legtet die Milch in die Kuh, die gekochte in die rohe“ Rig-Veda 1, 180, 3. Vergrößert wurde dies Wunder noch durch den Umstand, daß die Kühe, wenn sie auch rot und schwarz waren, doch weiße Milch gaben: „Selbst in die rohen (Kühe) legtest du die gekochte (Milch), die weiße Milch in schwarze und rötliche Kühe“ Rig-Veda 1, 62, 9. Vergleiche das deutsche Kinderlied: „O sage mir, wie geht es zu, giebt weiße Milch die rote Kuh“. Weitere Stellen bei Aufrecht Rig-Veda 2 ² XVII.“

Bei solcher Verehrung der Kühe ist es begreiflich, daß „man vor dem Töten der Kühe Scheu hegte, daher das schöne Wort für sie aghnyā, die nicht zu Verletzende. V. S. 30, 18 wird der Kuhschinder, sowie der Kuhtöter dem Tode geweiht, ja sogar der, der betteln sich an einen Kuhzerteiler wendet, dem Hunger“. Nach Manu 11, 108—116 sollte, wer unwillkürlich eine Kuh getötet, sich das Haupt scheeren, als Gewand die Haut der getöteten Kuh umnehmen, sich auf eine Kuhweide begeben, die Kühe begrüßen und sie bedienen, und seine Reinigung statt mit Wasser, mit Kuhurin vollziehen. Er muß die Kühe auf Schritt und Tritt begleiten, er muß den Staub einschlürfen, den sie erregen, er muß sie bei Unwetter in Schutz bringen und sie bewachen. Wird eine Kuh durch ein reißendes Tier angefallen, so muß er sie mit seinem Leben verteidigen. Findet er dabei nicht den Tod, so hat er durch solche drei Monate lang fortgesetzte Kuhhütung sein Vergehen gebüßt.

Aus der Ferne, in einer christlichen Umgebung, vom Studiertisch aus und nach seinen ursprünglichen Motiven betrachtet, erscheint allerdings der indische Rinderdienst, wie alle Materialisierung des Heiligen, in einem gar

viel andern, freundlicheren Licht, als er dem Auge des praktischen Missionars sich darstellt, der täglich sich in den Kampf mit den dämonischen Mächten heidnischer Religion und Sitte verstrickt sieht.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsrundschau.

Indien.

Von Diakonus Schillbach in Buttstädt.

XII. Mission und Kaste.

Fortsetzung.

Was weiter die getrennten Kirchensitze betrifft, so ist auch da eine milde Praxis am Platze, wenn natürlich auch ein etwaiger Zwischenraum oder gar eine Scheidewand zwischen den einzelnen Kasten nicht zu dulden ist, ebenso wenig wie getrennte Kirchen für die einzelnen Kasten. Daß sogar letzteres in englischen Heidenchristengemeinden vorkommt, hat Grundemann (Allg. Miss.-Ztsch. 1892, 214) dargelegt. „Unsere Schanar-Christen, sagte ein glaubhafter europäischer Zeuge zu ihm, würden es nicht gerne sehen, wenn die Parias in ihre Kirche kämen“ [1]). Rev. Barton von der Ch. M. S. verkündigte gelegentlich einer Visitation in Palamkotta, wo die Schanar und die Sudra an getrennten Stellen der Kirche ihre Sitze hatten, nach einer scharfen Predigt, daß fortan die Christen in der Kirche in gemischter Reihenfolge zu sitzen hätten. Da erhoben sich alle anwesenden Sudrachristen und verließen die Kirche. Sie konstituierten eine besondere Gemeinde und hielten in einem eignen Lokale ihre Gottesdienste. Und dieses Vorkommnis steht nicht vereinzelt da. Man hätte solches nach den landläufigen Vorstellungen eher bei der Leipziger Mission erwartet, und gewiß kommen auch da bisweilen ärgerliche Auftritte vor, wie 1892 in Kudelur, wo einige Sudrachristen, an denen, der Anordnung des Missionars entsprechend, Pariaknaben vorübergehen mußten, in auffälliger Weise die Kirche verließen (sie sind bis auf einen wieder zurückgekehrt); indessen gehören diese Vorkommnisse doch nur zu den Seltenheiten.

Auch in den Missionsschulen sind im allgemeinen Kastenunterschiede nicht zu dulden, die Schüler sind — unbedingt wenigstens in den Seminaren — nicht nach ihrer Kaste, sondern nach ihren Leistungen zu setzen, was ja schon in den Regierungsschulen gilt. Man mag in solchen Missionsschulen eine mildere Praxis üben, die vorwiegend von heidnischen Schülern besucht werden, aber in Prediger- und Lehrerseminaren muß die strenge Praxis gehandhabt werden. Die Leipziger Mission ist in dieser Hinsicht früher zu lax gewesen und hat daher durch manchen Kampf hindurch gemußt. Aber heute ist auch in ihrem Seminar der Vorhang oder Blätterverschlag, der einst die Sudra- von den Pariaknaben beim Essen trennte, gefallen (über den interessanten Streit aus dem Jahre 1859 vgl. Warneck, Miss.-Lehre, I, 314). Anfang 1894 ist die nach außen offene Veranda, in der die betreffenden Schüler getrennt aßen, auf den Rat erfahrener Missionsdiener, um die Christenknaben gegen den Spott der Heiden sicher zu stellen, nach außen,

---

[1]) Auch im Leipziger Missionsblatt wird wiederholt (z. B. 1897, 162 f.) von christlichen Paria- und Sudragemeinden gesprochen. Wenn es danach in der Leipziger Mission Pariagemeinden geben sollte, zu denen kein Sudachrist gehören darf und umgekehrt, so wäre das vollständig zu verwerfen.

d. h. nach dem Schulhofe mit einer durchbrochenen Mauer versehen, welche das Hineinschauen ziemlich verhindert. Aber der Blätterverschlag wurde entfernt und an dessen Stelle ein niedriges Mäuerchen gesetzt, welches zwar die Grenze zwischen beiden Kasten angiebt, aber auch, wenn sie zum Essen auf dem Boden sitzen, sie nicht vor einander verbirgt. „Daß diese Änderungen ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden konnten, berichtet Missionar Zehme (Ev. luth. Miss.-Blatt 1895, 332), ist ein Beweis dafür, daß unsere Mission in den letzten Jahrzehnten in Überwindung der Kastenvorurteile bei den Eingeborenen Fortschritte gemacht hat. Unser von den Engländern so viel angefochtener Grundsatz, die äußeren Kastenunterschiede zu tragen, bis sie durch eine gesunde Entwicklung von innen heraus überwunden werden, hat sich also auch in dieser Hinsicht bewährt." Nun hoffentlich fällt bald auch das Mäuerchen, und sitzen Paria- und Sudraknaben auch beim Essen durcheinander. Als aber im vorigen Jahre fast alle heidnischen Schüler (240 bis 250 von 270) die Leipziger Missions-Hochschule in Schiali gelegentlich der Überführung der Centralschule von Trankebar dahin verließen, wobei es zu sehr erregten Scenen in der Heidengemeinde kam, weil 6 christliche Pariajünglinge aus Trankebar in der neuen Schule ihr Studium fortsetzen wollten, also gemeinsam mit den heidnischen Brahmanen lernen sollten, haben die christlichen Sudraschüler die Schmach ihrer Pariakameraden tapfer und treulich mitgetragen. Die Leipziger Mission hat dem Verlangen der Brahmanen, die Pariaknaben auszuschließen oder wenigstens getrennt im besonderen Zimmer unterrichten zu lassen, nicht nachgegeben, und schließlich ist die große Mehrzahl der ausgetretenen Schüler zurückgekehrt, der Rest (70—80) ist einer durch einen reichen Heiden gegründeten Konkurrenzschule beigetreten (Allg. ev. luth. Miss.-Blatt 1897, 85 ff., Allg. ev. luth. Kchz. 1897, 109).

Daß auch die Ordination u. E. nicht notwendig mit dem oben beschriebenen test zu verbinden ist, ergiebt sich aus obigen Ausführungen. Dagegen empfiehlt es sich, bei derselben ein Gelübde zu verlangen, in welchem die Ordinanden versprechen, sich in ihrer Amtsführung in keiner Weise durch Kastenunterschiede bestimmen zu lassen. Das geschieht auch in der Leipziger Mission. Und wenn hier und da unter den Sudrachristen Unzufriedenheit über die Ordination eines Paria geherrscht hat, so ist der Widerstand jetzt überwunden, und der Pariapastor waltet seines Amtes unangefochten auch in Gemeinden, die zum größten Teil aus Angehörigen höherer Kasten bestehen (Allg. ev. luth. Kchz. ib.). Schon 1894 ist im Leipziger Miss.-Blatt (S. 282) die Darstellung des eingebornen Vicedirektors am Kollege der S. P. G. in Tandschaur, als ob es dem „armen Pariapastor" der Leipziger Mission nicht erlaubt wäre, in einer Sudragemeinde zu predigen, unter Hinweis auf positive Vorkommnisse als nicht der Wahrheit entsprechend zurückgewiesen worden. Daß aber ein Sudrapastor unter den Sudras und den niederen Kasten sich freier bewegen kann, als ein Pariapastor, leuchtet von selbst ein. Auch hier wird ein gewisser Rest von Kastengeist in den Christengemeinden noch überwunden werden müssen.

Auch auf dem Friedhofe ist in der Reihenfolge der Gräber kein Unterschied zu dulden. Der Leipziger Mission sind auch hier Streitigkeiten erwachsen. Auf dem Kirchhofe in Nagapatnam, der 1887 eingeweiht worden ist, und auf dem man ohne Unterschied der Kaste zu beerdigen angefangen hatte, ohne daß aus der Gemeinde ein Widerspruch laut geworden wäre, verlangten etliche vom damaligen Landprediger Isaak in unehrerbietigster Weise getrenntes Begräbnis. Wenn auch die energische Kirchenzucht Isaaks mit die Veranlassung war, so liegt doch darin, daß noch 1893 alle Vorstellungen des jungen Leipziger Missionars vergeblich waren, und daß es erst den Bemühungen des älteren Missionars Kabis, der aus seiner Gemeinde

herbeieilte, gelang, die hochgehenden Wogen zu glätten, ein Beweis dafür, daß auch in dieser Hinsicht in den Gemeinden noch manches zu thun ist (Ev. luth. Miss.=Blatt 1893, 70 f.).

Bedenklich will es mir endlich auch scheinen, wenn in den Christengemeinden unter den verschiedenen Kasten besondere Vereine gegründet werden, wie das z. B. in der Leipziger Missionsstation Kudelur unter den Parias geschehen ist (ib. 1896, 475). Außer dem Gemeinde=Missionsverein hat sich hier noch ein besonderer „Verein zur Förderung der Brüder" gebildet, welchem den Satzungen gemäß nur Parias angehören können. Wenn auch der Missionar an der Spitze steht, und wenn dieser auch erklärt, daß der Verein nicht im Gegensatz zu den Sudras gegründet worden ist, mit denen im Gegenteil die Ver.insmitglieder im besten Einvernehmen leben, sondern lediglich den engeren Zusammenschluß und die Hebung der Parias zum Zwecke habe, so ist doch die Möglichkeit der Gründung eines ähnlichen Sudrachristen=Vereins und damit der Grund zu neuen und tieferen Kastenzerwürfnissen gegeben, wie ja gerade ein zwischen den Sudra= und Parialehrern ausbrechender Zwist und eine sich anschließende Mahnung des Missionars die Veranlassung zur Gründung jenes Vereins gegeben haben. Christliche Vereine in christlichen Gemeinden sollten u. E. nicht nur Glieder einer Kaste aufnehmen und so an ihrem Teile zur Überwindung des Kastengegensatzes beitragen, anstatt ihn — wenn vielleicht auch wider Willen — zu fördern (Stosch, Im fernen Indien S. 27 f., 51, 65 f., 72, 157 ff.; Warneck, Missionslehre III, 301 ff.; Grundemann, Missions=Studien S. 36, 135; Allg. Miss.=Ztsch. 1892, 57 ff., 97 ff., 213 ff., 277; 1895, 430 ff.; 1896, 143; Ev. luth. Miss.=Blatt 1889, 191; 1891, 25; 1893, 70, 259 f., 265, 314, 316; 1894, 183, 282; 1895, 331; 1896, 4 ff., 41 f., 88 f., 153 f., 323, 400 f.; 1897 85 ff.; Evang. Miss.=Mag. 1893, 219; 1894, 404 f.; 1896, 222, 257, 328 ff.; Allg. ev.=luth. Kchz. 1894, 779 f., 945 f.; 1897, 108 ff.). (Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Naomi Tamura. Warum heiraten wir? Gedanken eines modernen Japaners über Ehe und Frauenleben. Übersetzt von Auguste Bickel. Mit einem Vorwort von Max von Brandt, vorm. Kais. Deutschen Ministerresidenten in Japan. Wiesbaden, C. W. Kreidels Verlag. 1898. 16°. 104 S.

Unserer früheren Missionarin Frau Pfarrer Auguste Bickel geb. Diercks sind wir aufrichtig dankbar, daß sie uns in einer äußerst glatten, korrekten und fließenden Übersetzung mit der interessanten Schrift des Japaners Naomi Tamura bekannt gemacht hat. In 8 Kapiteln werden uns darin die Sitten und Gebräuche bei der Vorbereitung und Schließung der Ehe, die Gewohnheiten im häuslichen Leben und bei der Erziehung der Japaner in lebhafter, oft anmutiger Darstellung beschrieben. Der Verfasser, wahrscheinlich ein christlicher Theologe, hat lange Zeit in Amerika gelebt und einen Einblick auch in die amerikanischen Sitten und Anschauungen gewonnen. Der Vergleich der japanischen mit den amerikanischen Verhältnissen giebt seiner Schrift einen pikanten Reiz, erweckt aber auch schon bei dem europäischen Leser den Eindruck, als ob er trotz wiederholter Versicherung seiner Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe Licht und Schatten ungerecht zwischen Japan und Amerika verteilt habe. Wir können nicht glauben, daß Gemüt und Herz so gar nicht

bei den wichtigsten Fragen des persönlichen Lebens der Japaner in Frage kommen, daß in Japan die Heirat lediglich den Zwecken der Fortpflanzung diene und daß die Frau nur eine Arbeitsmaschine, eine Sklavin des Mannes sei. Es giebt manchen gemütvollen Zug auch schon in der vorchristlichen Zeit im japanischen häuslichen Leben, und jetzt nach Einführung des Christentums haben auch wir persönlich manchen schönen Beweis inniger Hingabe zwischen Mann und Weib in der japanischen Ehe erlebt. Ein zur Zeit in Berlin sich aufhaltender christlicher Japaner schreibt uns über Naomi Tamuras Buch ein herbes Urteil: „Es wäre kein Wunder, wenn dieses Büchlein von einem Ausländer geschrieben wäre, welcher nur einen Teil von Japan ganz flüchtig gesehen hat. Aber wie ein Japaner so etwas über Japan schreiben und das schöne Geschlecht seines Heimatlandes so falsch und spöttisch den Amerikanerinnen schildern konnte, ist mir kaum begreiflich. Er ist vielleicht ein Amerikaner und gar kein Japaner, oder höchstens ein zwar in Japan geborner, aber total amerikanisierter Mensch. Wie hat er das Prinzip der japanischen Moral und die Gedanken der japanischen Heirat gänzlich mißverstanden! Wie mangelhaft hat er seine auf ungenügender und stellenweise gänzlich verkehrter Anschauung beruhenden Eindrücke geschildert! Ich bin darüber recht traurig, daß leichtgläubige Leser und Leserinnen in Amerika und Europa dadurch die Heirat, das Allerheiligste bei uns, und die eheliche Liebe und Treue, die schönste Tugend der Japanerinnen, nicht verstehen können. Nach dem Verfasser müßte die Heirat bei uns nichts anderes als ein ganz geschmackloses, ja sogar grausames Kinderspiel und die Japanerin nichts anderes als eine Sklavin ihres Mannes sein, und wenn es so wäre, so würde „das Land der aufgehenden Sonne" ein Land von wilden Barbaren sein".

Das Verdienst der Übersetzerin bleibt durch diese Kritik, die von heißer Vaterlandsliebe diktiert ist, ungeschmälert. Wir wünschen, daß auch durch ihre Arbeit das Interesse an der Mission, an der Einführung christlicher Sitte und christlichen Geistes in Japan bei uns in Deutschland gefördert werde.

Th. Arndt.

Prof. Dr. K. H. Chr. Plath, Goßners Segensspuren in Nordindien. Eine geschichtliche und missionstheoretische Reisebeschreibung. Friedenau-Berlin 1896. Buchhandlung der Goßnerschen Mission. 162 S. 8°, gebunden 1,20 Mark.

Der durch eine Reihe kleinerer Abhandlungen auch weiteren Kreisen bekannt gewordene Inspektor von Berlin II hat in der vorliegenden Schrift, welche er „der hochwürdigen, theologischen Fakultät der Universität Greifswald als ein geringes Zeichen gehorsamsten, ehrerbietigsten, herzlichsten Dankes" für Verleihung des theologischen Doktortitels gewidmet hat, eine wohlgelungene Beschreibung seiner letzten Visitationsreise gegeben, die er im Auftrage der Goßnerschen Missionsgesellschaft von September 1895 bis März 1896 nach Indien unternommen hat, eine Beschreibung, die eine willkommene Ergänzung und Fortsetzung zu der von dem gleichen Verfasser geschriebenen Festschrift (Goßners Mission unter den Kols in Britisch-Ostindien 1845—1895. Friedenau-Berlin 1895, Buchhandlung der Goßnerschen Mission. 68 S. 50 Pfennig) darstellt. Gelegentlich des Besuchs der einzelnen Stationen gewinnt man nicht nur ein klares Bild von dem jetzigen äußeren und inneren Stand der Goßnerschen Mission in Indien, sondern auch einen Einblick in die eigentliche Missionsarbeit und schwebende missionstheoretische Fragen, in das Schulwesen (S. 7. 33. 40 ff. 72 f. 75. 100 f. 138 f.), die Predigten, namentlich die Bazarpredigten (S. 137. 145 ff. 152 ff.), die Schriftenverbreitung (S. 140),

die Pflege der Kranken, besonders der Aussätzigen (S. 73 f. 129 ff. 140 ff.), die äußeren Vorbereitungen bei Gründung einer Station (28 f. und sonst), die Taufpraxis (124 f.), den Christenhaß (88 f.), den geistlichen Stand der Christengemeinden (136 ff.), die Kirchenzucht (32 f.), das Native-Pastorat (106 f.), die Stellung zu den Katholiken (53. 109 f.) und anderen evangelischen Denominationen (28 ff. 32. 45 f. 53 ff. 70 f. 127) und dergl. Den Höhepunkt des Buches bildet die Beschreibung des großartigen Jubiläumsfestes in Ranschi (Rantschi) mit seinen Vorbereitungen und Vorberatungen, seinen in großen Zügen von allen Seiten herbeiströmenden Festgästen, seiner Denkmalsenthüllung und Abendmahlsfeier, seinen Gottesdiensten und Festzügen, seinem Festausflug und Festfeuerwerk, seiner stillen Feier auf dem Friedhofe. Es muß ein herrliches Fest gewesen sein, das dort im Herzen von Tschutia Nagpur in einer großen, fast ganz heidnischen und mohammedanischen Stadt gefeiert worden ist, ein Fest, das gewiß nicht ohne segensreiche Früchte für die zur Goßnerschen Mission gehörigen Christen gewesen ist, aber auch einen tiefen Eindruck auf die heidnischen und mohammedanischen Zuschauer gemacht hat, denen zum erstenmal die ganze Größe und Bedeutung der genannten Mission vor Augen geführt worden ist. Die Sprache des Buches ist durchaus volkstümlich und allgemeinverständlich, bisweilen etwas breit, manchmal nicht ganz korrekt (S. 66. 79), die Orthographie und Interpunktion oft sonderbar; Druckfehler finden sich nur wenige und unwesentliche (S. 6. 11. 30. 70. 99. 143. 150). Das Buch eignet sich sehr zur Orientierung über die Kolsmission und sei zur Verbreitung, auch in den Kreisen der weniger Gebildeten bestens empfohlen.

Buttstädt i./S. A. Schillbach.

Sâvitri oder der Triumph ehelicher Treue. Eine brahmanische Legende aus dem Mahâbharata. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Hermann Camillo Kellner. Leipzig, Phil. Reclam jun. (Nr. 3504.) 63 S. 20 Pf.

Der Verfasser, der sich schon durch die Übersetzung des indischen Märchens Nala und Damayanti (Reclam 2116), des Dramas Sakuntala (ebendas. 2751), sowie des Schauspiels Vasantasena (ebendas. 3111. 3112) weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, hat nunmehr auch unser reizendes Gedicht übersetzt, das — ein Teil des 220000 Verszeilen umfassenden Gedichtes Mahabharata aus Indiens Heroenzeit — schon vielfache Übersetzungen erfahren und u. a. von seiten Carrières folgende Würdigung erfahren hat: „Ich kenne in keiner Litteratur ein Gedicht, in welchem die thatkräftige und hingebende Liebe durch das Wort sittlicher Wahrheit solchen Sieg erringt und so verherrlicht wird, wenn wir nicht Goethes Iphigenie bei aller sonstigen Verschiedenheit in dieser Hinsicht heranziehen wollen (S. 5).“ Referentem sind von den bisherigen deutschen Übersetzungen und Bearbeitungen (Rückert, Merkel, Hofer, Holtzmann, Meier), — um von den englischen, französischen, schwedischen, italienischen ganz zu schweigen, — nur Bruchstücke der von Kellner übrigens nicht erwähnten Plönniesschen Übersetzung bekannt (aus Weitbrecht und Gründler, vergl. die folgende Besprechung), und es ist ihm daher unmöglich, einen Vergleich zwischen ihnen und der Kellnerschen anzustellen. Jedenfalls hat sich K. durch die wortgetreue Übersetzung — wenn wir auch eine Übersetzung in gebundener Rede, die sich möglichst an das Original anschließt, wie sie der Verfasser auch im 5. Gesang mit Erfolg versucht hat, lieber gesehen hätten —, durch die von gründlichem Studium zeugenden Anmerkungen und durch die orientierende, u. E. allerdings etwas überschwängliche Einleitung um die Ver-

breitung der Kenntnis altindischer Poesie ein Verdienst erworben. In unserem lieblichen Heldengedicht wird in 7 Gesängen geschildert, wie die spätgeborene, von der Göttin Savitri erbetene „mondliebliche“, „blaulotusäugige“, „in Hoheitsglanze flammende“ Tochter des nordindischen Königs Açvapati, die ebenfalls Savitri genannt wird, Satyavant (Wahrmund), den edlen, tugendhaften Sohn eines erblindeten, von seinem Thron vertriebenen Königs, zum Gemahl sich erwählt, obwohl sie weiß, daß er in einem Jahre sterben muß. Sie thut alles Geschmeide ab, legt Kleider aus Baumbast an, dient ihren Schwiegereltern und Gatten in treuer Liebe und Hingebung und überwindet schließlich den Todesgott, der auf die innigen, rührenden Bitten der Heldin hin dem alten König Augenlicht und Thron wiedergiebt und zahlreiche Nachkommen verheißt und schließlich auch die Seele Wahrmunds zum Körper zurückkehren läßt. Den Höhepunkt des Gedichts bildet der 5. und umfangreichste Gesang, in dem die tiefe Liebe Savitris zu ihrem Gatten die schönsten Blüten treibt. Es ist in der That ein Verdienst Kellners, daß er das „edle Juwel der altindischen Litteratur“ auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat.

Buttstädt. A. Schillbach.

Gründler, O., Frauenelend und Frauenmission in Indien. Mit Vorwort von Dr. Warneck. Basel, Verlag der Missionsbuchhandlung. 1895. 80 S. 25 Pf.

Was Warneck in seinem Vorworte sagt, ist völlig zutreffend. Das Schriftchen füllt eine Lücke aus in der deutschen Missionslitteratur. Wohl gab es schon vereinzelt Aufsätze in Missionszeitschriften und einige selbständige Arbeiten über das Thema. Wir erwähnen in letzter Hinsicht nur das durchaus noch nicht veraltete, sehr lesenswerte Büchlein von Frau Weitbrecht über „Frauen-Mission in Indien“ (Gütersloh, Bertelsmann, 1870, 122 S.), ein Büchlein, welches — übrigens jetzt von der Verlagsbuchhandlung zu herabgesetztem Preise angeboten — einen Blick in die Frauenwelt Altindiens, die heutige Lage der Frauen in Bengalen und Nord-West-Indien, eine Übersicht der für die Hindufrauen arbeitenden Genossenschaften, eine Beschreibung der Zenana und ihrer Bewohner, sowie einen kurzen Lebensabriß einiger hervorragender Missionarinnen enthält und auch in unserer Schrift benutzt ist, aber es fehlte bisher eine zusammenhängende, alles umfassende volkstümliche Darstellung des indischen Frauenelends und der indischen Frauenmission. Das wird hier auf Grund umfassender Studien in den verschiedensten Missionszeitschriften geboten. Im 1. Teil behandelt der Verf. das traurige Los der indischen Frau; die Wurzel desselben, das Mädchen, die Frau, die Witwe, die Trostlosigkeit der indischen Religion, die glücklichere Vergangenheit (das schöne Heldengedicht Savitri mit seiner innigen Frauenliebe), im 2. Teil die christliche Frauenmission in Indien: Die Missionsarbeit an der weiblichen Jugend, Zenana-, Dorf-, ärztliche Mission, den Erfolg. Hinzugefügt ist ein Schlußwort über die Riesenaufgabe, welche der Frauenmission in Indien gestellt ist. Möge Gott dieses Schriftchen, welches mit 15 wohlgelungenen Bildern ausgestattet ist, dazu segnen — so schließen wir mit Warneck, — daß es das Verständnis für die Frauenarbeit in der Mission unter uns wecke und vertiefe, daß es vornehmlich in die deutsche Frauenwelt als ein Werber hineintrete und von solchen, die müßig am Markte stehen und nur darauf warten, daß sie gedingt werden, manche berufe, ihr bisher im Schweißtuch behaltenes Pfund zu einem Gewinn für die arme heidnische Frauenwelt umzusetzen!

Buttstädt. A. Schillbach.

Geschichten und Bilder aus der Mission. Unter Mitwirkung von Dr. Warneck herausgegeben von Dr. W. Fries, Direktor der Franckeschen Stiftungen, Nr. 14 u. Nr. 15. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1896. 32 u. 36 S. à 25 Pf.

Über den Wert der „Geschichten und Bilder" ist kein Wort zu sagen; er ist allgemein anerkannt. Es genügt daher nur diese kurze Anzeige des Heftchens und die Mitteilung, daß das Eingangswort: „Offene Thüren" von Dr. Warneck selbst, der 1. Artikel: „Zweiundvierzig Jahre unter Indianern und Eskimos" (John Horden 1851—1893) von P. Strümpfel in Herrengosserstadt bei Buttstädt, der 2.: „Aus der Geschichte einer bataschen Missions-Station" (auf Sumatra) von Missionar Johannes Warneck, dem Sohn des Mitherausgebers, verfaßt ist, sowie daß die beiden Bilder den Missionar Horden und ein batasches Dorf darstellen. Der Neudruck der vergriffenen Nummern 1—8 scheint leider endgültig aufgegeben zu sein.

Das 15. Heft enthält wie gewöhnlich ein Vorwort Warnecks (über den ältesten Missionsbericht), dann drei Bilder aus der Missionsgeschichte Madagaskars von G. Kurze (Thränensaat im Heidenlande. Ein Kirchweihfest in den Tagen der Königin Ranawalona II. Pfingsten 1896 in Sirab) und Dr. Hugo Hahn, den Bahnbrecher der Herero- und Ovambomission (1818 bis 1895) von Pfarrer em. Horbach in Marburg a. d. Lahn. Zur Illustration dienen drei Bilder.

Buttstädt. A. Schillbach.

Meinhold, Th., Sechs Proben für Missions-Kindergottesdienste, mit einer Einleitung den Brüdern im Amt dargeboten. Berlin NO. 43, 1895, Buchhandlung der Berliner evangel. Miss.-Ges., Friedenstr. 9. 31 S. 30 Pf.

Der Verfasser hat an der Hand des 1.—3. Gebotes, des Gleichnisses vom verlorenen Sohn, vom verlorenen Schaf, der Erzählung vom kananäischen Weibe, von Jesus dem Kinderfreunde im Anschluß an Missionstraktate u. a. Arbeiten, besonders von Berlin I, einmal auch von Berlin III, meist je ein, aber auch je drei Lebensbilder aus der Missionsgeschichte, namentlich Südafrikas, in Form von Katechesen geboten. Man mag nicht mit allem einverstanden sein, jedenfalls aber geben diese Proben, die durchaus keine Muster sein wollen, manchem Geistlichen und Lehrer willkommene Anregung und weisen auf ein neues Arbeitsfeld hin, das unseres Wissens hier zum erstenmal betreten wird. Der Druck ist übrigens etwas klein.

Buttstädt. A. Schillbach.

E. v. Schwartz, Missionsdirektor zu Leipzig. Das feste prophetische Wort. Missionsfestpredigt, gehalten über 2. Petri 1, 19. Leipzig, ebendas. 1895. 15 S. 15 Pf.

Es ist eine schlichte und einfache, klare und eindringliche, mit trefflichen Beispielen aus der Leipziger Mission ausgestattete Predigt über „die Arbeit der Heidenmission im Lichte jenes Wortes, 1. den köstlichen Schatz, den sie den Heiden bringt, 2. die liebreiche Mahnung, welche sie an sie richtet, 3. das herrliche Ziel, zu welchem sie dieselben führt". Der streng lutherische Standpunkt des Verfassers tritt nur selten hervor.

Buttstädt. A. Schillbach.

Nur hingewiesen sei noch auf die beiden gelegentlich der letzten zwei Jahresfeiern des Leipziger evangelischen Missionsvereins gehaltenen eigenartigen und vorzüglichen Predigten:

Friedrich Meyer, Stadtpfarrer und Superintendent in Zwickau: Ich muß wirken, Predigt bei der Jahresfeier des Leipziger evang. Miss.-Vereins am 3. Nov. 1895 in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten. Leipzig, Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von Carl Braun. 15 S. 20 Pf. Text Joh. 9, 4. 5.

Das Thema lautet: Die Mission eignet sich das Wort Christi an: Ich muß wirken; denn 1. sie treibet Gottes Werk, sie weiß 2., dies allein ist wirksam, und sie bedenkt 3., noch ist es Tag für dieses Werk.

Professor Lic. Simons in Bonn: Das deutsch-evangelische Volk ein Diener Christi bei den Heiden, Predigt bei der Jahresfeier des evang. Missionsvereins am 25. Oktober 1896 in der Thomaskirche zu Leipzig. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1896. 11 S. 40 Pf. Text Röm. 15, 13—16.

Buttstädt. A. Schillbach.

Aus Zeitschriften.

I. Allgemeines.

P. Wurm, Die Niederländische Missions-Gesellschaft (A. M. Z. 97, 10). D. Flex, Konstantinopolitanische Plaudereien (ebenda). P. Richter, Geschichte und Arbeitsfelder der englischen Kirchenmissionsgesellschaft (ebenda, 11 u. 12). Missionswissenschaftlicher Kursus in Heinrichsbad (B. M. M. 97, 11). Dr. Schreiber, Jahresbericht (Rhein. Miss. 97, 10). Missionar Dietrichs Heimgang (ebenda). J. Richter, Aus dem Leben des Missionsarztes Dr. Valentine (Evgl. Miss. 97, 11). Die Hermannsburger Mission (Monatsbl. f. öff. Miss.-Std. 97, 12). Der Acker ist die Welt (Nordd. Miss.-Bl. 97, 10 u. 11). Munzinger, In Stadt und Tempel der Mormonen (Christl. Welt 97, 42 u. 44). Haccius, Die Heidenmission der notwendige Lebenserweis der Kirche (N. Kirchl. Ztschr. 97, 12). Drews, Die Anschauungen reformatorischer Theologen über die Heidenmission (Ztschr. f. prakt. Theol. 97, 1. 3. 4). F. E. Ellinwood, Has Islam been a religion of progress? Is it now? (Miss. Rev. 97, 10.) A. T. Pierson, Spiritual movements of the half century (ebenda 11 u. 12). J. T. Gracey, Native christian giving (ebenda). D. Baron, Israels mission to the world and the church's mission in Israel (ebenda, 12). A. C. Gaebelein, The time to favor Zion (ebenda). H. Glenny, Missions in the barbary states (ebenda). V. Solveif, Church and state in Russia (ebenda, 11 u. 12). J. T. Gracey, Specific donations, do they help or hinder? (ebenda, 12). J. Monro, The sinlessness of Mohammed (Church Miss. Int. 97, 10). Foreign missions at the church congress (ebenda, 4). C. Ensor, Modern Dutch missions, 1797 to 1897 (ebenda). Annual survey of the work of the American Board (Miss. Her. 97, 11). J. Schmith, The success of christian missions (ebenda). J. M. W. Hall, A special business paper from the prudential comitee of the American Board (ebenda). Fifty-first annual meeting of the Americ. Miss. Association (Americ. Miss. 97, 12). S. Dennis, Christian missions and social evolution (Church at home and abr. 97, 11).

R. Ewing, Christianity as a civilizing force (ebenda). V. Scheil, Choix de textes religieux assyriens (Rev. de l'hist. des rel. 36, 2). L. Marillier, La place du totémisme dans l'evolution religieuse à propos d'un livre récent (ebenda). J. Réville, La onzième session du Congrès international des Orientalistes (ebenda). A. Aall, Le Congrès des sciences religieuses de Stockholm (ebenda). J. Vahl, Livsbilleder af nordiske Missionaerer No. 11 Niels Christian Haastrup. P. Berlin No. 12 Vilhelm Rasmussen (Nordiske M. T. 97, 4). J. Vahl, Om de ev. Missionsselskaber og deres Virksomheder (ebenda). N. P. Hansen, Den friv. Missionsbevaegelse blandt Studenterne (ebenda).

II. Die Arbeitsfelder der Mission.

A. Amerika.

Grönland (Miss.-Bl. d. Brüderg. 97, 10). Labrador (ebenda, 11). Suriname (ebenda). Westindien (ebenda). Moskitoküste (ebenda). W. Chamberlain, The genesis of a church in Brazil (Miss. Rev. 97, 11). E. Olsson, The evangelisation of South-Amerika (ebenda).

B. Afrika.

G. Kurze, Die Lage in Madagaskar (A. M. Z. 97, 10 u. 12). J. Richter, Missions-Rundschau, Ost-Afrika I (ebenda, 10 u. 11). Im Lande der Hausa (B. M. M. 97, 10 u. 11). Südafrika-West (Miss.-Bl. d. Brüderg. 97, 10). Südafrika-Ost (ebenda, 11). Deutsch Ostafrika (ebenda, 11 u. 12). Deutsch-Südwestafrika, die Rinderpest und ihre Folgen (Rhein. Miss. 97, 10 u. 11). Fr. Schlegelmilch, Wie es in der Kamerun-Mission vorwärts geht (Evangl. Miss. 97, 10). J. Richter, Wieder in Kumase (ebenda, 12). Erstlingstaufen im Konde-Land (Monatsbl. f. öff. Miss.-Std. 97, 10). Nachrichten von den Stationen in Süd-Transvaal (Berl. M. B. 97, 10 u. 11). Nachrichten aus dem Ephoralkreis Nord-Transvaal (ebenda, 12). Roscon, Weihnachten in Uganda (Miss.-Freund 97, 12). Merensky, Weihnachten in Südafrika (ebenda). Nauhaus, Von unserer Njassa-Mission (ebenda). A. Watson, Methods and results of missions in Egypt (ebenda, 12). F. M. Jones, Yoruba and its claims (Church Miss. Int. 97, 10). The revolt in Uganda (ebenda, 11). C. F. Harford-Battersby, The liquor traffic in Westafrica (ebenda, 12).

C. Asien.

J. Frohnmeyer, Zwei neueste Apostel des Hinduismus (B. M. M. 97, 10). Eine Missionsreise in Japan (ebenda). G. Th. Reichelt, Die Ost-Himalaya-Mission der schottischen Kirche (ebenda, 11). Im Bergland von Barma (ebenda). Der Mandarin als Oberpriester (ebenda). Zwei mohammedanische Hochschulen (ebenda, 12). Die Bewegung unter den Urao-Kols (ebenda). Sumatra, Konferenz der sumatranischen Missionare (Rhein. Miss. 97, 11). Die Mohammedaner-Mission im Hochland von Sipirok und in der Padang Bolak (ebenda). Missionsreise nach den Nakko-Inseln (ebenda, 12). Sumatra, Silindung (ebenda). E. Postler, Deutsche Blindenmission in China (Calw. Miss.-Bl. 97, 12). Gareis, Hudson Taylor und die China-Inland-Mission (Miss.-Freund 97, 10). K. Meisel, Armenien (ebenda, 11). Gemsky, Folgen der Hungersnot (Biene a. d. Missionsf. 97, 11). Th. Peterson, Die Bewegung in Indien zur Förderung der gesellschaftlichen Stellung der Paria (Hermbg. Miss.-Bl. 97, 11). J. Bryce, Die armenische Frage in den letzten 20 Jahren (Chrstl. Or. 97, 11). Brown,

Die Syrer in Persien und der Osttürkei (ebenda). R. E. Speer, Glimpses of life on a Persian highway (Miss. Rev. 97, 10). A. T. Pierson, Jon Keith-Falconer, Pioncer in Arabia (ebenda). S. G. Wilson, Politics and missions in Persia (ebenda). S. M. Zwemer, Difficulties and encouragements of mission work in Arabia (ebenda). The higher classes in China (ebenda). J. E. Walker, Conversion of the upper classes in China (ebenda). Dr. Martin, Western science as auxiliary to the spread of the gospel (ebenda). D. S. Spencer, Self-support in Japan missions (ebenda, 11). G. Masterman, Missions to the Jews in Palestine (ebenda, 12). Warren, The evangelisation of Japan (Church Miss. Int. 97, 10). W. A. Rice, An evangelistic tour in Persia (ebenda, 11). G. H. Parsons, The C. M. S. in India, then and now, 1837 and 1897 (ebenda). The Tinnevelly Church (ebenda, 12). B. Schneider, Fifty years of the Central Turkey mission (Miss. Her. 97, 10). Z. Sheffield, The preparation of a native ministry in North China (ebenda, 12). J. H. Pettee, Little Korea (ebenda). G. M'Gaw, Funerals in India (Church at home and abr. 97, 11). Hôpital missionnaire de Waniyankulam (Le Missionnaire 97, 10). Berichten omtrent den voortgang der Evangelisatie in de Minahassa over 1896 (Maandber. van het Nederl. Zendelingg. 97, 11). West-Java, Lebenswijze der Soendaneezen (Nederl. Zendelingsver. 97, 12).

D. Südsee.

Poland, Bilder aus Elim (B. M. M. 97, 12). Australien (Miss.-Bl. d. Brüderg. 97, 10 u. 11). Neu-Guinea, Die Ermordung des Landesh. von Hagen (Rhein. Miss. 97, 12). R. Grundemann, Bilder von den Bismarck-Inseln (Evang. Miss. 97, 10—12). The Islands of the Pacific (Miss. Her. 97, 10).

Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Aus Japan.

Bericht Dr. Christliebs

über die Zeit vom 15. Mai bis 15. Oktober 1897.

Der Zeitraum, den der diesmalige Bericht umfaßt, enthält als das für uns wichtigste Ereignis die Anstellung unserer drei ältesten Schüler Hiroi, Komai und Aoki als Evangelisten, die durch Kontraktsabschluß, vom 10. September datiert, erfolgt ist. Über die Arbeitsverteilung siehe den Bericht Schillers.

A. Zeit vom 15. Mai bis zu den Ferien.

I. Theologische Schule.

Die 3 Schüler machten ihr Schlußexamen, Hiroi und Aoki nach 8, Komai, in Anbetracht seines Alters und seiner Leistungen, nach 7 Semestern.

a) Die schriftliche Prüfung erstreckte sich auf folgende Fächer:

1. Schriftliche Hausarbeit, berechnet für die Fächer: Theologie des Neuen Testaments, Dogmatik und Dogmengeschichte: Hiroi über die Taufe, Aoki über das Abendmahl, Komai über den Tod Christi. Verlangt wurde eine Darstellung der biblischen Anschauungen (die Stellen wurden angegeben) der

Entwicklung der Lehre bis zu den neueren Dogmatikern, sowie ein eigenes Urteil über den religiösen Wert und die Heilsbedeutung der 3 Artikel, beim Abendmahl außerdem eine Angabe über die beste Art der Feier im Gottesdienst.

Ferner wurde noch schriftlich geprüft in

2. Predigt (von Schiller) Hiroi Gal. 2, 20, Aoki Joh. 9, 4, Komai Röm. 1, 16.

3. Katechese (von Schiller) Hiroi Luc. 10, 38—42, Aoki Matth. 26, 36—46, Komai Luc. 19, 1—10.

4. Religionsgeschichte (von Christlieb): Der Buddhismus, seine Entstehung, Grundlehren und Verhältnis zum Christentum in Ähnlichkeit u. Gegensatz.

5. Christliche Ethik (von Christlieb): Verhältnis des individualistischen und des sozialen Prinzips in der christlichen Ethik.

6. Geschichte der Theologie (von Christlieb): Entwicklung der deutschen dogmatischen Theologie von Kant bis zur Gegenwart.

b) Mündlich wurde geprüft in Religionsgeschichte, Dogmatik, Ethik und Geschichte der Theologie (Christlieb), N. T. Exegese, Homiletik, Katechetik, Pastoraltheologie und Geschichte der Mission (Schiller).

Als Durchschnittsnote für die ganze Studienzeit erhielten Hiroi und Komai II, Aoki III.

Außer den 3 Schülern wurde nur noch Nakamura geprüft, der sein zweites Semester vollendete. Gegenstände der Prüfung waren schriftlich (von Christlieb):

1. Altes Testament II: Die prophetische Bewegung von Elias bis zu Jesaia.

2. Kirchengeschichte II: Der Übergang der alten Welt vom Heidentum zum Christentum und die ihn begleitenden charakteristischen Erscheinungen.

3. Geschichte der Philosophie I: System und Bedeutung des Aristoteles.

4. Griechisch (von Wendt).

Mündlich wurde außer diesen Fächern noch im Deutschen geprüft von Wendt.

Miyagawa war leider am Ende des Sommersemesters schwer erkrankt und mußte, sobald er sich etwas erholt hatte, in seine Heimat zurückkehren.

II. Sonstige Arbeit.

Neben den 22 Schulstunden, die mir wegen der Neuheit dreier Fächer (Ethik, Geschichte der Theologie und Kirchengeschichte) stark zu thun gaben, hatte ich noch 2 Stunden an der Deutschen Schule (Lektüre von Maria Stuart), sowie die Bibelklasse im Jünglingsverein der Universitätsstudenten; außerdem Konfirmandenunterricht in englischer Sprache für die Tochter eines Deutschen und einer Japanerin aus Yokohama.

B. Die Ferien.

Während meine Frau mit dem Kinde schon früher nach Nikko ging, blieb ich bis 2. Juli in Tokyo, um dann ebenfalls nach Nikko zu gehen, wo auch die Familie Wendt weilte. Außer dem Studium kirchengeschichtlicher Werke (Hase, Möller, Müller) und Rankes Weltgeschichte, sowie privater Lektüre benutzte ich die Ferien wesentlich zu Märschen und Bergtouren. Insofern war es mir ganz recht, daß aus meinen Vorträgen in der Sommerschule bei Kobe nichts wurde; denn ich hätte weder selbst dorthin reisen, noch auch nur meine Frau in dem Dorfe allein lassen können. Die Sache scheiterte an dem Widerstand einiger methodistischer Missionare, die mit der Entziehung ihrer Unterstützung (durch die allein die Sommerschule, wie die meisten christlichen Einrichtungen in Japan, am Leben erhalten wird) drohten, falls ich zugelassen würde. Zweifellos ist es das gute Recht derer, die eine solche Einrichtung bezahlen, zu verlangen, daß alles

nach ihrem Sinn geschieht, und gerade in Japan kann man dieses Prinzip nicht streng genug festhalten. Aber es war mir doch leid zu erfahren, daß wir selbst da, wo wir mit Freuden das uns allen Gemeinsame hervorheben könnten, wie in einem Vortrag über die Existenz und die Persönlichkeit Gottes, von den schroffen Vertretern methodistischer Orthodoxie zurückgewiesen wurden.

C. Die Zeit seit den Ferien.

I. Die Theologische Schule begann mit 2 Schülern, Nakamura und einem neuen, Sakuma. Der letztere konnte sich offenbar nicht an die Regelmäßigkeit gewöhnen, die glücklicherweise an unserer Theologischen Schule streng durchgeführt ist, und so blieb er bald weg, so daß augenblicklich nur Nakamura da ist. Derselbe hat von mir Kirchengeschichte III (4 St.), Gesch. d. Philos. II (4 St.) und Alt. Test. III (4 St.), so daß ich zum erstenmal bloß 12 Stunden zu geben habe. — Außerdem gebe ich einem Japaner Fausterklärung, der dafür Übersetzungen für Shinri zu liefern hat.

II. Die Deutsche Schule haben wir mit dem 15. Oktober wieder angefangen, aber auf etwas verändertem Fuße eingerichtet. Die japanische Abteilung für Anfänger fällt weg, und ich gebe Montag 6—8 Lektüre, Schiller Mittwoch Konversation, Wendt Freitag Aufsatz. Der Anfangsbesuch betrug gegen 30. Als Lokal haben wir den (durch die seit lange vorhandenen Schiebewände in 2 Teile geteilten) Saal der Theologischen Schule gewählt, der Schuldiener besorgt die Geldangelegenheit. Die formelle Leitung hat Schiller übernommen, der im Hause wohnt.

III. Mit meinem Jünglingsverein lese ich Matthäus in der früheren Weise weiter, aber jetzt nur alle 14 Tage (Samstags); an den dazwischen liegenden Samstagen halte ich Vorträge über Themata, die von den Studenten vorgeschlagen werden; zum Anfang über die neuere Theologie in Deutschland. Aus den geplanten Vorlesungen an der Universität wird offenbar nichts.

IV. In Hongo werden mit November die Abendvorträge wieder anfangen. Ich habe den ersten zu halten über das Verhältnis des Christentums zum Staat von der Zeit Jesu bis zur Reformation und Gegenwart.

V. Von November ab werde ich einen Unterricht in der christlichen Religion für Schüler der Universität, des Gymnasinms und dreier Mittelschulen, an denen Deutsch gelehrt wird, geben, den Minami dolmetscht.

VI. Zu Ritters Missionsgeschichte liefere ich eine Liste sämtlicher Stationen, auf denen christliche Arbeit gethan wird, und einen ausführlichen Index. Der Fortgang war während der Ferien durch Ausbleiben einiger Beiträge ins Stocken geraten, wir denken bis Weihnachten fertig zu werden (bis jetzt S. 336 gedruckt).

VII. Die Arbeit in den deutschen Gemeinden geht ihren alten Gang weiter. Zu meinem Bedauern ersehe ich aus dem Jahresbericht, daß ich diesmal vergessen hatte, eine Abschrift des Jahresberichts zu schicken. Die hiesige Gemeinde hat sich durch Zuzug auf 31 zahlende Mitglieder gehoben, auch der Kirchenbesuch ist erheblich besser und regelmäßiger, was wohl auf der günstigeren Lage der Kirche beruht. Am 27. September konfirmierte ich das anfangs erwähnte Mädchen in englischer Sprache, wozu ich mir ein Formular ausarbeitete.

Bericht des Pfarrers Schiller über die Zeit vom 15. Mai bis 15. Okt. 1897.

Auch in dem diesem Bericht zu Grunde liegenden Zeitraum hat sich in der allgemeinen Lage unseres und des gesamten Missionswerks in Japan kaum etwas Wesentliches geändert. Eine größere Offenheit und Hinneigung zum Christentum ist nicht wahrzunehmen gewesen. Noch immer macht die von Pastor

Minami unlängst als Japano-Centrismus bezeichnete chauvinistische Bewegung mit religiösem Aufputz in den Blättern und Zeitschriften viel von sich reden. In ihrem Organ, dem Nippon Shugi („Japan ist das Prinzip"), haben ihre Anhänger unlängst die Christen zur Beantwortung von vier Fragen herausgefordert, welche deutlich die einseitige Beschränktheit und Verkehrtheit dieses Standpunktes charakterisieren, nämlich:

„1. Ist es möglich, die Idee von der Heiligkeit des japanischen Kaisers mit der Lehre des Christentums zu versöhnen, wonach Christus der oberste Regierer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist?

2. Ist es nicht sogar gegen die japanische Verfassung, außer dem Souverän des Landes andere höchste Wesen, wie einen Gott, einen Jesus, einen Papst, eine Kirche oder eine Bibel anzuerkennen?

3. Beabsichtigen die Christen, Jesus als einen getreuen Unterthanen des japanischen Kaisers anzusehen, oder beabsichtigen sie, den letzteren unter die Botmäßigkeit des ersteren zu bringen, so daß er beten sollte: „Jesus, Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner"?

4. Sind die Christen darauf vorbereitet, ihren Glauben so zu formulieren, daß er unseren Verstand befriedigen kann, und sind sie imstande, alle philosophischen und theologischen Fragen, die man ihnen vorlegt, ausreichend zu beantworten?"

Im Grunde trägt diese Bewegung den Todeskeim schon in sich, weil sie mit einer inneren Unwahrheit geboren wurde. Wenigstens hält es kaum jemand im Ernste für denkbar, daß die Gelehrten, die sich an die Spitze gestellt haben, wirklich an die Shintōgottheiten, mit denen sie ihr System dekoriert haben, glauben. Doch ist diese chauvinistische Bewegung natürlich geeignet, die schon herrschende religiöse Verwirrung der Gemüter noch zu vermehren, namentlich wenn in der auswärtigen Politik in kurzem eine ungünstige Konstellation sich ergeben sollte.

In der protestantischen Christenheit hat die Berufung Yokoi's, des früheren Predigers der schon oft erwähnten Banchō-Gemeinde, an Stelle des orthodoxeren Kosaki, der auch sein Vorgänger im Pfarramte war, zur Leitung der nun ganz vom American Board unabhängigen Dōshisha einige Aufregung hervorhervorgerufen. Man fürchtet, daß der Geist der Dōshisha sich nun noch weiter zum extremsten Radikalismus entwickeln werde, obschon darin auch unter Kosakis Leitung schon genug geschehen war.

Von Kumamoto, im fernsten Westen Japans, wo der jüngere der beiden Brüder Bolljahn als Gymnasiallehrer thätig ist, kam die Bitte um deutsche Neue Testamente an uns, da die Studenten Herrn Bolljahn gebeten hatten, ihnen die deutsche Bibel zu erklären. Wir haben eine Anzahl von Exemplaren Herrn Bolljahn einhändigen lassen. Deutsche Bibeln und Testamente werden in Japan überhaupt immer, auch zum Kaufe, begehrt. Besonders geeignet ist die Glarner Familienbibel.

Der diesjährige Sommeraufenthalt in Bessho, einem kleinen, wenig bekannten Badeorte, ist mir von großem Werte gewesen, nicht bloß weil ich dort körperlich wirklich gesundete, sondern auch weil ich ungestört mich dem Studium der japanischen Sprache, wie auch der Sitten und Denkweise des japanischen Volkes hingeben konnte. Eine gottesdienstliche Versammlung habe ich aber wegen der Ungunst der Verhältnisse nur einmal zustande gebracht.

Nach der Sommerzeit handelte es sich darum, unseren neuen drei Mitarbeitern, die zunächst als Evangelisten angestellt sind, ihre Arbeit anzuweisen. Wegen Mangels an Dolmetschern in Tokyo mußten wir unsern ursprünglichen Plan ändern und konnten von den Neu-Graduierten nur einen nach auswärts entsenden. Unsere Arbeit in Tokyo verteilt sich nun in folgender Weise:

1. Das Koishikawa-Grundstück im Nordwesten der Stadt, 15 Min. von Universität und Obergymnasium, 25 Min. von der deutschen Vereinsschule entfernt, enthält die Theologische Schule mit meinen beiden Zimmern und der Bibliothek, das Wohnhaus Christliebs, die Armenschule und das Wohnhaus Minamis mit der Shinri-Redaktion. In der Theologischen Schule gebe ich vorläufig nur noch 2 Stunden Exegese der Johannesbriefe nach dem griechischen Text.

Die Deutsche Abendschule ist von Ikidonozaka in unsere Theologische Schule verlegt worden. Sie findet dreimal wöchentlich abends von 6—8 Uhr statt. Dr. Christlieb erklärt Maria Stuart, P. Wendt giebt Aufsatz und ich selbst deutsche Konversation. Sie beginnt wieder am 15. Oktober und verspricht eine gute Frequenz.

Die deutsche Bibelklasse am Samstag Abend von 6—8 Uhr und die religiösen Privatstunden in meiner Wohnung werden fortgesetzt. Die Bibelklasse hat jetzt eine durchschnittliche Präsenz von 15—20 Teilnehmern, meist Studenten. Eine besondere Freude ist es, wenn solche, die ein Jahr oder ein halbes Jahr sich fern hielten, schließlich wiederkommen. Mit den meisten der Teilnehmer stehe ich in direktem persönlichen Verkehr und am Mittwoch Nachmittag ist stets in meiner Stube eine Tafelrunde von Studenten zu finden. Dann findet auch Ausgabe von Bibliotheksbüchern und die Verteilung der „Kirchen“ statt, welche von deutsch verstehenden Japanern gern gelesen werden. Ein Student der Rechtswissenschaft hat vor wenigen Tagen, nachdem er schon etwa 2 Jahre lang regelmäßiger Besucher der Bibelklasse gewesen war, auch schon längere Zeit religiösen Privatunterricht von mir erhalten hat, um die Vorbereitung zur Taufe gebeten.

Die Koishikawa-Sonntagsschule war letzten Sonntag von 47 Kindern besucht. Dieselben erhalten jetzt die religiöse Unterweisung in drei Klassen, denen außer dem Theologie-Studierenden Nakamura Frl. Inasawa und Herr Kinoshita von der Armenschule vorstehen. Die beiden Männer halten abwechselnd den liturgischen Teil, während die Lehrerin das Harmonium spielt und den Gesang leitet. Die Vorbereitung der Lehrer auf die Sonntagsschule geschieht durch mich jeden Freitag Abend.

2. Die Ikidonozakakirche im Stadtteil Hongō, 15 Min. südöstlich vom Missionsgrundstück, nahe der Universität, über deren Verwendung Herr Minami berichtet.

Um die auf ein Minimum reduzierte Frauenmission zu erhalten und einen Anfang zur Neubelebung zu machen, haben wir schon im Sommer eine Bibelfrau in Dienst gestellt. Es gelang uns in Frl. Fuchisawa, welche einige Jahre in Amerika gewesen ist und dann als Bibelfrau in der kongregationalistischen Banchō-Gemeinde angestellt war, bis diese Gemeinde aus Mangel an Mitteln auf ihre Dienste verzichten mußte, eine geeignete Persönlichkeit zu finden. Ihre Aufgabe ist vorläufig, die wenigen Frauen und Mädchen, welche noch mit uns in Verbindung stehen, zu besuchen und religiös zu beeinflussen, neue Besucher unserer Gottesdienste zu gewinnen, Frauenbibelstunden und die Sonntagsschule in Ikidonozaka zu halten. Ihre Arbeit soll vorwiegend der Hongō- (Ikidonozaka-)Gemeinde gewidmet sein.

3. Drei Viertelstunden östlich von Ikidonozaka, jenseits der Universität und des Uenoparkes, im Stadtteil Shitaya liegt das Arbeitsfeld für unsern neuen Mitarbeiter Komai. Hier hatte Pfarrer Minami vorgearbeitet und in einem Privathause eine regelmäßige kleine Predigtversammlung an den Sonntag Nachmittagen eingerichtet. Dieselbe wird nun von Komai vormittags am selben Orte weitergeführt, bis ein Haus gefunden und gemietet ist, in welchem öffentliche gottesdienstliche Versammlungen eingerichtet werden können.

4. Drei Viertelstunden südsüdwestlich vom Koishikawa-Grundstück liegt das bisherige Predigtlokal der Yotsuya-Station und in dem benachbarten Stadtteil Kōjimachi, genauer in dem Bancho genannten Bezirke, das Wendtsche

Wohnhaus und die deutsche Kirche. Hier arbeitet Hiroi, zunächst noch in Gemeinschaft mit mir. Ein in dem dortigen Predigt-Lokal vorkommender Dysenteriefall, der die Benutzung des Hauses verbot, nötigte uns, eine schon lange gehegte Absicht schnell zu verwirklichen, nämlich unsere Gottesdienste in die deutsche Kirche zu verlegen, wo dieselben nun jeden Sonntag Morgen von 8 Uhr ab stattfinden. Wir hoffen, daß es uns gelingt, hier im Laufe der Zeit mehr Hörer zu gewinnen; vorläufig haben freilich auch die alten Besucher den neuen Weg noch nicht recht gefunden. Als Harmonium-Spielerin ist schon seit langer Zeit Frl. Inaishi, jetzt Lehrerin am staatlichen Seminar für Kleinkinderschullehrerinnen, engagiert.

In der Yotsuya-Sonntagsschule hat uns im Sommer Frau Pfarrer Wendt das Harmonium gespielt. Da das Lokal noch nicht genügend desinfiziert ist, so ist die Schule noch nicht wieder im Gange. Wir suchen auch nach einem anderen Lokal als Wohnhaus für Hiroi, das zugleich als Unterrichts- und Versammlungs-Lokal dienen kann, da das bisherige zu erdbebengefährlich ist.

Alle Mitarbeiter der Tokyo-Station — es ist jetzt eine große Schar — versammeln sich alle 14 Tage abends in dem Hause eines der drei Missionare zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft, die mit einer Andacht abschließt. Wir hoffen, daß diese Zusammenkünfte zur gegenseitigen Förderung und Ermutigung dienen werden.

Es mag hier Erwähnung finden, daß Frl. Aikawa, die bisher bei mir Unterricht in Pädagogik erhielt, mit dem Ende dieses Monats als Lehrerin des Deutschen und Erzieherin in ein neues vom Grafen Inouye, einem früheren Minister des Äußeren, errichtetes Knabenpensionat für Söhne vornehmer Familien eintritt. Es bricht sich überhaupt in weiteren Kreisen die Überzeugung Bahn, daß die bisherige übliche Ungebundenheit der heranwachsenden männlichen Jugend eingeschränkt werden und mit dem Unterrichte eine wirkliche Erziehung verbunden werden muß, auch daß ein alleiniger Moralunterricht ohne religiöse Grundlage keine guten Resultate zu erzielen vermag.

Schwer wurde uns die Wahl eines auswärtigen Arbeitsfeldes für unseren dritten Neugraduierten Aoki. Nachdem wir drei Orte in die engere Wahl genommen hatten, unternahm ich selbst mit Aoki eine 6tägige Reise, um die Verhältnisse genau zu untersuchen. Wie wandten uns zuerst nach Chiba an der Tokyo-Bai, das in einer Stunde Kurumafahrt und 1½ Stunde Eisenbahnfahrt von unserem Platze aus zu erreichen ist. Es ist die Hauptstadt eines Regierungs-Bezirks und Sitz vieler Behörden, hat eine medizinische Hochschule, in welcher die deutsche medizinische Wissenschaft gelehrt wird, ein Lehrerseminar und eine Mittelschule (Untergymnasium). Die Einwohnerzahl beträgt ca. 15000, doch ist die Stadt beständig im Wachsen. Es befindet sich dort eine blühende unabhängige Presbyterianergemeinde mit schöner, von einem deutschen Architekten erbauten Kirche, ca. 100 Seelen, einer Sonntagsschule von 100 Kindern und einem kleinen Jünglingsverein. Außerdem arbeiten die Römisch- und die Griechisch-Katholischen dort, aber mit geringem Erfolg. Im Sommeraufenthalte hatten Aoki und ich mit Leuten aus Chiba Bekanntschaft gemacht, die uns nun in gastfreundlicher Weise bewirteten. Es war das im ganzen das vierte Mal in den 2½ Jahren meines Aufenthaltes in Japan, daß ich von japanischer Seite eine Einladung zu Tische erhielt.

Der zweite Ort, Chōshi, an der Mündung des Tonegawa gelegen, aber ohne Seehafen, da die Mündung durch Klippen versandet ist, ist durch eine neue Bahnlinie in 4—5 Stunden von Tokyo aus zu erreichen. Es ist ein Komplex von drei zusammenhängenden Orten mit 30000 Einwohnern: Fabrikanten von Shōyu-Sauce, Kaufleuten, Fischern &c. Eine Schule, höher als die Elementarschule, ist nicht vorhanden; überhaupt scheinen geistige Interessen gänzlich zu fehlen. Die Presbyterianer und Griechisch-Katholischen haben dort gearbeitet, aber beide

nach längeren Jahren den Posten als vorläufig aussichtslos wieder aufgegeben. Der Buddhismus scheint dort festen Halt zu haben; in vielen Häusern fanden — es war gerade ein Feiertag — Gebetsversammlungen statt.

Der dritte Ort, Mitō, ebenfalls etwa 5 Stunden Bahnfahrt von Tokyo entfernt, hat eine berühmte Geschichte, sofern hier im vorigen Jahrhundert und bis ins gegenwärtige hinein das Studium der chinesischen Litteratur in großer Blüte stand, der Konfuzianismus festen Boden faßte und von hier aus auch durch die geschichtlichen Forschungen der Mitō-Gelehrten der Sturz der Tokugawa und die Restauration der kaiserlichen Regierung vorbereitet wurde. Die vom Fürsten Rekkō 1841 eröffnete berühmte Schule Kōdōkwan (siehe Bolljahn, Japanisches Schulwesen Seite 39—51) ist längst verfallen, der Konfuziustempel auf dem Schulgrundstück, einer der wenigen in Japan, geschlossen und dem Einsturze nahe, der Glanz Mitōs erloschen. Die schön angelegte Stadt hat noch etwa 15000 Einwohner, der Stadtbezirk etwa 50000. Mitō ist Sitz einer Regierung, hat Lehrerseminar und eine Mittelschule mit 300 Schülern. Es arbeiten dort die Römisch- und Griechisch-Katholischen, die Presbyterianer und Quäker, früher auch die Baptisten. Alle zusammen haben höchstens 100 Gläubige gesammelt. Der Boden ist besonders hart, wie überall da, wo der Konfuzianismus kräftig gewesen ist, das Bedürfnis nach religiöser Nahrung unterdrückt ist. Der kleinen Schar von Quäkern oder Freunden, wie sie sich selbst nennen, predigte ich über Joh. 15, 14: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete". Es gehören zu den Quäkern auch einige Bauernfamilien der Nachbarschaft, die ersten Bauernchristen, die ich in Japan zu Gesicht bekam.

Nach gründlicher Erwägung der Verhältnisse hat sich das Missionarskollegium für Chiba entschlossen, das auch den Vorzug bietet, daß der dort wohnende Arbeiter leichter mit den Arbeitern in Tokyo in persönlicher Verbindung bleiben, daß er auch leichter von Tokyo aus in seiner Arbeit unterstützt werden kann. Aoki ist vor einigen Tagen nach Chiba übergesiedelt mit einem klaren Gefühl von der Schwere der Aufgabe, aber auch mit echter religiöser Freudigkeit.

Da unsere Mission bisher größtenteils unter der studierenden Jugend gearbeitet hat, so erwachsen uns natürlich durch den beständigen Wegzug von Mitgliedern nach vollendetem Studium fortwährende Verluste, die namentlich unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen schwer zu decken sind. Die vermehrte Arbeiterzahl macht nun aber die Ausführung eines längst gehegten Wunsches möglich, nämlich mit den auswärtigen Mitgliedern eine regelmäßige Verbindung herzustellen, sei es durch Briefwechsel, sei es durch Zusendung von einigen Druckseiten mit religiösem Inhalte und mit Nachrichten aus unserer Mission. Die Ausführung dieser Arbeit wird im wesentlichen unserm neuen Mitarbeiter Komai zufallen.

Damit wäre ich am Ende meines Berichts, der von einer beträchtlichen Vermehrung der Mitarbeiterzahl und von einer neuen Ausdehnung unseres Werkes Nachricht geben kann. Möge Gott seinen Segen geben, damit das, was wir mit unsern schwachen Gaben und Kräften unternehmen, reiche Frucht bringen möge zu seiner Ehre und zum Besten des Landes, in dem unsere Arbeit geschieht.

In einem Briefe vom 19. November 1897 schreibt Pf. Schiller noch: „Dr. Christlieb hat durch Verteilung gedruckter Einladungen eine recht stattliche Zahl von Studenten zu einer Unterrichtsklasse zusammengebracht; als ich letzten Sonntag in Ikidonozaka predigte, hatte ich 50 Zuhörer, fast alles Studenten — es waren allerdings wieder Zettel verteilt worden — das ist wohl zu meiner Zeit noch nicht dagewesen; meine Bibelklasse ist so stark, wie noch nie zuvor. Der japanische Zweig der Evangelischen Allianz, der ein permanentes Komitee zur Veranstaltung von Evangelisations-Versammlungen eingerichtet hat, hat neulich seinen Feldzug mit erfolgreichen Vorträgen in Tokyo eröffnet und dadurch den

Mut vieler Prediger und Laienchristen neu belebt. Allerdings waren die Versammlungen fast ausschließlich von Studenten besucht; Beamte, Kaufleute, Handwerker, Bauern, halten sich immer noch vom Christentum fern". Nach seinen letzten Nachrichten beherrscht Pf. Schiller das Japanische nunmehr soweit, daß er seinen Kindergottesdienst in Yotsuya in japanischer Sprache abhalten kann.

Bericht des Pfarrers Wendt über die Zeit vom 15. Mai bis zum 15. Oktober 1897.

Von den 5 Monaten, welche dieser Bericht umfaßt, kommen zwei nicht für direkte missionarische Thätigkeit in Betracht, die Zeit, welche ich, ebenso wie die Kollegen, außerhalb Tokyos zubrachte.

Vom Schluß des vergangenen Semesters ist nichts eigentlich Neues zu berichten, meine Thätigkeit blieb im wesentlichen dieselbe, wie ich sie im letzten Berichte geschildert. Die Studenten der deutschen Abendschule, die mir zugesagt, Mittwochs zur Bibelstunde in mein Haus zu kommen, hielten Wort, und so hatte ich 2—4 Zuhörer bis Ende Juni. Dann hörte es aber der Ferien wegen auf. Drei von diesen Studenten haben sich zu Beginn dieses Semesters wieder eingefunden, und ich konnte das Angefangene fortsetzen. Leider können sie nicht zu derselben Zeit wie früher kommen, so daß ich genötigt war, die Stunde auf Sonnabend Nachmittag von 1/2 2—1/2 3 anzusetzen. Da nun Kollege Schiller an demselben Tage von 6 Uhr nachmittags an Bibelstunde in deutscher Sprache abhält, wozu auch meine Hörer bisher zu gehen pflegten, so wird wegen der großen Entfernung meiner Wohnung vom Studentenviertel voraussichtlich bald eine Störung eintreten, obwohl bis jetzt alles glatt ging. Von heut ab jedoch beginnt die deutsche Abendschule, und meine Zuhörer werden sich vermutlich auch an dieser beteiligen; deshalb müssen wir befürchten, daß ihnen die Stundenzahl zu groß wird, und sie die Bibelstunde bei mir fallen lassen werden. Auf Schillers Rat werde ich versuchen, eine englische Bibelklasse zusammenzubringen und zwar nicht in meiner Wohnung, die zu ungünstig liegt, um viel Besuch von Studenten zu erhalten, sondern in unserer Schule.

Seit einiger Zeit erhalte ich die ziemlich regelmäßigen Besuche eines japanischen Stabsarztes, der demnächst nach Deutschland gehen will und vorher noch, wie er sagt, das Christentum kennen lernen möchte, natürlich aber in erster Linie wohl Deutsch profitieren will. Er hat sich an meinen Bibelstunden seit den Ferien beteiligt und auch einige Extrastunden gehabt. Ich fürchte nur, er kann noch nicht Deutsch genug, um folgen zu können.

Da zwei von unseren 3 Graduierten in Tokyo geblieben sind, ist wenig eigentliche Predigtarbeit für mich vorhanden. Komai ist in Shitaya stationiert, das ursprünglich für mich bestimmt war. Wenn er einen kleinen Kreis dort gesammelt, werde ich voraussichtlich alle 4 Wochen dort predigen. Schon vor den Ferien habe ich einmal dort in dem Privathause gepredigt, welches Minamis Bekanntenkreise dort als Versammlungsort diente. Mit Minami habe ich auch verabredet, alle 4 Wochen in Hongo zu predigen, so daß ich wenigstens alle 14 Tage im Durchschnitt zum Predigen kommen werde. Da unsere Schülerzahl in diesem Semester so gering und wegen Krankheit des Miyagawa thatsächlich auf einen, Nakamura, zusammengeschmolzen ist, so habe ich nicht mehr als 7 Stunden wöchentlich an unserer Theologischen Schule zu geben. Die Fächer sind außer Griechisch und Deutsch nur noch Exegese des Galaterbriefes. In der Deutschen Abendschule werde ich den Mittwoch-Abend mit 2 Stunden Aufsatz übernehmen. In der Deutschen Kirche predigte ich zur Aushilfe am Pfingstfeste. Für Shinri schrieb ich meinen ersten Artikel über die hier viel erörterte Frage von dem Verhältnis des Christentums zum Patriotismus.

So findet sich wegen der geringen Arbeit in der Schule und des vorläufigen Mangels einer eigenen Predigtstation reichlich Zeit, um die japanischen Sprach-

studien fortzusetzen. Schon in Nikko habe ich meine Zeit fast ausschließlich dazu benutzt und in der Grammatik ganz gute Fortschritte gemacht. Eine Reise, die ich mit meiner Frau in den letzten 10 Ferientagen erst zu Schiller und dann mit Schiller zusammen quer durch Japan bis ans japanische Meer machte, trug viel dazu bei, uns mit des Landes Brauch und Sitte noch vertrauter zu machen. Nachdem ich Chamberlains Grammatik fast ganz, die von Lange (mit den Übungsstücken) mehr als halb durchgearbeitet, mache ich jetzt mit Hilfe unseres Schülers Nakamura vor allem Konversationsversuche und bemühe mich übrigens, mir einen möglichst großen Wortschatz anzueignen. Meine Frau kann allerdings nicht Schritt mit mir halten, aber vorwärts kommt sie auch allmählich.

Unsere Gesundheit ist, Gott sei's gedankt, immer noch ganz vortrefflich, trotz des fürchterlich nassen Nikko-Klimas und trotz des, wie man uns sagt, ganz unnormal nassen Herbstwetters, das wir seit Mitte September fast ununterbrochen in Tokyo gehabt. Gott erhalte uns ferner gesund und arbeitsfreudig und befähige uns mehr und mehr zu der so schweren Geduldsarbeit in diesem Lande!

Bericht des japanischen Pfarrers Minami über die Zeit vom 15. Mai bis 15. Oktober 1897.

1. Allgemeine Lage.

Es ist selbstverständlich, daß die Opposition gegen das Christentum in einem nichtchristlichen Lande nicht aufhört. Diese Strömung hat sich neulich durch den sog. Neushintoismus kenntlich gemacht. Er ist ein karikierter Patriotismus, scheint aber doch Anhänger zu gewinnen. Ob er jedoch dauernd wirken kann, ist eine Frage. Andererseits ist in der japanischen Christenheit der Missionseifer rege geworden. Er ist durch die Versammlung der japanisch-evangelischen Allianz, die vom 1.—3. Juli in Tokyo tagte, erweckt worden; denn jeder Christ bedauert natürlich schon lange das Stillstehen der Missionsthätigkeit und wünscht, dem abzuhelfen. Nun kamen von ganz Japan die Vertreter der Gemeinden, von diesem Wunsch getragen, und wollten die Gelegenheit ausnutzen, etwas Ernsthaftes zu unternehmen. Die japanisch-evangelische Allianz tagt alle drei Jahre. In der Zwischenzeit war sie nicht thätig. Diesmal wurde sie jedoch reorganisiert zu dem Zweck, in der Zwischenzeit die Beförderung allgemeinen Missionsbetriebs in die Hand zu nehmen. Unter anderem will sie ein Jahr versuchen, Reiseprediger in diejenigen Gegenden auszusenden, wo es die Gemeinden wünschen, um das Glaubensleben der Gemeinden zu fördern und neue Christen zu gewinnen. Dazu wurde ein Beitrag gesammelt, und es gingen 441 Yen ein.

2. Hongo.

Die Hongogemeinde steht im alten Stand und zu meinem großen Bedauern hat sie keinen Fortschritt gezeigt. Da ihre Mitglieder hauptsächlich junge studierende Leute sind, so ist die Gemeinde der Gefahr ausgesetzt, daß sie nicht stetig ist. Doch hoffe ich, daß der ausgestreute Samen anderswo Frucht tragen wird. Meine Nachbargemeinde, die früher von Yokoi und seit Mai von Yebina pastoriert wurde, die auch hauptsächlich aus den Studierenden besteht, hat ihre Gemeindeorganisation aufgelöst. In der Kirche wird aber sonntäglich Predigt gehalten, abwechselnd von Yebina, Oshikawa, Yokoi, um in der neuen freien Gestalt noch mehr den studierenden Kreis beeinflussen zu können. Der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes war in der Sommerzeit sehr schwach; seit dem September etwas besser: 5. Sept. 11, 12. Sept. 13, 19. Sept. 20, 26. Sept. 12, 3. Okt. 19, 10. Okt. 20. Am 11. Juli habe ich eine Frau getauft, deren Mann auch Christ, ein praktischer Arzt und jetzt in Würzburg ist, um sich noch weiter zu vervollkommnen. Seit dem September kommt ein Student der Medizin, welcher einer unter vielen war, die ich und nachher Frl. Diercks vor 7—8 Jahren in der Hongo-Sonntags-

schule unterrichtet haben, wieder sehr eifrig in die Kirche. Er war inzwischen in Kumamoto, absolvierte das Gymnasium und kam nach Tokyo zurück, um auf der Universität zu studieren. Jetzt habe ich 4 Taufkandidaten, 2 davon werden am 31. Oktober, also an unserem 10. Gemeinde-Stiftungstage getauft werden. Ich gebe am Samstag und Montag Taufunterricht. Seit dem Juli haben wir nach langem Suchen eine Evangelistin, welche vor mehreren Jahren in der Banchogemeinde thätig war, angestellt. Sie ist sehr eifrig und unterrichtet auch in der Sonntagsschule, die bis zu den Sommerferien 18 Kinder hatte, aber jetzt wieder nur 5 hat. Die Versammlung, die alle 14 Tage Sonntag abends abwechselnd im Hause der Mitglieder gehalten wird, ist sehr segensreich. Die Einnahme von Mai bis September betrug 6 Yen 95 Sen, die Ausgabe 15 Yen 54 Sen.

3. Meine Arbeit in Shitaya habe ich seit dem September an Komai abgegeben. Bis dahin hatte ich immer dieselben Leute, die ich in meinem früheren Berichte erwähnte.

Aus China.

Aus Pfarrer Kranz' Bericht über das III. Quartal 1897.

Seit Sonnabend, den 25. September, bin ich mit meiner Familie wieder in Shanghai, und die Zeit unseres Aufenthaltes in Kuling liegt als etwas Abgeschlossenes hinter uns. Obwohl wir auch dort oben (4500 Fuß hoch) nicht ganz von klimatischen Sommerkrankheiten verschont geblieben sind, so war der Sommer doch jedenfalls dort oben leichter zu ertragen als unten in der Hitze. Besonders bin ich meiner Mutter wegen froh, daß sie die heißeste Zeit nicht in Shanghai hat zubringen müssen; sie würde es schwerlich ertragen haben. Im großen und ganzen sind wir also mit Kuling zufrieden; natürlich ist es nicht so schön und komfortabel, wie in einem Sommeraufenthalt der Heimat. Unangenehm war der viele Regen und Nebel; manchmal, besonders im September, saßen wir tagelang in Wolken. Gegen Ende unseres Aufenthaltes dort bekamen wir noch einen rechten Schreck, da unser Töchterchen an der Dysenterie erkrankte, nachdem schon vorher meine Mutter und ich selbst einige Wochen an ruhrartigen Zuständen gelitten hatten. Es ist aber alles glücklich vorübergegangen. Im Juli und August wohnte Dr. Faber bei uns im Hause; er war uns ein sehr lieber Gast und angenehmer Gesellschafter. Außerdem gewährten wir noch anderen Gästen, die sonst kein Unterkommen in Kuling hatten, Aufnahme. Zuerst einer Kaufmannsfrau Mrs. Gregson aus Wuhu, deren Haus in Kuling noch nicht fertig war. Sie wohnte 14 Tage bei uns. Dann einer amerikanischen Doktorsfamilie (Vater, Mutter und 4 Kinder); sie lebten 3 Wochen im Haus, doch kochten sie für sich selbst. Einige Tage hatten wir die Freude, den deutschen Generalkonsul von Shanghai, Herrn Dr. Stübel, bei uns zu beherbergen. Dann kamen Mr. Clark, der Herausgeber der Abendzeitung Shanghai Mercury, und die Schwester meiner Frau auf eine Woche zum Besuch. Ferner hatten wir Rev. Dr. Kupfer von der Methodist-Episcopal-Mission in Chinkiang eine Woche bei uns, ebenso Rev. E. Box von der London Mission in Shanghai eine Woche; außerdem einige Tage Herrn Schuchhard aus Hankow von der deutschen Firma Carlowitz & Co., der das Haus wegen Ankaufs inspizieren wollte. Da wir nämlich fanden, daß das Haus für unsere Verhältnisse zu groß war und das Beherbergen so vieler Gäste besonders für meine Mutter zu viel Unruhe bereitete, so beschloß ich, das Haus zu verkaufen und auf einem anderen Bauplatz ein etwas kleineres für uns zu bauen. Die Firma Carlowitz hat das erste Haus und zwei Grundstücke zu einem angemessenen Preise gekauft, und die aus behauenen Felssteinen gebauten Mauern unseres neuen Hauses waren bereits rasch

im Wachsen begriffen, als wir Kuling verließen. In diesem Sommer waren bereits 60 Häuser in Kuling vollendet und im ganzen waren etwa 350 Fremde dort. Nächstes Jahr werden wohl 20 oder 30 neue Häuser fertig sein. Auch der Bau einer Kirche für etwa 7000 Mark ist beschlossen. In diesem Sommer fand sonntäglich 1/2 11 Uhr ein englischer Gottesdienst auf meiner geräumigen Veranda statt, manchmal waren 150 Personen anwesend. Jeden Sonntag Nachmittag 3/4 5 Uhr wurde Sonntagsschule für die zahlreichen Kinder gehalten, ebenfalls auf meiner Veranda. Diese Gottesdienste gehören mit zu den schönsten Erinnerungen an Kuling. Hier waren Missionare von allen Missionsgesellschaften vertreten, und die Einheit des evangelischen Christentums war sichtbare Thatsache geworden. Ich selbst war Vorsitzender des aus noch 2 Herren bestehenden Komitees, welches aus den anwesenden Missionaren die besten Redner zur Übernahme von Predigten an den verschiedenen Sonntagen aufzufordern hatte. Außerdem hatten wir sonntäglich für einen chinesischen Gottesdienst zu sorgen, der Sonntag nachmittags um 5 Uhr unter einem aus Matten hergestellten Dach im Freien abgehalten wurde, und bei dem immer 2 Missionare Ansprachen hielten. Ich benutzte die Gelegenheit und habe nach jedem solchen Gottesdienst eine große Anzahl illustrierter und leicht geschriebener Traktate unter die Chinesen verteilt.

In den ersten Wochen in Kuling habe ich viel in zwei Werken über Nationalökonomie studiert, die ich mitgebracht hatte, Roscher und Schönberg. Der Missionar stößt in China fortwährend auf schwierige nationalökonomische Probleme, und es war deshalb mein Wunsch, mich etwas über nationalökonomische Fragen zu orientieren. Es ist meine Überzeugung, daß China vor allem deswegen so weit hinter anderen Kulturvölkern zurückgeblieben ist und daß es sich vor allem deswegen noch immer so sträubt, sich voll und ganz der westlichen Civilisation zu öffnen, weil seine leitenden Männer keine Ahnung von wissenschaftlicher Nationalökonomie haben, und ich glaube, daß edeldenkende und wohlwollende Menschenfreunde in Deutschland oder England China keinen größeren und erfolgreicheren Dienst erweisen könnten, als wenn sie Veranstaltungen träfen, junge etwa 20jährige und schon einigermaßen in chinesischer Litteratur bewanderte Chinesen aus den einflußreichsten und wohlhabendsten Familien Chinas auf mehrere Jahre nach Europa einzuladen, sie in christliche und gebildete Familien aufzunehmen und sie nach etwa einjährigem Sprachstudium über den Organismus der civilisierten Staatswirtschaft aufzuklären und zum Studium von Jura, Nationalökonomie und Staatswissenschaften anzuleiten. Auf diese Weise hat sich der großartige Umschwung in Japan vollzogen, und ähnlich muß es auch in China gehen, wenn überhaupt eine gründliche Reform dieses alten Kolosses möglich ist.

Junge einflußreiche Chinesen müssen ins Ausland gehen und moderne Civilisation an der Quelle studieren, aber womöglich von christlichen Einflüssen umgeben, damit sie den Versuchungen des großstädtischen Lebens nicht erliegen. Durch die modernen Erziehungsanstalten in China, die ja gewiß segensreich sind und tausendfach vermehrt werden sollten, können die einflußreichen Chinesen doch nur einen sehr unvollkommenen Eindruck von der Großartigkeit westlicher Civilisation im Vergleich zur chinesischen erhalten, sie müssen das westliche Leben mit eigenen Augen in seinen mannigfachen Erscheinungsformen in Europa studieren und von geübter Hand zum Verständnis westlicher Gesetze und Einrichtungen angeleitet werden. Möchten doch einige wohlhabende christliche Familien der Heimat sich für diese Idee begeistern und wenigstens einen Versuch damit machen! Wenn nur erst einmal 20 oder 50 junge Chinesen aus den einflußreichsten Familien Chinas in dieser Weise einige Jahre in Deutschland studiert hätten, dann würden bald Hunderte und vielleicht Tausende selbst ins Ausland zu gehen begehren und die Kosten ganz aus eigenen Mitteln bestreiten. Wenn diese Idee, wie ich hoffe, bei einigen weitblickenden Missionsfreunden in

Deutschland Anklang findet, will ich versuchen, solche junge Chinesen aus guter Familie, die bereit sind, nach Deutschland zu gehen, ausfindig zu machen und ihnen bei der Abreise und Überfahrt durch Empfehlung an heimreisende Bekannte oder Missionare behülflich zu sein. Von Genua oder Bremen könnten sie leicht durch Vermittlung von Freunden unseres weitverzweigten Vereins an den Ort ihrer Bestimmung geleitet werden. (Wir fürchten allerdings, daß der Vorschlag des Pf. Kranz bei den Chinesen selbst auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen wird, da in den Kreisen der gebildeten Chinesen noch immer die stärkste Abneigung gegen alles Europäische vorherrscht. Wir empfehlen aber die Bitte des Pf. Kranz dringend der Beachtung unserer Freunde, schon um deswillen, weil der Eifer unseres rührigen Missionars die weitgehendste Unterstützung in der Heimat verdient. Anmerk. d. Red.)

Im Juli und August kam jeden Morgen ein chinesischer Lehrer zu mir, mit dem ich eine ganze Anzahl von den neusten Publikationen der Diffusion Society gelesen habe. Ich möchte überhaupt die Freunde der Heimat bitten, nicht der Auffassung Raum zu geben, als ob ich die drei Monate in Kuling als „Ferien" betrachtete. Ich habe keine Schulanstalt in China und brauche deshalb auch keine Ferien, meine Arbeit ist rein geistiger Natur, und ich kann im Sommer in Kuling besser arbeiten, als ich es in der schwülen Hitze Shanghais würde thun können. Von Kuling aus habe ich noch eine Menge Briefe nach den verschiedensten Teilen Chinas geschrieben wegen der Bücherverteilung bei den Septemberexaminas. Ich gebe hier eine Liste der Bücher, welche die Diffusion Society, deren Schriftführer ich bin, zur Verteilung unter die Studenten bei den Examinas versandt hat:

Nach Tschentufu, Hauptstadt von Szetschuen: 1000 Nr. der Monatsschrift Wan Kwoh Kung Pao. 1000 Nr. der Monatsschrift Chung Hsi Kiao Huei Pao. Nach Siganfu, Hauptstadt von Schensi: 6000 Exemplare von Dr. Allens „Bildung führt zum Wohlstand des Landes". 1000 Nr. der Wan Kwoh Kung Pao. 1000 Nr. der Chung Hsi Kiao Huei Pao. Nach Tayüenfu, Hauptstadt von Schansi: 5000 Exemplare von Dr. Allens „Bildung führt zum Wohlstand des Landes". 2000 von Rev. Candlins Reformschrift. 2000 von Rev. Dr. Scheffields Reformschrift. 1000 von Dr. Allens Reformschrift. 1000 von Dr. Allens „Was hat England für Indien gethan?" 1000 von Dr. Allens „Einheit der Wahrheit, Wert der Wahrheit für den individuellen und nationalen Charakter". 1000 von Dr. Allens und Dr. Griffith Johns Denkschrift „Absichten protestantischer Missionsarbeit in China". 250 von Dr. Allens „Reform des Erziehungswesens" (2 Bände). Nach Peking, Hauptstadt von Tschili: 4000 Exemplare von Dr. Allens „Bildung führt zum Wohlstand des Landes". Nach Mukden, Hauptstadt der Mandschurei: 4000 Exemplare von Dr. Allens „Bildung führt zum Wohlstand des Landes". 2000 von Rev. Richards Reformschrift. 2000 von Dr. Allens Reformschrift. 3000 von Dr. Allens „Absichten protestantischer Missionsarbeit in China". 1000 von Dr. Allens „Was hat England für Indien gethan?" 1000 von Dr. Allens „Einheit, Wert der Wahrheit". 1000 Nr. der Wan Kwoh Kung Pao. 1000 Nr. der Chung Hsi Kiao Huei Pao. Nach Tschinanfu, Hauptstadt von Schantung: 5000 Exemplare von Dr. Allens „Bildung führt zum Wohlstand des Landes". 1000 von Rev. Richards Reformschrift. 1000 von Dr. Allens Reformschrift. 1000 von Dr. Allens „Absichten protestantischer Missionsarbeit in China". 500 von Dr. Allens „Was hat England für Indien gethan?" 500 von Dr. Allens „Einheit, Wert der Wahrheit". Nach Kaifungfu, Hauptstadt von Honan: 2000 Exemplare von Dr. Allens „Bildung führt zum Wahlstand des Landes". 500 Nr. der Wan Kwoh Kung Pao. 500 Nr. der Chung Hsi Kiao Huei Pao. 1000 von Rev. Richards Reformschrift. 1000 von Dr. Allens „Was hat England für Indien gethan?" 1000 von Dr. Allens „Absichten protestantischer Missionsarbeit in China". Nach Nanking, Hauptstadt von Kiangnan: 5000 Exemplare

von Dr. Allens „Bildung führt zum Wohlstand des Landes“. 2000 von Rev. Richards „Moderne Erziehung in 7 Nationen“. 4000 von Rev. Richards „Vergleichung der Machtstellung moderner Nationen“. 4000 von Rev. Richards „Hoffnung für das Volk“. 3000 von Rev. Richards „Ein Weg zur Erlösung der Welt“. 4000 von Dr. Edkins „Nutzen von Maschinen“. 3000 von Dr. Allens „Wichtigkeit internationalen Verkehrs“. Nach Wutschang, Hauptstadt von Hupeh: 10,000 Exemplare von Dr. Allens „Bildung führt zum Wohlstand des Landes“. 10,000 von Dr. Allens „Absichten protestantischer Missionsarbeit in China“. Nach Hangtschau, Hauptstadt von Tschekiang: 5000 Exemplare „Bildung führt zum Wohlstand des Landes“. Nach Fuschau, Hauptstadt von Fukien: 5000 Exemplare „Bildung führt zum Wohlstand des Landes“. 2000 von Rev. Richards Reformschrift. 2000 „Absichten protestantischer Missionsarbeit in China“. 2000 von Dr. Allens „Reform des Erziehungswesens“ (2 Bände).

Andere Provinzen Chinas haben wir dies Jahr noch nicht erreicht, entweder weil wie z. B. in Hunan noch keine Missionare in der Hauptstadt wohnen, oder weil wir wie z. B. in Kanton auf unsere Anzeigen und Offerten hin von den Missionaren keine Gesuche um Bücher erhielten. Gerade von Tschangscha, der fremdenfeindlichen Hauptstadt Hunans, erhielten wir eine Nachricht, die von fortschrittlichem Sauerteig auch in jener Provinz zeugt, daß nämlich die ausgedehnten Examenhallen (kleine halboffene Hütten in langen Reihen) dies Jahr mit elektrischem Licht beleuchtet waren. Ausführliche Berichte über den Verlauf der Bücherverteilung an den verschiedenen Orten sind noch nicht eingetroffen; nur von Nanking hörte ich, daß die 23,000 dies Jahr dort sich bewerbenden Gelehrten unsere Bücher mit großer Begierde empfingen, und daß die Schottische Bibelgesellschaft daselbst 15,000 mit Anmerkungen versehene Evangelien des Matthäus verteilt hat. Auch die British and Foreign und die American Bible Society und die Shanghai- und Hankau-Traktatgesellschaften haben großartige Anstrengungen gemacht und Tausende von Büchern verteilt. Diese Bücherverteilung kann von großem Segen für China werden, denn die Studenten kommen von allen Teilen des ungeheuren Reiches und nehmen die Bücher mit zu ihren Familien. Diese Examina bieten eine vorzügliche Gelegenheit, einflußreiche Kreise zu erreichen. Es ist, wie Rev. Richard sagt, bei diesen Examinas um den Kü Ren- und den Examinas um den Siutsai-Grad eine Universität von 2 Millionen Studenten versammelt.

Das Geschäftsjahr der Diffusion Society läuft vom 1. November 1896 bis zum 31. Oktober 1897, und es ist nun meine Aufgabe, den Jahresbericht der Gesellschaft für das laufende Jahr abzufassen. Zu diesem Zweck habe ich eine Liste der Bücher zusammengestellt, die wir im Laufe des Jahres gedruckt haben und die vielleicht auch Freunden in Deutschland interessant sein dürfte. Ich habe seit 1. November 1896 im Auftrag und auf Kosten der Diffusion Society drucken lassen:

Von der Monatsschrift Wan Kwoh Kung Pao (Review of the Times) jeden Monat durchschnittlich 3400 Exemplare (jedes Exemplar enthält 36 Blätter). Von der Monatsschrift Chung Hsi Kiao Huei Pao (Review of the Churches) jeden Monat durchschnittlich 550 Exemplare, ferner: Rev. L. Rees, Über die Erziehung der Menschheit, 2000 Exemplare. Dr. Allen, Christliche Erfahrung und Arbeit von 3 Hindufrauen, 2000 Exemplare. Zeugnis der ersten Bekehrten unter Karenen, Parsis und Afghanen, 2000 Exemplare. Wie die Engländer Christen wurden? 2000 Exemplare. Was hat England für Indien gethan? (ein Spiegel für China) 6000 Exemplare. Einheit der Wahrheit, Wert der Wahrheit für den individuellen und nationalen Charakter, 6000 Exemplare. Gebete für die Familie, 2000 Exemplare. Reformschrift, 4000 Exemplare. Civilisation des Ostens und Westens in 24 Punkten verglichen, 2000 Exemplare. Chinas Einnahmequellen von Consul G. Jamieson, 2000 Exemplare. Erweiterung der Bildung führt zum Wohlstand der Landes, 55,000 Exemplare. Dr. Allen, Dr. John und andere:

„Absichten protestantischer Missionsarbeit in China", 24,000 Exemplare. Dr. Williamson, Hilfsmittel zum Verständnis der Bibel, 2000 Exemplare. Natürliche Theologie, 1000 Exemplare. Dr. Faber, Civilisation, eine Frucht des Christentums, 1000 Exemplare. Rev. Sadler, Ratschläge zur Heiligung, 2000 Exemplare. Dr. Muirhead, Bacon's Novum Organum übersetzt, 500 Exemplare. Consul Jamieson, Englisches Gesetz in China, 2000 Exemplare. Rev. Richard, Aufsätze für die Gegenwart (3 Bände), 2000 Exemplare. Übersetzung von Mackenzies Geschichte der Civilisation im 19. Jahrhundert (8 Bände), 4000 Exemplare. Abriß der Geschichte von 31 Nationen, 2000 Exemplare. Reformschrift, 6000 Exemplare. Die Erde als Planet, 2000 Exemplare. Rev. Bentley, Chemie für den Ackerbau, 2000 Exemplare. Das Hauptwerk des Jahres war Dr. Allens Geschichte des japanisch-chinesischen Krieges in 8 Bänden und 2 Supplementen, nämlich Li Hung Tschangs Telegramme und andere Dokumente (4 Bände) und Dr. Allens Vorschläge zur Reform des Erziehungswesens (2 Bände). Im Sommer 1896 veröffentlichten wir zunächst 3000 Exemplare der 8 Bände und 2000 der Reform des Erziehungswesens, und seit November 1896 haben wir gedruckt: Von den 8 Bänden der Kriegsgeschichte 2000, von den 4 Bänden der Telegramme und Dokumente 5000, von den 2 Bänden der Reform des Erziehungswesens 5500 Exemplare und außerdem noch alle 14 Bände in chinesischem Umschlag zusammengebunden in 4000 Exemplaren, so daß im ganzen die 8 Bände und die 4 Bände in je 9000 Exemplaren und die 2 Bände Reform und Erziehungswesens in 11,500 Exemplaren gedruckt sind.

Der Verkauf unserer Bücher geht tüchtig voran, namentlich die Geschichte des japanischen Krieges ist so begehrt, daß wir gar nicht schnell genug drucken können. In Nanking wurden, als der Vorrat zu Ende ging, von einem Studenten 4 Dollars für ein Exemplar geboten (es kostet uns den fünften Teil, 80 Cents, gewöhnlicher Verkaufspreis Dollar 1,40). Der Hauptwert des Buches besteht in der Wahrheitstreue und Zuverlässigkeit der Schilderung und in den an die Thatsachen angeknüpften Lektionen. Die Gesamt-Rechnung für den Verkauf unserer Bücher im vergangenen Jahre ist noch nicht aufgestellt, ich glaube aber, daß wir wenigstens für 12,000 Dollars (24,000 Mark) Bücher verkauft haben.

Während meines Aufenthalts in Kuling habe ich auch mit der Hankau-Traktatgesellschaft ein Abkommen getroffen, wonach sie Dr. Fabers homiletischen Kommentar über das Markusevangelium in handlicher Form neu veröffentlichen wird, indem wir von dem uns von unserem Verein gütigst gesandten Gelde (405,60 Mark) die Herstellungskosten der Stereotypplatten bezahlen (dieselben werden etwa 420 Mark kosten). Die Traktatgesellschaft wird dann das Werk zum Kostenpreis des Papiers und der Druckarbeit verkaufen. Dadurch wird es namentlich für Central-, West- und Nord-China viel leichter käuflich werden als bisher, wo alle Exemplare nur in Kanton gedruckt und von dort heraufgeholt werden mußten.

Vor einigen Tagen erhielt ich von dem Kunstverlag Karl Hirsch in Konstanz eine Nachricht, daß er mir 2000 Serien der von mir und Dr. Faber gebilligten 20 Illustrationen aus dem Leben Jesu (40,000 Bilder) für 1200 Mark liefern könnte (1 Bild für 3 Pf.). Ich habe diese Offerte angenommen und erwarte nun die Bilder Anfang Januar. Ich werde hier die Bilder mit einem chinesischen Text versehen und als kleines Buch herausgeben.

Gleichzeitig mit diesem Bericht sende ich 2 Exemplare des auf meine Anregung von Rev. Leaman verfaßten und auf meine Kosten in 1000 Exemplaren gedruckten Lehrbuches der Romanisation der chinesischen Sprache.

Bericht des Pfarrers Lic. Hackmann über die deutsche evangelische Gemeinde in Shanghai vom Oktober 1896 bis Oktober 1897.

Der Bericht über die Lage der evangelischen Kirchengemeinde deutscher Sprache in Shanghai hat diesmal zurückzublicken auf ein ganzes Jahr, da ich im Frühling,

durch mancherlei Arbeiten in Anspruch genommen, zu meinem Bedauern nur über einen Teil des Werkes, die Schulangelegenheit, Nachricht in die Heimat gelangen ließ.

Die Gottesdienste sind noch immer wie bisher am ersten und dritten Sonntage jedes Monats in der Union Church abgehalten unter guter Beteiligung desjenigen Teils der hiesigen Deutschen, welcher dem kirchlichen Leben Interesse entgegenbringt. Vielleicht dürfte es, nachdem sich allmählich doch ein ziemlich fester Kreis regelmäßiger Kirchenbesucher gebildet hat, an der Zeit sein, mit regelmäßigen jeden Sonntag stattfindenden Gottesdiensten einen Versuch zu machen, zumal das Verlangen nach solchen aus der Mitte der Gemeinde selbst mehrfach geäußert ist. Falls der Kirchenvorstand einwilligt, und das Komitee der englischen Kirche uns die allsonntägliche Benutzung der Räumlichkeit gestattet, gedenke ich daher, von dem Beginne des neuen Kirchenjahres, also vom 1. Advent an, regelmäßigen Sonntagsgottesdienst zu beginnen. Die Zahl der Predigtabonnenten ist ziemlich dieselbe geblieben wie früher, wenn auch ein gewisser Wechsel eingetreten ist durch die Abreise einiger und das Hinzukommen anderer.

Die Kinder wurden wie früher in den Schulräumen an jedem Sonntage zu einer Sonntagsschule versammelt. Eine Änderung trat ein in Bezug auf die Zeit dieses religiösen Unterrichts. Statt des Nachmittags von 3—4 Uhr wurde er seit Ende Winter des vergangenen Jahres des Morgens nach der Kirche von 11 bis 12 Uhr abgehalten. Daß diese Zeit günstiger gewählt war, ergab bald die Steigerung des Besuchs; jetzt sind etwa 20 Kinder regelmäßige Besucher.

Taufen haben nach der Registrierung des Kirchenbuchs seit Dezember 1896 stattgefunden 10, Trauungen 6, Beerdigungen nur 2. Abendmahlsfeiern wurden zweimal abgehalten, das eine Mal im Zusammenhang mit der Konfirmation am Charfreitag, woran sich etwa 30 Mitglieder der Gemeinde beteiligten, das andere Mal auf privatim geäußerten Wunsch in einem kleineren Kreise solcher, die an jener anderen Feier teilzunehmen verhindert gewesen waren.

Unsere Weihnachtsfeier in Schule, Kirche und an Bord unseres Kriegsschiffes „Cormoran" war von derselben frohen und gehobenen Stimmung getragen wie in den vergangenen Jahren. Der Lichterglanz unserer Christbäume in Kirche und Schule mag in manchen Herzen der zahlreich versammelten Teilnehmer Zuneigung und wärmeres Empfinden entzündet haben, wo das sonst noch nicht vorhanden war.

Weitaus die schönste Feier dieses Jahres war aber doch unsere Konfirmationsfeier. Wie ich schon in dem vorigen Berichte mitteilen konnte, hatte ich den Winter hindurch 7 junge Mädchen im Alter von 15—18 Jahren als Konfirmandinnen zu unterrichten. Das reifere Alter dieser Schülerinnen und eine damit zusammenhängende tiefere Erfassung der uns beschäftigenden Fragen machten mir selbst diese Stunden zu Zeiten rechter Freude und Förderung. Der Unterricht wurde zweimal wöchentlich erteilt und nur in den letzten Wochen vor der Konfirmation auf 4 wöchentliche Stunden erhöht. Ich konnte zum Schlusse meine Schülerinnen mit dem Vertrauen der ernsten Handlung entgegenführen, daß sie ein Verständnis hatten für den Weg, die Wahrheit und das Leben des Christentums und auch ernsten Willen, nach dem Erkannten zu leben. Die Teilnahme der Gemeinde an der Konfirmation war sehr groß. In der festlich geschmückten Kirche, in einem sehr zahlreich besuchten Gottesdienste, welcher durch den Gesang eines freiwillig zusammengetretenen Kirchenchors verschönert wurde, legten jene 7 jungen Menschenseelen laut und freudig ihr aus dem Unterricht gewonnenes Bekenntnis und Gelübde ab. Es war der Charfreitag, an welchem dies geschah. Der Tag war für uns am geeignetsten, weil die englische Kirche ihn bekanntlich nicht durch Gottesdienste feiert und wir somit die Kirche an dem ganzen Morgen zu freier Benutzung hatten, was bei dem natürlich etwas ausgedehnteren Gottesdienste von Wichtigkeit war. Die Abendmahlsfeier der Neu-

konfirmierten schloß sich nicht unmittelbar an die Konfirmationshandlung an, sondern da wir wie in den vergangenen Jahren am Charfreitag-Abend eine Abendmahlsfeier der Gemeinde zu halten willens waren, so schien es allen Beteiligten am besten, wenn diese Stunde auch den Konfirmierten zum ersten Male den Genuß des heiligen Mahles bringen könnte. So fanden sie sich denn am Abend im Kreise ihrer Angehörigen und eines Teils unserer Gemeinde am Tische des Herrn zusammen; es war auf diese Weise der erste Tag, an welchem wir einen zweimaligen Gottesdienst feiern konnten. In der Regel ist der Abendgottesdienst durch die Feier der englischen Gemeinde uns unmöglich.

Die Hauptfrage, welche in dem vergangenen Jahre die Gemüter der Kirchengemeinde hier beschäftigt hat, war natürlich die Frage des Kirchbaues. Wenn auch der Wunsch, ein eigenes Gotteshaus zu haben, sowie der Wille, für solchen Zweck gewisse Opfer zu bringen, bei einer Anzahl von Gemeinde-Mitgliedern von vornherein vorhanden war, so litt die Idee des Kirchenbaus doch anfänglich sehr unter der augenblicklichen Teurung des Bodens in Shanghai. Vielen schien das Projekt in jetziger Zeit verfrüht und aussichtslos. Doch scheint in der Stimmung im Laufe dieses Jahres ein nicht geringer Wandel eingetreten zu sein, welcher vor allem auch der thatkräftigen Hilfe der Heimat zu danken ist. Das Bewußtsein, eine so energische Teilnahme daheim zu finden, stärkt den eigenen Mut und weckt das eigene Ehrgefühl. Leider wird der anfänglich gehegte Plan, das schön gelegene Grundstrück gegenüber dem deutschen Generalkonsulate zu erwerben, schwerlich noch zu verwirklichen sein, da in der von den Eigentümern uns gestellten Frist eine Sicherheit für Aufbringung der sehr bedeutenden Kaufsumme nicht zu gewinnen war. Mehrere andere Plätze wurden in Erwägung gezogen, ohne daß sich etwas durchaus Geeignetes bisher ergeben hätte. So wird es das beste sein, vorläufig eine hinreichende Summe Geldes als Grundlage des Unternehmens zusammen zu bringen und dann nach der rechten Gelegenheit auszuschauen. Ist erst ein Fonds von 15 000 bis 20 000 Taels bar vorhanden, so läßt sich damit schon vorwärts kommen. Sobald das Endresultat der Sammlungen zu Hause bekannt sein wird, soll auch hier in der Gemeinde mit der Sammlung vorgegangen werden.

Die Schule hat sich im vergangenen Jahre gleichmäßig günstig weiterentwickelt. Die Zahl der Kinder hat so zugenommen, daß ihre Gesamtsumme augenblicklich mit Einschluß der nur zu fakultativen Nachmittagsstunden kommenden jungen Mädchen 46, ohne dieselben 39 beträgt. Immerhin bedürfen wir bei den niedrigen Sätzen des Schulgeldes, das um mancher wenig bemittelten, aber kinderreichen Familien willen nicht erhöht werden kann, noch andauernd sowohl der Beihilfe der Heimat, wie der hiesigen Gemeinde. Beides hat uns bisher glücklicherweise nicht gefehlt. Die Gesamtkosten der Schule belaufen sich jährlich auf mehr als 5000 mexikanische Dollars, von denen das Schulgeld nur wenig mehr als 2000 Dollars aufbringt.

In der Fürsorge für die deutschen Seeleute in Shanghai brachte das vergangene Jahr einen lange ersehnten Fortschritt. Es gelang endlich, einen geeigneten Raum für ein „Lesezimmer für deutsche Seeleute“ zu mieten, und im Anfang des Mai konnte der hübsch ausgestattete und günstig gelegene Leseraum seiner Bestimmung übergeben werden. Die ersten Kosten hatten die Chefs zweier angesehenen Firmen hier, die Herren Arnhold und Korff, bereitwilligst auf sich genommen. Auch weiterer Unterstützung aus dem Kreise unserer Gemeinde wäre ich gewiß gewesen, wenn nicht die thätige Teilnahme unseres Missionsvereins und des Vereins für deutsche Seemannsmission mich vorläufig aller Sorgen enthoben hätte. Bücher strömten sowohl von hier wie von der Heimat reichlich zu, so daß eine recht hübsche kleine Bibliothek das Zimmer schmückt. Die Einrichtung durchaus behaglich zu gestalten, hatte sich die Fürsorge einiger Shanghaier Damen nicht nehmen lassen. Meine Sorge war anfangs nur, ob der Besuch des Lesezimmers den Aufwand lohnen werde. Freilich, wenn ein deutsches Kriegsschiff

hier lag, war in der Beziehung nichts zu besorgen. Aber in den Monaten, wo das nicht der Fall war? Meine Besorgnisse wurden indes von vornherein durch die Resultate gründlich beseitigt. Obgleich in den Monaten Mai bis September kein deutsches Kriegsschiff in Shanghai lag (mit Ausnahme einiger weniger Tage um die Pfingstzeit), stellte sich doch der Besuch wie folgt: Im Mai 40 Seeleute, 47 Nicht-Seeleute, im Juni 51 resp. 32, im Juli 71 resp. 17, im August 119 resp. 20, im September 100 resp. 23. Durchschnittlich haben also in jedem Monat in dem Lesezimmer 100 Menschen verkehrt. In diesem Monat Oktober, wo deutsche Kriegsschiffe hier liegen, ist es täglich sehr gefüllt und die Gesamtzahl wird weit über die bisherigen Ziffern hinausgehen. Die Unterhaltungsabende für die Mannschaften der deutschen Kriegsschiffe, welche ich im vorigen Winter, als „Cormoran" von Oktober bis Anfang Februar hier lag, wöchentlich zweimal abhielt, setzten im Sommer aus, da kein Kriegsschiff hier lag. Jetzt ist seit einigen Wochen die „Arkona" hier, mit deren Mannschaft ich die Unterhaltungsabende wieder aufgenommen habe. Sie finden wöchentlich einmal statt. Bald wird wohl auch die Bemannung des „Cormoran", der Anfang November hier eintreffen soll, wieder daran teilnehmen. So lange wir noch keine allsonntäglichen Kirchengottesdienste haben, halte ich nach wie vor an den Zwischensonntagen an Bord der hier anwesenden Kriegsschiffe Gottesdienst, so jetzt an Bord der „Arkona".

Langsam und stetig geht unser kirchliches Leben hier seinen Weg, doch nicht so langsam, daß nicht jedes Jahr Beweise davon gäbe, daß eine höhere Hand uns vorwärts führt und ein Wille des Segens über uns waltet. Möge auch die Teilnahme der Heimat für uns nicht erkalten und die Hoffnung nicht abnehmen, daß aus den noch geringen Anfängen kirchlichen Lebens hier in Shanghai sich im Laufe der Jahre oder Jahrzehnte entwickeln werde, was unser Wunsch und Wille ist, ein Hort deutsch-evangelischen Lebens in der Ferne Ostasiens.

Aus den Zweigvereinen.

Der Badische Landesverein

feierte sein Jahresfest am 7. November in Mannheim. Die Festpredigt in der dichtgefüllten Konkordiakirche hielt Pfarrer Schmitthenner aus Heidelberg. Im Anschluß an Luk. 12, 54—57 sprach er über die Aufgabe unserer Kirche zur „Welt-Mission". Recht eindringlich wurde den Zuhörern vor die Seele gestellt, wie gerade in unserer Gegenwart die Zeichen der Zeit uns zu einer thatkräftigen Mission nötigen. Die Welt ist uns bekannt und zugänglich, wie sie es nie vorher gewesen ist. Also müssen wir auch mit dem Besten, was wir haben, uns in sie hineinwagen. Wir dürfen nicht vergessen, daß draußen auf dem großen Weltschauplatz auch eine Entscheidungsschlacht geschlagen wird zwischen den geistigen Mächten, die die Völker bewegen. Nicht daß einmal spätere Geschlechter uns den Vorwurf machen müssen, daß wir um irdischer Bequemlichkeit willen zu spät gekommen sind! Oberkirchenrat Oehler überbrachte die Segenswünsche der Kirchenbehörde, welche auch in diesem Vereine ein Zeichen des Lebens erblickt, das nach außen strebt und zugleich nach innen befruchtend wirkt. Unser Verein ist entstanden unter der noch frischen Wirkung der Errichtung unseres Reiches und der 300 jährigen Erinnerungsfeier an die Reformation. Unserem Volk sind durch diese beiden großen Ereignisse der Weltgeschichte Ideale gegeben worden, die auch eine heilige Aufgabe enthalten. Möge unser Volk dieser Aufgabe nie untreu werden! — — Am Abend fand eine Familienfeier statt, die zahlreich besucht war. Stadtpfarrer Ahles sprach in einer Begrüßungsrede über die bisherige Entwicklung unseres Vereins. Kirchenrat Prof. Dr. Bassermann aus Heidelberg berichtete über das allgemeine Jahresfest in Glarus, wobei er namentlich die augenblickliche Thätigkeit des Vereins schilderte. Er rechtfertigte die Art und Weise, in der wir die Mission in Japan und China ausüben, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß

unser Verein durch seine Erfolge den Gegnern sein Recht beweisen werde. Stadtpfarrer Simon-Mannheim sprach über die „Frauenvereine“ in unserm Missionsverein, und Stadtvikar Raupp über die „nationalen Beziehungen“ unserer Mission. — Hocherfreulich war die lebendige Teilnahme der Mannheimer Gemeindeglieder. Möchte das Fest eine nachhaltige Wirkung hinterlassen!

Wir teilen bei dieser Gelegenheit mit, daß der Vorsitz des Badischen Landesvereins Herrn Stadtpfarrer von Schöpffer, Schwetzinger Vorstadt, Mannheim, übertragen worden ist.

Der Braunschweiger Zweigverein

feierte sein Jahresfest gleichfalls am 7. November und zwar durch einen Abendgottesdienst in der St. Katharinenkirche. Das große, über 1200 Sitzplätze bietende Gotteshaus war ganz gefüllt. Der Kirchengesangverein von St. Martini hatte die in die Liturgie eingelegten Gesangsstücke übernommen; die Festpredigt hielt Pastor Schultz von St. Pauli in Hamburg. Auf Grund von Luk. 8, 37—40 sprach derselbe in begeisternden Worten über die Verpflichtung zur Missionsarbeit und über den Segen, der auf ihr ruht: Wir sollen den Heiden bringen, was wir erfahren haben, und sie werden erfahren, was wir ihnen bringen.

An den Ausgängen der Kirche wurden 800 Exemplare des kurzen Auszuges des vom Centralvorstande herausgegebenen Jahresberichts verteilt; die eingesammelte Kollekte betrug 80 Mark.

Aus dem Zweigverein ist ferner noch zu berichten, daß auf Anregung des Vorstandes desselben mit Genehmigung des herzogl. Konsistoriums am Reformationsfeste in sämtlichen evang.-luther. Kirchen der Stadt Braunschweig eine Kollekte zum Bau einer deutsch-evangelischen Kirche in Shanghai stattgefunden hat. Dieselbe ergab die Summe von 471 Mk. 97 Pf.

Das Jahresfest des Wiesbadener Zweigvereins,

das am 5. Dezember stattfand, verlief in erfreulicher Weise. Im Festgottesdienst in der Marktkirche, der durch die Gesänge des Kirchengesangvereins geschmückt wurde, hielt Oberkirchenrat Oehler aus Karlsruhe eine warme, zu Herzen gehende Predigt über 2. Kor. 4, 13: („Ich glaube, darum rede ich“), indem er von dem Missionswerk, seinem Grunde (Glaube) und den Waffen bezw. dem Werkzeug (Predigt des Wortes Gottes), womit es gebaut wird, redete. Die Nachversammlung am Abend in der Turnhalle wurde von dem Kirchengesangverein eröffnet und von dem Vorsitzenden, Dekanatsverwalter Bickel begrüßt, der dabei auf die Bedeutung dieser „Familienabende“ für das Vereins- und Gemeindeleben hinwies und hervorhob, wie die rege Beteiligung an der äußeren Mission zugleich auch für die Arbeit der inneren und innersten Mission den Blick schärfe und dazu geschickt und willig mache. Pfr. Veesenmeyer berichtete über die letzte Jahresversammlung des Hauptvereins in Glarus und zeigte an der Entstehung und bisherigen Entwicklung des Vereins, daß derselbe durchaus keine Parteisache sei, sondern alle Evangelischen umfassen und zur Mitarbeit aufrufen wolle. Besonderes Interesse erregte die Ansprache des Japaners Munio Kubo, der über die Zustände in Japan und die großen Fortschritte berichtete, die das japanische Volk in den letzten dreißig Jahren auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens gemacht hat, aber auch mit großem Ernste betonte, daß alle diese glänzenden Kulturfortschritte sein Volk und Vaterland vor der ihm drohenden Gefahr des inneren Verfalls nicht bewahren könnten, wenn demselben nicht das Christentum, das doch das eigentliche Ferment unserer abendländischen Kulturentwicklung sei, mit seinen verjüngenden religiös-sittlichen Lebenskräften gebracht würde. Mit einem warmen Appell an die Versammlung, sowie mit Grüßen von dem Centralvorstand schloß er seine mit vielem Beifall aufgenommene Rede. Eine darauf zum Besten der Mission erhobene Kollekte bewies, daß der Redner offene Herzen und opferwillige Hände gefunden hatte. Die von Pfarrer Lieber

warm empfohlenen Flugschriften wurden vielfach gekauft, ebenso eine Anzahl prächtiger Photographien aus Japan, die Land und Leute, Kultus und Priester in gelungener Weise veranschaulichen. Mit einem Dankeswort des Vorsitzenden, sowie mit dem gemeinsamen Gesang des ersten Verses von „Ein feste Burg ꝛc." schloß das Fest, das auf's neue davon Zeugnis gab, daß der Allg. ev.-prot. Missionsverein auch in Wiesbaden festen Boden gewonnen hat und die thatkräftige Unterstützung seitens der evangelischen Gemeindeglieder wohl verdient. In der Versammlung, der auch mehrere Mitglieder unserer zur Zeit hier tagenden Bezirkssynode beiwohnten, wurde der Wunsch laut, daß der Verein einen weiteren Verband für unseren Konsistorialbezirk bilden und der Vorstand die nötigen Schritte dazu thun möge.

Der Heidelberger Zweigverein

veranstaltete am 7. Dezember einen Missionsabend, der sich durch die Vorträge, die gehalten wurden, wie durch die Gesänge des Kirchenchors gleich sehr auszeichnete. Der Vorsitzende Stadtpfarrer Schück eröffnete ihn mit einer Ansprache, in der er die Abhaltung eines besonderen Missionsabends neben dem allgemeinen jährlichen Familienabend damit rechtfertigte, daß die Leistungen des hiesigen Ortsvereins in den letzten Jahren einen ziemlich starken Rückgang zeigten und im Interesse der guten Sache neue Anregungen nötig seien. Kirchenrat Bassermann berichtete über das letzte Jahresfest in Glarus, aber sein Bericht entfaltete sich, namentlich an der Hand des in Glarus gehaltenen Vortrags des Professors Pfleiderer, zu einer begeisterten Verteidigung der Vereinssache gegenüber aller Gegnerschaft von rechts und links und gegenüber der Lauheit. Stadtvikar Raupp von Mannheim gab ein anschauliches Bild der deutschen Gemeinden in Tokyo, Yokohama und Shanghai und ihrer Entwicklung und wies auf die Bedeutung hin, die diese Gemeinden auch vom nationalen Gesichtspunkt haben, wie die Sammlung zur evang. Kirche zugleich die beste Erhaltung des Deutschtums ist. Stadtpfarrer Schmitthenner endlich wandte sich an die Frauen. In schöner Ausführung schilderte er die Bedeutung der Frau im Missionswesen, was sie von der Mission empfängt, was sie leisten kann. Die Anregungen, die die Versammelten empfingen, waren sehr lebhaft. Einige Pfennigsammlungen wurden sofort in Gang gesetzt. Auch wurde die Gründung eines Frauenvereins besprochen.

Der Bremer Frauenverein,

über dessen Gründung wir bereits in unserem letzten Jahresbericht S. 8 berichtet haben, hat nunmehr seinen Vorstand gewählt. Der Vorsitz ist Frau B. Delius, das Amt einer Schriftführerin Frl. M. Marschall, das einer Rechnungsführerin Frl. E. Müller übertragen worden. Der Verein besteht bereits aus 195 Mitgliedern, die ca. 580 Mk. aufbringen werden. Möchte das Vorgehen der Bremer Damen in recht vielen Orten Nachahmung finden!

Aus dem Centralvorstande.

Pfarrer Lic. Hackmann

in Shanghai hat sich mit Fräulein Gabriele Vogler aus Altona verlobt.

Ein Cyklus von Lichtbildern,

darstellend Japan, Land und Leute, und die Arbeiten unseres Vereins, ist auf unsere Veranlassung von Fabrikant Otto in Neubukow in Mecklenburg angefertigt worden. Die Lichtbilder, die sich zur Vorführung bei Missionsfesten vorzüglich eignen werden, sind mit Apparat und Erläuterungen jederzeit von dem Fabrikanten zu beziehen. Das Entleihen kostet außer den Transportkosten 10 M. pro Woche.

Eine neue Missionsmethode für China.

Von Prediger H. Lehmpfuhl in Berlin.

Unter dem Titel: „Methods of Mission Work by Rev. John L. Nevius. D. D., Missionary in China, New York, Foreign Mission Library“, ist jetzt die 2. Auflage eines Werkes erschienen, das in seiner ersten Gestalt in Form von Briefen im Chinese Recorder veröffentlicht wurde. Der Verfasser, der 1854 nach China kam und bis zu seinem Tode 1893 im Dienste der American Presbyterian Mission stand, hat sich durch dieses Werk, das auf dem knappen Raume von 96 S. die Erfahrungen 39jähriger praktischer Missionsarbeit in China mitteilt, den Dank aller derer erworben, denen die Mission dieses Riesenreiches am Herzen liegt, und die nach immer neuen Mitteln und besseren Wegen suchen, den Millionen Chinas die frohe Botschaft des Evangeliums nahe zu bringen. Der nicht genannte Herausgeber der 2. Auflage sagt im Vorwort: „Dr. John L. Nevius' Leben ist in diesem Buche geschrieben, zwar unbewußt, aber darum gerade so getreu.“ Wer das Buch aufmerksam liest, wird dem gern zustimmen. Wir können Dr. Nevius' Arbeit verfolgen von den ersten schweren Anfängen, wo er es in 5 Jahren zu keiner Taufe bringen konnte, bis zu der großen ungeahnten Ausdehnung der letzten Zeit; wir sehen ihn in der Studierstube, wir sehen ihn auf der Predigtreise, wir sehen ihn bei der Inspektion der Gemeinden; alle Fehler in der Methode, die er gemacht, deckt er vor uns auf und zeigt uns, wie sich ihm allmählich neue, bessere Resultate verheißende Wege der Evangelisation Chinas aufgedrängt haben. „Kein Denkmal zu seinem Gedächtnis könnte seinen Zeitgenossen oder der folgenden Generation so tief den wahren Wert des Mannes einprägen als diese „Briefe“, wie er sie zu nennen beliebte, geschrieben an seine Missionarskollegen in China durch die Spalten des Chinese Recorder.“ Dr. Nevius hat sich mit seinem Werke in der That ein Denkmal gesetzt. Es fordert alle, die Mission treiben, zur ernstesten Prüfung ihrer bisherigen Methode auf. Wenn es auch zunächst bloß für die Missionare in China geschrieben ist, so reicht doch seine Bedeutung viel weiter. Man wird sie am richtigsten schätzen, wenn man an Dr. Sulzes bekanntes Buch über die evangelische Gemeinde denkt. Wie dieses für die praktische Gemeinde-Arbeit, so eröffnet das Nevius'sche für die Mission eine neue Ära. Beide Werke stimmen übrigens auch in ihren Grundgedanken der lebendigen Bethätigung der Gemeinde überein, nur hat dieser Gedanke bei Dr. Nevius eine dem verschiedenen Arbeitsfeld gemäße Ausprägung erhalten.

Dr. Nevius behandelt seinen Gegenstand in 8 Kapiteln. In Kapitel 1 sucht er zunächst den hauptsächlichen Unterschied zwischen der bisher üblichen und der von ihm gefundenen Methode zu charakterisieren und bringt ihn auf folgende Formel: „Beide Systeme lassen sich ganz allgemein so unterscheiden, daß das frühere sich im weitesten Maße auf bezahlte Thätigkeit eingeborener Gehilfen stützt, während das neue solche Wirksamkeit verwirft und zu verringern sucht. Vielleicht ist es eine gleich korrekte und allgemeiner annehmbare Feststellung des Unterschieds, daß,

indem beide Systeme in gleicher Weise in letzter Linie die Gründung unabhängiger, auf sich selbst gestellter und aggressiver Kirchengemeinschaften der Eingeborenen suchen, das „alte" System durch Gebrauch fremder Geldmittel das Wachstum der heidenchristlichen Kirchen auf der ersten Stufe ihrer Entwicklung zu pflegen und anzuspornen strebt, und dann allmählich den Gebrauch solcher Geldmittel einstellt, — während die, welche das „neue" System annehmen, der Meinung sind, daß der gewünschte Zweck am besten dadurch erreicht wird, daß man vom ersten Anfang an die Grundsätze der Unabhängigkeit und Selbsthilfe in Anwendung bringt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Theorien zeigt sich noch deutlicher in ihrer praktischen Folge nach außen. Die „alte" gebraucht frei und soweit als thunlich die weiter vorgeschrittenen und intelligenteren Glieder der heidenchristlichen Kirchengemeinschaft als bezahlte Kolporteure, Bibel-Agenten, Evangelisten oder Leiter von Stationen, während die „neue" von der Annahme ausgeht, daß Leute, die zu diesen mannnigfaltigen Geschäften gebraucht werden, schließlich sich als nützlicher erweisen, wenn man sie in ihrem ursprünglichen Heim und Handwerk läßt." Dr. Nevius erkennt offen an, daß auch die „alte" Methode in manchen Fällen von schönen Erfolgen begleitet gewesen ist, und daß man in einer gewissen Ausdehnung immer erprobte bezahlte eingeborene Helfer haben muß. Aber eine lange Reihe schmerzlicher Erfahrungen hat ihn schließlich dahingeführt, mit dem „alten" System zu brechen und einen neuen Weg einzuschlagen.

Was ist es nun, was gegen das „alte" System eingewendet werden muß? Welches waren die Erfahrungen, die Dr. Nevius und so viele andere Missionare mit ihm in der Shantung-Provinz gemacht haben, daß sie mit der bisherigen Methode mehr oder weniger gebrochen haben? In Kapitel 2 zählt Dr. Nevius diese Gründe auf, unterläßt aber nicht, in einer einleitenden Bemerkung auch die Motive aufzudecken, die das Suchen und Streben nach möglichst vielen eingeborenen Gehilfen bei den Missionaren wachgerufen und dem Gemeinplatz: „China muß durch Chinesen für das Evangelium gewonnen werden" so viel Anklang verschafft haben. Die Missionare wollen möglichst bald unmittelbare Erfolge ihrer Arbeit sehen, und die Missionsgemeinde in der Heimat ist ungeduldig, von in die Augen springenden Resultaten auf dem Missionsfelde zu hören. Da giebt es aber nichts, was den Fortschritt deutlicher darzuthun scheint, als die Meldung, daß eingeborene Helfer gewonnen sind, und daß diese bereits das Evangelium predigen. Auf der anderen Seite sind die Chinesen, und hier können wir wohl auch wieder verallgemeinern und sagen, fast alle mit den Europäern in Berührung gekommenen Heiden, bestrebt, wenn sie sehen, wie viel größere Ansprüche die Fremden an das Leben machen, ihre allgemeine Lage möglichst zu verbessern und der der fremden Einwanderer möglichst konform zu gestalten. Sie wollen ihren Lebenshaushalt verbessern und werden so bezahlte Gehilfen der Missionare. Aber wie gestalten sich nun die Folgen für die Mission aus einer solchen Gehilfenschaft? Wird man Dr. Nevius Unrecht geben können, wenn er sagt: Das System der bezahlten Agenten hat die Tendenz, einen Krämergeist groß zu ziehen und die Zahl der sog. Reis-Christen zu vermehren? — oder wenn er behauptet: Aus einem Neubekehrten einen bezahlten Agenten zu machen, ist oft ein Unrecht gegen seine Person? Wird man sich dem verschließen können, wenn er gegen das „alte"

System ausführt, daß es oft ungerecht die Stationen schwächt, indem es ihnen die besten und intelligentesten Leute, die den Ausbau ihrer eigenen Stationen übernehmen müßten, raubt und als bezahlte Gehilfen an andere Plätze setzt, wo sie als im Sold der „Fremden" stehend oft keinen Einfluß gewinnen können? Und hat Dr. Nevius nicht wieder recht, wenn er darum sagt: Das alte System hat die Tendenz, die freiwillige Arbeit unbezahlter Gehilfen aufhören zu lassen, es erschwert die Unterscheidung der wahren und falschen Christen von einander, es zieht die Heuchelei groß, es erniedrigt den Charakter und mindert den Einfluß der Mission sowohl in den Augen der Fremden wie der Eingeborenen? Diese Einwürfe sind so einleuchtend, daß sich eine ausführliche Begründung erübrigt, und wir dürften nicht zu viel behaupten, wenn wir sagen, daß jede Missionsgesellschaft, die mit bezahlten Gehilfen arbeitet, mehr oder weniger, je nach der Beschaffenheit ihres Arbeitsfeldes, mit den hier gezeigten Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Es ist ungeheuer schwer, in einer kurzen Skizze auch nur einigermaßen einen Einblick in das meisterhaft geschriebene Werk des Dr. Nevius zu geben. Wir können nur die Hauptgedanken, mit denen er von Kapitel 3—8 seine neue Methode begründet, wiedergeben und müssen das ganze wertvolle Detail, das uns einen tiefen Einblick in seine Arbeit gewährt, bei Seite lassen.

Wie ist nun den aufgezeigten Fehlern des „alten" Systems zu begegnen? Dr. Nevius lenkt mit gutem Bedacht in Kapitel 3 zunächst unser Augenmerk auf die Neubekehrten. Wie sollen wir die Neubekehrten behandeln? Ausgehend von dem Pauluswort 1. Kor. 7, 20: Ein jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist, verteidigt er zunächst seine neue Methode gegen den Einwurf, daß doch ein großer Mangel an missionarischen Kräften sei, und man deshalb sobald wie möglich bezahlte eingeborene Gehilfen zur Arbeit heranziehen müsse. Aber wenn ein junger Christ die Eigenschaften eines guten Evangelisten hat, ist er nicht dann gerade recht der Mann, der das Werk da fördern kann, wo er ist? Und wird nicht weitere Erfahrung in seiner eigenen Gemeinde ihn überhaupt besser geschickt machen, in Zukunft einmal auch ein anderes Werk auszuführen, wenn er dazu berufen wird und seine Station ihn abgeben kann, ohne unter seinem Verlust zu leiden? Hüte man sich doch namentlich in China davor, gleich den ersten Bekehrten auch als bezahlten Gehilfen zu gebrauchen! Dann werden andere dieselbe Stellung einnehmen wollen! Paulus hat das Evangelium auch verkündigt, ohne sich dafür bezahlen zu lassen, und von seiner Hände Arbeit gelebt. Das Beispiel, was er gab, war das eines Predigers, der seinen Einfluß nicht durch den Argwohn beeinträchtigen wollte, als ob er für Geld arbeite. Man könnte sagen, daß durch Bezahlung einem Manne ermöglicht werde, alle seine Zeit der Evangelisationsarbeit zu widmen: Aber es ist doch immer noch die Frage, ob ein Mann schließlich mehr durch Predigen erreichen wird oder dadurch, daß er ein schlichtes christliches Leben führt. Männer, die das thun, und Frauen, die so leben, führen den Heiden konkret das Christentum vor Augen. Dazu kommt, daß man in China die Neubekehrten und unter ihnen wieder gerade die Tüchtigsten auch schon deshalb in ihrem Berufe lassen muß, weil die Chinesen geneigt sind zu meinen, gottseliges Leben vertrage sich nicht mit einem irdischen Geschäft, und sagen: Das Christentum ist

schon ganz gut, doch ich kann kein Christ werden, da ich für meine Familie sorgen muß. Gebraucht man aber Neubekehrte als Gehilfen und stellt sie an verantwortliche Stellen, so erprobe man sie erst gründlich. In ihrem Eifer und ihrer Glut sind sie leicht geneigt und zwar meist unwissentlich, nicht nur uns, sondern sich auch selbst zu täuschen. Hier kann man nicht vorsichtig genug sein. Und wenn sie auch den theologischen Kursus der Missionsschule durchgemacht haben, so sei man doch äußerst vorsichtig und schicke sie erst in die Schule des gewöhnlichen Lebens und der praktischen Erfahrung, ehe man durch übereilte Selbständigmachung einen verhängnisvollen Fehler begeht.

Das sind alles treffende Ausführungen, deren Evidenz sich niemand wird entziehen können; halten wir aber fest, daß der leitende Gedanke für Dr. Nevius dabei ist, mit dem System der bezahlten Gehilfen in der Form, wie es gewöhnlich geübt wird, mehr oder weniger zu brechen.

In Kapitel 4 und 5 führt uns nun Dr. Nevius in die Detailarbeit hinein. Er hat sie überschrieben: Ursprung und Wachstum der Stationen in Central-Shantung, seinem Arbeitsfelde. Zunächst giebt er einleitend einen geschäftlichen Überblick. 1860 begann die protestantische Mission in Shantung ihr Werk; aber 1875 zählte sie dort erst 2 Bekehrte. Kurz vor der großen Hungersnot im Frühjahr 1877 hatte sich um Timothy Richard, den jetzigen Sekretär der Verbreitungsgesellschaft, und Dr. Nevius eine kleine Schar von solchen, die nach dem Christentum ernstes Verlangen hatten, gesammelt. Die Hilfe in der Hungersnot, die die Missionare den Chinesen brachten, stellte sie diesen zuerst in einem neuen und günstigen Lichte dar und gab dem Missionswerk einen frischen Impuls. 1885, als Dr. Nevius sein Werk schrieb, zählten im Ching-chow-Departement die englischen Baptisten und die Presbyterianer, zu welchen letzteren Dr. Nevius gehörte, 150 Stationen mit gegen 3500 Christen. „Alle diese Stationen besorgen sich selbst die Gebäude, in denen Gottesdienst abgehalten werden kann, keine wird versehen durch einen ansässigen bezahlten Prediger; aber in jeder halten eins oder mehrere der eigenen Gemeindeglieder Gottesdienst und versehen unter der Aufsicht des fremden Missionars die allgemeinen geistlichen Interessen der kleinen Schar Gläubiger, mit denen sie verbunden sind. In allen diesen Stationen wird großes Gewicht auf die katechetische Unterweisung gelegt, und dementsprechend auch auf besondere Instruktion der Leiter, die immer ihre Aufgabe, daß sie die anderen unterrichten sollen, im Auge hat."

Aber wie ist es nun möglich, daß wenige Missionare eine solche Menge Stationen leiten können? Welche Organisation hat das Missionswerk? Und hiermit kommen wir auf den eigentlichen Kern der Methode des Dr. Nevius, das, was wir in der Einleitung das Sulze'sche daran nannten. Dr. Nevius unterscheidet zwischen dem Missionar, der einen großen Distrikt zu überwachen hat, dem eingeborenen und bezahlten Helfer, dem Fürsorge über eine Anzahl von Stationen in diesem Distrikt übertragen ist, und dem eingeborenen und nicht bezahlten Leiter, dem die Leitung der Christengemeinde des Ortes, an dem er wohnt und sein Geschäft nach wie vor versieht, obliegt. „Unser Ziel ist, daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind beides sein soll, ein Schüler derer, die weiter vorgeschritten sind, und ein Lehrer derer, die weniger verstehen. Nach unserer Theorie thut

der Missionar nichts, was der Helfer an seiner Stelle thun kann; der Helfer wiederum nichts, was der Leiter zu thun vermag, und dieser nichts, wozu seine Untergebenen im Stande sind. Auf diesem Wege wird viel Zeit gespart. Die Gaben aller werden entwickelt und nutzbar gemacht, und die Station ist ein Ganzes, wachsend an Kenntnis, Kraft und Betriebsamkeit." Es ist unmöglich, alle Einzelheiten des Planes, nach dem Dr. Nevius seine Mission betrieben hat, in einer solchen Skizze wiederzugeben. Er beschreibt seine Arbeit bis ins Kleinste und auch die detaillierten Züge beweisen nur, daß die Grundsätze, von denen er ausgeht, gesund und richtig sind. Am meisten wird seine Verwendung unbezahlter Leiter auf den einzelnen Stationen zu Bedenken Anlaß geben. Aber hören wir, wie er dieses Institut verteidigt: „Bei der gegenwärtigen Lage in Shantung können wir nach keinem anderen Plane arbeiten. Woher sollten wir eingeborene Prediger für Unterweisung und Aufsicht von 150 bereits gegründeten Stationen bekommen? . . . Und wenn wir die Männer hätten, wer sollte sie unterhalten? . . . Die Leiter kennen besser als irgend eine Person aus der Ferne die besonderen Eigentümlichkeiten ihrer Nachbaren und auch die Töne und Biegungen des Lokaldialekts, lokale Ausdrücke, Illustrationen und eigenartige Ansichten. Sie haben augenscheinlich mehr Interesse an ihrer Umgebung, von der die meisten ihre eigenen Bekehrten genannt werden können, als irgend einer sonst haben könnte, und sie sind auch mehr geeignet, ihnen die Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen, die Anfänger nötig haben." An einer anderen Stelle sagt Dr. Nevius: „In vielen Fällen ist der Leiter die Person, die die Station, mit der er verbunden ist, ins Leben rief, und die anderen Glieder sind durch ihn der Kirche zugeführt worden. Diese sehen auf ihn als ihr natürliches Haupt und ihren Lehrer, und ein starkes Gefühl des Dankes, christlicher Sympathie und Verantwortlichkeit ihm gegenüber entsteht in ihnen ganz von selbst." Dr. Nevius zeigt, auf einer wie tiefen geistigen Stufe die Chinesen im Innern des Landes stehen. Sie müssen wie Kinder behandelt werden. Einer Predigt können sie in den meisten Fällen nicht folgen. Von 20 Männern kann durchschnittlich nur einer und ebenso von 1000 Frauen in der Regel nur eine lesen. „Obgleich die Kenntnisse der Leiter nur unvollständig und elementar sein mögen, so sind sie doch den anderen Gliedern der Gemeinde und solchen, die zu ihnen kommen, um über das Christentum Auskunft zu erbitten, weit überlegen, und was sie wissen, ist gerade das, was die anderen zu allererst lernen müssen." Die Leiter bekommen eine gedruckte Instruktion in die Hand, müssen Buch über ihre Arbeit führen, werden alle zwei Monate von einem Helfer besucht, der dann eine ganze Woche bei ihnen bleibt und ihnen Anleitung zur Abhaltung von Gottesdiensten giebt, sind gehalten, mit einander durch Konferenzen Erfahrungen und Gedanken auszutauschen. Auch hatte Dr. Nevius durch Einrichtung von Bibel- oder Einübungsklassen Vorsorge getroffen, daß solche Gemeindeglieder, die nach einem tieferen Verständnis des Christentums verlangen, in der Jahreszeit, die für Predigttouren nicht geeignet ist, zu ihm nach Chefoo kommen konnten, um einen Kursus bei ihm durchzumachen. Er schreibt, daß diese Einrichtung ihren Zweck vollständig erreichte, und daß sie wahrscheinlich bald zur Eröffnung einer „Theologischen Klasse" führen wird. Dr. Nevius ist kein Fanatiker seiner Theorie. Man hat ihn wiederholt gefragt, ob er denn niemals mit

bezahlten Kräften arbeiten wolle? Er hat darauf erwidert, daß er diese Frage durch die Umstände entscheiden lasse. Wenn sich geeignete Männer finden und es augenscheinlich ist, daß sie sich als bezahlte Agenten bewähren werden, so wird er froh sein, sie zu haben und je größer ihre Zahl, desto besser. Indem wir seine interessanten Ausführungen über Verfolgungen, Sabbat-Heiligung, Disziplin, Beiträge, Schulen übergehen, machen wir nur noch einige Angaben über den Aufwand an Geldmitteln, den diese Mission erfordert. Im Jahre 1885 beanspruchte seine gesamte Mission 298,58 Dollars, also etwa 600 Mk., wobei selbstverständlich sein eigenes Gehalt nicht miteinbegriffen ist. Von diesen 600 Mk. brachten seine chinesischen Christen außer der Erhaltung ihrer Stationen auch 300 Mk. auf. Indem Dr. Nevius zum Schluß auf die Resultate seiner Methode zu sprechen kommt, sagt er in edler Bescheidenheit: „In keiner Beziehung erreichen meine Gemeinden das christliche Ideal, und auch das Ideal des Planes, nach dem wir arbeiten, wird nicht erreicht. Aber ich bin erfreut, sagen zu können, daß die Anzeichen von Leben und Wachstum jährlich mehr und mehr in die Augen treten; daß die einzelnen Christen in Wissen und Wandel fortschreiten, daß die Stationen in der Hauptsache augenscheinlich festbegründet sind und Stabilität verheißen, und daß sie auch bei den Heiden einen guten Ruf haben.“

Damit sind die Hauptgedanken des Nevius'schen Buches erschöpft. Die nachfolgenden 3 Kapitel dienen lediglich dem weiteren Ausbau und der tieferen Begründung des skizzierten Planes. Sie enthalten aber noch so wichtige Fingerzeige und interessante missionsmethodische Bemerkungen, daß wir wenigstens die Hauptgesichtspunkte daraus hervorheben müssen.

In Kapitel 6., das die Überschrift trägt: Organisation der Stationen in Gegenwart und Zukunft, weist Dr. Nevius zunächst auf die psychologischen Motive, die die „alte“ Methode veranlaßt haben. Den Missionaren schweben bei allen ihren organisatorischen Maßnahmen, wie leicht erklärlich, die Einrichtungen der heimatlichen Kirche vor Augen. Und da man dort in jeder Gemeinde einen ordinierten bezahlten Pastor hat, so denken sie, es ginge auch auf dem Missionsfelde nicht anders. Aber wo steht einmal etwas von bezahlten „Missionsgehilfen“ in der Bibel? Und wer kennt ferner nicht die Schwierigkeiten, die man mit solchen bezahlten Gehilfen hat? Unser heimatliches System hat doch auch seine Schattenseiten. Die Gemeinde-Glieder denken nur gar zu leicht, daß sie genug thun, wenn sie ihre Steuern bezahlen, — die Arbeit müsse der Pastor thun, der ja dafür sein Gehalt bekomme. Man hüte sich, dies auf das Missionsfeld zu bringen! Nein, eine andere Organisation muß unser Ideal sein. Im Reiche Gottes wächst alles allmählich und auch auf das Missionsfeld darf man nicht von Anfang an Einrichtungen übertragen, die sich bei uns erst im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben. Man bezahle zunächst den Leiter der Station überhaupt nicht. Die Erfahrungen in Shantung haben den Beweis geliefert, daß man blühende Missionsgemeinden auch ohne bezahlte Leitung ins Leben rufen kann. Diese Stationen brauchen jetzt keine Geldhilfe von den Fremden, und solche Hilfe würde mehr schaden als nützen. Man bezahle die dortigen Leiter, und man wird ihren Einfluß ganz gewiß vermindern; die dortigen Christen würden auch durchaus dagegen sein, von bezahlten Leitern ihre Seelsorge versehen zu lassen. Lebendige Ge-

meinden sind das Ideal, das uns vorschweben muß, Gemeinden in denen es jedem einzelnen möglich sein und er auch darin gefördert werden muß, die ihm von Gott verliehenen Gaben zum Wohle des Ganzen zur Verwendung zu bringen. Man wird sich den Weg zur Erreichung dieses Ideals aber sicher durch bezahlte Leiter verbauen, da dann die Gemeindeglieder leicht denken: Wird der Pastor bezahlt, so mag er auch unsere Angelegenheiten besorgen. Auf jeden Fall aber warte man, bis die Gemeinden so stark sind, daß sie selbst ihre Gehilfen bezahlen können, und bis sie nach einem bezahlten Pastor von selbst verlangen. Dann gebe man ihm aber auch nicht sofort den ganzen Unterhalt, sondern lasse ihn vorerst mit seiner Hände Arbeit etwas dazu verdienen. Die vollständige Bezahlung des Pastors bleibe einem späteren Stadium der Entwicklung der Gemeinde vorbehalten! Alles muß erst allmählich werden. Darum rät Dr. Nevius, bei neugegründeten Gemeinden auch die Ordination der Stationsleiter möglichst lange hinauszuschieben und sie erst nach mehrjähriger Erprobung und Bewährung der einzelnen vorzunehmen.

Dr. Nevius ist unermüdlich, seine Methode unter immer neue Gesichtspunkte zu stellen und von allen Seiten zu beleuchten und ihre Durchführbarkeit in jeder Beziehung darzuthun. Kapitel 7 und 8 sind betitelt: Der Anfang der Arbeit, und wollen zeigen, wie sich der Missionar, der nach Dr. Nevius Plan arbeiten will, vorzubereiten und sein Werk anzufassen hat. Es wird niemand wundern, daß Dr. Nevius die gründlichste Vorbereitung verlangt und ein sehr hohes Maß von Anforderungen stellt. Ein Missionar, der ein solches Werk ins Leben rufen will, wie es Dr. Nevius beschieden war, muß allerdings eine ganz besondere Begabung besitzen und ein in jeder Beziehung tüchtig ausgerüsteter Mann sein. Es werden von ihm nicht nur die gründlichsten sprachlichen und theologischen Kenntnisse verlangt, er muß auch hervorragend praktisch veranlagt sein und organisatorisches Talent besitzen. Dr. Nevius fordert nach der Vorbereitung in der Heimat noch eine 3—4 jährige Lern- und Wartezeit auf dem Missionsfelde. Diese Zeit soll vor allen Dingen mit gründlichen Sprachstudien ausgefüllt sein und zum Einleben in die neuen Verhältnisse und dem Kennenlernen des Volks, seiner Sitten und seines Charakters dienen. Es sind sehr lehrreiche Ausführungen, die Dr. Nevius auch über diese Details macht. Wir vermissen nur, daß er nirgends auf ein Studium der fremden Religionen hinweist, was doch unerläßlich für jede erfolgreiche Wirksamkeit ist. Für die beginnende praktische Arbeit empfiehlt er namentlich Predigt-Reisen mit einem eingeborenen Helfer. Hat man erst an mehreren Stellen eine Anzahl von Heidenchristen gewonnen, so muß man durch diese weitere Kreise zu erreichen suchen. Sie müssen die aggressive Arbeit verrichten, während der Missionar dann die Arbeit der weiteren Unterweisung und Vertiefung, der Organisierung und Inspizierung übernimmt. Wieder und wieder warnt er vor Anwendung von Geldmitteln bei der Mission. „Hilfe auf dem Wege der Bezahlung für Missionsarbeit, die ohne Bezahlung gethan werden kann, hat stets Schaden gestiftet."

Es ist unmöglich, auf die Fülle auch dieses Details einzugehen. Nur eins sei noch für die Freunde unseres Vereins hier hervorgehoben. Dr. Nevius wägt die verschiedenen Mittel und Wege, die die Mission benutzt, um an die Massen des chinesischen Volkes heranzukommen, gegeneinander ab.

Er sagt darüber: „Wenn ich gefragt würde, welches nach meiner Meinung der wichtigste aller der verschiedenen Teile, aus denen sich die Missionsarbeit in China zusammensetzt, ist, so würde ich keine kategorische Antwort geben können. Alle sind wichtig. Das wichtigste Werk für jeden ist unzweifelhaft das, für das er am besten geeignet ist . . . Das Schreiben von Büchern ist die reifste und reichste Frucht von allen. Ihr Einfluß erstreckt sich über Völker und Erdteile und geht weiter auch auf spätere Generationen." Und endlich sei noch eine Stelle citiert, die von der Mission in den höheren Klassen handelt: „Während die meisten Missionare ihr Hauptaugenmerk auf die Mittel- oder weniger gebildete Klasse richten, fühlen einige den besonderen Beruf in sich, die Litteraten und Beamten zu beeinflussen, nicht allein, weil sie einen dominierenden Einfluß auf die Massen haben, sondern auch weil sie im ganzen zu sehr vernachlässigt worden sind. Es ist klar, daß diese Art von Arbeit mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist und besondere Vorbereitung erfordert."

Möchte diese Skizze dazu dienen, zum gründlichsten Studium des Nevius'schen Werkes selbst anzuregen. Für sein Missionsfeld ist die charakterisierte Methode jedenfalls die richtige. Dr. Nevius ist bescheiden genug zu sagen, daß spätere Zeiten und andere Umstände seine Methode gewiß modifizieren werden. Er zeigt sich auch darin als einen Mann, der praktischen Sinn hat und mit den gegebenen Verhältnissen rechnet. Pflicht aller aber, denen die Mission in der Heidenwelt am Herzen liegt, ist es, seine Gedanken gründlich zu studieren und zu erwägen; denn sie verdienen es und sind der größten Beachtung wert.

Das Leben Jesu und die Buddhalegenden.

Von Pfarrer Hans Haas.

Im Jahre 1888 erschien bei Schwetschke & Sohn in Braunschweig ein „Buddhistischer Katechismus" von Subhadra Bhikschu, in dem die Lehre des Buddha Gótamo nach den heiligen Schriften der südlichen Buddhisten zum Gebrauche für Europäer kurz in Frage und Antwort zusammengestellt und mit erklärenden Anmerkungen versehen ist. Bis 1896 sind fünf Auflagen dieses Büchleins nötig geworden. Es ist begreiflich, wenn der Verfasser sich des Erfolges freut. Ist er doch der festen Überzeugung, daß die echte Buddhalehre von weittragendem Einflusse auf die geistigen Bewegungen der Gegenwart werden müsse, und ihre Verbreitung eine Kulturmission im höchsten Sinne sei. Der Überzeugung sind wir ja nun freilich nicht; aber des Erfolges, den Subhadra Bhikschu mit seinem Katechismus hat, freuen wir uns mit ihm, deshalb weil er uns ein Zeichen dafür ist, daß nicht nur das Interesse der Fachmänner, sondern auch weiterer Gebildetenkreise, die sich doch schwerlich an die wissenschaftlichen Arbeiten Oldenbergs u. a. auf diesem Gebiete machen, sich mehr und mehr in neuerer Zeit auch religionsgeschichtlichen Fragen zuwendet. Auf so schwachen Füßen steht ja unser Vertrauen zu unserer Christenreligion nicht, daß wir

den Vergleich derselben mit anderen Religionen zu scheuen hätten, daß wir daraus, daß nun die 5. Auflage des Katechismus erscheinen konnte, daß in letzter Zeit bereits eine ganze Reihe von Schriftstellern für und wider den Buddhismus in Büchern, Broschüren und Aufsätzen Partei ergriffen haben, überall Vergleiche zwischen Christentum und Buddhismus gezogen werden, die Kirche besorgt auf den neuen Gegner zu blicken beginnt und sogar Kaiser Wilhelm II. es für nötig hielt durch ein allegorisches Gemälde die europäische Christenheit zum gemeinsamen Kampf gegen den eindringenden Buddhismus aufzurufen (ob unser Kaiser bei seiner Conception auch nur einen Augenblick an die Religion Buddhas gedacht?), daß wir aus alledem mit dem Verf. den Schluß ziehen zu müssen meinen, die erhabene Lehre des indischen Weisen beginne auf alle Denkenden mächtig einzuwirken und ihre Weltanschauung umzugestalten.

Das sind wir ja nicht gewillt in Abrede zu stellen, daß der christlichen Kirche von keiner Seite so ernste Gefahr droht, als von der Lehre des Mönches aus dem Sakyageschlecht. Auch Professor Furrer und Pfleiderer haben übereinstimmend gelegentlich des letzten Jahresfestes des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins in Glarus der Meinung Ausdruck gegeben, daß Christus, Mohammed und Buddha die drei großen Namen seien, die schließlich den letzten Kampf um die Menschheit ausfechten würden. Ob vom Islam wirklich anzunehmen ist, daß er noch einmal sich aufrafft, eine große Menge zur Beute und die Starken zum Raube zu haben, lassen wir dahingestellt. Aber Buddhismus, diese machtvollste von allen heidnischen Religionen, und Christentum messen sichtlich schon in der Gegenwart ihre geistige Kraft aneinander, und mehr und mehr wird es in der Folge zu einem Ringen zwischen beiden Mächten kommen, zu einem Ringen, in dem indessen — des sind wir gewiß — die Wahrheit siegen wird. Langsam, aber stetig thut die christliche Missionsthätigkeit der Religion Buddhas schon heute Abbruch. Amerikanische, englische, deutsche Missionsgesellschaften stehen in stattlicher Stärke auf dem Plane, und ihre Arbeit ist nicht umsonst. Was wills dem gegenüber bedeuten, daß zu gleicher Zeit hier und dort vereinzelt ein paar Sonderlinge zu Gemeinden sich zusammenschließen, die mitten in der Christenheit zur Lehre Buddhas sich bekennen, daß einzelne Poeten sich vom Geiste des Inders inspirieren ließen und sogar einige Denker dem Buddha das Wort geredet haben? Ihren Reigen hat bei uns in Deutschland Schopenhauer eröffnet, der die Religion Buddhas, weil sie idealistisch, pessimistisch und atheistisch ist, in Konsequenz seiner eigenen philosophischen Grundanschauungen für die beste von allen vorhandenen erklärte, und mancher, der weder den Buddhismus genügend kennt noch das eigentliche Wesen des Christentums erfaßt hat, spricht ihm das leichtsinnig nach. Solchen Behauptungen zu begegnen ist nicht schwer. Der tiefe Gottesbegriff Jesu erweist sich ganz unvergleichlich mehr geeignet, dem untilgbaren religiösen Bedürfnisse des Menschenherzens zu genügen als der oberflächliche Atheismus Gótamos, und über die erbarmende Liebe gegen alle Wesen, die gemeinhin als das Wesentliche der buddhistischen Ethik angesehen wird, erhebt sich himmelhoch die Gesinnung, welche die Religion der Liebe fordert und in ihren wirklichen Bekennern wirkt.

Ernster, viel ernster ist eine andere Behauptung der Buddhaverehrer von uns zu nehmen, die Behauptung nämlich, daß die schriftlichen Urkunden des

Christentums, die Evangelien, vom Buddhismus stark beeinflußt seien. Subhadra Bhikschu macht in seinem Katechismus gelegentlich (S. 11) die Bemerkung: „Überhaupt stimmt die Lebensgeschichte Jesu, wie sie in den Evangelien erzählt wird, in den wesentlichen Punkten so auffällig mit der . . . Lebensgeschichte des Buddha überein, daß man unwillkürlich zu der Annahme gedrängt wird, die Buddhalegende habe den Verfassern der Evangelien als Vorbild für ihre Lebensgeschichte des Jesus von Nazareth gedient." Die Übereinstimmung dessen, was vom Leben Jesu und Buddhas berichtet wird, ist in der That auffallend groß. Man lese nur einmal die kurze Zusammenfassung der an die Person Buddhas geknüpften Legenden, wie sie Pfleiderer (auf S. 148 f. seiner Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage 3. A.) giebt: „Freiwillig ist er von seinem Thron im Himmel herabgestiegen und als Lichtstrahl in den jungfräulichen Leib seiner Mutter eingegangen. Seine Empfängnis feiern Himmel und Erde durch glückverheißende Wunderzeichen, selbst die Feuer der Hölle verlöschen, und die Pein der Verdammten wird gemildert. Bei seiner Geburt sind Engelscharen dienstbar geschäftig und erscheinen zweiunddreißig Freudenzeichen am Himmel und auf Erden. Alsbald verkündigt der Neugeborene mit Löwenstimme: Ich bin das Haupt der Welt, das ist meine letzte Geburt. Ein alter Heiliger und Einsiedler, durch dieses Zeichen nach der Hauptstadt, wo das Kind geboren war, geleitet, prophezeit seine künftige Buddhawürde und weint darüber, daß er diesen Tag nicht mehr selbst erleben könne. Bei der Feier der Namengebung erfolgen weitere Weissagungen der Brahmanen oder (nach anderer Version) Huldigungen der brahmanischen Götter, die den künftigen Buddha als ihren Herrn anerkennen. Von dem heranwachsenden erzählt die Legende, wie er alle seine Genossen an jeder Geschicklichkeit übertroffen und sogar seine Lehrer in Künsten und Wissenschaften unterrichtet habe. Seinem öffentlichen Auftreten geht die Versuchung durch den Dämon Mara und ein innerer Kampf voran, wobei die Götter selbst den Zagenden zu dem Entschluß der Übernahme des Erlösungswerkes ermutigen. Mit der Erleuchtung unter dem heiligen Baum tritt Gautama in seine Buddhawürde ein. Vom öffentlichen Wirken werden wenige Wunder berichtet, erst beim Tode des Buddha setzt die Legende wieder kräftig ein: Verklärung in himmlischem Licht, Engelserscheinung, Wiederbelebung des im Sarge Liegenden, um einem Jünger sich noch einmal zu zeigen, wunderbare Selbstentzündung des Scheiterhaufens". Das ist eine ganz uninteressierte Darstellung des Legendenkreises, der sich über Buddhas Leben gebildet hat, eine einfache Wiedergabe des aus den Quellen zu Entnehmenden, bei welcher Pfleiderer gar keine Seitenblicke auf die Evangelien und das Leben Jesu wirft. Wenn sie nun gleichwohl allsofort beim Lesen den Gedanken nahelegt, wir hätten hier nur ein apokryphisches Seitenstück zu unseren Evangelienschriften im Auszug vor uns, so muß die Ähnlichkeit um so frappanter sein. Aber die Übereinstimmung beschränkt sich nicht einmal auf die von Pfleiderer angeführten Daten aus dem legendenhaften Leben Buddhas. Er und Jesus stammen aus königlichem Geschlechte. Wie Jesu Geburt der Maria vorausverkündet wird, so auch die seine; wie Maria von Elisabeth um der gebenedeiten Frucht ihres Leibes willen, so wird die unbefleckte Jungfrau Maja von göttlichen Jungfrauen aus gleicher Ursache gepriesen. Auch die buddhistische Legende erzählt von einer Darstellung des Neugeborenen im

Tempel, die mit einer Opferhandlung verbunden ist. Den Magiern, die den neugeborenen König der Juden zu sehen und zu beschenken aus weiter Ferne kommen, entsprechen die Göttersöhne, die dem Kind der Maja auch mit Gaben huldigen. Der König des Landes ist in der buddhistischen Sage wie im Evangelium Herodes besorgt um seine Herrschaft und schickt Boten aus. Zwölf Jahre alt wird Buddha bei einem religiösen Feste verloren, mit Sorgen gesucht und unter Weisen und Heiligen gefunden. Auch von ihm heißt es, er nahm täglich zu an jeder geistigen Vollkommenheit und Schönheit der Person oder nach einer anderen Version: Das Kind wuchs allmählich und nahm zu an Stärke. Ungefähr im gleichen Alter wie Jesus, 29 Jahre alt, tritt Buddha auf, mit Seligpreisungen seine Predigtthätigkeit beginnend, nachdem er vorher 28 Tage ganz allein geblieben und weder Speise noch Trank zu sich genommen, er wählt sich Jünger wie jener, deren Zahl auch auf 12, später auf 60 und 80 wächst, und hat unter ihnen einen Liebling Ananda und einen Verräther Devadatta, der ein klägliches Ende nimmt. Drei ragen hier wie dort aus dem Jüngerkreis hervor. Die Aussendung der 70 und ihre Instruktion durch Jesus hat ein Analogon in der buddhistischen Legende. In freiwilliger Armut lebend, als Wanderlehrer umherziehend, erfahren beide, Jesus und Buddha, daß ein Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande. Ähnlich wie von Jesus wird von Buddha erzählt, daß er 500 Mann mit einem Laib Brot gespeist habe, und daß noch eine Menge Brocken übrig geblieben seien. „Gesegnet fürwahr die Mutter, gesegnet der Vater, gesegnet das Weib, welchen dieser Herrliche zugehört!" ruft dem Gótamo ganz so wie Jesu Luc. 11, 27 f. ein Weib zu, und wie dieser antwortet er mit einem Hinweis auf das wahre Heil. Wie Jesus keinen Stein aufhebt wider die Ehebrecherin, so fühlt der indische Religionsstifter Mitleid mit einem buhlerischen Weib und gewinnt es für sich. Die Geschichte von Jesu Begegnung mit dem samaritanischen Weib am Jakobsbrunnen findet sich bis ins einzelne ähnlich in der Buddhasage. Vor seinem Sterben richtet Buddha Abschiedsreden, Verheißungen und Weissagungen an seine Jünger, und nach seinem Tode bebt die Erde und stellen sich andere grausenhafte Zeichen ein. Und so sind der Parallelen noch eine Menge. Und die Ähnlichkeiten sind groß, größer als z. B. Robert Falke in seinem Buche: „Buddha, Mohammed, Christus"[1]) (S. 121) zugeben will; und auf keinen Fall sind sie, wie er meint, erklärbar aus den ähnlichen Zeit- und Volksverhältnissen, in denen sich Buddha und Jesus befanden, und aus den ähnlichen Zielen, nach denen sie strebten, daher es ganz natürlich sei, daß sich manche Erlebnisse ihres äußerlich so gleichartigen Lebens einander ähneln müssen, wie solche Erscheinungen sich bei allen großen Männern, die sich in gleichen Lagen befanden, wiederholen. Für einzelne Thatsachen und Erlebnisse möchte man das gelten lassen können, wie z. B. wenn Jesus und Gótamo gleicherweise eines sittlich gesunkenen Weibes sich annehmen oder sich mit einer Frau in eine Unterredung einlassen, die nicht ihres Stammes oder Standes ist. Von Jesus steht fest, daß er, verschieden von den andern Meistern in Israel, zu den Armen und Verlorenen seines Volks sich liebend neigte, von Buddha ist bekannt, daß ihm im Gegen-

[1]) Buddha, Mohammed, Christus, ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen, 2 Tl. Gütersloh bei C. Bertelsmann 1896, 1897.

satz zu den brahmanischen Priestern, die Schranken der Kaste, die Unterschiede des Ranges oder Standes nichts galten. Bei so gleicher Stellung muß die Geschichte wohl auch ähnliche Einzelerlebnisse aus dem Leben beider zu erzählen haben. Oder wenn Buddha oder Jesus einen Kreis von Männern bestimmt haben sollen, zu engstem Anschluß an ihre Person sich von Familie und Verwandtschaft loszureißen, so entspricht das hier wie dort der Volksgewohnheit. Gewiß verliert, wenn man die ähnlichen Verhältnisse, in denen beide Männer lebten, und die ähnlichen Ziele, welche sie anstrebten, bedenkt, manche Übereinstimmung ihr Befremdliches. Ich nenne zwei Herrscher, die durch viele Jahrhunderte voneinander getrennt sind und deren Leben zu vergleichen noch niemand versucht hat, den macedonischen König Archelaos, der 413 v. Chr. den Thron bestieg, und Peter II. von Rußland. Jener bemühte sich, griechische Civilisation und Kultur in sein Land zu bringen, legte neue Städte an, erbaute Straßen, organisierte sein Heer nach griechischem Muster und machte seinen Hof in Pella zum Sammelpunkt griechischer Künstler und Dichter. Dieser war bemüht, seine halbbarbarischen Vornehmen ebenso rasch durch Einführung moderner Kultur zu zivilisieren, ein Unternehmen, das zum Schaden ausschlug hier wie dort. Wie viele Parallelen müßte eine Lebensbeschreibung der beiden in ihrer sozialen Stellung und ihrem Streben sich gleichenden Männer bieten! Und diese Parallelen würde jedermann natürlich finden.

Aber in den Biographien Jesu und Buddhas ist eine Menge von Übereinstimmungen, bei denen mit dieser Erklärung nicht auszukommen ist, und das sind die meisten. Was ist mit ihnen? Es könnte die Vermutung naheliegen, daß die indischen Schriften von unseren Evangelien beeinflußt sind, daß zu irgend einer Zeit evangelische Legendenmotive in die kanonischen Religionsbücher des Buddhismus aufgenommen wurden. Das würde die auffallenden Übereinstimmungen verständlich machen. Aber diese Erklärung wäre nur dann möglich, wenn die buddhistischen Quellen jünger wären als unsere Evangelien, und das eben ist nicht der Fall. Der Indologe Weber, sonst geneigt, Indisches aus Christlichem zu erklären, antwortet auf die Frage: „Darf ich mit Sicherheit behaupten, daß die im Lalita Vistara verarbeiteten und in der Einleitung zu den Dschâtakas fast ebenso im Pali vorliegenden Sagenstoffe vorchristlich sind und irgendwelche litterarische Fixierung schon hatten, als die christlichen Evangelien entstanden?" in einem Privatbriefe also: „Ich kann Ihre Frage zwar meinerseits nicht unbedingt bejahen, aber ich muß zugeben, daß die größte Wahrscheinlichkeit dafür vorliegt, daß dem so sei." Max Müller sagt nach einem in der Chronik der Christlichen Welt, 1896 Nr. 32, S. 519 übersetzten Berichte der Christian World, London 1896, Nr. 2044: „Zudem steht fest, daß der buddhistische Kanon, in dem jene „Koincidenzen" sich finden, schon im 1. Jahrhundert vor der christlichen Ära schriftlich fixiert worden ist." Das Alter der heiligen Texte des Buddhismus ist ja noch keineswegs in vollständig einwandfreier Weise wissenschaftlich festgestellt; das aber darf angenommen werden, daß das Leben Buddhas bereits seine feste, ausgeprägte Gestalt in der schriftlichen Tradition hatte, als man anfing, das Leben Jesu zu schreiben. So bleibt nichts übrig, als den Gedanken an eine Entlehnung buddhistischerseits fallen zu lassen und nach einer anderen Erklärung zu suchen.

Beachten wir zu dem Ende, was für Thaten und Geschehnisse es denn sind, die so übereinstimmend in beiden Texten, den christlichen und den buddhistischen, sich finden. Fast durchweg sind es solche, die nicht wesentlich am Bilde der Religionsstifter sind, Geschichten, die auf dem Gebiete des Mythischen liegen. Wir begreifen nicht, wie Falke (a. a. O.) fragen kann: „Was bleibt dann noch für ein Jesus übrig, wenn ich die Übereinstimmungen zwischen ihm und Buddha alle streichen und auf Kosten einer Art Kunstpoesie setzen müßte?" Das ist eine seltsame Apologie Jesu. Nach ihr bestünde das Wesentliche dessen, was Jesus gelebt und gelehrt, in dem, worin er Buddha gleicht. Welcher Unterschied ist dann zwischen dem Buddha der Legende und Christus? Was erhebt dann diesen über jenen? Nein, es bleibt allerdings noch viel nach Streichung der wunderbaren Parallelen, und zwar die Hauptsache. Es bleibt neben der höchsten und tiefsten Lehre, die unverkennbar den Charakter göttlicher Offenbarung trägt, ein einzigartiges durch Märtyrertod verklärtes Erlöserleben, nur gereinigt von dem Schlingwerk der Legende, das sich um die Person des Menschensohnes rankte. Legendenhaft mutet in der That so ziemlich alles an, worin die evangelischen Schriften und die indischen Texte zusammentreffen. Und man darf sich nur einmal darauf beschränken, zur Darstellung des Lebensbildes Buddhas einzig und allein die schlichten prosaischen Angaben einer älteren Generation zu benutzen mit Weglassung alles poetischen Schmuckes, mit dem die spätere Legende, wie sie etwa im Lalita Vistara vorliegt, den indischen Mönch umkleidet, oder man konstruiere Jesu Lebensbild aus unseren Evangelien mit Beiseitelassung der reichen poetischen Ornamentik, die auch in ihnen nicht fehlt und welche die moderne Kritik ganz unbeeinflußt von der vorliegenden Frage in neuester Zeit auszuscheiden beflissen ist, — und das Leben beider wird wenig Ähnlichkeit verraten. Also nicht die wirkliche Geschichte, nur die Fiktion, nicht das historisch Gegebene, nur die Poesie hier und die Poesie dort sind verwandt mit einander. Und die ganze Untersuchung spitzt sich so auf die Frage zu: Wie ist diese Übereinstimmung der **Dichtung** zu erklären?

Was liegt näher als die Annahme, daß die Motive zur Dichtung im Christentum wie im Buddhismus die gleichen gewesen sind. Bei solcher Gleichartigkeit der Motive ist es dann nicht anders möglich, als daß auch die poetische Ausgestaltung im einzelnen sich ähneln muß. Pfleiderer schreibt (a. a. O. S. 148): „Es liegt in der Natur des religiösen Glaubens, daß er den Menschen, auf den sich seine Verehrung konzentriert, über das natürliche Maß der Gattung hinaushebt und zum personifizierten Ideal macht, in dessen irdisches Leben sich ebendaher ideale Züge, Symbole einer höheren Welt über der gemeinen Wirklichkeit, einflechten." Dieser psychologische Vorgang, den uns die Dogmenbildung innerhalb der buddhistischen Gemeinde zeigt, darf wohl auch für die christliche Gemeinde angenommen werden. So wäre die Apotheose beider Religionsstifter, die jungfräuliche Geburt u. a. hier wie dort psychologisch motiviert. Freilich gleich hier träfe nicht zu, was Max Müller meint, daß die überraschenden Übereinstimmungen aus geschichtlichen Antecedentien auf beiden Seiten verständlich würden. Aus dem alttestamentlichen Vorstellungskreise hat die Annahme einer göttlichen Zeugungsthat in der Jungfrau Maria nicht erwachsen können, wenn man nicht etwa in Gen. 6, 1—7 einen solchen Anknüpfungspunkt erblicken will.

Dem rechten Juden hätte eine solche Annahme anstößig sein müssen. Den Griechen war es etwas Geläufiges, von Göttersöhnen zu reden, und durch griechische Beeinflussung hätte eine Legende solcher Art etwa auf christlichem Boden entstehen können. Da und dort mögen wohl auf beiden Seiten die gleichen geschichtlichen Antecedentien vorhanden gewesen sein, aber doch nur in einzelnen Fällen. So würden einige Doubletten einigermaßen verständlich machen, aber doch nur einige und auch sie nur einigermaßen. Diese Erklärungsweise aber wird mehr als verdächtig durch das, was Seydel, von dem wir sogleich werden zu sprechen haben, freischwebende Spezialitäten nennt, d. h. Einzelheiten, weiter durch die Häufung, durch ihre Kontinuität und Gruppenbildung im biographischen Charakterbild. Und so drängt sich uns mehr und mehr auf, was der Verfasser des obengenannten buddhistischen Katechismus als Vermutung ausspricht, daß die Evangelisten bei Abfassung ihrer Evangelien eine buddhistische Quelle ausschrieben. Das ist die Ansicht, die Rudolf Seydel neuerdings in mehreren Schriften vertrat. Eine derselben, „Die Buddha-Legende und das Leben Jesu nach den Evangelien" [1], hat der Sohn des Verfassers vor kurzem mit ergänzenden Anmerkungen neu herausgegeben in der Absicht, daß die Idee seines Vaters lebendig bliebe und der wissenschaftlichen Erörterung sich von neuem darböte. Diese Idee ist folgende: Nicht kritisch genug, das Echte vom Unechten zu scheiden, haben die Verfasser unserer Evangelien als Quelle neben anderen Quellen auch ein christlich-poetisches Evangelium benutzt, welches der Buddha-Legende Zug um Zug folgend, alles spezifisch Indische übergehend, alttestamentliche Anklänge verwendend und in christlichem Geist vertiefend Geschichten und Reden Buddhas auf Jesum übertrug. Nach einem Privatbriefe Seydels, aus dem sein Sohn Martin Seydel die diesbezügliche Stelle S. 37 abdruckt, wollte dieser Evangelist „Jesum in einen ähnlichen poetischen Glanz kleiden, wie er jenen Rivalen des Ostens gekleidet fand, und vor allem: Er war ein Dichter, der nicht sowohl ein „Leben Jesu" als ein Religionsstifterepos schuf. Jeder Künstler lehnt sich an phantasienährende Vorbilder und Typen an." Was Falke (a. a. O.) dagegen einwendet, hält nicht Stich. Er schreibt: „Daß die Apostel beim Abfassen der Evangelien in der That keine anderen Quellen benützten, als die lebendige Erinnerung der Augenzeugen und der ältesten Urkunden der Herrenworte des Matthäus und der geschichtlichen Thatsachen des Urmarkus, ist heute in der theologischen Wissenschaft übereinstimmende Ansicht." Das ist fürs erste nicht wahr, die theologische Wissenschaft kann diese Ansicht gar nicht haben, weil sie schon durch die ersten Verse des Ev. Lucas widerlegt würde, und zweitens widerspricht sich Falke mit dieser Behauptung selbst, indem er vorher selber schreibt: Als Lucas sein Evangelium schrieb, stand ihm eine solche Menge geschriebener Berichte über Jesu Leben zur Verfügung, daß er sie gar nicht alle wird gelesen und gekannt haben. Auch der andere Einwand gegen Seydel ist hinfällig: „Es würfe ein bedenkliches Licht auf die Persönlichkeit Jesu, wenn seine Apostel es wagen konnten, die Lücken seines Lebens mit buddhistischem Stoffe auszufüllen. Er hätte in solchem Falle keine Einwirkung auf sie ausgeübt." Könnte in der theologischen Wissenschaft überhaupt von einer übereinstimmenden Ansicht die Rede sein, so könnte man behaupten,

---

[1] 2. A. ed. Dr. phil. Martin Seydel, Weimar bei Emil Felber 1897.

diese Ansicht geht seit langem nun schon dahin, daß die Evangelien wenigstens in der Gestalt, in der sie uns vorliegen, auf keinen Fall das Werk der nächsten Jünger Jesu sind. Wir stellen an diesem Punkte die Sachlage, wie sie sich uns im Laufe der Untersuchung herausgestellt hat, noch einmal fest. Anklänge, Parallelen, Doubletten sind in Menge vorhanden. Selbständige Entstehung auf beiden Seiten ist undenkbar. Eine gemeinsame Quelle ist nicht vorhanden. So ist gegenseitige Abhängigkeit zu konstatieren. Nun giebts nur eine doppelte Möglichkeit: Entweder die Evangelien haben die buddhistischen Texte, oder die buddhistischen Texte haben die Evangelien beeinflußt. Ersteres ist ausgeschlossen wegen des höheren Alters der buddhistischen Schriften. So bleibt nur Seydels Hypothese. Wir fügen bei, daß unabhängig von Seydel zu einem ähnlichen Resultate Happel gekommen ist.

Ist nun die Möglichkeit vorhanden, daß buddhistische Legenden einem Christen der Zeit, in welcher man begann das Leben Jesu aufzuzeichnen, bekannt wurden? In Hinsicht auf die chronologischen Verhältnisse von vorne herein. Selbst Oldenberg hat zugestanden, daß er von dieser Seite her keine Bedenken gegen die Möglichkeit buddhistischer Einflüsse auf das Christentum erheben würde (Theol. Literaturztg. 1884 S. 185—188). Bekannt ist auch, daß der Buddhismus auf Weltmission ausging. Das entsprach nur dem überlieferten Missionsauftrag des Meisters. Zwischen Indien und dem römischen Reich bestand in den für uns in Betracht kommenden Jahrzehnten lebhafte Verbindung. Der persische Buddhismus möchte die Vermittlung hergestellt haben.

Ist nun auch die Möglichkeit erwiesen, daß christliche Kreise mit buddhistischen Missionaren in Berührung kamen oder von buddhistischen Schriften Kenntnis hatten, so wird der Seydelschen Hypothese schwerlich etwas anzuhaben sein. Und wenn Falke (a. a. O. I, 123) behauptet, sie sei infolge ihrer völligen wissenschaftlichen Unmöglichkeit auch von allen Forschern und Theologen übergangen und werde nicht mehr beachtet, die quellenmäßige Darstellung des Lebens Jesu in den Evangelien habe mit den buddhistischen Legenden auch nicht die leiseste Berührung gehabt, so entspricht das nicht der Wahrheit. Happel trifft mit Seydel in unserer Frage zusammen, Pfleiderer ist sehr geneigt, die Hypothese ernst zu nehmen, ebenso Kern, und neuerdings neigt auch Max Müller, der 1884 noch schrieb: „Ich würde im höchsten Grade dankbar sein, wenn mir jemand die historischen Kanäle aufweisen wollte, durch die der Buddhismus das alte Christentum beeinflußt hätte. Ich habe mein Leben lang nach solchen Kanälen gesucht, aber bis jetzt habe ich keine gefunden" dem Gedanken christlicher Entlehnung aus dem Buddhismus mehr zu. Das sind doch Namen mindestens dem Namen Zöcklers ebenbürtig, auf den Falke sich hauptsächlich zu stützen scheint.

Seydel hat, wie er im Vorwort zu seinem Buch: „Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu Buddhasage und Buddhalehre" sagt, nur durch die Macht der Thatsachen, die während der Arbeit immer überwältigender auf ihn eindrangen, sich zu seinen Ergebnissen unter fortwährendem Widerstreben geradezu zwingen lassen. Hätten wir Grund, diese Ergebnisse ebenfalls nur mit Widerstreben anzunehmen? Ich denke nein. Im Gegenteil. Nur fremden, heidnischen Schmuckes wird Jesu Lichtgestalt durch sie beraubt. Er braucht solcher Zier nicht, und wir verlangen sie nicht an

ihm, wir wollen ihn sehen, wie er war. Gerade dieser heidnische Zierrat hat ein absurdem Wunderglauben mit Recht abholdes Geschlecht mehr und mehr von ihm abgestoßen. Gereinigt von der Tünche der Legende, wird er, der Hoffnung geben wir uns zuversichtlich hin, wieder seine unvergleichliche Anziehungskraft ausüben auf alle, die den Ruf nach mehr Licht erheben und sehnlich verlangen nach Erlösung.

Jedenfalls darf dogmatische Befangenheit nicht davon abhalten, die Seydelschen Ideen erneuter gründlicher Prüfung zu unterziehen. Welches Resultat auch immer sich dabei ergeben möchte, für das Wesen des Christentums ist nichts zu befürchten. Ob der Rock in Trier echt ist oder nicht, für den Glauben an die Person Christi trägt das nichts aus.

Japanisches.

Von Pfarrer Dr. O. Hering in Oberroßla.

XXXIX. Die Lage auf dem Missionsfelde.

In den Berichten der verschiedensten in Japan arbeitenden Missionsgesellschaften wird von der „Wiederkehr der Flut“ gesprochen. Gleichwohl kann man sich nicht verhehlen, wenn man ebendieselben Berichte daraufhin ansieht, daß die Anzeigen einer wirklichen Besserung noch recht dürftige sind. Das Eine ist ja richtig. Was die Gemeinden an der Zahl derer verloren haben, die dem Christentume wieder den Rücken kehrten, als es aufhörte, Modesache zu sein, das haben sie an Leben und Kraft infolge des engeren Zusammenschlusses der treu gebliebenen Glieder gewonnen; und wo solche schwer geprüfte, aber in der Prüfung bewährte Gemeinden mit dem rechten Geiste, und unter der rechten Leitung bestehen, da sind sie feste Bollwerke, die dem Ansturme christenfeindlicher Strömungen widerstehen, und von denen immer wieder eine stille, aber wirksame Predigt des Evangeliums für die heidnische Umgebung ausgeht. Auf der anderen Seite sind aber auch zahlreiche Gemeinden vollständig verödet, ihre Glieder haben sich verlaufen. Andere stehen noch vor diesem Schicksale, da ihre einheimischen Pastoren ihre Herde verlassen haben, viele darunter, um besser bezahlte bürgerliche Stellungen einzunehmen, zu denen sie ja durch die in der Missionsschule erworbenen Sprachkenntnisse, wie überhaupt durch ihre gründliche geistige Bildung hervorragend befähigt sind. Die Missionare entfalten demgegenüber eine intensivere Thätigkeit, soweit die Kräfte reichen. So besuchen die Missionare des American Board nach feststehendem Plane in regelmäßigen Zwischenräumen die im Innern gelegenen verwaisten oder bedrohten Gemeinden, um das Glaubensleben in ihnen zu erhalten oder von neuem anzufachen. Bekanntlich ist ja die Lage gerade dieser Mission eine sehr bedrängte. Die Zahl ihrer Missionare beträgt jetzt weniger als die Hälfte der vor sechs Jahren. Dazu kommt, daß sie nicht nur einen Teil der eingeborenen Helfer auf ihrem weit ausgedehnten japanischen Missionsfelde, sondern auch mit der Doshisha ihre theologische Schule zur Ausbildung japanischer Pastoren verloren hat. Denn die unter japanischer Leitung an der Doshisha ausgebildeten Evangelisten und Pastoren anzu-

stellen, trägt der Board Bedenken. Neue eigne Anstalten sind erst im Entstehen. Unter diesen Umständen haben die Missionare des Board daran gedacht, ihre Arbeit mehr zu konzentrieren und solche vereinzelt liegende Gemeinden, von denen nicht zu erwarten ist, daß sie bald selbständig werden, entweder anderen Missionen zuzuweisen, die am Platze oder in der Nähe arbeiten, oder sie gänzlich aufzugeben. Aber auch alle anderen Missionen haben, wenn auch nicht ganz so schlimme, so doch ähnliche trübe Erfahrungen machen müssen.

Dazu kommt, daß ein Abflauen der christentumfeindlichen Strömungen, unter denen die japanische Mission seit einigen Jahren zu leiden hat, noch nicht zu bemerken ist. Der Buddhismus erwacht mehr und mehr aus seinem Schlafe. Er nimmt alle Kraft und allen Einfluß zusammen, um dem weiteren Vordringen des Christentums Einhalt zu thun. Wenn seine Schwächen auch auf der Hand liegen, so hat er doch noch einen festen Halt in den breiteren Schichten des Volkes; und wenn auch unter den gebildeten Klassen die Zahl seiner überzeugten Bekenner gering ist, so hat er es doch gut verstanden, durch Beteiligung an chauvinistischen Bestrebungen sich auch in diesen Kreisen Bundesgenossen zu verschaffen. In Bezug auf die Bearbeitung des Volkes sind die Buddhistenpriester gelehrige Schüler der christlichen Missionare. Sie halten Versammlungen mit Ansprachen ab, begründen Wohlthätigkeitsanstalten, leiten Jünglingsvereine und zeigen die Laterna magica, wie sie dies bei den Missionaren sehen. J. R. Mott, der Vertreter des „Studentenbundes für Mission“, dessen Buch Dr. Christlieb in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift besprochen hat, urteilt folgendermaßen über den gegnwärtigen japanischen Buddhismus:

„Der Buddhismus hat während der letzten neun oder zehn Jahre eine besondere Thätigkeit und Kraft entfaltet. Das ist eine Folge der Ausbreitung des Christentums und der weiten Verbreitung moderner Bildung. Unter den Anzeigen dieses Wiederauflebens sind zu nennen ein regeres Studium des Buddhismus, der Neubau von Tempeln, die sorgfältigere Ausbildung von Priestern in gewissen Sekten und die Annahme mancher Methoden des Christentums. Den Haupthalt hat der Buddhismus in den niederen Klassen des Volkes, die vollständig unter dem Banne seiner zahlreichen abergläubischen Vorstellungen stehen. Es ist eine auffallende Thatsache, daß er nicht den geringsten Halt in den gebildeten Klassen hat (ist nicht ganz zutreffend. D. Ref.). Unter der großen Zahl von Studenten und Lehrern, die wir auf unserer ausgedehnten Tour durch Japan persönlich kennen lernten, haben wir nicht einen einzigen angetroffen, der sich selbst für einen Buddhisten erklärt hätte. Die Zeichen von der Schwäche des Buddhismus treten überall zu Tage. Er ist vielfach durch innere Streitigkeiten gespalten. Seine Priesterschaft ist so ungebildet, daß die Regierung vor etwa zwei Jahren eine Verfügung erlassen hat, daß die Priester vor ihrer Bestätigung eine dem Ziele der Volksschule entsprechende Bildung nachweisen müssen. Erschreckend ist die unter den Priestern herrschende Unsittlichkeit. Der ganze Stand scheint durch und durch verdorben zu sein. Man behauptete, daß der Oberpriester der größten Sekte offenkundig ein lasterhaftes Leben führt. Die Verhältnisse sind so schlimme, daß sogar die Regierung Erlasse gegeben hat, durch welche die schlechten Sitten der Priesterschaft getadelt werden. Der Buddhismus zeigt das Bewußtsein seiner Schwäche dadurch,

daß er eine Anzahl von den Maßnahmen des Christentums adoptiert hat, z. B. Sonntagschulen, Ferienkonferenzen, Jünglingsvereine, Zeitschriften und Traktate. Viele von den Priestern haben den Glauben an den Buddhismus verloren, andere erkennen offen die Überlegenheit des Christentums an und würden sich gern mit ihm vereinigen. Man sagte uns, daß in der Priesterschaft die Ansicht weit verbreitet sei, daß das Christentum die kommende Religion Japans sei. Wir wollen jedoch keine falsche Vorstellung erwecken. Der Buddhismus wird ein zähes Leben zeigen. Bis in die Gegenwart ist die Kirche in Japan so durch die mittleren Klassen in Anspruch genommen gewesen, daß sie dem Buddhismus seinen eigentlichen Boden in den unteren Klassen noch nicht streitig gemacht hat. Die Macht des Aberglaubens ist sehr groß. Seine Wurzel geht sehr tief. Aus historischen Gründen werden die Japaner noch lange vor dem Buddhismus Achtung haben. Wenn er sich den veränderten Verhältnissen anpaßt und mit der modernen Bildung Schritt hält, kann der Kampf sehr in die Länge gezogen werden."

Nebenher gehen die bereits im vorigen Hefte dieser Zeitschrift durch den Aufsatz des neuen Präsidenten der Doshisha, Yokoi, gekennzeichneten Versuche, den Shintoismus wieder aufleben zu lassen und unter Zuziehung konfuzianischer Gedanken eine nationaljapanische Ethik darauf zu errichten. Die altjapanischen Götter sollen wieder allgemein verehrt werden. Ziel der japanischen Ethik soll sein die Entwickelung der geistigen, sittlichen und sozialen Anlagen des Volkes. Als treibende Kräfte denkt man sich die Pietät, also den japanischen Familiensinn, und die Ehrfurcht und Liebe gegenüber dem Kaiser, als dem Oberhaupte der großen Volksfamilie. Auf diese Weise hofft man, der Nation auch unter den veränderten modernen Verhältnissen ihre Eigenart zu wahren und sie einer glorreichen Zukunft entgegen zu führen. Yokoi hat in dem angeführten Aufsatze die Schwächen dieser Ansicht nachgewiesen. Gleichwohl wächst die Strömung an. Sie hat bereits weite Kreise ergriffen. Bei einem im vergangenen Jahre in Ise, dem uralten nationalen Heiligtume der Japaner, dessen Tempel den Ahnen des Kaisers geweiht sind, abgehaltenen großen Feste sollen über 250 000 Teilnehmer aus allen Teilen des Reiches zugegen gewesen sein, die größtenteils durch die Eisenbahnen befördert wurden. Dem Umsichgreifen dieser Ideen ist die feindselige, unduldsame Haltung zuzuschreiben, die die höhere Lehrer- und Schülerwelt gegenüber den Bekennern des Christentums in ihren Kreisen mehr und mehr einnimmt, trotzdem der Kaiser selbst in der Verfassung seinen Unterthanen volle Religionsfreiheit gegeben hat.

Leider muß man fürchten, daß die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Ostasien, deren weiterer Verlauf sich noch gar nicht übersehen läßt, chauvinistischen Strömungen in Japan immer neue Nahrung zuführen wird. Denn das Vorgehen der europäischen Mächte in China enthält sehr viele demütigende Momente für Japan. Das wird dort sehr lebhaft empfunden.

Wenn nun trotzdem die verschiedenen Missionen berichten, daß die Zahl der die Wahrheit suchenden Seelen im Zunehmen begriffen ist, so ist das um so erfreulicher und ein Beweis dafür, daß das Evangelium seinen Weg auch gegen den Strom geht. Überhaupt bietet die neue Bewegung in Japan doch auch ein erfreuliches Moment dar. Japan hat sich lange genug be-

müht, die religiöse Frage von sich fern zu halten, aber vergeblich. Geradezu gegen seinen Willen ist sie auf die Tagesordnung gesetzt worden und kann von ihr nicht mehr verschwinden. Ferner, wenn die verschiedensten Versuche gemacht werden, die alten japanischen Religionen wieder zu beleben, und wenn diese Bewegungen an Energie und Ausdehnung zunehmen, so zeigt das nur, daß das japanische Volk selbst von der Notwendigkeit eines neuen Glaubens überzeugt ist, und die Bemühungen, den alten Religionen einen neuen Geist einzuhauchen, sind ein Beweis dafür, daß man ihre Unfähigkeit, in ihrer jetzigen Gestalt die religiösen und sittlichen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, klar erkannt hat. Wohl lasten diese Hemmungen gegenwärtig schwer auf der Mission, und doch sind sie gleichzeitig dazu angethan, zu immer energischerer und treuerer Arbeit zu ermutigen. Das Evangelium braucht feindseligen Mächten nicht aus dem Wege zu gehen, ja es hat gerade im Kampfe mit solchen immer seine Kraft am glänzendsten offenbart.

Auch sonst fehlt es nicht an einzelnen erfreulichen Wahrnehmungen. So hat die japanische kirchliche Missionsgesellschaft die Missionierung der Japaner auf der Insel Formosa in Angriff genommen. Pastor Terata in Hiroshima ist mit der Leitung des Unternehmens betraut worden, dem man, gerade weil es von japanischer Seite ausgeht, allen Erfolg wünschen muß.

Von der nördlichen japanischen Insel Yezo (oder wie der japanische Verwaltungsname lautet: Hokkaido), deren Klima dem deutschen sehr ähnelt, und die abgesehen von den Resten der Aino's, der Ureinwohner Japans, von japanischen Kolonisten bewohnt ist, hat der American Board durch seine Missionare recht günstige Nachrichten. Dr. Deforest, der die Insel im vergangenen Sommer besuchsweise bereiste, schreibt z. B.: „Was ich sah, veranlaßt mich zu der Annahme, daß der Hokkaido eines der aussichtsreichsten Missionsgebiete in Japan ist, soweit eine schnelle Ausbreitung des Christentums in Betracht kommt. Nicht als ob das Gottesreich sichtbar käme. Denn es giebt dort sehr wenige sich selbst unterhaltende Kirchen und die Zahl der Zuhörer, die die Prediger und Evangelisten um sich versammelt sehen, ist im Durchschnitt nur etwa dreißig. Aber es ist eine sehr ermutigende Thatsache, daß man kaum einen Ort von irgend welchem Umfange trifft, an dem nicht etliche Christen wohnten. Ein anderer erfreulicher Umstand ist, daß es Christen unter allen Klassen giebt, unter Beamten und Schülern, Kaufleuten und Bauern, in den großen Kohlenbergwerken, wie unter den Tausenden von Fischern längs der Meeresküste und in den großen Regierungsgefängnissen".

Seit dem vorigen Jahre giebt der American Board unter der Leitung von Dr. Greene eine theologische Zeitschrift „Theological Review" heraus. Sie ist, abgesehen von der englischen Inhaltsangabe, ganz in japanischer Sprache gedruckt und ist in erster Linie für solche Missionsarbeiter bestimmt, die nicht imstande sind, englische theologische Litteratur zu lesen. Von derselben Seite wird es als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet, christliche Litteratur für Japan vorzubereiten und ihr die weiteste Verbreitung im Volke zu geben.

Religionswissenschaftliche Rundschau.

Indien.

Von Pfarrer Julius Happel in Heubach (Großh. Hessen).

VI.

Wie der heutige Rinderdienst der Inder, von diesem letzteren Standpunkt aus betrachtet, sich ausnimmt, möge folgender Auszug aus den Missionsbildern beweisen:

Will jemand Siwa eine besondere Gunst abnötigen, so thut er das Gelübde, ihm einen jungen Stier zu weihen. Das Tier wird in den Tempel gebracht, wo ein Brahmane es mit Gangeswasser besprengt und einige Mantras darüber spricht, durch welche der Gott bewogen wird, in ihm Wohnung zu nehmen. Von diesem Augenblick an ist der Stier kein Tier mehr, sondern eine Verkörperung Siwas auf Erden, der jedermann Verehrung beweist und aus dem Wege geht. Es ist schon vorgekommen, daß ein solcher Brahmanenstier ein armes Marktweib, das ihn von ihrem Korbe zurückstoßen wollte, wütend auf die Hörner faßte, emporschleuderte und auf der Stelle tötete; kein Mensch hat sich aber berufen gefühlt, ihn daran zu hindern oder dem Weibe zu Hilfe zu springen. Manchmal geraten auch zwei Brahmanenstiere mit einander in Streit und machen die Straße für jedermann ungangbar, bis sich der Sieg entschieden hat. Namentlich in Benares fühlen diese Tiere sich so daheim, daß sie die Treppen der Häuser hinaufsteigen, in allen Winkeln herumstöbern und am Ende gar von den flachen Dächern auf das Gewühl der Straßen herabschauen. Eines Tages war ein solcher Gott in den Hof eines englischen Offiziers gedrungen, hatte die Gartenthüre eingestoßen und machte sichs nun bequem in den Blumen- und Gemüsebeeten. Der Offizier nahm sein Gewehr, um nach dem ungebetenen Gast zu zielen, da warf sich sein Knecht zwischen ihn und den Stier und rief: „Schießen Sie auf mich, aber lassen Sie diesen gehen“.

„Schütze Brahmanen und Kühe“, so lautete der alte Spruch, mit welchem im Malajaland der 18jährige Najer von seinem Lehnsherrn begrüßt, umarmt, mit dem Schwerte umgürtet und also zum „Ritter geweiht“ (denn „schlagen“ kann man hier nicht sagen) wurde[1]).

Hat diese Idee etwas Romantisches, jugendlich Anmutigendes, so kann man das ganz und gar nicht sagen, empfängt vielmehr einen wehmütigen Eindruck von dem Bild, mit welchem wir jetzt von dem modernsten wie von dem ältesten indischen Rinderdienst scheiden wollen:

Da sehen wir eine sterbende Hindufürstin auf dem Fußboden ausgestreckt, nur das totmüde Haupt durch Unterlage gestützt und emporgehoben; vor ihr zur Rechten steht eine Kuh so aufgestellt, daß die Fürstin deren Schwanz fassen und festhalten kann, dadurch wird die Sterbende von allen Sünden befreit[2]).

Der viel erduldende Papst Pius der Siebente ließ sich auf seinem Sterbebette das Kreuz bringen, küßte es drei Mal, legte es auf die Brust und starb (23. August 1823).

---

[1]) Miss.-Bilder 5. Heft S. 97.

[2]) Vergl. übrigens auch Simrock, Deutsche Mythol. S. 479: „Auch den König Oegwalder begleitete eine heilige Kuh überall zu Wasser und zu Lande, er trank ihre Milch und ließ sich zuletzt im Hügel neben dem ihren begraben“.

Nach gô, der Kuh, gebührt in den Augen des Hindu unstreitig
Ibha (auch hastin d. i. mit der Hand fassend, madscha oder mardscha
= Brüller; warana = der wilde, schreckliche)
dem Elephanten, die Palme der Verehrung. Er ist für ihn schon seit uralter Zeit das Kriegstier im ausgezeichneten Sinne, und so erscheint er ihm als eine Gestalt Indras, des gewaltigen Kriegsgottes. Ja, ihm ist die Kraft und Klugheit des Elephanten eine Verkörperung der Weisheit und Kraft, auf welcher das Weltengebäude beruht, und die religiöse Baukunst des Hindu verwendet seine Gestalt als Fundamentalverzierung der Bauwerke; denn von vier Riesenelephanten wird die Welt getragen. An einer so tief in das religiöse Sinnen und Dichten des Hindu einschlagenden Anschauung konnte auch der Buddhismus nicht vorübergehen. Der Buddhagläubige sieht in dem weißen Elephanten einen Träger seines verehrungswürdigsten Namens; in der Gestalt des weißen Elephanten ist der Muni aus dem Königsgeschlechte der Çakya ohne männliche Mitwirkung auf wunderbarem „Seiten-" Wege in den Mutterschoß der Königin Maja als Boddhisattwa gestiegen und als Buddha geboren worden.

So durfte aber auch der brahmanische Hinduismus hinter dem Buddhismus nicht zurückbleiben und hat dem Gott alles „schweren" Anfangs, dem Ganesa (dem „Sohn" Çivas) den Kopf des klugen Elephanten aufgestülpt, in welcher Gestalt er abgebildet und vom Ackerbauer und Handwerker, wie vom Künstler, Gelehrten und Priester vor Beginn seiner Berufsarbeit angerufen und angebetet wird.

Von einer besonderen Heilighaltung der Elephanten scheint sich in den Veden nichts zu finden, voraus jedoch nicht geschlossen werden darf, daß das zu jener Zeit auch noch nicht geschehen sei. Nach Zimmer soll besonders die Kraft dieses gewaltigen Tieres das Staunen der vedischen Arier bei ihrer Bekanntschaft mit ihm erregt haben. Indra und Marut, also die Gewitter- und Sturmgötter, werden dem Elephanten verglichen Rig-Veda 1, 64, 7; 4, 16, 14: Indra kleidet sich in die Kraft der Elephanten; wie Elephanten vernichtet ihr, o Marut, die Wälder.

Wie tief des Elephanten Art mit dem religiösen Geist und Leben der Inder verwoben ist, beweist nicht bloß sein Vorkommen im ältesten mythischen Vorstellungskreise derselben, sondern auch daß er im Buddhismus so gut, wie im Brahmanismus mit den höchsten Wesen der Verehrung in engsten Zusammenhang gebracht ist und bis in die Gegenwart herein mit im Vordergrunde des religiösen Dienstes steht.

Nach mythischer Vorstellung der Inder wird die Welt von vier Riesenelephanten getragen (Lassen, a. a. O. S. 306). Das ist ja wohl noch etwas anderes, als wenn der Prophet Jeremia (10, 12) sagt: „Er hat die Erde durch seine Kraft gemacht und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand" — soll aber doch im Grunde auch nichts anderes bedeuten, als daß das Weltengebäude auf kolossaler Weisheit und Kraft beruht.

Mit der centralen Stellung des Elephanten im Kosmos hängt es wohl auch zusammen, daß das „höchste Wesen" der Buddhisten, der Tathagata, als Boddhisattwa in der Gestalt des weißen Elephanten in den Mutterschoß seiner königlichen Mutter Maya eintritt und als Buddha zur Welt geboren wird.

Die buddhistische Legende erzählt darüber (bei Kern, Buddha S. 26): „Als die Königin in Schlaf gesunken war, hatte sie einen Traum: Die vier göttlichen Beherrscher der Himmelsgegenden nahmen sie mit ihrem Ruhebette auf und brachten es nach dem Himalaya, wo sie es unter einem breitastigen schattigen Baume niedersetzten und dann selbst ehrerbietig bei Seite traten. Nun kamen vier Gemahlinnen der Welthüter und

nahmen sie mit zum See Anavatapta, wo sie dieselbe ein Bad nehmen ließen, um sie von menschlicher Unreinigkeit zu reinigen. Nach dem Bade wurde sie in ein himmlisches Gewand gekleidet, gesalbt und mit himmlischen Blumen geschmückt. Darauf führte man sie nach einem Silberberg, in dem eine zum Palast eingerichtete goldene Grotte war, und ließ sie sich auf einem mit dem Kopfende nach Osten gerichteten Ruhebette niederlegen. In dem Augenblicke nahm der Boddhisattwa die Gestalt eines weißen Elephanten an, verließ den Goldberg, auf dem er sich befand, bestieg den Silberberg, kam mit einem weißen Lotus im Rüssel und dröhnendem Gebrülle in die goldene Grotte, und nachdem er dreimal zum Zeichen seiner Ehrerbietung das Lager, auf dem sie ruhte, rechts umwandelt hatte, öffnete er ihre rechte Seite und drang so in ihren Schoß ein".

(Aus dem eben angegebenen Grunde) „ist die Verehrung des Elephanten bei den buddhistischen Völkern noch höher (als bei den übrigen Indern) gestiegen, (und) der in Hinterindien vorkommende weiße Elephant, den die Sage auch Ceylon zuschreibt, wird als eine göttliche Verkörperung angesehen und verehrt. Der König der Barmanen legt sich als höchsten Titel den des Beherrschers des weißen Elephanten bei, auch in Siam gilt er als heilig" (Lassen a. a. O. I. S. 306, 307)[1]).

Aber auch im brahmanischen Hinduismus spielt der Elephant eine führende Rolle im Volksleben bis auf den heutigen Tag.

„Eine noch weit ausgedehntere Verehrung (als Siwa und seine Gemahlin Durgâ) genießt der Lieblingssohn des erhabenen Götterpaares, Ganesa, oder wie ihn die Tamiler nennen, Pilleyar (das erlauchte Kind) mit dem Gesicht des klugen Elephanten. Er stellt so recht eigentlich den Hausgott vor, während Siwa selbst mehr nur der Festtags-Gott ist". (Miss.-Bilder. Asien. 6. Heft S. 8 mit Abbildung.)

Schlagintweit, Indien in Bild und Wort II. S. 2 schreibt von ihm: „Seine bildliche Darstellung ist sehr abschreckend. Er trägt das Gesicht eines Elephanten, hat nur einen Zahn und einen Hängebauch. Dazu reitet er auf einer Ratte".

Eine seltsame, ja höchst „abenteuerliche" Verknüpfung mythischer Ideen hat

Apa (den Affen)

zum Träger eines gefeiertsten Namens bei den Hindu gemacht. In der „affenartigen" Geschwindigkeit sah man wohl ohne Zweifel eine Erscheinung des Sturmgottes Rudra-Siwa und nannte sie als Sohn desselben Hanuman (d. i. starke Kinnbacken habend). Von diesem hochgefeierten Namen des Feldherrn des Affenkönigs Sugriwa hat die ganze Affensippe einen heiligen Glorienschein erhalten bis auf diesen Tag. Zur Verstärkung des hohen Namens Hanumans trug gewiß nicht wenig bei, daß außer Rudra-Siwa noch andere gefeiertste Götternamen wie Vischnu und Soma in der berühmtesten Avatare des Vorletzten (Vischnu im Königssohn Rama) zur innigsten Bundesgenossenschaft vereinigt sind. Freilich ist mit dem allen noch nicht erklärt, wann und wie zuerst der Affe Träger eines angebeteten Namens wurde. Nicht unwahrscheinlich dürfte die Annahme sein, daß die Affen wegen ihrer Menschenähnlichkeit als verzauberte (d. h. sei's mit einem Fluch, sei's mit einem Segen belastete) Wesen angesehen und schon von den Ureinwohnern Indiens verehrt wurden, daß diese Verehrung von den Hindu aufgenommen und in ihre gefeiertste Legende verflochten wurde.

Nicht allein das hohe Alter der Heilighaltung des Affen überhaupt, sondern auch seine oben genannte Beziehung zu dem höchsten Gotte Vischnu[2])

---

[1]) Vergl. ebendaselbst III. S. 332.

[2]) Nach Mâitr. S. 2, 5, 3 haben die Götter nur durch die Opferung Vischnus in Affengestalt die Dämonen besiegen können. Leopold v. Schröder, a. a. O. S. 139.

und weiterhin Siwa mindestens dreihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, scheint mir unzweifelhaft hervorzugehen aus dem allerdings „fabelhaften" Berichte, der bei Lassen II. 683 mitgeteilt wird mit folgenden Worten: „Ein früherer Berichterstatter (Kleitarchos, Fragm. 16 p. 80, a, b) hatte von ihnen (den Kerkopitheken oder den Meerkatzen, welche zwar nicht ganz weiße Körper mit schwarzen Gesichtern und herabhängenden Haaren über der Stirne haben, sondern nur einen Schirm von schwarzen Haaren über den Augen und einen weißen Bauch, dagegen, wie berichtet wird, lange Schwänze) erzählt, daß Alexander der Große und sein Heer auf ihrem Marsche in der Nähe des Hydaspes auf den nahen Hügeln eine große Menge dieser Affen in Schlachtordnung aufgestellt erblickten und sie für Feinde haltend, im Begriffe standen, sie anzugreifen, aber, von dem Könige Taxiles eines besseren belehrt, davon abstanden".

Zu diesem Bericht bemerkt Lassen: „Da dies deutlich eine Erfindung ist, so mögen hier auch die Arten, auf welche diese Tiere sollen gefangen worden sein, mit Stillschweigen übergangen werden, als Ausschmückung der Wahrheit von einem einzelnen Manne".

„Dagegen", fährt Lassen fort, „verdient es erwähnt zu werden, daß die Affen täglich nach der Vorstadt Latage kamen, wo auf den Befehl des Königs ihnen gekochter Reis vorgesetzt wurde, mit welchem sie nach dem Walde zurückkehrten, weil in dieser Nachricht eine Spur von einer Art von Verehrung der Affen sich darbietet, die vielleicht eine Folge der Weise war, wie sie im Ramajana auftreten".

In der That scheint mir nun gerade die zuletzt angeführte Nachricht von der Fütterung der Affen in der Vorstadt Latage und eben dieser Stadtname der beste Beweis für den Kern der „mythischen" Wahrheit, welcher auch in der vorher erzählten und von Lassen als deutliche Erfindung bezeichneten Erzählung liegt. Denn das Affenheer, welches kampfgerüstet und in Schlachtordnung aufgestellt, dem Alexander entgegengetreten sein soll, weist doch wohl ohne Zweifel hin auf das Affenheer Hanumans, der selbst eine Verkörperung Siwas, dem Rama in der Bekämpfung und Besiegung des gewaltigen Rakschasa-Königs Ravana so unentbehrliche Dienste geleistet hat.

Damit verhält es sich nämlich folgendermaßen. Um den Menschen ein Retter zu sein in allerlei Nöten, erscheint Vischnu in verschiedenen Gestalten auf Erden. Keine dieser Avataren ist berühmter als die siebente, welche im Ramajana besungen wird, wobei er ein ganzes Menschenleben auf Erden aushält. Der König Dasaratha von Ajodhya war nämlich hochbetagt und hatte keine Söhne; durch ein großes Pferdeopfer erlangte er jedoch das Versprechen, daß er noch Nachkommenschaft erhalten solle. Ja, die Götter (selbst in Not, wie wir gleich sehen werden) bewogen den Vischnu, sich von den drei Frauen des Dasaratha gebären zu lassen, um den zehnköpfigen Riesenkönig Rawana aus dem Wege zu räumen, der auf der Insel Ceylon gegen die frommen Einsiedler wütete (und, da er von Brahma wegen seiner strengen Askese so große Macht erhalten hatte, die Götter selbst in große Not brachte). Der Gott erscheint dem König Dasaratha und reicht ihm eine Schale dar, aus welcher er seine drei Frauen trinken lassen soll: Die erste die Hälfte, die zweite $^3/_8$, die dritte $^1/_8$ des Tranks. Darauf wird die erste (das Kebsweib) die Mutter des Rama, die zweite des Lakschmana und die dritte des Bharata. Rama und Lakschmana werden in der Schule eines Einsiedlers zu frommen und tapferen Jünglingen herangebildet. Ersterer heiratet die Königstochter Sita, das Ideal zarter indischer Weiblichkeit. Nach Ajodhja zurückgekehrt, soll Rama König werden, allein der Vater hat seiner dritten Frau (der eigentlichen Gemahlin) einst das Wort gegeben, ihr irgend eine Bitte zu gewähren und nichts kann sie bewegen, jetzt von dem Verlangen abzustehen,

daß ihr Sohn Bharata den Thron besteigen und Rama auf vierzehn Jahre verbannt werden solle. Rama selbst hält es für seine Pflicht, den Vater vor dem Bruch seines Versprechens zu bewahren, und erwählt mit seiner treuen Sita das Leben der Wald-Einsiedler, das in zärtlicher Bruderliebe auch Lakschmana teilt. Selbst als nach dem bald darauf erfolgten Tode des Vaters Lakschmana bereit ist, auf die Krone zu verzichten, weigert sich Rama, vor Ablauf seiner Verbannungszeit nach Ajodhja zurückzukehren. Aber es giebt für ihn in den Wäldern des Dekhan, wohin er sich gewendet hat, noch anderes zu thun, als dem höchsten Wesen nachzusinnen; er erhält Bogen und Schwert des Indra, um die dort hausenden Unholde zu töten. Darüber erwacht der Zorn ihres Königs Rawana; er sinnt auf Rache und entführt Sita mit Gewalt (und List) in seine Residenz auf Ceylon. Während sie ihm schreiend und wehklagend durch die Lüfte folgt, sieht sie fünf Affen auf dem Berg Rischamukha sitzen und wirft ihnen ihren Schmuck zu in der Hoffnung, er werde auf irgend eine Weise den Weg zu Rama finden und demselben zu einer Spur ihres Aufenthaltes verhelfen. Die Affen übergaben den Schmuck ihrem König Sugriwa. Zu diesem kamen Rama und Lakschmana bei ihren Nachforschungen. Sugriwa sendet seine Truppen nach den vier Weltgegenden aus, um Sita zu suchen. Der Befehlshaber der Südarmee, Hanuman, erkundet, daß sie von Rawana nach Ceylon gebracht worden ist. Mit einem gewaltigen Sprung setzt er über die Meerenge, denn als der Sohn des Windes (d. h. als Siwa) besitzt er übernatürliche Kraft. Er findet Sita in einem Lustgarten bei Rawanas Palast und fordert als Gesandter des Königs Sugriwa ihre Auslieferung. Der erzürnte Rawana läßt im Ärger darüber Hanumans Schwanz anzünden, dieser aber hüpft mit seinem brennenden Schwanz auf den Dächern herum und äschert dadurch die Stadt ein. Nachdem er sich versichert hat, daß Sita in dem Brande nicht umgekommen ist, macht er wieder seinen Sprung auf das Festland und überbringt dem Sugriwa die Nachricht. Nun wird ein mächtiges Heer von Affen und Bären gegen die Rakschase in Ceylon aufgeboten. Hanuman übernimmt es, eine Brücke auf die bisher unangreifbare Insel zu bauen, indem er 10 Berge herbeischleppt, deren jeder 9 Stunden breit ist. Drei davon trägt er auf dem Kopf, zwei auf den Schultern, zwei auf den Händen, zwei auf den Füßen und einen auf der Spitze seines Schwanzes. Es entspinnt sich ein furchtbarer Kampf, in dem Ramas Heer beinahe ganz aufgerieben wird. Da erklärt im versammelten Kriegsrat ein alter Weiser, es wachse auf der Spitze des Himalaja ein Wunderkraut, durch das alle Verwundeten wieder geheilt, ja sogar die Toten ins Leben wieder zurückgerufen werden könnten, wenn dasselbe noch vor dem andern Morgen herbeigeschafft würde. Flugs erbietet sich General Hanuman zu der mehr als 800stündigen Reise. Nach Abenteuern und Heldenthaten, vor denen auch unsere buntesten Märchen erbleichen, bringt er das Kraut wirklich herbei, und alle Toten und Verwundeten werden wieder lebendig und heil. Am siebenten Tag erliegt endlich Rawana den Geschossen des Rama, und nachdem Sita durch die Feuerprobe bewiesen hat, daß sie ihrem Gatten auch im Palaste des Räubers treu geblieben ist, kehrt Rama mit ihr nach Ajodhja zurück; Bharata tritt ihm die Herrschaft ab, er bringt 100 Pferdeopfer dar und lebt noch viele Jahre in Glück und Freude.

Wir haben diese Erzählung (nach den Missions-Bildern 4. Heft, Asien, S. 29, 30, 31) in besonderer Ausführlichkeit mitgeteilt, weil sie uns tief hineinblicken läßt in die eigenartigen Anschauungen, welche das Gemüt des Hindu nun schon auf die Jahrtausende mächtig bewegt und vielseitigst in Anspruch genommen haben. Was der wunderbare König Rama, seine liebreizende Gattin Sita und alle ihre Getreuen erlebt haben, das ist der indischen Völkerwelt eigenstes und immer neues Erlebnis. Darum lauscht

der indische Zuhörer mit immer gleich lebhafter Spannung dieser Erzählung von seinem König Rama, als ob sie ihm heute zum ersten Mal erzählt würde[1]), die Arbeiten und Mühen, die Kämpfe und Leiden, die Hilfen, Rettungen und Siege sind des Hindu eigenstes Schicksal, das ihm in den Jahrtausenden seiner Geschichte bestimmt gewesen ist. Höchst bemerkenswert ist, wie Kern, Der Buddhismus 1. Bd. S. 391 nachweist, daß der Rama und der König Veçantara, der buddhistische Heiligentypus also, ein und dieselbe Person sind.

Diese Erzählung ist zusammengewoben aus mythischen Zügen, die bis in das graueste Altertum der indischen Vorzeit zurückreichen, z. B. das Kraut der Unsterblichkeit, welches vom Berg Himmavat geholt wird, ist ohne Zweifel die Somapflanze, in welcher Soma, der Gott der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, inkorporiert ist. Daß ferner Hanuman seine geisterhafte Geschwindigkeit als Sohn des Rudra-Siva, des Gottes der Stürme, besitzt, wurde bereits angedeutet. Dabei ist noch besonders bemerkenswert, daß der eine Hauptgott Siwa (in Hanuman) als Helfer des andern Hauptgottes des Vischnu (in Rama) erscheint, also eine Opposition zwischen beiden noch nicht besteht. Ebenfalls in die ältesten mythischen Vorstellungen der Inder greift die Anschauung zurück, daß die Götter durch Askese der „Heiligen“ in ihrer Machtstellung erschüttert werden können. Spezifisch brahmanische Gedanken sind dann noch die: Daß Brahma als der höchste Gott den andern zu Hilfe kommen muß; daß die Könige den Beruf haben, die frommen Einsiedler zu schützen und sie nicht durch Bogen und Schwert, sondern durch den von den Weisen empfohlenen und aufgezeigten Göttertrank und Opfer siegen können über die feindlichen Heere, die mit dem „Teufel selbst“ im Bunde stehen.

Aber es liegen ohne Zweifel der obigen Erzählung auch geschichtliche Begebenheiten zu Grunde. Die Kämpfe der arischen Inder mit den Ureinwohnern wurden von jeher als Kämpfe der arischen Götter mit den „fremden Teufeln“ angesehen, schon in den Veden und wie sonst überall in der Vorzeit, ist auch auf diesem Gebiet schwer auszumachen, wie weit die wirklichen Begebenheiten und die Phantasie-Erzeugnisse reichen. Manche dieser wunderbaren Helden wie der unholden Ungeheuer mögen ursprünglich Menschen aus Fleisch und Blut gewesen, noch mehrere aus der himmlischen Phantasiewelt auf die Erde gedichtet worden sein. Das aber dürfte gewiß sein, daß die uralten Kämpfe um den Besitz Indiens, insbesondere hier der Insel Ceylon, keineswegs geringer und leichter, sondern noch weit gewaltiger, blutiger und verzweifelter waren, als sie in diesem mythisch-sagenhaften Volksgesang nachklingen. Und darin liegt die tiefe geschichtliche Wahrheit dieser Erzählung; sie ist wahrlich kein bloßes Hirngespinnst! Enthalten doch selbst die gewaltigen Felsenwürfe Hanumans, mit denen er die Brücke nach Ceylon baut, den geschichtlichen Kern, daß hier Brückenwerke und Befestigungen aufgeführt waren in grauer Vorzeit, die dem später lebenden schwächeren Epigonengeschlecht als Götter- und Riesenwerke erscheinen mußten.

Aus dem Zusammenhang aller oben aufgezeigten Ideen und Thatsachen wird aber nun auch erst recht klar, wie es kommen konnte, daß der Affe im Glauben der Inder eine so hervorragende Stellung gewinnen mußte. „Hanumans Großthaten wegen gelten bis auf den heutigen Tag dem Hindu die Affen für so heilig und unverletzlich, daß ihre Frechheit in manchen Städten jeden Begriff übersteigt. Nicht nur stehlen sie den Obstverkäufern ihre Früchte, sie nehmen auch die zum Trocknen ausgebreiteten Kleider fort und ziehen sie entweder gravitätisch selber an oder reißen sie in Stücke, ohne daß

[1]) Duncker, a. a. O. S. 84.

ihnen jemand zu wehren wagt. An einem Orte waren sie einmal so zahlreich und lästig geworden, daß ein englischer Beamter den Befehl erteilte, sie zu vertilgen; die Eingeborenen aber sammelten eine Summe Geldes, bauten einen großen Käfig, fingen die Affen ein und schickten sie mit Geschenken an Früchten unter Pfeifen und Trommelschall in die nahen Wälder, wo sie nach Belieben umherschweifen konnten". Miss.-Bild. As. 4. Heft 31.

Nâga (die Schlange).

In der ganzen Tierwelt giebt's wohl keinen anderen Träger eines angebeteten Namens, der so allgemein über die ganze Erde und in so uralter Zeit schon Gegenstand der Religion, mehr der Furcht, doch auch der Verehrung, gewesen wäre, als die Schlange. In ihr hat das religiöse Auge eine Hauptverkörperung der Finsternis und des Todes geschaut, schon im Paradiese, und doch auch ein Bild des Heils und Lebens bis ins Neue Testament herein.

Es wird bei einem so uralten und so allgemeinen, auch von so verschiedenen Motiven getragenen Kult überhaupt schwer auszumachen sein und kann jedenfalls hier nicht untersucht werden, welches das ursprüngliche Motiv der Schlangenanbetung gewesen sein mag. Da die Hindu den Schlangenkult in irgend welcher Gestalt jedenfalls schon aus ihrer arischen Heimat mit nach Indien gebracht haben, so kann auch für uns hier nicht die Frage sein, aus welchem Beweggrunde die Schlange zuerst bei den Hindu Träger eines angebeteten Namens geworden ist. Im Hinblick auf die nahe Verwandtschaft ihrer religiösen Grundanschauungen, mit denen der Iranier, sodann mit Rücksicht auf die Stellung Vritra's, — der finsteren, geizigen, trägen Wolkenschlange, welche als der Hauptfeind ihres Nationalgottes Indra — in den Liedern des Rig-Veda erscheint, endlich mit Beziehung darauf, daß auch noch im späteren brahmanischen Hinduismus der Nationalheld Krischna als Schlangentöter vorgestellt und verbildlicht wird, — aus allen diesen Gründen scheint es wahrscheinlich, daß die Schlange in ältester Zeit von den Hindu vorzugsweise als Träger des gefürchtetsten Namens aus der Region der Finsternis angeschaut wurde. Dies ist um so wahrscheinlicher in einem Lande, in welchem alljährlich ungefähr 20—24 tausend Menschen am Gift des Schlangenbisses sterben. Es ist aus diesem Grunde nicht minder wahrscheinlich, — und wird auch durch die einheimischen Quellen bestätigt, daß der Schlangenkult bereits bei den Ureinwohnern Indiens in Flor gewesen ist, als die Hindu einwanderten und daher vorzugsweise Träger ihnen feindlicher Landesdämonen in den Schlangen zu sehen sich veranlaßt fanden. Noch heute erfreut sich die Schlange einer bevorzugten gottesdienstlichen Verehrung bei den nichtarischen Ureinwohnern Indiens. Und wohl hauptsächlich aus diesem Grund hat die spätere brahmanische Mythologie und Religionslehre dem Schlangenkult als einem solchen der untersten Kasten im Rang der Kulte einen niedrigen Platz angewiesen. Hierzu mag aber auch nicht wenig der Gegensatz zum Buddhismus beigetragen haben. Wie überhaupt der Buddhismus zu den nichtarischen Stämmen Indiens von vornherein eine freundlichere Stellung eingenommen, — wahrscheinlich auch aus ihnen und den Mischkasten die Hauptquellen seiner Kraft und Ausbreitung gezogen hat, so verhielt derselbe sich gegen den Schlangenkult der Eingeborenen um so weniger unsympathisch, als eben auch an den Schlangengeistern die Macht der buddhistischen Heiligen zur Erscheinung kommen und gezeigt werden konnte, wie alle Mächte der drei Welten jenen zu Diensten sein müssen. „Der Schlangenkönig Mucalinda kommt aus seinem verborgenen Reich hervor, umschlingt Buddhas Leib siebenfach mit seinen Windungen und schützt ihn

vor dem Unwetter". Oldenberg, S. 120. Durch sie können auch Schlangendämonen in freundliche, hilfreiche Geister, in Schutzengel umgestimmt und bekehrt werden. Solcherlei Bekehrung ist ein Hauptthema buddhistischer Legenden. Und so ist denn die Schlange — deren es ja auch sehr gutmütige Arten giebt — nicht bloß Träger feindlicher, sondern nicht minder freundlicher Namen aus der Götterwelt, selbst noch im Volks(aber)-Glauben (richtiger: altheidnischer Volkstradition) der christianisierten Völker, wie ich aus meinen eigenen Jugenderinnerungen weiß.

Übrigens werden die Schlangen auch schon im Yajurveda angerufen und verehrt (vergl. Leopold v. Schröder, Ind. Vorlesgg. S. 377). „Verehrung sei den Schlangen, die irgend auf der Erde sind; die in der Luft, die im Himmel, diesen Schlangen sei Verehrung! Welche die Pfeile der Zauberer sind, welche den Bäumen angehören, welche in den Brunnen liegen, diesen Schlangen sei Verehrung. Jene, die in dem Glanzraum des Himmels, die in den Wassern sich niedergelassen haben, diesen u. s. w." Es ist bemerkenswert, daß eben in den Teilen Indiens, wo der Buddhismus hauptsächlich zur Herrschaft gekommen war, im Nordwesten, auch der Schlangenkultus sich aus den ältesten bis in die neusten Zeiten erhalten hat (Lassen, a. a. O. I. 707).

Charakteristisch verschieden von der Stellung, welche der Brahmanismus dem Schlangenkultus der Ureinwohner Indiens gegenüber einnahm, war die Haltung, mit welcher der Buddhismus ihm entgegentrat.

Während der Brahmanismus dem Schlangenkultus der Ureinwohner nur überhaupt eine untergeordnete Stellung in seinem Systeme anwies, ohne seinen Ausschreitungen entgegen zu treten, hat dagegen der Buddhismus denselben in seiner wilden „barbarischen" Gestalt zu beseitigen, dagegen in seiner freundlichen Weise zu fördern gesucht.

Wir lesen darüber bei Lassen II. S. 234, 235 „Kaçmira und Gandhara zu dem (buddhistischem) Gesetze zu bekehren, erhielt Madhjantika den Auftrag. In diesen Ländern wurden zu jener Zeit die Schlangen verehrt und ihnen von den Bewohnern Opfer dargebracht. . . Von der Art dieser Opfer hat sich uns aber eine Notiz in einer dem Plutarchus zugeschriebenen Schrift de fluviis erhalten. Nach ihr wurde jährlich von den Anwohnern des Indus eine alte verurteilte Frau an einem Hügel eingegraben; dorthin kam von dem Gipfel eine Schar Schlangen, welche alle die umherfliegenden Tiere verschlangen".

Nun wurde aber der Schlangenkönig Aravala, der einen gleichnamigen See bewohnte, mit seinem Volk durch die Wunderkraft des buddhistischen Missionars vermocht, seine Zerstörungen der reichen Ernten durch Gewitter und Regen aufzugeben und die Lehre Buddhas anzunehmen.

Madhjantika fuhr durch die Luft und ließ sich nieder auf dem See, auf dem er herumging; die Naga und ihr König versuchten umsonst, durch Donner, Sturm und Regen und durch ihre furchtbaren Gestalten ihn zu erschrecken; als sie nichts gegen ihn ausrichten konnten, ergaben sie sich und nahmen die Lehre an".

Damit war also der rohe, Menschenopfer fordernde Schlangendienst überflüssig gemacht und abgethan.

Anders die freundliche Gestalt desselben! Eine buddhistische Legende erzählt (II. S. 83 Anm.): „Die Aufseherin der Hetären in Vaiçali wurde von einem der dortigen Likhavi-Könige in seinen Palast aufgenommen und wieder entlassen; sie gebar nachher ein zu früh geborenes Kind, welches sie von einer Dienerin in einem Korbe auf einem Schutthaufen, wo aller Kehricht aus der Stadt hingeworfen wurde, aussetzen ließ. Ein König der Naga, der Schlangengötter, der Schutzgeist der Stadt, wickelte sich um den

Korb und erhob seinen Kopf über ihn, seine Haube ausbreitend und ihn mit ihr bedeckend. Die Bewohner der Stadt vertrieben die Schlange, su, su schreiend; einer von ihnen öffnete den Korb und fand in ihm einen, mit allen Merkmalen künftiger Größe begabten Knaben. Es entstand darüber große Freude; ein Häuptling nahm den Knaben in sein Haus auf und gab ihm den Namen Susunâga wegen jenes Geschreies, und weil er von der Schlange beschützt worden".

Über den heutigen Schlangenkultus in dem eben besprochenen Teile Indiens entnehmen wir zum Schlusse den Missions-Bildern (Asien, Heft 2 S. 34) folgenden Bericht:

„Auf demselben Wege, auf dem die Hindus nach Indien gekommen waren, zogen noch andere Stämme dahin, um das Wunderland zu erobern. Noch jetzt, nach wohl 25 Jahrhunderten, lebt Sesnag, der Anführer scythischer Horden, die aus Centralasien ins Pandschab einfielen, im Volksmunde fort. Diese „Takschaks" scheinen Schlangenverehrer gewesen zu sein oder sie als Zeichen auf ihren Fahnen geführt zu haben, denn Sesnag wird durch die Tradition als „Anführer der Schlangen" bezeichnet. Von ihnen haben wohl auch die Hindus die Schlangenverehrung angenommen; in den Bergen des Pandschab wenigstens ist kein Haus und kein Tempel, worin nicht die Schlange Nag in Stein ausgehauen aufgestellt wäre und angeheftet würde".

Übrigens können allerlei Tiere wenigstens vorübergehend Träger angebeteter Namen sein:

„Das Bhagavata-Purana legt Vischnu zwanzig Inkarnationen bei, als Schöpfer, Eber, Schildkröte, Fisch, Mannlöwe, als Opfer, als Zwerg, als Paraçurana, Rama, Balarana, Krischna u. s. w. — und setzt dann hinzu: „Aber die Inkarnationen Vischnus sind zahllos wie die Bäche, die aus einem unerschöpflichen See fließen; alle Heilige und Götter sind Teile von ihm". Muir a. a. O. 4, 156. (Fortsetzung folgt).

Missionsrundschau.

Indien.

Von Diakonus Schillbach in Buttstädt.

XIII. Allgemeiner Überblick.

Schluß.

Wenn wir nun noch einen kurzen allgemeinen Überblick über den jetzigen Stand der Mission in Indien geben sollen, so sind wir uns dessen wohl bewußt, daß es bei dem ungeheuren Missionsgebiete und der Überfülle von Material außerordentlich schwer ist, einiges herauszugreifen, was als das Hauptsächlichste und Bedeutendste gelten kann. Doch wir wollen's versuchen nach dem Grundsatz: In der Beschränkung zeigt sich der Meister.

Die indische Mission, damit möge begonnen werden, steht noch heute unter dem Zeichen dreier äußerer Erscheinungen: Pest, Hungersnot, Teuerung, wozu in letzter Zeit noch ein großes Erdbeben und der Krieg im Nordwesten gekommen ist.

Die Pest, die besonders in Bombay, Puna und Karratschi wütet und große Verheerungen anrichtet, hat auch einen Missionar und eine Anzahl eingeborener Christen hingerafft. Die Heiden sind zu einem großen Teile

aus den betroffenen Gebieten geflohen und veranstalten unablässig Prozessionen und Gebetsversammlungen zu ihren Götzen, befallen von einer Panik ohnegleichen und einem thörichten Zorn über die strenge Durchführung der besonders den Brahmanen verhaßten gesundheitlichen Maßregeln zur Verhütung der Pest. Der englische Pestkommissar Rand wurde in Puna getötet. In manchen Gegenden brachen Unruhen aus, namentlich infolge der Aufreizungen der Mohammedaner, so daß die Truppen einschreiten mußten. So entstand jüngst in Bombay wieder ein ernster durch das Vorgehen der Sanitätsbeamten veranlaßter Aufruhr, der sich hauptsächlich gegen die Christen richtete und nur durch das Eingreifen des Militärs gedämpft werden konnte. Die Christen, von denen verhältnismäßig wenige der Pest erliegen (wegen ihrer besseren Lebenshaltung), bewahren größtenteils ihre Besonnenheit und werden wegen ihrer Standhaftigkeit und ihrer Samariterdienste in dieser Not selbst von den Heiden gelobt. Eingeborene Pastoren weigerten sich standhaft, ihre Posten und die ihnen anvertrauten Gemeinden zu verlassen, obwohl Tausende zur Rechten und Linken von der Seuche dahingerafft wurden. Während fast alle heidnischen Druckereien von Bombay ihre Arbeiter verloren, da diese flüchteten, verließ in der Druckerei des Bombay Guardian, die von Christen bedient wird, nicht ein einziger seinen Arbeitsposten.

Infolge anhaltender Dürre, Mißernte, Heuschreckenplage brach gleichzeitig mit der Pest, besonders in Nord- und Mittelindien (es sind ungefähr 40 Millionen betroffen) eine entsetzliche **Hungersnot** und Teuerung aus, unter der auch die Mission direkt und indirekt zu leiden gehabt hat. Besonders schlimm stand es unter den Gonds, einem Bergvolk Centralindiens. „Herzzerreißend ist das Wehegeschrei der hungrigen Scharen und der Anblick der dem Hungertode erlegenen Unglücklichen am Rande der Straße. Die Missionare thun, was sie können. Da kommt ein halbverhungerter Greis zur Station, ein alter Blinder und eine ganz abgezehrte alte Frau. Während wir ihnen helfen, geht ein Aussätziger vorbei — er hat keine Finger, und seine Arme sind halb ohne Haut, Schwärme von Fliegen verfolgen ihn — ein schrecklicher Anblick. Nach ihm bittet ein Mann in mittleren Jahren um Nahrung. Er hat seine Beine mit langen Streifen von Rinde umbunden, um sie zu stützen. Als er sich niedersetzen will, bricht er zusammen. Seine Lippen sind verwelkt, und in seinem Munde sieht man noch Überreste von Gras, womit er seinen Hunger hatte stillen wollen.“ Die englische Regierung hat den Hungernden allerlei Notstandsarbeiten gegeben und so ungefähr $4^1/_2$ Millionen Menschen unterhalten. In England und Indien sind namentlich durch Missionsfreunde 20 Millionen Mark gespendet worden. Die Missionare sammeln selbst und verteilen die eingegangenen Gaben, nehmen Waisenkinder in ihre überfüllten Waisenhäuser auf u. s. w. „Zu beklagen ist, daß die englische Regierung in Agra und anderen Provinzen von der Hilfsarbeit der Missionare bei Verteilung der Gaben keinen Gebrauch machen will. Mit besonderer Freude wird eine reiche Liebesgabe von 16800 Mark für die Hungernden von den Fidschi- (Witu-) Inseln gerühmt. Welch ein Umschwung: Vor 60 Jahren waren jene Insulaner noch Menschenfresser, der Schrecken der Seefahrer; heute helfen ihre Kinder, die dortigen 100000 Christen, fern wohnende Mitmenschen dem Tode entreißen. Trotz alledem sollen täglich etwa 2400 Menschen verhungern. Gewaltthätige Erhebungen sind auch hier die Folge. Von einer geistlichen Wirkung dieser Heimsuchung auf die Heiden hört man aber nichts. Infolge der **Teuerung** — die Preise waren ganz enorm gestiegen — haben die meisten Missionsgesellschaften — abgesehen von den Extragaben — ihren Missionsarbeitern Hungersnotzulagen geben müssen. — Dazu hat am 12. Juni 1897 ein starkes **Erdbeben** Nordindien (Kalkutta und die angrenzenden Provinzen bis Asam

hin) heimgesucht und gewaltige Verheerungen angerichtet. Natürlich haben auch die Missionen durch den Einsturz und die Beschädigung von Kirchen, Schulen und Missionshäusern großen Schaden erlitten. Neuerdings berichten die Missionsblätter auch von einem Cyklon und einer heftigen Springflut, durch die am 24. Oktober 1897 Tschittatong, Stadt- und Landbezirk, an der nordöstlichen Ecke des bengalischen Meerbusens, in furchtbarer Weise heimgesucht wurde. Es sollen 5000 Menschen umgekommen, 100000 obdachlos geworden sein. Der Schaden an Vieh, Gärten, Theepflanzungen, Gebäuden u. s. w. ist unberechenbar. Auch unter dem langwierigen blutigen Kriege der Engländer gegen die Grenzvölker hat die Mission zu leiden. Er scheint seine Hauptursache in einem vom Emir von Afghanistan geschriebenen und weitverbreiteten, jetzt in Indien verbotenen Buche: „Der heilige Krieg“ zu haben, welches den Mohammedanern die Ausbreitung ihrer Religion zur Pflicht macht, sowie den aufreizenden Predigten mohammedanischer Priester, denen durch den angeblichen „Sieg des Sultans über die vereinte Macht von England und Griechenland“ der Kamm geschwollen ist. (Ev.-luth. Miss.-Bl. 1897, 23. 56. 119. 176. 272. 313. 371; 1898, 23 f. 38. 56. 103; Ev. Miss.-Mag. 1897, 182. 272. 449. 499.) —

Wohl das bedeutsamste Ereignis auf dem indischen Missionsgebiete ist die Aufstellung der sogenannten Statistical Tables (statist. Tabellen), die seit 1851 im Anschluß an die zehnjährigen allgemeinen Missionskonferenzen regelmäßig alle 10 Jahre stattfindet und zuletzt für das Jahr 1890 stattgefunden hat. Die ersten Statistischen Tabellen, welche aber nur Indien und Ceylon umfassen, wurden von Rev. Dr. Joseph Mullens verfaßt und nach verschiedenen Revisionen und Bekanntgebungen 1852 endgültig veröffentlicht, die 2. (einschließlich Barma) von demselben Verfasser 1861 geschrieben und 1862 (in Indien) bezw. 1863 (in London) veröffentlicht, die 3. (pro 1871) wurden von je einem Mitgliede der F. Ch. S. (schottischen Freikirche), Bp. M. S. (baptistische Missions-Gesellschaft), Ch. M. S. (Kirchen-Missions-Gesellschaft) und L. M. S. (Londoner Missions-Gesellschaft) verfaßt und 1871 veröffentlicht, die 4. (pro 1881) wurden von je einem Mitgliede der F. Ch. S. und Ch. M. S. verfaßt (Introduktion zu den Statistischen Tabellen pro 1890 S. VII). Diesmal (das 5. Mal) beschränkte man die Statistik auf 9 Jahre (1882 bis einschließlich 1890), um sie mit der Regierungsstatistik, die bekanntlich am Schlusse jedes Jahrzehnts aufgestellt wird, in Einklang zu bringen. Dieser 5. Missionscensus ist 1893 unter dem Titel: Protestant Missions in India, Barma and Ceylon. Statistical Tables. 1890. (Calcutta. Baptist Mission Press 1892) erschienen[1]). Nach der Vorrede wurde gegen Ende 1890 je ein Mitglied der Ch. M. S., der Bp. M. S. und der L. M. S. (an die Stelle der letzteren trat bald ein Mitglied der Fr. Ch. S., später der Superior der Bp. M. S.) von dem Ausschusse der Kalkutta-Missions-Konferenz (1882—1883) beauftragt, die Tabellen auszuarbeiten, und sie haben sich mit großem Fleiße der ihnen übertragenen Aufgabe entledigt. Hatten doch viele Missionare die ersten Listen überhaupt nicht oder nur unvollständig ausgefüllt, und mußte doch auch nach der 2. Ausgabe vieles nach sonstigen Berichten oder sonstigen Schätzungen ergänzt werden. Freilich hat sich uns bei genauerer Durchsicht des wahrhaft erdrückenden Zahlenmaterials ergeben, daß trotz alledem viele Lücken, Unvollständigkeiten und Ungenauigkeiten vor-

[1]) Leider ist das umfangreiche und hochinteressante Werk nicht im Buchhandel zu haben. Ich verdanke die Einsichtnahme der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. D. Warneck und des Herrn Sekretärs der Ch. M. S., die mir die Statistischen Tabellen bereitwilligst seiner Zeit mehrere Wochen überlassen haben, und ich spreche ihnen auch hierdurch meinen Dank aus.

liegen, welche im einzelnen auch nur aufzuführen bei dem uns zu Gebote stehenden Raum unmöglich ist. Es möge uns gestattet sein, einige Hauptpunkte aus den Statistischen Tabellen herauszuheben. Es werden im ganzen (abgesehen von den Frauenmissionen) 54 Missions-Gesellschaften aufgeführt (gegen 45 im Jahre 1881), nämlich 11 baptistische (Bapt. M.-G. mit der bapt. Zenana-M.-G., Allg. bapt. M.-G., Amerik. bapt. Vereinigung, Amerik. freie bapt. M.-G., Kanad. bapt. Telugu-M., Indische Home-M., Bapt. Santal-M., Strict-bapt. M., Austral. bapt. M., Ausländ. christl. M. mit der christl. Frauen-Bibel-M., Ostbengal. Aborigines-M.) mit 129 ausländischen Missionaren, 215 eingeborenen ordinierten Pastoren, 425 eingeborenen Laienhelfern, 133122 Christen, 53801 Kommunikanten; 2 kongregationalistische (Londoner M.-G., Amerik. Board) mit 76 Miss., 84 eingeb. ord. Pastoren, 582 eingeb. Laienhelfern, 77466 Christen, 13775 Kommunik.; 7 anglikanische (engl.-kirchl.: Kirchen-M.-G. mit der engl. Kirchen-Zenana-M.-G., Ausbreitungsges. mit der Frauen-Verein., Oxforder M., Cambridge M., Ges. v. St. Johannis d. Täufer, Dent M., engl. Lokal-K.) mit 203 Miss., 249 eingeb. ord. Pastoren, 870 eingeb. Laienhelfer, 193363 Christen, 52377 Kommunik.; 14 presbyterianische (Schottische Kirchen-M. mit Frauen-Verein., Schott. Freikirche mit Frauen-Verein., Vereinigte Schott. presbyterian. Kirchen, Engl. presbyterian. K., Welsche kalvinist. method. M., irische presbyt. K., Presbyt. Kirche von den V. Staaten von Nord-Amerika, Vereinigte presbyt. Kirche von den V. St. v. Nord-Am., Kanadische presbyt. M.-G., Original-Secession-Synode der schott. Kirche, Ref. Kirche in Amerika, Amerik. ref. Presbyter., Bengal. ev. M., German. ev. M.-Ges. in den Ver. St.) mit 149 Miss., 64 eingeb. ord. Pastoren, 520 eingeb. Laiengehilfen, 34395 Christen, 11128 Kommunik.; 3 methodistische (Wesleyan. M.-G., M.-G. der amerik. bischöfl. Method. mit der ausländischen Frauen-M.-G., Amerik. Frei-Method.) mit 110 Miss., 116 eingeb. ord. Pastoren, 561 eingeb. Laienhelfern, 32381 Christen, 15782 Kommunik.; 8 lutherische (amerik. ev.-luth., Baseler, Dänische, der ausländ. Miss.-Board der amerik.-luth. Kirche, Goßner'sche, Hermannsburger, Leipziger, Schwedische M.-G. (die Schleswig-Holstein'sche, die hier nicht erwähnt ist, ist im Supplement S. 22 f., 44 f. eingestellt) mit 125 (+ 10) Miss., 48 eingeb. ord. Pastoren, 365 eingeb. Laienhelfern, 62838 Christen, 24207 Kommunik.; 2 brüdergemeindliche und quäkerische (Miss. der bischöfl. Morowianer oder verein. Brüder = Brüdergemeine, Miss. der Ges. der Freunde = Quäker) und 7 isolierte (Christo-Somadsch in Kalkutta, Independent-M. ebenda, Christian Disciples ebenda, Private M. in Jamtara, Santal-Pergamnons, Faith = Glaubens-M. in Akola-Benares, desgl. in Basin-Berars und Kurke-M. in den Centralprovinzen) mit zusammen 16 Miss., 10 eingeb. ord. Pastoren, 13 eingeb. Laienhelfern, 398 Christen, 114 Kommunik. (Außer den angegebenen Frauen-Miss.-G. werden noch besonders 5 aufgeführt, nämlich die amerik. Frauen-Verein.-Zenana-M., Chinsurah-Zenana-M., Ges. zur Beförderung weiblicher Erziehung im Osten, Zenana-Bibel- u. ärztl. M., amerik.-bischöfl. M.). Rechnet man das hier und in der „Ergänzung“ angegebene zusammen, so kommen auf die 54 Miss.-Ges. im Ganzen 857 ausländische Missionare, 797 eingeborene Pastoren, 3491 eingeborene Laienhelfer, 559661 Christen und 182722 Kommunikanten (S. VIII, 7 f.)

Nimmt man Barma und Ceylon hinzu, so ergeben sich für 1890 folgende Resultate: 956 ausl. ord. Miss. (gegen 658 in 1881 und 548 in 1871), 147 ausl. Laienprediger (gegen 72 bezw. —), 1058 eingeb. ord. Pastoren (gegen 674 bezw. 361), 4371 eingeb. Laienhelfer (gegen 2988 bezw. 2528), 5681[1]) Kirchen oder Gemeinden (gegen 4538 bezw. 2972), 223941

[1]) Es sei hier ein Irrtum Warnecks in seinem Artikel über den indischen Missions-

Kommunikanten (gegen 145097 bezw. 78494), 671285 eingeb. Christen (gegen 528590 bezw. 318363), 586 theol. und höhere Schulen (gegen 441 bezw. 417), 57850 Schüler in denselben (gegen 46484 bezw. 41280), 5672 Volksschulen und Pensionate (gegen 3020 bezw. 1912), 160295 männliche Schüler, ausschl. Waisenkinder (gegen 84760 bezw. 54241), 1800 Mädchenschulen (gegen 1275 bezw. 690), 85466 Schülerinnen einschl. Waisen (gegen 50121 bezw. 27519), Gesamtzahl aller Schüler (männliche und weibliche, mit Einschluß der Waisenkinder, aber mit Ausschluß der Sonntagsschüler und Schülerinnen, deren Zahl sich 1890 auf 160820 belief) 334486 (gegen 234759 bezw. 143192).

Aus diesen scheinbar so trockenen Zahlen läßt sich mancherlei ersehen. Vor allem drängt sich sofort die Wahrnehmung auf, daß das Wachstum durchaus nicht in demselben Tempo fortgegangen ist wie bisher. Während nämlich die Kommunikantenzahl wenigstens noch um 59 % stieg (im vorletzten Jahrzehnt betrug das Wachstum freilich 115 %), betrug der Prozentsatz der Vermehrung der eingeborenen evangelischen Christen nur 30 bezw. 34 %. In den vorhergegangenen Jahrzehnten hatte er 53, 61 und 86 % betragen, so daß man ein Wachstum von 100 % erwarten konnte. Wenn auch zwischen der letzten und vorletzten Zählung nur 9 Jahre dazwischenliegen, so ist doch der relative Rückschritt unverkennbar, ja in Ceylon ist die Zahl der eingeborenen Christen sogar absolut zurückgegangen und zwar um ungefähr 10000 (von 35708 auf 22442, bezw. wenn man die ausgelassenen Zahlen des Amerikanischen Board hinzufügt auf 25558). Das geringste Wachstum auf dem eigentlichen indischen Missionsgebiete zeigt die Madras-Präsidentschaft: nur 22 % des der Christen, 55 % des der Kommunikanten; es folgen Bengalen mit 30 bezw. 32, Bombay mit 92 bezw. 88, Centralindien mit 132 bezw. 111, die Nordwestprovinzen und Audh mit 139 bezw. 193, das Pandschab mit 335 bezw. 210 %. In der Madras-Präsidentschaft haben gerade die drei größten der dort arbeitenden Gesellschaften die meisten Ausfälle, so hat die Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) hier einen Verlust von 5 %, die Kirchen-Missionsgesellschaften (Ch. M. S.) einen solchen von 0,25 %, während die Londoner M.-G. nur ein Wachstum von 9 % aufweist, und speziell in Tinnewelly, wo der Ausfall besonders in die Augen springt, ist nicht nur die S. P. G., sondern auch die Ch. M. S. absolut zurückgegangen.

Fragt man nach dem Grunde dieser auffallenden Erscheinung, so lassen uns sowohl die Statistischen Tabellen als auch die Berichte der Missions-Gesellschaft vollständig im Stich. Es mag sein, daß die Statistischen Tabellen von 1881 nicht ganz zuverlässig sind, vielleicht teilweise zu hohe Zahlen aufweisen, man kann auch als Grund für das geringere Wachstum anführen, daß gerade im letzten Jahrzehnt die Hindus sich mehr denn je zum Kampfe gegen das Christentum und zur Neubelebung des Heidentums aufgerafft haben, sowie daß die Regierungs- und Missions-Hochschulen mit ihrer abendländischen Kultur eine Generation eingeborener Hindus, besonders aus den höheren Kasten herangezogen haben, die ihr reicheres Wissen und ihre hervorragende Lebensstellung, in die sie infolge der dort gewonnenen Bildung gelangt waren, dazu gebraucht haben, um das Christentum zu bekämpfen und den Reform-Hinduismus zu unterstützen, das alles erklärt aber den großen Rückgang in einzelnen Gegenden nicht. Es wird sich nicht bestreiten lassen — wenn sich auch die Statistischen Tabellen und die Berichte darüber ausschweigen, daß große Abfälle zum Heidentum, Mohammedanismus und

census (A. M. Z. 1893, 369 ff.) verbessert: 1861 gab es in Indien nicht 291, sondern 971 Gemeinden, 1851 nicht 12407, sondern 12401 Schüler (letzteres offenbar ein Druckfehler).

Katholizismus stattgefunden haben müssen. „Nur gerüchtweise, schreibt Warneck (A. M. Z. 1893, 374), ist die Kunde zu uns gedrungen, daß allein aus den Tinnewelly-Gemeinden der Ch. M. S. 8—10 000 Sudrachristen zur römischen Kirche übergetreten sind, und daß solche Übertritte auch auf den Stationen der S. P. G. stattgefunden, ist bei der romanisierenden Tendenz dieser Gesellschaft von vornherein wahrscheinlich." Grundemann hat in seinem offenen Briefe, den er nach seiner indischen Reise an den „Sekretär der englischen Kirchen M.-G." (A. M. Z. 1892, 205 ff.) schrieb, umsonst darauf hingewiesen, daß die allzustrenge Handhabung der Antikastenvorschriften die Mitursache solches Abfalles gewesen ist, und daß es sehr thöricht war, die Zahl der europäischen Arbeiter auf dem indischen Missionsfelde nicht genügend zu verstärken, obgleich die eingeborenen Pastoren, die ja theologisch gebildet und christlich gesinnt sein mögen, aber doch, wie sie selbst fühlen, in entscheidenden Augenblicken nicht die erforderliche Geistesgegenwart und Energie besitzen, z. B. in Tinnewelly auf ihren verantwortungsvollen Posten in großen Gemeinden den Beistand und Rat europäischer Missionen sehr vermissen. Es ist sehr verkehrt gewesen, daß man manche Gemeinden zu früh selbständig gemacht und das Werk in die Hände der Eingeborenen gelegt hat, bevor sie hierfür recht reif waren. So hat man wohl Kräfte für neue und vielleicht lohnendere Missionsgebiete gewonnen, aber Hindus, Mohammedaner und Katholiken haben die ihnen so gebotene Gelegenheit zum Eindringen und Abwendigmachen benutzt. Möchten doch die betroffenen Missions-Gesellschaften aus dem Stillstand und Rückzug die rechte Lehre entnehmen!

Es sei nur kurz hinzugefügt, daß 1890 in ganz Indien annähernd 19 298 Personen getauft wurden, und zwar ungefähr 2800 Dämonendiener (Demonworshippers etc.), 15 Buddhisten, 200—250 Mohammedaner und ungefähr 16 000 Hindus aus allen Kasten (die übrigen sind wahrscheinlich Kinder christlicher Eltern) — und eine kurze Statistik einiger interessanter Missionsdaten gegeben, verteilt auf die einzelnen Provinzen (Tabelle umstehend).

Was nun den **Regierungscensus** betrifft, der am 26. Februar 1891 in Indien vorgenommen worden ist und sich demnach wie der Missionscensus auf das Jahr 1890 bezieht[1]), so haben wir aus ihm schon im Anfang unserer Missions-Rundschau die Religionsstatistik mitgeteilt. Es soll hier nur noch einiges die Missionsstatistik Betreffende nachgeholt werden.

In Nr. 19 des Census findet sich eine interessante Zusammenstellung des Verhältnisses der Schulbildung zu den Religionen, aus welcher sich ergiebt, daß in dieser Hinsicht die Parsis die 1., die Juden die 2., die Christen erst die 3. Stelle einnehmen. Bei den reichen und strebsamen Parsis, deren es überhaupt nur 89 904 gibt, können von den Männern 77,3 %, von den Frauen 49,8 % lesen und schreiben, bei den Juden, deren es 17 194 giebt, von jenen 51,8, von diesen 21,4 %, während bei den armen und stumpfen Aborigines (über 9 Mill.) von den Männern nur 0,58, von den Frauen nur 0,03 % lesen und schreiben können. Wenn hiernach die Christen erst die 3., ja hinsichtlich der Männer, die lesen und schreiben können, erst den 5. Platz einnehmen (hierin sind ihnen nämlich die Buddhisten (über 7 Mill.) und die Dschains (gegen 1½ Millionen) überlegen), so dürfte wohl an dieser niedrigen Rangordnung die **katholische** Mission die Schuld tragen, in der bekanntlich auf die Schule weniger Wert gelegt wird. Während sich in der protestantischen Mission die Zahl der Schüler zu der der Christen verhält, wie 45 : 100, ist bei der katholischen Mission nach der offiziellen römi-

[1]) Die Resultate desselben sind erschienen unter dem Titel: Statistikal Abstract relating to British India from 1882/83 to 1891/92. Twenty Seventh Number. London 1893.

1890.	Anfang d. Miss.-Arbeit.	Ausländ. ord. Arbeiter.	Eingeb. ord. Arbeiter.	Ausländ. od. eurasische Laienprediger.	Eingeborene Laienprediger.	Christen.	Kommunikanten.	Kirchen oder Gemeinden.	Missionsärzte.	Eingeborene Gehülfen derselben.	Hospitäler.	Männliche Schulen.								Offene Zenanas.	Schülerinnen darin.	Gesamtschülerzahl (männl. u. weibl., ausschl. Sonntagsschule).	Sonntagsschulen.	
												Ausländische und eurasische Lehrer.	Eingeborene christliche Lehrer.	Nichtchristliche Lehrer.	Theolog. u. höhere Schulen. Schulen.	Theolog. u. höhere Schulen. Schüler.	Volksschulen und Pensionate. Schulen.	Volksschulen und Pensionate. Schüler.	Waisen.				Schulen.	Schüler.
Bengalen . . .	1799	186	219	50	781	108901	37918	854	19	34	44	26	881	467	80	7277	894	22106	944	5516	4437	50417	618	19669
Nordwestprovinzen und Audh . .	1813 1858	76	94	12	495	30321	14728	506	6	13	13	10	607	588	85	9270	545	13935	227	7648	13009	47311	929	36498
Pandschab . . .	1818	91	50	18	293	20729	6034	104	16	15	23	5	224	533	77	10022	241	5845	83	1672	1839	22523	123	4491
Centralindien . .	1842	92	23	9	182	11343	4580	134	11	17	14	3	214	276	35	4261	189	6390	73	1434	1476	15037	180	7871
Bombay	1813	150	48	6	278	22455	9192	165	34	35	34	8	423	357	35	5079	333	12048	231	3316	4808	28120	257	11613
Madras	1756	262	363	23	1462	365912	110276	3100	11	54	38	23	2948	911	209	10239	2568	61869	308	20929	7090	116308	1401	55423
Summe .	—	857	797	118	3491	559661	182722	4863	97	168	166	75	5297	3132	541	55148	4770	122193	1866	40513	32659	279716	3503	135565
Es seien hier beigefügt die betr. Gesammtsummen über die Weiblichen Schulen:												711	3278	383	—	—	1673	69716	1784	40518	32659	—	—	—

schen Statistik das gleiche Verhältniß erst 8,5:100. Und es ist somit bestimmt anzunehmen, daß die Protestanten allein genommen hinsichtlich der Schulbildung nicht nur eine höhere, sondern die höchste Stufe in Indien einnehmen.

Die Zahl der Christen belief sich nach dem Regierungscensus auf 22 843 380, eine Zahl, in der nicht nur 35 645 europäische, sondern auch 36 082 eurasische und 200 449 syrische Christen, sowie 1 243 529 Katholiken inbegriffen sind, so daß sich die Zahl der restierenden evangelischen Christen mit der im Missionscensus angegebenen ungefähr deckt. Zum ersten Male hat man auf diese Weise endlich zuverlässig erfahren, wie groß die Zahl der Katholiken Indiens ist; denn die offizielle katholische Statistik läßt vollständig im Stich. Über die prozentuelle Zunahme der römischen Christen Indiens läßt sich unter diesen Umständen nichts Gewisses sagen. Das wird sich mit Sicherheit erst nach der nächsten Regierungsstatistik feststellen lassen. —

Aus dem Regierungscensus ergiebt sich auch die Dichtigkeit der christ-

lichen Bevölkerung in den einzelnen Gebieten. In den zum Pandschab gerechneten Staaten kommen auf 1000 Einwohner nur 0,07, in den Nordostprovinzen nur 0,09 Christen, in den Centralprovinzen 0,1, im Pandschab und Bengalen schon 2, in der Madras-Präsidentschaft 24, in den zu ihr gehörigen Staaten dagegen 193 Christen. — Die Verteilung der Protestanten auf die einzelnen Provinzen und auf die einzelnen Missions-Gesellschaften haben wir schon gelegentlich der Besprechung des Missionscensus angegeben. Da der Regierungscensus in dieser Hinsicht also nichts Neues bieten kann, (die kleinen Differenzen fallen nicht in's Gewicht), so können wir wohl hier auf eine Wiederholung verzichten. Dagegen werden wir im einzelnen noch einigemal auf die Regierungsstatistik zurückkommen. (A. M. Z. 1893 340 f. 369 ff.; 1894, 289 ff.; Ev. Miss. Mag. 1893, 43 ff., Allg. ev. luth. K. Ztg. 1893, 534 f.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Die Gesellschaft für Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen,

deren Sekretariatsgeschäfte nach wie vor unser Missionar Pf. Kranz versieht und die mit uns in den missionsmethodischen Grundsätzen für die ostasiatische Völkerwelt übereinstimmt, sieht in ihrem kürzlich erschienenen 10. Jahresbericht auf eine überaus erfolgreiche Thätigkeit zurück. Der Bericht, den Pf. Kranz geschrieben hat, ist mit großer Sorgfalt gearbeitet und giebt ein vorzügliches Bild nicht allein von dem Werk der Verbreitungs-Gesellschaft, sondern auch von der Bedeutung und der Wichtigkeit der litterarischen Mission für China, gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt.

Pf. Kranz weist zunächst auf die mannigfachen Fortschritte, die China im letzten Jahre gemacht hat, hin (vergl. Dr. Faber dazu S. 121) und sagt: „Das ist der Punkt, an dem man die Wichtigkeit des Werkes unserer Gesellschaft sehen kann: Denn einer der einflußreichsten Faktoren, durch die Vorurteile überwunden und die öffentliche Meinung in China zu Gunsten der allgemeinen Einführung christlicher und westlicher Civilisation gestimmt werden kann, ist die Zirkulation gerade solcher Litteratur, wie wir veröffentlichen. Wir wollen den Chinesen durch unsere Bücher helfen, ihre gegenwärtige Lage zu verstehen, wir begehren ihnen zu helfen in den Gefahren des Übergangs, in dem sie sich befinden, wir wollen sie leiten auf den Weg wahrer Civilisation, Wissenschaft, Freiheit und Gerechtigkeit. Aber wir wissen, daß eine gründliche Reformation Chinas allein auf einer neuen moralischen und religiösen Grundlage geschehen kann . . . . . Selbstverständlich wissen wir, daß China aller äußeren Wohlthaten der modernen Civilisation bedarf . . . und deshalb beweisen, erklären und belegen wir durch Beispiele unaufhörlich die Vorteile westlicher Methoden in unserer Litteratur den chinesischen Litteraten, Kaufleuten und Beamten; und betrachten wir diesen Zweig unseres Werkes gerade für ebenso wahrhaft christlich und wohlthätig als den Eifer und die Selbstaufopferung irgend eines ärztlichen Missionars: Es ist die Anwendung der heilenden Kräfte des Evangeliums auf die sozialen Nöte einer großen Nation; es ist ein wohlthätiges Werk, darthuend die Liebe Christi in der großartigsten Weise, weil es sich nicht nur mit wenigen Individuen befaßt, sondern mit dem Elend und der Armut einer ganzen Nation.“ Das sind missionsmethodische Gedanken, die wir gern unterschreiben und die sich auch mit den Ausführungen des verstorbenen Prof. Dr. Lipsius in seinem Aufsatze: „Unsere Aufgabe in Ostasien“ voll und ganz decken. Pf. Kranz veröffentlicht viele anerkennende Zuschriften von Männern der höchsten gesellschaftlichen Klassen über die Thätigkeit der Ver-

breitungsgesellschaft. Der Kaiser von Japan und der König von Korea haben Dr. Allen, dem Verfasser des Werkes über den chinesisch-japanischen Krieg, ihre besondere Anerkennung ausgesprochen. Ein direkter Nachkomme des Konfuzius hat seiner Freude über diese litterarische Mission dadurch Ausdruck gegeben, daß er für die Zeitschrift der Gesellschaft einen Artikel gegen die Fußverkrüppelung schrieb u. s. w. Dann schreibt aber Pf. Kranz auch: „Obgleich wir voll verstehen und würdigen den ungeheuren Einfluß, der in Ostländern wie China von solchen Männern in hoher Stellung auf die ganze Bevölkerung ausgeht, so arbeiten wir doch nicht allein für sie; unser Ziel ist ein breiteres, wir wollen für alle Klassen des chinesischen Volkes eine Litteratur schaffen, da wir wissen, daß das Christentum, wenn es tief und fest in der chinesischen Erde Wurzel fassen soll, es zuerst und zuallernächst in die Herzen des Volkes, besonders der Mittelklassen gepflanzt werden muß.“ Er erzählt dann, wie sich namentlich auch die Mittelklassen für die Litteratur der Gesellschaft zu interessieren beginnen, und wie zu ihnen allmählich das durchsickert, was bisher Alleinbesitz der Gebildeten war. Die ganze Thätigkeit der Ausbreitungsgesellschaft ist ein schlagender Beweis gegen die Warnecksche These, daß nur der Katholizismus und der liberale Protestantismus eine Mission von oben nach unten kenne. (Vergl. S. 104.)

Aus der Statistik des letzten Jahresberichts ist mitzuteilen, daß vom 1. November 1896 bis zum 31. Oktober 1897 im Ganzen 199200 Bände mit 12147900 Doppelseiten gedruckt wurden. Bei den Staatsprüfungen wurden 121950 Bücher verteilt. Eine detaillierte Statistik hierüber ist in Pf. Kranz' Bericht über das III. Quartal 1897 (vergl. S. 57) abgedruckt. Interessant ist die Tabelle, die zeigt, wie in den einzelnen Jahren der Absatz gewachsen ist. 1893 wurden für 817, 1894 für 2286, 1895 (Kriegsjahr) für 2119, 1896 für 5899, 1897 für 12146 Dollars (1 Dollar = 2 Mark) Bücher verkauft und verteilt. Pf. Kranz schreibt dazu: „Wenn wir in derselben Weise in den nächsten Jahren fortschreiten, wird unser Umsatz im nächsten Jahrhundert ca. 100000 Dollars jährlich betragen und unsere Litteratur würde der einflußreichste Leiter der Gedanken der Chinesen sein.“ Um die Ausdehnung der Arbeit der Gesellschaft zu steigern, werden jetzt überall in den Hauptcentren auch von Inner-China besondere Bücher-Depots errichtet.

Besonderen Dank spricht der Bericht Dr. Allen für seine umfangreiche litterarische Thätigkeit im Dienste der Gesellschaft aus, und ebenso Rev. Timothy Richard, der eine sehr erfolgreiche Propagandareise durch England, Schottland und Amerika gemacht hat.

T. Richard sagt: „Zu meiner großen Freude merke ich, daß trotz der großen Masse Unwissenheit und Fremdenhaß bei vielen jetzt eine neue Klasse von Chinesen in allen Provinzen schnell heranwächst, deren Ziel ist, wahres Licht über alles zu verbreiten und ein besseres Verhältnis mit den Fremden anzubahnen. Von dem Wachstum dieser Klasse hängt das zukünftige Glück Chinas und der dauernde Friede der Welt ab.“ An der Arbeit für dieses Ziel hat die Ausbreitungsgesellschaft den wesentlichsten Anteil und das wird ihr einen dauernden Platz in der Geschichte der chinesischen Mission sichern. H. Lehmpfuhl.

Die 20. Missionskonferenz der Provinz Sachsen

fand am 14. und 15. Februar unter überaus zahlreicher Beteiligung in Halle statt. Im Eröffnungsgottesdienste, der am Abende des 14. Februar in der Marktkirche stattfand, predigte Konsistorialrat Nehmiz-Magdeburg über Joh. 12, 24: Passion und Mission, Weizenkorn und Frucht. 1. Jesu Passion das heilige Samenkorn der Heidenmission, 2. diese wiederum seines Leidens

und Sterbens herrliche Frucht — eine feine, an großen Gesichtspunkten und praktischen Beispielen reiche Predigt. In der Abendversammlung, die ungefähr 1/2 9 Uhr begann (ebenso wie die übrigen Versammlungen im „Prinzen Karl") wies Prof. Dr. Warneck in seiner Eröffnungsansprache auf die mächtigen Fortschritte der Mission in der Heidenwelt und die dem entsprechende erforderliche Mehrarbeit der Missionsfreunde hin. Alsdann sprach sehr anschaulich und packend Pfarrer Julius Richter (Schwanebeck) über den englischen und deutschen Missionsbetrieb in der Heimat auf Grund eigner Erlebnisse, indem er besonders die Missions-Predigten, -Litteratur und -Sammlungen beider Länder einander gegenüberstellte, wobei der Vergleich sehr zu Ungunsten Deutschlands ausfiel. Der Vortrag wird in der „Allg. Miss.-Ztg." im Druck erscheinen. An der anregenden Debatte, in der nur Zustimmung laut wurde, beteiligten sich Warneck, P. Dr. Grundemann, Miss.-Insp. Dr. Zahn (Bremen), Unitäts-Direktor Buchner (Herrenhut), Pf. Just und Miss.-Sup. Merensky (Berlin I). Am Morgen des 15. Februar fanden 2 Spezialkonferenzen statt. Die eine vereinte die Freunde der Goßner'schen Mission (Berlin II) in der „goldenen Kugel", wo sie Gelegenheit hatten, einen interessanten Vortrag des Sup. a. D. Kletzschke-Halle über „die Abwehr der römischen Eingriffe in die Kolsmission" zu hören, die Freunde von Berlin I hörten im „Prinzen Karl" einen Vortrag über „die regelmäßige Missionsstunde, die zweckmäßigste Vorbereitung auf Missionsfeste und Missionspredigtreisen". Die Hauptversammlung am Vormittag des 15. Februar brachte nach einer biblischen Ansprache des Prof. Dr. Hering (Halle) über Jer. 16, 14—21 den Bericht des Vorsitzenden, Prof. Dr. Warneck, der den Umschwung in den letzten 20 Jahren betonte, die drei diesjährigen Gaben der Konferenz, nämlich das „Hilfsbüchlein" für die Mitglieder der Konferenz (3. Ausg., 50 Pf., enthaltend Missionskalender und Missionsberichte über die Arbeit in der Heimat), den „Wegweiser" und die „Geschichten und Bilder aus der Mission" (s. Litteratur) zum Ankauf empfahl und die Baseler Mission, die gegenwärtig namentlich infolge des Mehraufwandes für Kamerun unter einem Defizit von 300000 Mk. seufzt, zur Unterstützung aus dem Kassenüberschuß (1000 Mk.) vorschlug, und des Kassierers P. Dietrich (Breitungen) einen gediegenen, klaren und nüchternen Vortrag des Bremer Miss.-Insp. Dr. Zahn über das Thema: „Giebt das Neue Testament für alle Zeiten bindende Vorschriften über die Methode der christlichen Mission?", in dem er ausführte, daß das Neue Testament einen Anschauungsunterricht über die richtige Missionspraxis gebe, aber kein methodisches Gesetz. Die Hauptsache bleibt, daß man Christus liebe und wie er lieben lernt. „Wer in der heiligen Schrift im Umgang mit Christus gelernt hat, zu lieben, wie er, bei dem bedeckt die Liebe auch der methodischen Fehler Menge!" Es schloß sich eine interessante Debatte an, an der sich Buchner, Kausch (Berlin II), Prof. Dr. Kähler (Halle) und Warneck beteiligten. Das Schlußgebet sprach das neu eingetretene Vorstandsmitglied P. Zeller (Biesenrode). Wir übergehen das Mittagsmahl und die Agentenversammlung und erwähnen nur noch, daß in der gewaltigen Volksversammlung am Abend des 15. Februar P. Kriele (Barmen) über Neuguinea, Miss. Steiner (Basel) über Kamerun, Dr. Zahn (Bremen) über Togo, P. Dr. Lepsius das Schlußwort sprach, und daß am Abend des 16. Februar in der allg. student. Miss.-Versammlung Dr. Zahn über „Welchen Gewinn bringt die Beschäftigung mit der Mission dem Theologen?", Steiner über „50 Jahre Schularbeit auf dem Missionsfelde der Goldküste" und Kriele über „Erfolge und Aufgaben der Battamission auf Sumatra" redeten. Es waren zumeist großartige Versammlungen, in denen viel geboten wurde.

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

Die diesjährige Konferenz des Studentenbundes für Mission fand vom 4.—6. März in Leipzig unter Leitung des stud. theol. v. Oertzen statt. Die Hauptvorträge hielten Missionsdirektor Buchner aus Berthelsdorf über: „Die innere Kraft des Christenlebens und der Christenarbeit" (die persönliche Gemeinschaft mit dem Heiland) und: „Jugenderinnerungen eines Missionskindes" (des auf der Insel Jamaica geborenen Redners), Pfarrer Correvon aus Frankfurt a./M. über die Themata: „Gerettet sein giebt Rettersinn" und: „Die Entwicklung der Mission", Prof. Dr. Warneck aus Halle a./S. über die Frage: „Was gehört zu einem tüchtigen Missionar?", Dr. Zerweck aus Leipzig über ärztliche Missionen. Eine Morgenandacht hielt am Sonnabend Pf. Lic. Dr. Rüling, die Sonntagspredigt für die Konferenzteilnehmer Prof. Dr. Rietschel (über Hebr. 12, 1—6). Außerdem ergriffen mehrmals das Wort Pastor Dr. Lepsius und cand. rev. min. Witt aus Berlin.

Referent konnte nur den Vortrag des greisen Jünglings Prof. Dr. Warneck besuchen, der sein Thema mit meisterhafter Klarheit und packender, frischer Volkstümlichkeit behandelte. Ausgehend von Matth. 9, 37 f. betonte er, daß allerdings die Qualität der Ernte-Arbeiter noch viel wichtiger sei als die Quantität. Zu fordern ist nach Warneck von einem Missionar 1. eine möglichst gründliche wissenschaftliche Bildung, weshalb es mit Freuden zu begrüßen ist, daß jetzt auch Theologen, nicht bloß Zöglinge von Missionsseminaren, sich für den Missionsdienst anbieten. Nur müssen sie 2. aus diesem einen Lebensberuf machen wollen, nicht bloß einige Jugendjahre damit ausfüllen. Die tiefste Grundlage und wesentlichste Bedingung einer gesegneten Missionswirksamkeit ist aber 3. ein lebendiger christlicher Glaube. Zwei Examina hält Christus selbst mit dem Missionar ab. Die Frage des ersten lautet: „Was dünket euch um Christus?", die des zweiten: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Wer die erste nicht mit einem Bekenntnis zum Sohne Gottes in dem Sinne, den die christliche Glaubenseinfalt damit verbindet, beantworten kann, und wem die „Thatsachen der Heilsgeschichte" nicht als Thatsachen einfach feststehen, der ist nicht zum Berufe des Missionars geschickt, und einer Mission, deren Diener diesen Anforderungen nicht entsprechen, ist vorauszusagen, daß ihr Unternehmen scheitern wird. Im persönlichen Gebetsverkehr mit dem Heiland muß das Glaubensleben des Missionars stetig vertieft werden. Viertens verlangt Warneck vom Missionar eine gar mannigfache glückliche Begabung. Er muß gesunden Menschenverstand haben, sich zu helfen wissen, darf kein Stubenhocker sein, kein Pedant und Pessimist, sondern ein durch das Evangelium fröhlich gemachter Mensch mit offenem Blick für die fremden Menschen und Sitten, braucht entschiedenes Sprachtalent und die Gabe leichtfaßlicher, schlagfertiger Rede, besonders auch die Kunst schlichter Erzählung. Endlich 5. ist eine Hauptbedingung des Erfolgs ein fester Charakter.

Es waren viele und hohe Anforderungen, die Warneck an den Missionar stellte, und ich glaubte, dem Sohn an meiner Seite, der oft den Vorsatz ausgesprochen hat, Missionar zu werden, würde der Mut stark gesunken sein. Er meinte jedoch: „Alles das werden die andern wohl auch nicht können!"

Mich betrübte bloß eins an dem schönen, gehaltvollen und in so vielen Beziehungen den Nagel auf den Kopf treffenden Vortrag: nämlich, daß die christliche Glaubensfreudigkeit und Glaubensfestigkeit in einem engen und dogmatischen Sinne gefaßt und unserm Allg. evang.-prot. Missionsvereine, ohne daß er ansdrücklich genannt wurde, doch ziemlich deutlich der Untergang vorausgesagt wurde. Sollen wir den Ausdruck „Sohn Gottes" denn nicht zunächst so verstehen, wie ihn Jesus selbst und seine Volksgenossen

allein verstehen konnten, statt uns an die Vorstellungen einer späteren „Glaubenseinfalt“ zu binden? Was sollen wir ferner mit der wissenschaftlichen Ausbildung, die nach Warneck garnicht gründlich genug sein kann, und mit all' dem gesunden Menschenverstand, den er so frisch und überzeugend pries, anfangen, wenn wir alles, was uns in der heiligen Schrift als Thatsache „der Heilsgeschichte“ erzählt wird, von vornherein um jeden Preis als Thatsache hinnehmen müssen, was auch „Vernunft und Wissenschaft“ möglicherweise Triftiges und Unwiderlegliches dagegen einzuwenden haben? Und soll der innige Gebetsverkehr mit Gott dem Vater, den uns Jesus anrufen gelehrt hat, nicht weit richtiger die inneren Wirkungen hervorbringen, die Warneck lediglich dem Gebetsverkehr mit dem Heiland zuschrieb, der sich, wenn die drei ersten Evangelien uns ein zutreffendes Charakterbild von ihm geben, eine wirkliche Anbetung entschieden verbeten haben würde? Wann wird sich endlich ein allgemeiner Bund für Mission auf den Boden des praktischen Christentums stellen und jeden Mitarbeiter willkommen heißen, dessen Losung vor allem ist: „ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war?“

M.

Litteratur.

Dr. G. Warneck, Evangelische Missionslehre. Ein missions-theoretischer Versuch. 3. Abteilung: Der Betrieb der Sendung. Erste Hälfte. Gotha, F. A. Perthes, 1897. 339 S.

Länger, als es Dr. Warneck hoffte, zieht sich der Abschluß seiner „Evangelischen Missionslehre“ hin. Krankheit und Übernahme eines neuen Amtes — seit Oktober 1896 ist er als ordentlicher Honorarprofessor in die theologische Fakultät zu Halle a. S. eingetreten — hemmten den Verfasser in seiner Arbeit, die sich immer mehr als ein äußerst verdienstvolles Unternehmen darstellt. Die 1. Abteilung (1892) behandelte „die Begründung der Sendung“ (vergl. Z. M. R. 1894, S. 173 u. ff.); die 2. Abteilung (1894) „die Organe der Sendung“ (vergl. Z. M. R. 1895, S. 42 u. ff.); die 3. Abteilung: „der Betrieb der Sendung“, mußte wegen des umfangreichen Stoffes in zwei Teile zerlegt werden. Das im Oktober 1896 vollendete 1. Bändchen, über das wir heute unseren Lesern einen kurzen Bericht erstatten, beschreibt das Sendungsgebiet und die Sendungsaufgabe. Den Schluß seines ganzen Werkes hofft Dr. Warneck „binnen Jahr und Tag“ erscheinen lassen zu können.

Dieselben Vorzüge, die wir schon an den ersten beiden Teilen hervorhoben, eigenen auch diesem 3. Bande in vollem Maaße. Die klare Darstellung, die gründliche Prüfung der Probleme, die Erschöpfung des gesamten litterarischen Materials und die Fülle praktischer Vorschläge für den Missionsbetrieb lassen den Meister erkennen, als welcher Dr. Warneck schon längst bei allen Missionsfreunden gilt. Es sind 8 vollwichtige Kapitel in dieser neuesten Schrift Warnecks enthalten, und wir brauchen nur die Überschriften dieser Kapitel zu nennen, um dem Leser einen Einblick in die sorgfältige und gründliche Behandlung zu erschließen, die der Verfasser dem Missionsbetriebe widmet. 1. Umfang und Begrenzung des Missionsgebietes, 2. Verschiedenartigkeit des Missionsgebietes in sprachlicher, klimatischer, volklicher, politischer und kultureller Hinsicht, 3. religiöse Beschaffenheit und 4. Wahl des Missionsgebiets, 5. der religiöse Grundcharakter der Missionsaufgabe, 6. die Missionsaufgabe als Christianisierung, 7. die Missionsaufgabe als Volkschristianisierung, 8. die Missionsaufgabe hinsichtlich der wichtigsten sozial-

ethischen Probleme: Sklaverei, Vielweiberei, Kaste und Ahnenkultus. Sollen wir einzelne Abschnitte nennen, die uns als ganz besonders gelungen erscheinen, so möchten wir auf die Kritik hinweisen, die die moderne Evangelisationstheorie und die ältere pietistische Missionsmethode, die es lediglich auf Einzelbekehrung und Bildung von ecclesiolae in der Heidenwelt abgesehen hatte, in dem 6. und 7. Kapitel erfährt. Hier sehen wir den „praktischen Missionsmann" auf seiner Höhe, während das Kapitel von der religiösen Beschaffenheit des Missionsgebiets als minder gelungen bezeichnet werden muß. Warneck weist kurzer Hand alle neueren Versuche zur Aufhellung der Probleme in der Religionsgeschichte ab. Die sog. Evolutionstheorie ist ihm von Grund aus zuwider, seinen Kanon für die Beantwortung religionsgeschichtlicher Fragen findet er in Genesis 1—11. Nach seiner Meinung steht hier Glaube gegen Glaube, Theorie gegen Theorie. Seine Theorie ist die des „schlichten Bibelglaubens", der die Annahme eines „ursprünglich reinen Monotheismus" fordert und die „Degradation" desselben zum Polytheismus „durch den sittlichen Verfall" der heidnischen Völker erklärt. Die moderne Auffassung der israelitischen Religion ist „eine gekünstelte Geschichtskonstruktion". Abraham, Mose und die anderen Gottesmänner des Alten Bundes waren schon Vertreter des vollkommenen Monotheismus, Träger einer Gottesoffenbarung, die pädagogisch verfährt und in „aufsteigender Klarheit" das Geheimnis der Gottheit enthüllt. Mit seinen Ausführungen dringt Warneck nicht in die Tiefe der Probleme, er verwechselt den ursprünglichen Besitz der religiösen Anlage, den kein Religionshistoriker leugnen wird, mit ihrer Ausgestaltung und verschließt sich der Einsicht, daß die biblischen Schriften nur Quellen für den Stand der religiösen Erkenntnis in der Zeit ihrer Entstehung sind und mindestens von einer „aufsteigenden Klarheit" des Gottesbegriffs, die auch Warneck kennt, in der israelitischen Religionsgeschichte Zeugnis ablegen. Auch dürfte es Warneck nicht entgangen sein, daß im A. T., auf dessen „Theorie" er sich beruft, nicht nur eine, sondern mehrere (auch in Genesis 1—11) verschiedene Auffassungen vom Entstehen und Werden der Religion vorliegen. In eine weitere Kritik der religionswissenschaftlichen Erörterungen Dr. Warneck's einzutreten, verbietet uns der knapp bemessene Umfang dieses Referates. Völlig eins wissen wir uns mit Warneck in dem Satze, daß es Pflicht des Missionars ist, „die Funken des Lichts und der Wahrheit aufzusuchen, die jeder Religion eigen sind", und nicht nur die Religionsgeschichte, sondern auch die Religionen der Gegenwart gründlich zu studieren.

Sehen wir aber von diesem religionswissenschaftlichen Exkurs ab, so wüßte ich keine einzige Stelle in Warnecks Buche zu nennen, zu der nicht auch wir unbedingt unsere Zustimmnng erteilen könnten. Umso schmerzlicher ist es uns, immer wieder zu sehen, daß Warneck von seiner Voreingenommenheit gegen unseren Missionsverein nicht loskommen kann. Er hat sich nun einmal ein Bild vom „liberalen Protestantismus" und dessen Mission konstruiert, an dem er eigensinnig festhält, so oft wir ihm auch die Grundlosigkeit seiner Anklagen vorgehalten haben. Es macht uns wahrlich wenig Freude, immer wieder auf dasselbe zurückkommen zu müssen, aber wenn sich Warneck S. 248 zu dem Satze versteigt: „Beide, Romanismus und protestantischer Liberalismus stimmen darin überein, daß sie Gottes Reich wollen von oben nach unten bauen, nur daß der römische Realismus unter diesem Oben die weltliche Macht, der ideale Liberalismus die Bildung versteht", — so muß unsererseits jede Rücksicht schweigen. Eine solche Zusammenstellung der Missionsarbeit des liberalen Protestantismus, unter welcher für jeden Leser deutlich genug Warneck das Werk unseres Missionsvereins versteht, mit römischem Missionsbetrieb

ist unerhört und fordert unseren entschiedensten Protest heraus. Warneck zeigt sich hier als einen dogmatischen Historiker der schlimmsten Art. Seine Schlußfolge ist diese: Der liberale protestantische Theolog Buß hat 1875 (die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung) verlangt, daß der Missionar mit seiner Arbeit sogleich bei dem Kerne eines Volkes, seinen oberen Kreisen, einsetzen muß, hat dann 1883 den Allg. ev.-prot. Missionsverein gegründet, folglich ist dieser Missionsverein die Mission des liberalen Protestantismus und hat sich für seine Arbeit das Gesetz von Oben nach Unten erwählt. Das Dogma geht vor der Geschichte, und Dogma ist es für Warneck, daß unser Missionsverein, der auch andere theologische Richtungen neben der sog. positiven als berechtigt zur Teilnahme an der Mission anerkennt, alles anders macht, als es sonst eine gesunde Auffassung der Mission vorschreibt. Ein Paulus missionierte von unten nach oben, Rom und der „liberale Protestantismus" missionieren von oben nach unten. Wir haben keine Neigung, Dr. Warneck zum so und sovielsten Male nachzuweisen, daß seine Vordersätze falsch sind. Aber das sollte er allmählich wissen, daß die Sätze der Bußschen Schrift, die der Verfasser selbst als „jugendliche Erstlingsarbeit" unter dem Zugeständnis ihrer Unreife bezeichnet hat (Z. M. R. 1886, S. 47), nicht ohne Weiteres für unseren Missionsbetrieb maßgebend sind. Unsere Missionare machen es genau so, wie alle anderen, sie tragen das Christentum dort hinein, wo sich offene Thüren zeigen, und wenn Warneck unsere Berichte nur genauer lesen wollte, so würde er finden, daß es unsere Sendboten mit allen Schichten der japanischen Bevölkerung zu thun haben und niemals die vornehmen und die gebildeten den geringen und ungebildeten Leuten vorziehen.

Auch sonst teilt uns Warneck noch manchen gelegentlichen Hieb aus. Aber es widerstrebt uns, alle Angriffe zu parieren, — wir haben keine Freude am Streiten da, wo es auf Bethätigung der Liebe ankommt, die unser Herr und Heiland uns geboten hat. Es wäre auch unschwer, nachzuweisen, daß sich Warneck immer mehr den Grundsätzen unseres Missionsvereins annähert. Ein Missionsmethodiker, der den Satz ausspricht: „Dogmatische Probleme zum Gegenstand volkstümlicher Lehrunterweisung zu machen, wäre eine missionarische Verirrung", steht unseren Bestrebungen wahrlich nicht so fern, als sich Dr. Warneck sonst stellt. Und wenn er neben dem missionarischen „Kleinbetrieb" auch den missionarischen „Großbetrieb" fordert und von „den Beeinflussungen des öffentlichen Lebens" eines heidnischen Volkes durch den Missionar spricht, so berührt er sich auffällig mit dem Enthusiasmus unseres Freundes Buß, der in seiner Jugendschrift eine Bearbeitung der heidnischen Massen in großem Maßstabe vorschlug, was Warneck an anderer Stelle nur als „phrasenhafte Rhetorik", bezeichnet.

Wir hoffen und wünschen, daß auch dieser 3. Teil des Warneckschen Buches zur Förderung der Missionsmethode und zur Belebung des Missionssinnes in erfreulicher Weise beitrage, daß aber seine kleinliche, auf Vorurteilen beruhende Polemik gegen unsere Missionsbestrebungen verstumme. Das wird Dr. Warneck und uns, vor allem aber der Sache, für die unser aller Herzen von gleicher Liebe und gleichem Eifer erfüllt sind, nur zum Heile gereichen.

Berlin. Th. Arndt.

Deussen, Paul, Prof. Sechzig Upanishad's des Veda aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1897. XXVI und 920 S. 8°, geh. Mk. 20, geb. Mk. 22.

Band XI. S. 106 dieser Zeitschrift habe ich von Deussens „Allgemeiner Geschichte der Philosophie“ die 1. Abteilung des 1. Bandes (Leipzig 1894) angezeigt. Sie behandelt die ersten Entwicklungsstadien der indischen Philosophie über das höchste All-Eine, von denen wir aus den Litteraturgeschichten des Rigveda, Atharvaveda und der Brahmana's Kunde erhalten. Die Blütezeit dieser großen Philosophie aber wird erst durch eine darauf folgende Litteraturperiode repräsentiert, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends vor Chr. ihren Anfang genommen hat und deren Grenzen nach unten zu unfixierbar verschwimmen, ja sich „möglicherweise noch in Gegenwart und Zukunft“ erstrecken könnten. Die Bedeutung dieser Philosophie reicht aber zeitlich nicht entfernt so weit als die letzten verkümmerten Ausläufer der Litteratur, deren Anfänge durch sie hervorgerufen sind. Der Brennpunkt liegt vielmehr etwa um 500 oder 600 vor Chr. Die litterarischen Denkmäler, die die vorwiegenden Träger dieser Lehre sind, heißen, in der Einzahl, Upanishad. Ehe Deussen sein philosophisches Geschichtswerk weiterführt, hat er es für angemessen gehalten, erst ein solides und ein genügend verfassendes Fundament für den Weiterbau zu legen. Die hier ausgewählten 60 Upanishaden enthalten „wohl alles, was aus diesem Litteraturkreise von wesentlicherem Interesse ist“ (S. XVI). Er hat sich mit seiner Übersetzung vollen Anspruch auf Dank nicht allein der ferner Stehenden, sondern auch seiner indologischen Fachgenossen erworben, wenn sich auch vom Gesichtspunkt der letzteren einige kleine kritische Bedenken ergeben, die von demjenigen der ersteren aus betrachtet der Erwähnung nicht bedürfen.

Zwar besaßen wir schon eine Anzahl von Übersetzungen dieser und jener Upanishaden. Aber diese Übersetzungen sind z. Z. ungenügend und veraltet, und die den berechtigten Ansprüchen genügenden sind überall verstreut. Sie alle stehen ferner hinter der vorliegenden Sammlung insofern zurück, als keine einzige davon übersetzt ist von jemandem, der gleichzeitig eine so große Anzahl übersetzt, unter gleich günstigen Bedingungen studiert und also alle die Urteile der umfassenden Information so genossen hat, und der in diesen Gedankenkreisen überhaupt so sehr heimisch ist wie Deussen. Aus eines (indologisch geschulten) Philosophen Munde die Upanishaden erklärt zu hören, hat ferner den erheblichen Vorteil, daß er ihren philosophischen Ertrag besser als der beste Philologe an der rechten Stelle in den Gesamtrahmen der Philosophie und Religion einzufügen weiß. Ich weise nur hin auf die bestehende Konstruktion, die Deussen S. IX—XI entwirft.

Upanishad bedeutet „Geheimlehre“. Die Upanishaden-Philosophie erwuchs aus den allegorischen symbolischen Ausdeutungen und Ausdeutelungen z. B. des kultisches Apparates, des Opfers, der Opfergeräte, der Opfersprüche und Verse, heiliger Worte und Silben ꝛc. Selbst die Zauberpraxis spielt in dieses symbolische Denken mit hinein. „Geheimwissen“ war es gegenüber dem allgemeinen überkommenen heiligen Wissen und Ritual. Es ist eine ganz konsequente und logische Entwicklung, daß diese allegorischen Grübeleien, die in allem Bestehenden einen tieferen Sinn suchten, auch dahin führten, hinter allen wechselnden und vergänglichen irdischen und himmlischen Dingen und Persönlichkeiten ein einheitliches Prinzip zu suchen. Man benannte dieses mit verschiedenen Namen, auch noch in den Upanishaden, aber schließlich vorwiegend als das Brahman oder den Atman. Die einzelnen Upanishaden stammen aus zu verschiedenen Zeiten, und die Verschiedenheit ihrer Verfasser und der wechselnden Ideale hat der Einheitlichkeit ihrer Atman-Philosophie selbstverständlich im Wege gestanden. Zu einer umfassenden Skizzierung des Inhalts lassen sich daher nur ihre allgemeinen Grundzüge festlegen. Aber das läßt sich wohl sagen, daß ihre allmähliche Entwicklung in der Upanishaden-Periode in der Richtung von einer gröberen

noch reichlich materialistischen zu einer immer idealistischeren Auffassung hin sich bewegt, bis sie schließlich sich zu dem reinen Idealismus krystallisiert, der alles nicht rein Geistige, mit Atman-Brahman Identische, für eine Wahnvorstellung erklärt. Die meisten unserer Upanishaden sind noch lange nicht soweit. Sie erkennen zwar den Atman, oder das irgendwie anders benannte höchste Wesen als das alleinumfassende und einzig wahrhaft-seiende Prinzip an. Aber die irdische Welt und die Götterschar hat daneben ihre reale Existenz und fordert ihre Rechte, wenn sie freilich auch auf Atman ruht. Man denkt sich ihr Sein neben dem Atman noch in der groben Manier einer Schöpfung, besten Falles einer Herausentwicklung, einer Entfaltung des Atman und hofft auf ein Wiedereingehen in das Urwesen. Zwischen beiden Polen des weltlichen vielheitlichen und materialistischen Seins (resp. des, nicht dem Prinzip nach, sondern nur graduell verschiedenen Seins der mythischen Götter) und des ewigen, unveränderlich gleichen, nicht-differenzierten, attributlosen, geistigen und leidenlosen Seins des Atman-Brahman ist noch der Spielraum all der ererbten Begriffe, die für den Inder der damaligen Zeit Kardinalfragen waren: der Lehre vom Leiden der Welt, von der Seelenwanderung der Unerlösten, von der in zukünftigen Existenzen weiterwirkenden Kraft der Werke und von der förderndenn Macht moralischen Handelns, asketischen Strebens und mystischer Versenkung.

Wie hoch auch an sich der Atman-Begriff sein mag, der sich wie ein freilich mißbrauchtes und nicht voll verstandenes altes Vermächtnis großer Denker schon durch frühe Perioden der indischen Geistesgeschichte hinzieht, wir haben trotzdem — es sollte doch eingestanden werden — wenn wir unseren Weg durch die alte Upanishaden-Philosophie nehmen, das lästig drückende Gefühl, im Nebel der Thäler zu wandern. Nur in einigen wenigen Upanishaden kommen wir plötzlich in die reine krystallklare stählerne Luft der Berge. Da heißt es, daß alles Sein außer Atman Täuschung, Blendwerk sei. Die empirische Realität sei eine Unwahrheit, an Werden und Vergehen zu glauben, eine Thorheit. Atman allein umfasse alles, was uns als körperlich oder geistig, als Welt, Vielheit, Einzelseele und Götterschar erscheine, und nur er sei in denselben das wirklich Existierende. Die grobe Entfaltungslehre, die Lehre von der Zurückentwicklung, von der Seelenwanderung und von der mystischen Kraft der Werke fällt damit ganz von selbst weg.

Eine Moral ist bei solcher Denkrichtung allerdings ebenfalls unmöglich, denn wo alles Handeln nur ein Schein ist, wo ferner ein in sich differenzloses höchstes Wesen das einzig Seiende darstellt, kann es in Wirklichkeit die Begriffe Gut und Böse gar nicht geben. Atman und seine konsequenten Verkünder sind „jenseits von Gut und Böse." „Wenn ihn der Seher schaut", heißt es in der Mundaka-Upanishad III, 1, 3, D. S. 555, „dann schüttelt der Weise Gutes ab und Böses." Mord ist kein Mord. Mit dürren Worten wird diese selbstverständliche Konsequenz an einigen Stellen (Kaushitani-Up. III, 1, D. S. 44; Kathana-Up. II. 19, D. S. 274) gezogen. Als Soziallehre wird eine solche Philosophie freilich nicht zu verwerten sein, und es besteht keine Gefahr, daß irgend ein Vernünftiger sie uns für die Praxis empfehlen könnte, aber ihre herbe Größe, die Größe alles rücksichtslos konsequenten Denkens, nicht zu erkennen und anzuerkennen, würde denkender Menschen unwürdig sein.

Auch die letzte wichtige Frage aller religiösen Philosophie, die nach der Erlösung von Leiden und von den Schrecken des Todes, findet vom Grundgedanken dieser geklärten Atman-Philosophie aus ihre logisch-klare verblüffend einfache Antwort. Die Erlösung ist nicht mühsam erst zu erringen, wohl gar durch äußere Mittel, durch Askese, Opfer, oder durch Werke irgendwelcher Art, sondern sie ist seit Uranfang für jeden vorhanden und bereit, ja jeder

besitzt sie eigentlich, er braucht sich nur selbst davon zu überzeugen. In demselben Augenblick, wo er erkennt, daß er ein und dasselbe ist, wie das höchste Wesen (tat tram asi!), ist er ja auch das höchste Wesen, weil er es seit je gewesen und nur sich für verschieden davon hielt. Es schwindet für ihn aller Trug, damit aber auch alles irdische Leiden und der Tod, und er ist also in demselben Augenblick erlöst. Wie ist nun diese grundlegende Umgestaltung des Denkens in einigen späteren Upanishaden zu erklären? Auf die einfachste Weise. Die Predigt des gewaltigen Gotama Buddha fällt zwischen die Upanishaden älterer und neuerer Richtung. Seine Philosophie ist fast genau die hier skizzierte, abgesehen vom Atman, auf den er vollständig verzichtet zu haben scheint. Sein wunderbar großartig durchgeführter Grundgedanke ist, daß nichts in Wirklichkeit existiert. Gegenüber der älteren Upanishaden-Philosophie leben wir beim Studium seiner Gedanken wegen deren sonnenklarer schonungsloser Konsequenz in einer ganz neuen größeren Welt. Sein Einfluß hat auch der Atman-Philosophie ihre neuen Bahnen angewiesen.

Freilich gelten vorläufig noch ganz andere Anschauungen über Buddha, über den zwar viel verworren geschwärmt und phantasirt wird, den aber in der allein würdigen Weise zu ehren vor allem bedeutet, erst seine Lehre einmal richtig zu verstehen. Wenn D. die von der nächsten Zukunft zu erwartende Revision unserer Kenntnis von Buddha abwartet, ehe er die Fortsetzung seiner Geschichte der Philosophie erscheinen läßt, wird er sich und seinen Lesern auf's neue einen ähnlichen Dienst erweisen wie dadurch, daß er durch die Publikation der vorliegenden Upanishaden-Übersetzung dem wachsenden Bau eine breite und feste Unterlage schuf.

Königsberg i. Pr. Prof. O. Franke.

Aus Zeitschriften.

I. Allgemeines.

P. Strümpfel, Das Missionswerk der Vereinigten Presbyterianer von Schottland (A. M. Z. 98, 1 u. 2). J. Stursberg, Die Neukirchener Missionsanstalt (ebenda, 1—3). Berlin, Die fünfte nordisch-lutherische Missions-Konferenz (ebenda, 1). Döhler, Übersicht über den Stand der deutschen evangelischen Mission Ende 1896 (ebenda, 2). Buchner, Die Mission der Brüdergemeine und die Mortonsche Erbschaft (ebenda). Ein Brief des Freiherrn von Weltz (ebenda). K. Frick, Blicke in den Gedankengang der Apostelgeschichte als Missionsgeschichte (ebenda, 1 u. 3). E. Miescher, Christus und die Mission (B. M. M. 98, 1). G. Th. Reichelt, Die Skandinavische Allianz-Mission nach ihrem gegenwärtigen Bestande (ebenda, 3). J. Richter, Die Studenten-Missionsbewegung und ihr Motto: Die Evangelisation der Welt in diesem Menschenalter (Evgl. Miss. 98, 1). Adele von Döring, geb. Gräfin zu Dohna (ebenda, 3). Les difficultés du missionnaire (Le Missionnaire 98, 1). L. Marillier, La place du totémisme dans l'evolution réligieuse à propos d'un livre recent (Rev. de l'hist. des rel. 36, 3). A. Réville, Un essai de philosophie de l'histoire religieuse, étude sur „L'Introduction à la Science de la Religion“ de C. P. Tiele (ebenda). A. T. Pierson, Spiritual Movements of the Half Century (Miss. Rev. 98, 1—3). Derselbe, Recent Missionary Books (ebenda). J. Vahl, Missionary Statistics (ebenda, 2). A. Gollock, The Training of Women Missionaries (Church Miss. Int. 98, 1). G. Ensor, Missions and Politics (ebenda, 3). C. Hole, Church Missionary Associations of 1815 (ebenda). J. Vahl, Hvilke Hedninger skulle dobes? (Nordisk M. T. 98, 1).

II. Die Arbeitsfelder der Mission.

A. Amerika.

G. Kurze, Alaska und die Mission daselbst (A. M. Z. 98, 3). Aus dem Leben und der Mission unter den Indianern Nordamerikas (Evgl. Miss. 98, 2). Gareis, Die Mission unter den Feuerländern (ebenda, 3). Merensky, Aus der Indianer-Mission in Britisch-Nord-Amerika (Miss.-Freund 98, 2). Westindien (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 1—3). Grönland (Beibl. z. Hermbg. Miss.-Bl. 98, 1 u. 2). W. Andrews, Colored Ministers of the Black Belt of Alabama (Americ. Miss. 98, 1). C. J. Scoffield, The Central American Mission Field (Miss. Rev. 98, 3). Wm. Wallace, Gospel triumphs in Mexico (ebenda).

B. Afrika.

Berlin, Die evangelischen Missionen am Kongo (A. M. Z. 98, 1). Zahn, Westafrika (ebenda, 1 u. 3). Th. Rivier, An den Ufern des Sambesi (B. M. M. 98, 2 u. 3). Pettinen, Durch Deutsch-Südwestafrika (Evgl. Miss. 98, 3). Merensky, Madagaskar (Miss.-Freund 98, 3). Nachrichten aus dem Ephoralkreis Natal (Berl. M. B. 98, 2). Nachrichten aus dem Ephoralkreis Kapkolonie (ebenda, 3). Deutsch-Ostafrika (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 1). Südafrika-Ost (ebenda, 2 u. 3). Deutsch-Südwest-Afrika (Rhein. Miss. 98, 2 u. 3). Die Trappisten in Usambara (Ostafr. M. N. 98, 2). Sulumission (Hermbg. Miss.-Bl. 98, 1 u. 3). Bishop Tucker's Charge. — The Mutiny in Uganda (Church. Miss. Int. 98, 2). Colonel Lugard on the African Liquor Traffic (ebenda, 3).

C. Asien.

Joh. Warneck, Die Entwicklung der Battamission im letzten Jahrzehnt (A. M. Z. 98, 2). G. Ziegler, Zauberei und Wahrsagerkunst in China (B. M. M. 98, 1). Pandita Ramabai, eine Vorkämpferin der indischen Frauenbewegung (ebenda). M. Schaub, Die theologische Ausbildung der chinesischen Missionsgehilfen (ebenda, 2). Griffith-John, Reise in der chinesischen Provinz Hunan (ebenda, 3). Schwarzkopff, Aus der Arbeit der Schwestern des morgenländischen Frauenvereins (Evgl. Miss. 98, 1). F. Richter, Die evangelische Mission in der chinesischen Provinz Shantung (ebenda, 3). Was ein russischer Reisender in China gesehen hat (Calw. Miss.-Bl. 98, 3). West-Himalaya (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 2 u. 3). Sumatra (Rhein. Miss. 98, 1). China (ebenda, 2). Borneo (ebenda, 3). Miss. Hahn's letzter Ranschi-Bericht (Biene a. d. Missionsf. 98, 2). Eine deutsche Blindenmission in China (Beibl. z. Hermbg. Miss.-Bl. 98, 3). v. Richthofen, Kiaotschau (Kol. Ztg. 98, 11). E. Speer, The Present Situation in Asia (Miss. Rev. 98, 1). Gordon-Cumming, Work among the Chinese Blind (ebenda, 2). F. Neve, The Land of the Lamas (ebenda). Wm. Apcraft, A Journey into Tonquin (ebenda). E. Speer, The Island of Hainan (ebenda). Derselbe, A Japanese Symposium (ebenda, 3). J. S. Dennis, Child Marriage and Widowhood in India (ebenda). J. Ferguson, Mohammedanism in Ceylon (Church Miss. Int. 98, 3). J. P. Haythornthwaite, A Brief Account of the Famine of 1897 in the North-West Provinces of India (ebenda, 3). J. H. Deforest, The great Hokkaido (Miss. Her. 98, 1). M. L. Gordon, The Turning of the Tide in Japan (ebenda). J. W. Baird, A Neglected People, the Albanians (ebenda, 3). A Quarter Century of Missionary Work at Van, Eastern Turkey (ebenda). J. Vahl, Missionen paa Formosa (Nordisk M. T 98, 5). Derselbe, Missionsgjerningens Begyndelse i Nederlandsk Indien (ebenda). West-Java, Taalen literatuur (Nederl. Zendelingsver. 98, 3).

D. Südsee.

G. Renz, Neu-Deutschland in der Südsee (Monatsbl. f. öff. Miss.-Std. 98, 3). Neu-Guinea (Rhein. Miss. 98, 2).

Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Aus Japan.

Bericht Dr. M. Christliebs
über die Zeit vom 15. Oktober 1897 bis 15. Februar 1898.

„Die Arbeit während des Berichtszeitraums geschah in der üblichen Weise und ohne besonders wichtige Ereignisse, mit Ausnahme eines von uns begonnenen Hausbaues für Schiller, der sich seiner Vollendung nähert. Über die allgemeine Lage hat Schiller berichtet.

I. Theologische Schule.

Ende Januar fand das Examen statt. Nakamura wurde in folgenden Fächern schriftlich geprüft:

1. Geschichte der Philosophie (Christlieb): Entwicklung der metaphysischen Anschauungen und der Lehre über Gott von Cartesius bis Wolff.

2. Kirchengeschichte (Christlieb): Die Vorbereitung der Reformation bis 1500.

3. Altes Testament (Christlieb): Die Entwicklung der israelitischen Religion und Litteratur vom ersten bis zum zweiten Jesaias.

4. Neues Testament: Exegese einer Stelle des Galaterbriefes.

Mündlich geprüft wurde er, außer in diesen Fächern, noch in Griechisch, Deutsch (Wendt) und Exegese des Joh.-Evg. (Schiller).

Das neue Semester begann am 1. Februar auch wieder mit Nakamura allein; ein neuer Schüler, der sich Ende letzten Jahres eingestellt hatte, blieb sehr bald weg.

Ich gebe folgende Fächer:

1. Kirchengeschichte IV. (Schluß, von 1700 bis zur Gegenwart.)
2. Altes Testament IV. Nachexilische Zeit.
3. Geschichte der Philosophie IV. Kants Philosophie.
4. Nach Beendigung der Kirchengeschichte: Religionsgeschichte. Zusammen 12 Stunden.

II. Deutsche Schule.

Die Deutsche Schule wird in derselben Weise wie bisher gehalten. Die Zahl der Schüler betrug im Oktober 33, November 29, Dezember 13, Januar 20. — Ich habe bis jetzt in 30 Stunden (2 pro Woche) Maria Stuart zu Ende gelesen und werde Emilia Galotti anfangen. Die Zahl meiner Zuhörer betrug 28, 19, 15, 18, 15, 14, 12, 11, 6, 5, 11, 6, 14 12, 11 (durchschnittlich 13). Im Dezember ist wegen der Examina und der Ferien der Besuch immer sehr schwach.

III. Für Shinri habe ich folgende Aufsätze geliefert:

Nr. 92: 1. Wie weit ist der Buddhismus von der ihm vorhergehenden brahmanistischen Spekulation abhängig? 2. Der Einfluß der griechischen Philosophie auf das entstehende christliche Dogma, I.

Nr. 93: 1. Fortsetzung des 2. Themas, II. 2. Die Religion in Israel vor Moses.

Nr. 94 u. 95: Schluß des 2. Themas in Nr. 92.

Nr. 96: 1. Ist Erkenntnis Gottes möglich? 2. Unterricht in der christlichen Religion. Einleitung und Skizze des Plans.

IV. Abendvorträge in Hongo.

In Hongo haben die Abendvorträge, diesmal besser besucht wie früher, bis jetzt fortgesetzt werden können. Ich habe über folgende Themata gesprochen:

7. November:	Verhältnis des Christentums zum Staat.	40 Zuhörer
12. Dezember:	Individualismus und Sozialismus im Lichte des Christentums.	35 „
6. Februar:	Jesu Stellung zum Reichtum.	44 „
13. „	Christentum und Geld.	28 „

V. Jünglingsverein der Universität.

Die Erklärung des Matthäus-Evangeliums wurde fortgesetzt vor durchschnittlich 12—14 Hörern. Auf Wunsch des Jünglingsvereins hielt ich in Pastor Ebinas Kirche in Hongo am 20. und 27. November zwei Vorträge über die Entwicklung der deutschen Theologie im 19. Jahrhundert; die neuere Bibelkritik und Dogmengeschichte sollen noch später behandelt werden. Zuhörer waren es das erste mal 70, das zweite mal 40. In der Kirisutokyo Shimbun und in anderen Blättern haben die Leute ihre Befriedigung über meine Bibelerklärung und die Vorträge ausgesprochen; durch die letzteren sei ihr Glaube gestärkt worden.

VI. Unterricht im Christentum.

Am 9. November begann ich eine Reihe von zusammenhängenden Vorträgen über die wichtigsten Punkte der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Ich gebe im folgenden die Disposition, die ich zu Grunde legte.

Einleitung: Aufgabe und Grundsätze.

I. Das Christentum ist Religion.

1. Was ist Religion? 2. Ist Religion möglich und nötig? 3. Was für Religionen giebt es? 4. Was ist christliche Religion?

II. Das Christentum, als Religion, ist Verhältnis zu Gott.

5. Giebt es einen Gott? 6. Wie können wir etwas von ihm wissen? 7. Welche Vorstellung müssen wir uns von ihm machen? 8. Wie können wir zu ihm in ein Verhältnis kommen?

III. Das Christentum ist eine geschichtliche Religion.

9. Wie ist es geschichtlich vorbereitet worden? 10. Wie ist es geschichtlich entstanden? 11. Wie hat es sich als Lehre entwickelt? 12. Wie hat es sich als Kirche entwickelt?

IV. Das Christentum ist eine sittliche Religion.

13. Was ist Sittlichkeit? 14. Ist Sittlichkeit möglich und nötig? 15. Was für Sittlichkeitsprinzipien giebt es? 16. Was ist christliche Sittlichkeit?

V. Das Christentum ist die Religion der Erlösung.

17. Brauchen wir Erlösung? 18. Inwiefern ist Christus der Erlöser? 19. Was verlangt das Christentum von seinen Bekennern? 20. Warum soll man sich der christlichen Kirche anschließen?

Die Vorträge werden von Minami in kurzen Abschnitten gedolmetscht und auf Grundlage einer stenographischen Nachschrift in Colloquial-japanisch als Beilage zum Shinri veröffentlicht; sie sollen später als Buch geheftet werden. Ich bin bis jetzt in 10 Doppelstunden (Dienstag von $5^1/_2$—$7^1/_2$ Uhr in der Theol. Schule) bis zu Frage 7 gekommen; die Zahl der Hörer war 50, 34, 24, 26, 23, 16, 6, 24, 22, 22.

VII. Deutsche Gemeinden.

Die Mitgliederzahl der Gemeinde in Tokyo hat sich durch Zuzug von 24 auf 32 gehoben, der Kirchenbesuch hat sehr stark zugenommen und betrug (ohne die

Feste) an gewöhnlichen Sonntagen seit Einreichung der neuen Kirche am 27. Januar 1897: 14, 13, 13, 12, 11, 9, 8, 9 (Ferien), 12, 14, 10, 12, 16, 16, 14, 14, 17, 14; durchschnittlich 11 gegen 5 im Vorjahre. Seit 21. November ist es durch die außerordentliche Liebenswürdigkeit des deutschen Geschäftsträgers, Herrn von Treutler, möglich geworden, daß jeden Sonntag Gottesdienst stattfindet, indem er an denjenigen Sonntagen, an denen ich in Yokohama predige, einen Lesegottesdienst abhält.

In Yokohama ist die Mitgliederzahl durch den Eifer des neuen Kassierers und Schriftführers, durch Zuzug neuer Familien (jetzt 26 pert.) und wohl auch dadurch, daß ich mehr mit den Leuten bekannt geworden bin und mehr Zeit zum persönlichen Verkehr gewonnen habe, ebenfalls sehr gestiegen und der Kirchenbesuch hat die durchschnittliche Höhe von 14—16 Personen, freilich zumeist Damen.

In Yokohama gebe ich Religionsunterricht an 3 Kinder. An Kasualien waren 1897 nur in Tokyo: 1 Taufe, 1 Konfirmation, 2 Trauungen und 4 Beerdigungen, darunter ein (ungetaufter) Jude; in Yokohama 2 Trauungen und 2 Beerdigungen.

VIII. Armenschule.

Die Armenschule wurde in der bisher üblichen Weise weitergeführt."

Bericht des Missionars Emil Schiller über die Zeit vom 15. Oktober 1897 bis 15. Februar 1898.

„Der verflossene Zeitraum enthält keine besonderen Ereignisse im religiösen Leben des japanischen Volkes. Es ist in der großen Öffentlichkeit von religiösen Fragen recht still geworden. Die zahlreichen religiösen Zeitschriften, welche in früheren Jahren entstanden sind, haben nur noch einen geringen Leserkreis, und die meisten von ihnen halten sich nur durch Missionsgelder. Man diskutiert lieber über politische, industrielle und merkantile, als über religiöse Fragen. Das Vorgehen der Deutschen in Kiautschou hat die vorhandene Erbitterung gegen die europäischen Mächte in unnatürlicher Weise verschärft, und vereinzelt hört man wieder den Ausspruch, daß die Missionare politische Agenten seien, die gewissen fremden Regierungen den Boden vorbereiten. Dennoch schreitet die Missionsarbeit im ganzen weiter, wenn auch mehr in der Stille. Das Christentum ist nun einmal als ein fester Bestandteil in die Entwicklung des japanischen Volkes eingeführt und läßt sich nicht wieder daraus verdrängen. Geht es auch langsam vorwärts, so geht es doch unzweifelhaft vorwärts, selbst wenn die Statistik noch einige Jahre lang keine Zunahme der Christenzahl zu verzeichnen hätte. Die großen Missionsgesellschaften haben angefangen, die japanischen Gemeinden stärker zu veranlassen, sich auf eigene Füße zu stellen. Während vor einer Reihe von Jahren der Schrei nach Selbständigkeit von den japanischen Christen ausging, sind es jetzt die Missionsgesellschaften, welche auf Selbständigmachung drängen. Am weitgehendsten sind in dieser Beziehung die Beschlüsse der vereinigten Presbyterianer auf ihrer Gesamtsynode im Juli letzten Jahres:

1. Keine Gemeinde, welche von nun ab organisiert wird, mehr finanziell zu unterstützen und ernstlich daraufhin zu wirken, daß alle schon organisierten Gemeinden, welche jetzt noch von den Missionen finanzielle Hilfe empfangen, sich innerhalb zweier Jahre finanziell selbständig machen.

2. In Zukunft keiner Gruppe von Gläubigen mehr Miete für ihr Versammlungslokal oder Geld für gelegentliche Auslagen zu zahlen.

3. Bei allen neu unternommenen Werken möglichst nach der von Dr. Nevius (cf. S. 65 ff.) empfohlenen Methode der Evangelisation zu verfahren, d. h. also weniger Arbeiter zu beschäftigen, keine Miete oder gelegentliche Ausgaben mehr zu zahlen und durch Vereinigen benachbarter Gruppen von Christen das Werk von vornherein financiell selbständig zu machen.

4. In Zukunft von allen Gemeinden- und Predigtstationen, welche Missionshülfe empfangen, einen monatlichen Nachweis über Mitgliederzahl, Frequenz der Versammlungen, über Einnahmen und Ausgaben zu verlangen.

Die Folge dieser Beschlüsse war, daß die Zahl der theologischen Studenten der Meiji Gakuin in Tokyo vom neuen Studienjahr ab ganz beträchtlich sank, und eine weitere Folge wird sein, daß zunächst die Zahl der presbyterianischen Christen von der bisherigen Höhe (10538) sinken, daß aber dann ein Erwachen neuer religiöser Energie stattfinden wird.

Aus unserer eigenen Arbeit sind hervorragende Ereignisse nicht zu berichten.

Seitdem Kollege Wendt in die Arbeit eingetreten ist, konnte ich mich mehr als bisher der Erlernung der japanischen Sprache widmen und bin ein gut Teil weiter gekommen. Bisweilen unterrichte ich selbst eine Gruppe Sonntagsschulkinder in Japanisch — es ist die erste praktische Arbeit, die von mir direkt in japanischer Sprache geschieht.

In der Theologischen Schule erteilte ich im letzten Semester wöchentlich 2 Stunden „Erklärung der Johannesbriefe", in diesem Semester gebe ich 4 St. „Synopse". Meine Mitarbeit an Shinri — es ist gewöhnlich monatlich ein Artikel — geht aus dem Inhaltsverzeichnis von Shinri hervor.

Meine Arbeit unter den Studenten wird in der bisherigen Weise fortgesetzt. Mittwoch nachmittags habe ich oft mehr als ein Dutzend Besucher. Meine zweistündige Bibelklasse am Samstag Abend in deutscher Sprache hatte folgende Frequenz: 25, 23, 20, 21, 31, 17, 13, 11, 15, 15, 20, 20. Das sind bisher noch nicht erreichte Zahlen. Es scheint unter den Studenten Tokyos wieder mehr Interesse für religiöse Fragen sich zu regen, nicht für theologische, sondern für die praktischen religiös-sittlichen Lebensfragen. Einen Studenten der Rechtswissenschaft konnte ich in der Adventszeit durch die Taufe der Ikidonozakagemeinde zuführen, nachdem er seit Jahren ein eifriges Mitglied meiner Bibelklasse gewesen war und noch ein Jahr lang religiösen Privatunterricht von mir empfangen hatte.

In der Koishikawa-Sonntagsschule unterrichten die beiden Lehrer der Armenschule, Hr. Kinoshta und Frl. Inasawa, zusammen mit dem Studenten unserer Theologischen Schule Nakamura, zuweilen auch ich selbst. Die Vorbereitung darauf geschieht durch mich am Freitag Abend; dazu findet sich auch die Bibelfrau regelmäßig ein. Der Besuch der Sonntagsschule ist von der Frequenz der Armenschule abhängig; doch ist es eine freiwillige Leistung der Kinder der Armenschule. Es waren an den einzelnen Sonntagen 34, 24, 45, 43, 33, 43, 31, 43, 34, 32, 17, 5, 29, 26, 36, wobei die Zahl der Mädchen meist überwiegt. Die Weihnachtsfeier geschah in der gewohnten Weise in Verbindung mit der Ikidonozakagemeinde.

Der Nebelbilder-Apparat thut uns gute Dienste. Außer einmal in Ikidonozaka haben wir ihn schon zweimal in Koishikawa den Kindern unserer Sonntagsschule und deren Eltern und Verwandten vorgeführt. Kinoshta hielt die begleitende Ansprache zur Erklärung und Ermahnung. Es waren stets über 100 Personen anwesend. Die Versammlungen wurden durch Gesang und Gebet eingeleitet und geschlossen und haben sicher einen guten Einfluß ausgeübt.

Die Deutsche Abendschule im Saale unserer Theologischen Schule wurde im Oktober von 32, im November von 29, im Dezember von 13 und im Januar von etwa 20 zahlenden Mitgliedern besucht. Von den 6 wöchentlich erteilten Stunden fielen mir zwei zu: Deutsche Konversation und Übersetzungsübungen.

An der Vortragsserie an den Sonntag-Abenden in Ikidonozaka beteiligte ich mich an den auf mich fallenden Tagen durch die Behandlung der beiden Themata: „Warum glauben wir an ein ewiges Leben?" und: „Worin besteht der Nutzen der Religion?" Es waren etwa 30—40 Studenten anwesend.

Ein paarmal habe ich auch in Ikidonozaka gepredigt, ebenso am Weihnachtsfeste den Deutschen Tokyos.

Die vorwiegend für die Ikidonozakagemeinde angestellte Bibelfrau, Frl. Fuchisawa, arbeitet unter den Frauen bisher hauptsächlich durch häusliche Besuche und Beteiligung am Frauenverein. Sie hofft, die Frauen für praktische christliche Liebesthätigkeit zu interessieren und dadurch christlich lebendiger machen zu können. In der Armenschule erteilt sie zwei Religionsstunden, ebenso hält sie die Sonntagsschule in Ikidonozaka ab, wo die Kinderzahl sich von 5 auf 10 gehoben hat.

Die von mir in Yotsuya begonnene Arbeiten wird von unserm Evangelisten Hiroi, der dort ein paar Jahre lang mein Dolmetscher und Helfer gewesen war, fortgeführt. Er hat nach langem Suchen an Stelle des alten gebrechlichen, erdbebengefährlichen ein besseres Haus gefunden, in dem er selbst wohnt und das er zum Centrum seiner Arbeit macht. An regelmäßigen Versammlungen hält er in diesem Hause eine Sonntagsschule und eine Bibelstunde, beides am Sonntag Vormittag. Die Sonntagsschule in Yotsuya freilich ist sehr schwer zu halten. Sie bestand immer nur aus Kindern, die von der Straße mitgenommen wurden, die dann ein paarmal erschienen und dann nicht wieder gesehen wurden. Ein fester Stamm von Besuchern ist noch nicht gewonnen worden. Die Zahlen für den Zeitraum des Berichts betragen für die Sonntagsschule: 2, 5, 9, 10, 15, 16, 15, 10, 8, 7, 7, 0, 0, 0, für die Bibelstunde: 4, 3, 6, 4, 5, 4, 7, 2, 5, 6. Die Weihnachtsfeier wurde am Abend des ersten Festtages unter dem brennenden Christbaum gehalten; 24 Kinder und 22 Erwachsene beteiligten sich daran, die letzteren auch an der nachfolgenden Agape. Frl. Inaishi spielt weiter in Yotsuya das Harmonium, und zwar hat sie, nachdem sie eine Anstellung als staatliche Kleinkinderlehrerin gefunden hat, auf das Honorar für das Spielen verzichtet, obgleich sie einen Weg von ¾ St. bis zum gottesdienstlichen Lokale hat.

Zusammen mit dem Evangelisten Hiroi habe ich in der Deutschen Kirche in Banchō japanische Gottesdienste eröffnet. Wir predigen abwechselnd am Sonntag Nachmittag um 2 Uhr, Hiroi ist mein Dolmetscher, das Harmonium spiele ich selbst. Die Zahl der Teilnehmer ist noch klein, die Arbeiter eingeschlossen waren es 8, 3, 3, 7, 9, 2, 3, 8, 8 Personen. Leider wurden die ersten Besucher, nachdem sie sich in dem kalten Steingebäude eine Erkältung geholt hatten, abgeschreckt, wieder zu kommen. Jetzt ist es aber, seit der Fußboden bedeckt und besser geheizt ist, für die leichtbekleideten und unbeschuhten Japaner besser auszuhalten. Den Bemühungen Hirois ist es auch gelungen, eine Anzahl Kinder aus der Umgegend um 1 Uhr zur Sonntagsschule zu sammeln; es waren bisher: 9, 13, 10, 7, 16 Kinder, meist Mädchen. Wir hoffen, daß diese Sonntagsschule sich besser hält als die in Yotsuya.

In Shitaya litt die Arbeit des Evangelisten Komai darunter, daß er bei der vorhandenen Wohnungsnot in einer Pension leben mußte. Doch hielt er in Privathäusern Bibelstunden, zu welchen 5 regelmäßige Teilnehmer erschienen. Erst in letzter Zeit konnte ein Haus gemietet werden, das aber auch nur vorübergehend unserem Gebrauche dienen wird, da es nicht recht geeignet ist. Doch können jetzt wenigstens öffentliche Versammlungen gehalten werden.

In Chiba mußte unser Evangelist Aoki zunächst auch eine lange Zeit im Hotel wohnen. Endlich fand sich ein kleines Häuschen, augenblicklich ist Aussicht auf ein besseres vorhanden. Eine Sonntagsschule und eine Bibelstunde sind regelmäßig eingerichtet worden, die erstere hatte 7—23 Kinder, die letztere 2—5 Teilnehmer und zwar Studenten. Es ist auch in Chiba so, wie in ganz Japan, daß die in Amt und Stellung befindlichen Leute, ebenso wie die Kaufleute, sich scheuen, das Odium eines Verkehrs mit dem christlichen Evangelisten zu tragen. In dem Lehrerseminar zu Chiba herrscht wie in allen solchen Anstalten des Landes ein bewußt fremden- und damit auch christentumsfeindlicher Geist.

Ähnlich ist es in der dortigen Mittelschule, nur die Medizinschule hat einen freieren Geist. Zweimal bin ich im Laufe des Winters dort gewesen und habe in Aoki's Hause den wenigen, die erschienen waren, gepredigt, das eine Mal, daß der Geist des Christentums Liebe ist, das zweite Mal, warum der Glaube an Gott vernünftig ist. Je länger man in der Arbeit steht, um so mehr formuliert man die Themata nach den Bedürfnissen und dem Erkenntnisstande der Hörer.

Das wäre ein Bild meiner und der gesamten Missionsarbeit, so weit sie meiner Leitung anvertraut ist. Es wird den Eindruck erwecken, daß unsere Arbeit zwar mehr in der Stille sich vollzieht, als in früheren Jahren, daß es aber doch ein unaufhaltsames Ausstreuen guten Samens ist, was nach unseres Gottes gerechter und weiser Weltordnung kein vergebliches Bemühen sein kann. Zeigen sich auch die Resultate der Arbeit nicht unmittelbar, so getrösten wir uns doch des Schriftwortes: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören!"

Bericht Pfarrer Wendts über die Zeit vom 15. Oktober 1897 bis 15. Februar 1898.

„Meine Arbeit bewegte sich wesentlich in denselben Bahnen wie bisher, und wenig Neues habe ich zu berichten. Meine deutsche Bibelstunde, anstatt, wie ich befürchtete, einzugehen, hat durchschnittlich mehr Zuhörer gehabt, als vorher, trotzdem dieselbe in meinem Hause abgehalten wird, also fern von dem Stadtteil, wo die Studenten vorzugsweise wohnen. Vor mehreren Wochen baten mich die Teilnehmer, die Stunde von Sonnabend um 4 Uhr auf Dienstag um 2 Uhr zu verlegen, was auch geschah. In der deutschen Bibelstunde habe ich den Anfang des Auftretens Jesu nach Marcus, sodann die Bergpredigt behandelt; jetzt stehe ich bei den Gleichnissen Matth. 13 und hoffe, in der Passionszeit die Leidensgeschichte durchnehmen zu können. Mit der geringen Zahl der Zuhörer (4—7) ist der Vorteil verbunden, daß wir um einen Tisch herumsitzen und dadurch mehr in ein gewisses Freundschaftsverhältnis kommen können, zumal bei der geringen Anzahl der einzelne sich viel eher entschließt, Fragen zu stellen, Fragen, aus denen ich auf das Verständnis der Leute schließen und dementsprechend meine Erklärung ihrem Verständnis anpassen kann. So kommt es mir oft vor, als ob ich mehr Eindruck mache, als bei einem Reden zu 30—50 Personen möglich ist.

Ist auch aus der geplanten englischen Bibelerklärung noch nichts geworden, so habe ich doch einen regelmäßigen Besucher, einen Studenten der Post- und Telegraphen-Schule, der recht geweckten Geistes zu sein scheint und englisch leidlich spricht und versteht. Er kommt mit außerordentlicher Regelmäßigkeit (wenn auch nicht Pünktlichkeit) des Montags am Nachmittag zu mir und giebt mir Gelegenheit, alle möglichen Einwände gegen das Christentum abzuweisen, besonders die vom sogenannten „patriotischen" Standpunkte aus gemachten. Erst gestern mußte ich über den Gehorsam des Christen gegen die Obrigkeit, die Stellung des Christen zum Kriege ein Langes und Breites reden, außerdem über kindliche Pietät im Anschluß an Matth. 10, 34 ff., also Fragen, die zum „eisernen Bestand" in Japan gehören. Ich hoffe, diesen jungen Mann noch zu bewegen, daß er nicht bloß immer zum Fragen kommt, sondern zur zusammenhängenden Lektüre eines Evangeliums. Bisher ging er, trotz wiederholtem Angebot noch nicht darauf ein.

In der Deutschen Abendschule gebe ich, wie bisher, den deutschen Aufsatz.

Des Montags um $^1/_2$8 Uhr abends versammeln sich in meinem Hause solche Japaner, welche ein schnell gesprochenes Deutsch gut verstehen können, wie z. B. Herr Minami, und ich lese ihnen kürzere deutsche Prosastücke vor, wie Hauff's Märchen, sodaß jeder Abend ein geschlossenes Ganzes bietet, und ein einmaliges Fehlen eines Teilnehmers dem Verständnis nicht schadet. Ursprünglich las ich mit

Minami allein, und zwar umfangreichere Sachen: Schiller's ganzen Wallenstein und Devrient's Luther. Ich fand bei ihm soviel Freude und Entgegenkommen wegen solcher anregenden Unterhaltung, daß ich beschloß, den Kreis der Zuhörer zu vergrößern. Zwei Lehrer der hiesigen Kriegsschule kommen gern und ziemlich regelmäßig. Alle Teilnehmer sind schon Christen, und zum Schlusse des Abends halten wir eine gemeinschaftliche kurze Andacht. So denke ich, nähere persönliche Beziehungen zu begründen, die hoffentlich einmal Nutzen für die Mission haben werden.

Ferner habe ich vor drei Wochen begonnen, japanische Studenten mit deutschem Gesang bekannt zu machen, um auf die Weise einmal mit den Leuten etwas mehr bekannt zu werden, und nebenbei auch, um zu versuchen, ob man durch deutsche Poesie ein wenig Einfluß auf die Herzen der Japaner ausüben kann. Ich habe bisher stets eine stattliche Anzahl Sänger zusammengehabt, dieselben Herren, welche die Dienstags-Vorträge Dr. Christliebs anhören; denn die Gesangsstunde findet im Anschluß daran im Saale der Theologischen Schule statt, wo mir das Harmonium zum Vorspielen gute Dienste leistet.

In Shitaya habe ich noch nicht predigen können, da Herr Komai erst vor wenigen Tagen ein geeignetes Haus gefunden hat. Hoffentlich kann ich bald regelmäßig dort arbeiten in ähnlicher Weise, wie Schiller mit Hiroi zusammen in Yotsuya oder vielmehr jetzt in der Deutschen Kirche. Gepredigt habe ich während der letzten 4 Monate nur vor den Deutschen in Yokohama und Tokyo je einmal am Reformationsfeste. Außerdem hielt ich in Hongo zwei Abend-Vorträge, einen über „Christentum und Familie", den zweiten über „Glaube und Aberglaube."

In dem neuen Semester unserer Schularbeit habe ich nur 5 Stunden zu erteilen, zweimal Deutsch, einmal Griechisch und zweimal Exegese der Psalmen.

In dem Erlernen der japanischen Sprache sehe ich meine Hauptarbeit. Wenn möglich, sind jeden Tag mehrere Stunden derselben gewidmet. Ich beherrsche jetzt die beiden Kana-Schriften, habe das erste japanische Schullesebuch, welches schon etwa 30 chinesische Charaktere enthält, durchgearbeitet und das folgende Lesebuch vor längerer Zeit angefangen. Mein Ohr hat sich auch schon bedeutend mehr an die Sprache gewöhnt, sodaß ich nicht mehr so oft längst bekannte Worte überhöre oder mißverstehe, was früher nur zu oft vorkam. Im Januar und Februar nahm ich vier Stunden wöchentlich bei unserem Studenten Nakamura. Vom März an werde ich vorläufig wieder nur 2 Stunden nehmen."

Bericht des japanischen Pfarrers Minami über die Zeit vom 15. Oktober 1897 bis 15. Februar 1898.

„I. Allgemeine Lage.

In der japanischen Mission hat das letzte Jahr im allgemeinen keinen bedeutenden Fortschritt aufzuweisen. Das innere Gemeindeleben und der Missionseifer ist immer lebendiger geworden. Der schon im letzten Bericht erwähnte sog. Japonismus trat überall dem Christentum feindlich entgegen, aber sonst herrschte eine ziemliche Ruhe. Doch die rasche Veränderlichkeit der Zeitströmung scheint diesmal für das Christentum günstig auszuschlagen. Besonders scheint mir wenigstens unter den studierenden Jünglingen religiöses Interesse lebendiger geworden zu sein; das wird vielfach auch von anderen Pastoren bestätigt. Dabei ist es eine andere Frage, wie man sie gewinnen kann?

Es kann wohl auch als ein Zeichen des Anfangs des neuen Aufschwungs betrachtet werden, daß in diesem Jahr 2 neue christliche Zeitschriften entstanden sind. Die eine ist von einigen Missionaren, die andere von den hervorragenden japanischen Pastoren redigiert. Beide sind ganz konservativ.

II. Hongo.

Die Hongogemeinde, deren Stand gleich geblieben ist, pastoriere ich nach wie vor. Am 30. Oktober 1897 hat sie ihr 10. Jahresfest und in Verbindung damit eine Begrüßungsfeier der Graduierten unserer Theologischen Schule gefeiert. Das Jahresfest wurde seit einigen Jahren nicht mehr besonders gefeiert. Umsomehr erlebten wir diesmal ein recht schönes Fest. Zuerst hielten wir den Samstag Nachmittag in Hongo Gottesdienst und dann abends eine freiere Versammlung in meinem Hause; 47 Teilnehmer hatte sie. Am folgenden Sonntag feierten wir das heilige Abendmahl und nach diesem wurden 2 jüngere Schüler von mir getauft.— Am 12. Dezember wurde ein Student des Herrn Pf. Schiller getauft. — Am 26. Dezember feierten wir das Weihnachtsfest, zuerst in der Hongogemeinde, dann in der Theologischen Schule wie in der bisherigen Weise.

Seit dem November wird jeden Sonntagabend ein Vortrag gehalten und zwar in den meisten Fällen von einem unserer Missionare. Ich übersetze ihn immer ins Japanische. Die Vorträge waren durchschnittlich von 35 Zuhörern besucht, einmal waren selbst 51 Teilnehmer anwesend.

Die Sonntagsschule wird jetzt von unserer Bibelfrau Fuchisawa, die ich vorher vorbereite, gehalten, ebenso ist ein Gemeindemitglied Tsurudu dabei thätig. Die Zahl der Kinder ist noch gering; aber da sich die beiden viele Mühe geben, hoffe ich, daß sie bald wachsen wird.

Alle 14 Tage am Samstagabend halten wir, wie früher, im Hause eines Gemeindegliedes eine Versammlung, in der ich gewöhnlich eine kurze Ansprache halte. Es kommen gewöhnlich nur 6—8 Leute zusammen; aber sie sind die getreuesten.

Die Gemeindeeinnahme war in diesem Vierteljahr 33 Yen 67 Shen, die Ausgaben betrugen 35 Yen 81 Shen.

III. Shinri.

Sein Stand ist sich gleich geblieben und die Zahl der Abonnenten beträgt 20."

Aus China.

Aus Dr. Fabers Bericht über das III. Quartal 1897.

Am ersten Juli fuhr ich mit dem Dampfer nach Kiukiang ab. Es gehen von hier täglich Dampfer nach den Häfen des Yangtsz bis Hankao. Fünf Gesellschaften bestehen zu dem Zwecke und mit Neujahr soll eine japanische hinzukommen. Drei Gesellschaften, mit den größten Dampfern, sind unter sich verbunden. Die beiden andern waren auch gegenseitig verbunden, haben aber das Verhältnis gelöst, so daß diese zwei nun jede für sich stehen. Mein Dampfer gehörte einer dieser vereinzelten Linien an, die Passage ist da etwa acht Dollar billiger als bei den großen Dampfern. Der Kapitän war ein Deutscher, dem ich vor Jahren einige Kinder getauft habe. Ich war der einzige Passagier, hatte es ganz gemütlich in der Kabine und konnte auch ungestört das Speisezimmer benutzen. Die Hitze war erträglich. Nach 60stündiger Fahrt kamen wir vor Kiukiang an. Diese Dampfer legen nicht an, so daß ich so schnell als möglich mit meinen Sachen in ein Frachtboot ging und ans Land gebracht wurde. Es war Mittag. Da das Wetter schön war, konnte ich bald weiter und erreichte nach Einbruch der Dunkelheit meinen Bestimmungsort Kuling. Bei Familie Kranz fand ich herzliche Aufnahme, hatte ein geräumiges Zimmer und davor eine Veranda, die mir bald gute Dienste erwies. Ich fühlte mich bald wie verjüngt in der frischen, reinen Luft. Dieses ist ein schlagender Beweis, daß die Atmosphäre in der Shanghai-Niederung ihre nachteiligen Folgen für den menschlichen Organismus hat. Nicht daß man Shanghai einen ungesunden Platz nennen könnte, aber in meinen Jahren

ist ein jährlicher Wechsel auf etliche Wochen sehr ratsam. Das einzige Jahr (1892), in welchem ich den Sommer über hier blieb, brannte mir nicht allein Hab und Gut ab, sondern ich selber bekam ein hartnäckiges Malariafieber, das mich sechs bis acht Monate lang quälte und erst durch die Reise nach Chicago völlig überwunden wurde. Ich hatte während meines Aufenthalts in Kuling keine asthmatische Anwandlung, nicht einmal Hustenreiz, und hatte guten Appetit ohne irgendwelche Magenbeschwerde. Meine Arbeiten konnte ich auch etwas fördern. Da mein „Paul the apostle in Europe" bald eine neue Auflage nötig hat, so benutze ich hier und da eine freie Stunde, besonders Sonntags, zum Studium der Hauptlitteratur über die Apostelgeschichte, wie Weizsäcker, Ramsay ꝛc. Aber ich ließ das Studium nicht zur Hauptsache werden und las bei Licht fast gar nicht, was meinen Augen sehr wohl bekam. Tüchtige Bewegung im Freien machte ich mir zur Hauptaufgabe, wobei ich eine stattliche botanische Sammlung anlegte. Dieselbe ist freilich noch im chaotischen Zustande, das Ordnen und Bestimmen kann nur gelegentlich geschehen. Ein gewöhnlicher Kuli half beim Einsammeln, Pressen und Trocknen. Leider unterscheidet sich China von Japan auch darin sehr, daß hier die Vegetation rein verwüstet wird; während man in Japan überall schöne große Bäume, Baumgruppen und auch Wälder sieht, wird hier schon im Hochsommer jeder Berg kahl geschoren, Gras und junge Bäumchen werden abgeschnitten, um als Brennmaterial zu dienen. In den Schluchten, wo die Arbeit für die Grasschneider zu schwierig ist und deshalb ein Ansatz von Baumwuchs fortkommt, lassen sich Kohlenbrenner nieder, welche auch kaum fingerdicke Stämmchen verkohlen. Holzkohle ist derzeit das Hauptmaterial für Feuerung in der neuen Ansiedlung. Es ist für China ein großer Schade, daß man die Berge so verwüstet und bereits viel Nutzholz von auswärts einführen muß, während man das herrlichste Material selbst ziehen könnte, wobei viele Tausende der armen Bewohner ihr täglich Brod und darüber verdienen könnten. Aber es fehlt an einsichtigen Beamten und auch an kräftigem Schutz, wo von Privaten etwas zum Gemeinwohl unternommen wird. Auf die chinesische Mißregierung wurde ich auch hingewiesen durch die weite Überschwemmung im Yangtszthale. Durch diese wurden unzählige Häuser zerstört, Felder verwüstet, die Ernte vernichtet, manche Menschen fanden ihren Tod im Wasser, andere ein langsames Siechtum durch Mangel und Nässe. Auch in Kiukiang stand das Wasser in den Straßen. Trotz aller Notstände nimmt doch die Bevölkerung sehr zu. Ja ohne diese fortwährenden Massenmorde durch Rebellion, Überschwemmung, Sturm, Hunger und Seuchen würde die mongolische Rasse schon längst die Erde überschwemmt haben. Das könnte jedoch bald nachgeholt werden, wenn China unter die Kontrolle der Westmächte käme. Doch dieses wäre ein Problem für die Herren Politiker und Nationalökonomen. Bewundern muß man die Gelehrigkeit der Chinesen. Unter geschickter Anleitung und Aufsicht machen gewöhnliche Leute vortreffliche Arbeit. Der gute Bergweg nach Kuling von der Kiukiang-Ebene, mit etlichen Brücken, an steilen Stellen mit Steintreppen, ist doch circa drei deutsche Meilen lag. Die Häuser in der neuen Ansiedlung sind in verschiedenen Stilen gebaut, von Quadersteinen, Ziegelsteinen, Bachsteinen (d. h. unbehauen, wie sie in Wasserbächen und Thalrinnen gefunden werden) oder aus Holz konstruiert als Villa oder Landhaus oder Hütte. Fenster und Möbel sind ebenfalls von Chinesen angefertigt. Zwei Bäcker liefern täglich frisches Brod, zwei Schlächter sorgen für frisches Rind-, Schweine- und Hammelfleisch. Geflügel, Eier, Gemüse, Obst und den täglichen Reis bringen Leute reichlich aus den Dörfern. Konserven aller Art und ausländische Getränke sind auch bereits käuflich zu Preisen kaum verschieden von den in Hankao gebräuchlichen. Ebenso bestanden zwei Milchwirtschaften mit einer guten Anzahl Kühe, welche den Tag über auf den Bergen grasten. Leider war das Milchquantum unzureichend; deshalb sahen sich die höflichen Hirten genötigt, das Fehlende durch Wasser zu ergänzen. Auch ein Waschmann war vorhanden, der jedoch mit seinen Leuten der großen Aufgabe in der

Hauptsaison nicht gewachsen war, so daß etliche Familien ihre Wäsche nach Kiukiang schicken mußten. Man findet also in Kuling bereits alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört. Zu beklagen war die Unreinlichkeit der chinesischen Arbeiter, welche nicht einmal Rücksicht nahmen auf die zu Trinkwasser benutzten Quellbäche. Es ist eine der schwierigsten Aufgaben, Chinesen zur Reinlichkeit zu erziehen. Hat man dieselben beständig unter Kontrolle, so gelingt es wohl, da sie der Notwendigkeit nachgeben müssen; sie fügen sich dem Schicksal. Soweit aber Chinesen sich selber überlassen sind, herrscht auch der Schmutz. Man kann sogar chinesische Gelehrte behaupten hören: „Unreinlichkeit sei dem Menschen ebenso nötig, wie dem Felde der Dünger".

Es fanden sonntäglich Gottesdienste statt in englischer und chinesischer Sprache. Ich predigte einmal Englisch, enthielt mich aber des Chinesischen, da stets mehrere Missionare zugegen waren, welche gute Übung im Dialekt der Umgegend hatten. Die Gottesdienste waren recht gut besucht und bringen gewiß auch ihre Früchte.

Auffallend war mir die sehr große Anzahl von Ruinen früherer Klöster in den Bergthälern und auf den Hochflächen. Man sagt, es seien über 300 gewesen, jetzt findet man weit und breit kaum zehn, und diese sind klein und halb zerfallen. Die Taiping-Rebellen, wird erzählt, hätten die Klöster als Schlupfwinkel benutzt und von da Raubzüge in die Umgegend unternommen, so daß die Kaiserlichen dann alle Insassen der Klöster getötet und die Gebäude zerstört hätten. Wahrscheinlich wurde aus diesem Grunde die obrigkeitliche Erlaubnis zum Wiederaufbau versagt. Der Götzendienst scheint sonst auch hier wie anderwärts in China in voller Blüte zu stehen. Wahrscheinlich hat der Mohammedanismus auch noch eine Mission für Ostasien nach dieser Seite.

Mit meiner Chronik der chinesischen Geschichte kam ich um 100 Jahre weiter. Es giebt aber gerade in dieser Periode manche Nebenstudien nachzuholen, über Centralasien, Tibet, Mongolei, Mandschurei, Korea und Japan. Da ich mich auch nicht nur auf die Kaiser- und Kriegsgeschichte beschränken möchte, sondern Kultur- und Sittengeschichte, Litteratur, Religion, Recht und Gesetze, Kunst und Industrie mit in Betracht zu ziehen gedenke, so habe ich später noch mancherlei Nachträge zusammenzusuchen. An der Kritik der Klassiker habe ich auch etwas gethan, jedenfalls den ersten Abschnitt des zweiten Teils: „Die religiösen Anschauungen" ausgefeilt. Im zweiten Abschnitt, der das Kulturgebiet behandelt, ist noch manches umzuarbeiten; dazu fehlt zu gründlicherem Verständnis den chinesischen Gelehrten selbst elementar-wissenschaftliche Vorbildung.

Mein Herr Kwu war zum Staatsexamen nach Nanking gereist. Es waren diesesmal 24—25,000 Examinanden versammelt, davon erhalten 146 den zweiten Grad, etwa Licentiatenwürde. Natürlich dauert es etliche Wochen, bis die Liste der „Glücklichen" veröffentlicht werden kann. Die Arbeit für die Examinatoren ist eine ungeheure. Da jeder Aspirant drei Aufsätze zu liefern hat, so sind also über 70,000 Schriftstücke erst zu kopieren, dann zu prüfen. Nach seiner Rückkehr fand Herr Kwu seinen alten, 76 jährigen Vater schwerkrank, und starb derselbe auch in diesen Tagen. Hoffentlich wirkt die Trauerzeit wohlthätig auf Herrn Kwu und läßt Ewigkeitsgedanken in seinem Herzen aufkommen. Trotzdem er nun schon sieben oder acht Jahre von mir beschäftigt wird und die Grundwahrheiten des Christentums verschiedentlich durcharbeiten mußte, hat er sich doch bisher nur als kühlen Konfuzianer gezeigt, der diese Arbeit eben thut um des Lohnes willen, aber keinerlei inneres Interesse daran hat. Gerne hätte ich ihn schon längst durch einen Hoffnung erweckenderen Gelehrten ersetzt, habe aber bis jetzt trotz aller Bemühungen noch keinen finden können. Ich werde dadurch durchaus nicht entmutigt, sondern finde auch in diesem eine göttliche Fügung. Gute litterarische Arbeit bedarf genügend Zeit, im Geiste auszureifen. Ich finde immer wieder Gelegenheit zu Verbesserungen mancherlei Art, wenn ich genötigt bin, einige Zeit zu warten, und dann die Sache wieder vornehme. Auch kommt es der Arbeit zu gute, daß ich

dieselbe mit einem solchen Musterstück des orthodoxen Chinesentums Satz für Satz durchzufechten habe. Soll das Geschriebene anderen Gelehrten verständlich werden, so muß es mir vorher gelungen sein, meinen chinesischen Mitarbeiter einigermaßen zum Verständnis gebracht zu haben. Die Chinesen (Heiden) haben nun mein Erstlingswerk über deutsche Schulen nachgedruckt. Es ist kleines Format, aber schöner Druck auf weißem Papier. Ein größeres Format für Mandarine berechnet soll bald folgen. Ich freue mich darüber und lege dem Vorgehen kein Hindernis in den Weg, aber schön wäre es gewesen, wenn der ungenannte Herr Verleger mir wenigstens ein Exemplar zugesandt hätte. Von den chinesischen Christen werden meine Werke hochgeschätzt und anerkannt, von den Heiden auch wohl, aber nur unter der Hand.

Nachstehend lassen wir eine wörtliche Übersetzung der interessanten Korrespondenz, die Dr. Faber mit dem Schriftführer des Religionsparlaments in Chicago Dr. P. Carus im verflossenen Sommer hatte, folgen. In einem Briefe vom 10. Juli 1897 schrieb Dr. Carus:

„Mein geehrter Herr und Bruder! Im Namen des Komitees für Ausdehnung des Religionsparlaments nehme ich mir die Ehre, Ihnen ein Exemplar der Luxus-Ausgabe des Berichts des Sekretärs zu übersenden, und erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, daß wir beschlossen haben, eine Konferenz im Laufe des nächsten Herbstes zu veranstalten. Wir möchten zu diesem Zweck gern einen Brief von Ihnen haben, den wir bei dieser Gelegenheit vorlesen können, in dem Sie freundlichst Ihre Ansichten über den Fortschritt, den die Idee des Religionsparlaments seit dem letzten Kongreß in Chicago 1893 gemacht hat, darlegen wollen. Wir wünschen besonders zu wissen, ob in den Kreisen Ihrer Thätigkeit der Geist der Bruderschaft unter den verschiedenen Denominationen gewachsen ist; ob Männer verschiedener Ansichten jetzt miteinander in größerer Freundschaft verkehren und mehr Achtung vor den Überzeugungen anderer zeigen; und gleichzeitig, ob der Eifer nach Wahrheit leidet oder nicht leidet unter den auf Erweiterung zielenden Tendenzen des Parlaments; und endlich, wie weit von der Religion gesagt werden kann, daß sie der Erzeuger des neuen Geistes brüderlichen Gedanken-Austausches ist, der jetzt mehr und mehr in der Welt an Ausdehnung gewinnt.

In der Hoffnung, bald im Besitz einer Antwort zu sein, in der Sie Ihre Ansichten über die Aussichten des religiösen Lebens darlegen wollen, wie es Ihnen erscheint in Ihrem eigenen Wirkungskreis und in der Welt im ganzen, verbleibe ich mit brüderlicher Hochachtung Ihr ergebenster P. Carus."

Darauf erwiderte Dr. Faber am 14. September 1897 von Shanghai aus folgendes:

„Mein geehrter Herr und Bruder! Ich bescheinige Ihnen mit vielem Dank den Empfang eines Exemplars der „Ausbreitung des Religionsparlaments". Ich werde es mit größter Aufmerksamkeit studieren. Da ich einige Wochen von Hause abwesend war, so beeile ich mich mit meiner Erwiderung, damit sie noch, wenn möglich, für Ihre Zwecke rechtzeitig eintrifft. Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen meine aufrichtige Bewunderung auszusprechen für die vornehme Art und Weise, mit der Ihr Komitee dies Werk vollbringt. Unfehlbar muß der Erfolg für alle die nutzbringend sein, die den ernstlichen Wunsch haben, die Menschheit durch die Einflüsse wahrer Religion zu veredeln. Hochmütige Exclusivität, eigensinnige Bigotterie, liebloser Fanatismus haben ihre Quellen nicht in der Religion, sondern in der menschlichen Leidenschaft und sind Feinde wahren religiösen Lebens. Das echte Christentum hat nichts zu fürchten von der engsten Berührung mit anderen religiösen Genossenschaften. Wir wünschen eine unparteiische und offene Prüfung des christlichen Lebens in seiner Totalität und haben ein Recht zu fordern, daß andere Religionen, so wie sie wirklich sind, in allen Beziehungen ihres eigenartigen Lebens, aber nicht eingebildete Phantome hier und da, mit der unsrigen verglichen werden. — Über den Fortschritt der Idee des Religionsparlaments in diesem Teile Chinas

kann ich wenig oder nichts sagen. Pung, der die größte chinesische Celebrität in Chicago war, hüllt sich vollständig in Schweigen. Wie weit sein für das Chicagoer Religionsparlament übersetzter chinesischer Essay bei chinesischen Beamten cirkuliert hat, ist mir unbekannt. Ich habe bisher von keinem gehört, der ihn gelesen hätte. Daß der römische Papst sich freundlich über die Ausdehnung des Religionsparlaments äußert, ist erfreulich, aber ich habe bisher noch nicht gehört, daß er den Protestantismus anerkannt hätte, noch daß man protestantischen Missionen den Zutritt in Kolonien gestattet hätte, die unter der Herrschaft römisch-katholischer Staaten stehen. Das gleiche muß von Rußland gesagt werden. Die Beziehungen der Römisch-katholischen zu den Protestanten in China sind beklagenswert, wie Sie aus den Nachweisen der Herren Dr. Ashmore nnd Roß im Chinese Recorder 1896 und 1897 ersehen können. Von den Protestanten sind die amerikanischen Baptisten und die amerikanischen Episkopalisten am exklusivsten; die letzteren erkennen nicht einmal die Beamten anderer Kirchengemeinschaften an. Einige unter den amerikanischen Presbyterianern gehören zu den intolerantesten, so weit es den im Chinesischen für „Gott" gebrauchten Terminus angeht. Der Ausdruck „Shangti" gewinnt jedoch weite Annahme trotz ihrer erbitterten Opposition. In China muß noch sehr viel zur Ausbreitung des Religionsparlaments geschehen. Von ganzem Herzen wünsche ich ihm jeglichen Erfolg und werde alles thun, was in meinen Kräften steht, um seine Bestrebungen zu fördern. Mit brüderlicher Hochachtung verbleibe ich, geehrter Herr Dr. Carus, Ihr ergebenster E. Faber."

Aus D. Fabers Jahresbericht für 1897.

„Das verflossene Jahr hat für China manche wichtige Ereignisse gebracht. Der Westfluß wurde eröffnet mit dem Hafen Wutschau in einer bisher für Fremde verschlossenen Provinz Kwansi. Eine Kaiserl. Chinesische Bank kam zu stande. Die chinesische Post mit Anschluß an den Weltpostverein wurde ins Leben gerufen. Mit England wurde die Grenze Birmas durch Vertrag geregelt, auch neue Handelswege eröffnet. Frankreich ging auch nicht leer aus an der tongkin-chinesischen Grenze. Rußland schloß einen Vertrag wegen einer Eisenbahn vom Amur durch die Mandschurei, wodurch Rußland den Nord-Osten Chinas beherrschen wird. Deutschland besetzte die Kiautschou-Bucht, wodurch ein großer Teil der Shantung-Provinz in Abhängigkeit kommen kann. Die Eisenbahn zwischen Tientsin und Peking kam in Betrieb und ist von gutem Erfolg. Eine kleine Strecke zwischen Shanghai und Wusung ist noch im Bau begriffen. Der Telegraph geht durch alle Provinzen des Reiches, auch durch Hunan, wo man sich lange dagegen sträubte. Es bestehen Dampfbootgesellschaften, welche kleine Dampfer von Vertragshäfen aus nach größeren Städten ein bis zwei Tagereisen weit gehen lassen, hin und zurück eine Anzahl Hausboote schleppend, welche von Passagieren gemietet sind.

Eine nicht geringe Anzahl von Fabriken ist in Shanghai gebaut und teilweise schon im Gange, besonders haben die Seidenspinnereien überhand genommen, so daß beste Aussicht auf einen Krach ist wegen Mangel nnd Verteuerung der Cocons. Baumwollenspinnereien und Webereien mehren sich ebenfalls. Eine Dampfmühle kann bereits mehr mahlen, als Weizen käuflich ist, und liefert mehr Mehl, als die Chinesen gebrauchen können, da deren Hauptnahrung aus Reis besteht. Auch Papiermühlen sind vorhanden, doch lohnt sich noch die Einfuhr von Papier aus Japan, Europa und Amerika. Streichholzfabriken giebt es vier, die gute Geschäfte machen, doch mit Japan konkurrieren müssen. Die Produkte einer Backsteinfabrik finden guten Absatz. Eine Dampf-Möbelfabrik wurde kürzlich bedeutend vergrößert, während die chinesischen Schreiner und Zimmerleute noch immer ihre Bretter und Latten eigenhändig aus Balken sägen. Der Reis wird nun auch, wenigstens in Shanghai, durch Dampfmaschinen ent-

hülst und gereinigt, fertig für die Küche. Das Zigarettengeschäft mit Maschinenbetrieb scheint lohnend und schwunghaft. Die Seifenbereitung zeigt noch keinen rechten Erfolg. In den Druckereien, auch für chinesische Bücher, sind Gasmaschinen und auch Photolithographie und andere ausländische Verfahren im Gebrauch. Buchbinder, Schneider und andere Handwerker benutzen verschiedene Handmaschinen. Man merkt außerdem gewaltigen Fortschritt in anderen Dingen. Öfen und Fensterscheiben mehren sich in den Wohnungen der wohlhabenden Chinesen. Petroleum wird in allen Geschäftslokalen gebrannt, auch vielfach in den Privathäusern, dazu bedient man sich der Lampen von auswärts, billige aus Japan sind häufig. Ausländische Nadeln werden von den Frauen bevorzugt, dazu auch ausländischer Zwirn. Man kann reiche Chinesen mit Frau und Kind im offenen Wagen durch die Straßen fahren sehen, jüngere Chinesen auf dem Zweirad. Obschon damit die Neuerungen noch nicht erschöpft sind, zeigt auch diese lückenhafte Skizze, daß China ins Rollen gekommen ist.

Über die eigene Arbeit habe ich schon öfter geschrieben, so daß ich dieses Mal kurz sein kann. Mein „Status of Women“ und die englische Übersetzung des „Mencius“ sind in 2 Auflagen erschienen, „Micius“, der „Sozalismus im alten China“, ist aus dem Deutschen übersetzt und gedruckt, ebenso die „Problems of Practical Christianity in China“. Das von den Chinesen in verschiedenen Ausgaben nachgedruckte Werk über „Deutsche Schulen“ ließ Pastor Kranz mit dem andern Bändchen über „Erziehung“ zusammen umdrucken und in einen Band binden. Das „Herzbüchlein“ giebt er ebenfalls neu heraus. Von meinem Werk über „Civilisation“ erschien in Hankao eine kleine Ausgabe in einem stattlichen Band. Meine Markuspredigten werden daselbst stereotypiert, ebenfalls in kleinerer Schrift. Von meinem neuen Werk über die Klassiker ist der 2. Teil in der Presse und bereits soweit gedruckt, daß er voraussichtlich gegen Ende März 1898 fertig sein wird. Es werden 4 Bände, die mit den 2 Bänden des ersten Teils ein Ganzes von 6 Bänden bilden, also vom Umfange meines Lukaskommentars. Über den Inhalt findet sich vielleicht später einmal Zeit und Gelegenheit ausführlich zu berichten. Es ist viel Denkarbeit in diesen 6 Bänden enthalten und eine so umfassende Benutzung der einschlägigen chinesischen Litteratur, wie mir nur möglich war, wozu ich auch keine Kosten scheute. Ich habe auch nicht etwa nur kritisiert, sondern es mir angelegen sein lassen, neben Belegen aus anerkannten Autoren und Beispielen aus der chinesischen Geschichte, auch das christliche Ideal und Ziel des Menschen, dem zuzustreben ist, und die Mittel und Wege, dieses Ziel zu erreichen, so klar und doch so bündig als möglich darzulegen. Eine derartige Arbeit darf natürlich nicht mit irgend einer Art von litterarischen Massenprodukten oder von Übersetzungen ausländischer Produkte ins Chinesische verglichen werden. Die Aufgabe, welche ich mir stellte, ist keine geringere, als das gesamte Geistesleben der Chinesen mit christlichen Geiste zu durchdringen. Geist aber wirkt, wie Lebenskraft, aneignend und ausscheidend, zersetzend und neu aufbauend. Die Zeit scheint jetzt günstig für eine annähernd vorurteilsfreie Aufnahme eines solchen Werkes unter den chinesischen Gelehrten. Möge Gott, durch dessen Gnade ich in den Stand gesetzt wurde, diese gewaltige Aufgabe soweit zu lösen, seinen Segen geben, daß recht viele Leser angeregt werden, weiter zu suchen bis sie das Heil in Christo gefunden haben! Es bleibt nach Vollendung dieser beiden Teile noch zu erledigen, als dritter Teil, eine kritische Beleuchtung der chinesischen Litteratur und, als vierter, die Beurteilung der chinesischen Geschichte nach den Resultaten der christlichen Geschichtsentwicklung. Dazu habe ich bereits mancherlei Vorarbeiten fertig, so daß ich hoffe, ziemlich schnell zum Abschluß kommen zu können. Der letzte Teil soll dann die Aufgaben der Gegenwart behandeln. Zunächst danke ich Gott von Herzen, daß es mir möglich geworden ist, diese beiden Teile abschließen und veröffentlichen zu können, wie ich hoffe zur Ehre Gottes, als Leitstern für die Chinesen und ein bleibendes Denkmal zwölfjähriger Arbeit des Allg. ev.-prot. Miss.-Vereins in China.“

Aus Pfarrer Kranz' Jahresbericht für 1897.

„Mein Hauptinteresse hat sich der Gesellschaft für Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen zugewendet, deren Geschäfte ich in der Abwesenheit von Rev. Richard verwaltet habe. Wir haben vom 1. November 1896 bis November 1897 199,200 Bände gedruckt und für über 12,000 Dollars (etwa 25,000 Mk.) Bücher verkauft. Bei den Kü Ren Examinas im September haben wir 121,950 Exemplare kleinerer Schriften in 11 Provinzen verbreitet. Ich habe einen Katalog der Bücher und im November den englischen Jahresbericht der Gesellschaft verfaßt. Der letztere ist in 800 Exemplaren gedruckt und weithin verbreitet (in England, Schottland, Amerika, China; auch nach Deutschland sandte ich etwa 75 Exemplare). Der Bericht hat hier allgemeine Anerkennung gefunden. Mr. Archibald Little, ein Kaufmann aus Chungking, früher ein Gegner aller Missionsarbeit, nennt unsere Gesellschaft „the most useful Society in China." Er nimmt jetzt 6 große Kisten voll von unseren Büchern mit hinauf nach Chungking. Ausgezeichnet war auf unserer Jahresversammlung die Rede meines Freundes, des Rev. Dr. Stevens von der engl. Union church hier, welcher leider nun am 1. Januar nach England zurückgekehrt ist. Er kam 1892 einen Monat nach mir hier an. Rev. Box hat bei dieser Gelegenheit die Pionierdienste christlicher Litteraturverbreitung und den Nutzen, den andere Formen evangelischer Missionsthätigkeit davon haben, gut hervorgehoben. Die Jahresversammlung war von mir arrangiert und den Rednern der Gegenstand ihrer Ansprachen anempfohlen. — Mr. Richard ist Anfang Dezember nach Shanghai zurückgekehrt, und wir sind beide nun Sekretäre der Gesellschaft. Er ist auf seiner Hinreise sehr erfolgreich gewesen und hat im ganzen etwa 1600 Pfund (etwa 28,000 Mk.) Subskriptionen für uns gesammelt; außerdem hat ihm ein Engländer unter gewissen Bedingungen 30,000 Taels (= 90,000 Mk.) für ein Institut in Aussicht gestellt. — In der vorletzten Woche haben Mr. Richard und ich im Auftrage der Verbreitungsgesellschaft einen Laden in der Hauptstraße Shanghais auf ein Jahr gemietet, in welchem wir mit Hilfe tüchtiger Chinesen eine Centralniederlage und Verkaufsstelle christlicher Litteratur einrichten werden. Rev. Richard hat eine Menge Illustrationen und für etwa 4000 Mk. Stereotypplatten von Illustrationen aus der allgemeinen Kultur- und der biblischen Geschichte mitgebracht. Um diese Bilder ordentlich ausstellen zu können, müssen wir einen besseren Laden haben, als die Presbyterian Mission Press uns bietet. Die Kosten des Ladens (incl. Gehälter für 3 Chinesen) werden wenigstens 1400 Doll. im Jahr betragen. Dies müssen wir streben durch größeren Vertrieb unserer Bücher wieder einzubringen. Ein Hauptgrund, weshalb ich der Verbreitungsgesellschaft soviel Zeit widme, ist der, daß ich überzeugt bin: „Einigkeit macht stark". Für Litteraturverbreitung in einem so kolossalen Reiche wie China muß eine starke Organisation geschaffen werden; es geht auf die Dauer nicht und ist Kraftvergeudung, wenn jeder Verfasser sich selbst um die Verbreitung seiner Bücher kümmern soll. Leider hat sich bis jetzt noch keine englische oder amerikanische Missionsgesellschaft zu der höheren Einsicht aufgeschwungen, daß es eine sehr erfolgreiche Missionsthätigkeit sein würde, wenn sie einen tüchtigen christlichen Geschäftsmann (am besten Drucker und Buchhändler in einer Person) als Centralagenten für christliche Litteratur in China anstellen und gehörig besolden würde (etwa 400 £ = 8000 Mk. pro Jahr nötig); denn vieles, was Rev. Richard und ich in den vergangenen Jahren haben thun müssen, könnte ein technisch geschulter Geschäftsmann leichter und schneller erledigen. Das Werk der Verbreitungsgesellschaft dehnt sich bedeutend aus, und wir bemühen uns auch, an den wichtigsten Orten im Inneren Chinas Schriften-Niederlagen zu gründen.

Im letzten Aprilbericht habe ich ausführlich über das Lehrbuch der Romanisation (Schreibweise mit lateinischen Buchstaben) berichtet, zu dessen Abfassung ich Rev. Leaman veranlaßt, und an dem ich selbst viel mitgearbeitet habe. Das Buch hat bei manchen Missionaren guten Anklang gefunden und wird bei künftigen

Diskussionen über die zweckmäßigste Romanisationsweise von Nutzen sein. Der Druck kostete mich 178 Doll. Außerdem habe ich im vergangenen Jahre auf meine Kosten drucken lassen: Die Übertragung des Kuan hoa Tsch Naw (I. Teil) in den Shanghaidialekt durch einen meiner Lehrer in 500 Exemplaren (kostet 36 Doll.). Die American Protest Episcopal Mission hat das Buch bereits in ihren Lehrkursus für junge Missionare aufgenommen. Ferner meine Schrift: „Das Christentum ist die Vollendung des Konfuzianismus“ zunächst in 18,000 Exemplaren, und da diese im November vergriffen waren, nochmals in 22,000 Exemplaren (Druckkosten für 40,000 Expl. 86 Dollar). Ferner habe ich Dr. Fabers zwei Bücher „Westliche Schulen“ und „Prinzipien der Erziehungslehre“ in einem Bande in 3000 Exemplaren auf weißem Papier neu drucken lassen (2000 davon beabsichtige ich gratis zu verteilen). Druckkosten für 3000 Exemplare 310 Doll. Diesem Buche habe ich einen ausführlichen chinesischen Katalog von Dr. Faber's Werken anfügen und diesen Katalog noch separat in 5000 Exemplaren drucken lassen, um ihn in unsere Monatsschriften Kung Pao und Huei Pao einzulegen und so über ganz China hin zu verbreiten. Augenblicklich lasse ich 5000 Exemplare von Dr. Faber's illustriertem Herzklassiker neu drucken, wovon früher schon viele Tausende in der Kantonprovinz verbreitet sind. Außerdem drucke ich in 500 Exemplaren ein Werk, verfaßt von dem Lehrer eines Dr. Macklin in Nanking: „Unterhaltungen gebildeter Männer in Chinesisch“; das Werk hat bisher unter den Mitgliedern der Foreign Christian Mission als Manuskript zirkuliert und ihnen bei Erlernung der chinesischen Höflichkeitsausdrücke gute Dienste geleistet.

Vom Verein habe ich seit Januar 1897 im ganzen 483,50 Mk. für Bücherverbreitung erhalten. Dafür habe ich mit Dr. Fabers Zustimmung durch die Hankao-Traktatgesellschaft für 70 Mk. 376 Exemplare ihrer billigen Ausgabe der „Civilisation“ an einen Missionar Mr. Curtis in Kütsingfu, Yünnan, zur Verbreitung in jener fernen Provinz senden lassen. (Er hatte um Bücher gebeten.) Den Rest des Geldes wollen wir verwenden zum Bezahlen der Stereotypplatten einer neuen Ausgabe des großen Markus-Kommentars, die wir bereits im Sommer in Hankao bestellt haben, deren Druck aber nur langsam vorwärts schreitet.

Im letzten Quartal habe ich regelmäßig an dem Text eines illustrierten Lebens Jesu in Kuan hoa gearbeitet, und der Text ist nun druckfertig. Das Manuskript umfaßt 200 Seiten. Der Titel lautet: „Wichtigste Worte und Thaten Jesu“. Ich gebe im 1. Abschnitt die Geburt Jesu, die Geschichte vom 12jährigen Jesus im Tempel, die Taufe Jesu und dann in 5 weiteren Abschnitten gruppenweise zusammengestellt 2. die wichtigsten Reden Jesu, 3. die Gleichnisse, 4. die Wunder, 5. das Leiden und Sterben und 6. die Auferstehung des Herrn. Ich schließe mich fast durchgängig an den biblischen Text an, nur wo es dringend nötig ist, besonders bei den Parabeln, habe ich kurze Erklärungen hinzugefügt. Die Leidensgeschichte habe ich auf Grund der vorzüglichen Passionsgeschichte des Württemberger Gesangbuches (mit wenigen Umstellungen) bearbeitet. Von dem Kunstverlag Karl Hirsch in Konstanz habe ich 2000 Serien (je 20 Bilder, zusammen 40,000) buntgedruckter Bilder aus dem Leben Jesu bestellt (für 1200 Mk., außerdem der Druck des chinesischen Textes wohl 400 Mk.), und sobald die Bilder ankommen, soll der Druck beginnen. Über jedes Bild habe ich natürlich nach der mir vorliegenden Probe eine Erklärung in den Text eingefügt. Der Verein hat zur Anschaffung dieser Bilder 300 Mk. beigesteuert.

Über die politische Lage ist es wohl nicht meine Aufgabe eingehend zu berichten. Um des armen chinesischen Volkes willen würde es mich freuen, wenn Deutschland noch größere Stücke Chinas annektierte und England dem Beispiele folgte; denn dadurch würde der Bedrückung des Volkes durch die Mandarine ein Ende gemacht und die verarmten Massen des Volkes bekämen mehr Gelegenheit,

etwas Geld zu verdienen. Ob der Fortschritt des Evangeliums im Lande dadurch befördert würde, bleibt dahin gestellt; denn natürlich steigt der Fremdenhaß in einflußreichen chinesischen Kreisen, und das Evangelium der Liebe kann nicht mit Kanonen aufgezwungen werden. Die Hauptfrage, die alle hier sehr bewegt, ist die: Was wird England thun? Rußland wird voraussichtlich den ganzen Norden Chinas annektieren.

Möge Gottes reichster Segen auf der Vereinsarbeit ruhen im neuen Jahre!"

Aus den Zweigvereinen.

Unser früherer Missionar Pfarrer Munzinger

unternahm im Januar d. J. eine Vortragsreise und hielt in Osnabrück, Braunschweig, Hamburg, Flensburg, Kiel und Berlin Vorträge über das japanische Missionsfeld. Für die interessanten Ausführungen, die er am 19. Januar über seine Arbeit in Japan im Kreise der Berliner Mitglieder unseres Vereins machte, verweisen wir auf das ausführliche Referat in Nr. 5 des „Protestant". Aus dem Kieler Zweigverein wird uns folgendes geschrieben:

„Herr Pfarrer Munzinger verweilte auf seiner Reise auch einen Tag in Kiel, wo er auf Wunsch des Vorstandes des Ortsvereins am 22. Januar in der großen Aula der Universität einen Vortrag hielt über das Thema: „Buddhismus und Christentum in Japan". Die Versammlung war stark besucht; außer vielen Vereinsmitgliedern waren manche Freunde der Mission überhaupt anwesend, unter ihnen mehrere hohe Offiziere, Professoren und Studenten. Die Versammlung hörte dem fesselnden Vortrag mit größter Aufmerksamkeit zu. Der Redner zeichnete zuerst den Charakter des Chinesen und des Japaners, zeigte dann, wie die religiöse Veranlagung des Japaners mit seinem übrigen Geistesleben in engem Zusammenhange steht, schilderte darauf den japanischen Götzendienst, konstatierte eine große Ähnlichkeit im Kultus mit dem römischen Katholizismus und entwarf zuletzt ein Bild von der christlichen, spez. der evangelischen Missionsthätigkeit. Die Kollekte brachte die Summe von 122,34 Mark. Außerdem brachte ein Mitglied, das verhindert war, zum Vortrag zu kommen, dem Kassierer vorher 20 Mark. Nach Deckung der Kosten konnten $^3/_4$ der Summe dem Kassierer des schlesw.-holst. Zweigvereins eingesandt werden.

Im Anschluß an diese Mitteilungen dürften noch einige Angaben über den Kieler Ortsverein gemacht werden. Die Zahl der Mitglieder ist in diesem Jahre um 30 gestiegen und beträgt jetzt 370, unter welchen gegen 80 Damen sind. Es ist schon früher berichtet, daß in Anlaß eines Vortrages der Frau Pfarrer Bickel recht viele Damen dem Verein beigetreten sind; man wollte aber keinen eigenen Frauenverein gründen, sondern die Damen zogen es vor, sich dem bestehenden Ortsverein einzugliedern. Durch das Einsammeln der Beiträge, das Versenden der Missionsblätter, das Einladen der Mitglieder zu Versammlungen u. dgl. erwachsen erhebliche Unkosten, aber der Vorstand hat doch in diesem Jahre reichlich 560 Mark an die Kasse des schlesw.-holst. Zweigvereins einsenden können. Es würde sich hier noch mehr thun lassen, wenn nicht die sich für Mission interessierenden Kreise bereits längst vor Gründung unseres Vereins bei einem anderen Missionsverein beteiligt wären. Möchten sich auch in denjenigen Orten Schleswig-Holsteins die rechten Männer und Frauen finden, unsere Missionsbestrebungen zu wecken und zu fördern, wo dieselben bis jetzt noch keinen Boden gefunden haben!"

Der Potsdamer Zweigverein

feierte sein Jahresfest am 23. Januar in der Heilig-Geist-Kirche. Den Bericht erstattete Pred. Lic. Dr. Kind, die Predigt hatte unser neuer Missionar Pf.

Haas übernommen. Auf Grund von Ap.-Gesch. 15, 6—10 führte er in sehr geistvoller Weise den Gedanken durch, daß die Grundsätze, die Petrus auf dem Apostel-Konzil leiteten, auch unsere Leitsätze sein müßten. 1. Den Heiden muß das Evangelium gepredigt werden; denn das ist Gottes Wille, und diese Überzeugung treibt den Missionar hinaus in die Weite und läßt ihn aushalten auch bei den schwersten Enttäuschungen. 2. Den Heiden darf nicht mehr als das Evangelium gepredigt werden. Man darf ihnen kein Joch veralteter Satzungen, die wir selbst nicht mehr zu tragen vermögen, auferlegen wollen. Unser Geist darf nicht der der alten Kirchenväter sein, sondern muß der Geist Jesu Christi sein. Sein schlichtes Evangelium ist die Kraft im Leben und im Sterben. Wir dürfen nichts dazu, aber auch nichts davon thun, ihnen darf 3. nicht weniger als das Evangelium gepredigt werden. Wie reich ist es doch, welche Seligkeit giebt es doch! Wer wollte nicht ein Bringer solcher Freudenbotschaft sein! Aber auch an der heimatlichen Missionsgemeinde ist es, mit der That kräftig für das große Werk einzutreten. Dann wird der Segen nicht ausbleiben. — In der Nachversammlung hielten noch Prof. Dr. Paetsch, der neue Vorsitzende des Potsdamer Zweigvereins, und Pred. Dr. Arndt Ansprachen.

Der Frankfurter Zweigverein

veranstaltete sein Jahresfest am 30. Januar. Den Bericht erstattete Konf.-Rat Dr. Ehlers, die Festpredigt hielt Missionar Pf. Haas.

Der Berliner Haupt-Verein

hatte für sein diesjähriges Fest, das am 13. Februar gefeiert wurde, die herrliche Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche erhalten, die denn auch bis auf den letzten Platz gefüllt war. Den Bericht hatte Pred. Lic. Dr. Kind, die Festpredigt Pred. Dr. Arndt übernommen. In tief ergreifenden Worten sprach der Festprediger auf Grund von Joh. 7, 37—39 über den rechten Betrieb und den Segen der Missionsarbeit. Erhöht wurde die Feier durch die künstlerisch vollendeten Gesänge des Kirchenchors. In der Nachversammlung im großen Saale des Zoologischen Gartens hielten Pred. Lic. Dr. Kirmß, unser neuer Missionar Pf. Haas und Oberlehrer Dr. Groth Ansprachen. Lic. Kirmß wies hin auf die Geduld und die Liebe, die alle Missionsarbeit erfordert, aber auch auf den Segen, der daraus fließt, Pf. Haas sprach von den Motiven, die ihn zu dem Entschluß bewogen, nach Japan als Missionar zu gehen, Dr. Groth wies auf die großen Pflichten, die wir als evangelische Deutsche in Ostasien haben.

Der Berliner Missions-Frauen-Verein

versammelte am 2. März im großen Festsaale des Berliner Rathauses über 1000 Freunde seines Werkes zu einem Familienabend. Die Vorbereitungen dazu waren von den Vorstandsdamen von langer Hand getroffen. Das Programm umfaßte zwei Teile, deren erster durch einen kurzen Bericht des Predigers Dr. Arndt, einen Vortrag des in Berlin weilenden Mitgliedes der Hongogemeinde Dr. Fujinami über unsere Frauenmission, eine Ansprache des Missionars Pf. Haas und eine Reihe von meisterhaft ausgeführten musikalischen Vorträgen der Hofpianistin und Kammervirtuosin Fräulein Martha Remmert und des Herrn Dr. Oskar Schneider ausgefüllt war. Der zweite Teil war der Vorführung von Projektionsbildern, die Land und Leute in Japan, sowie die Arbeitsstätten unseres Vereins darstellten, mittelst des Skioptikons durch Herrn Dr. med. Kronecker gewidmet. Eingeleitet waren beide Teile durch Gesänge des Chors der Neuen Kirche.

Die Bewirtung der Gäste in der Pause hatten, wie schon in den Vorjahren, wieder die Damen des Vorstandes übernommen. In dem großen Bibliothekszimmer vor dem Festsaale war ein Buffet aufgestellt, an dem Bier verschänkt wurde, das ein Freund unseres Vereins gestiftet hatte, an einer großen Anzahl

von Tischen waren belegte Brödchen, Kuchenwaren, Limonaden &c. erhältlich. In einem anderen Vorraume wurden Japanartikel, Flugschriften, Bilder der neuen Kirche in Tokyo und Postkarten mit Ansichten aus Japan von jungen Damen verkauft. Es war ein lebhaftes Treiben, das sich in der Pause entwickelte. Die Bemühungen der Damen wurden reich gelohnt durch den schönen Reinertrag von 1420 Mk. Von diesem Gelde sind 1020 Mk. für unsere japanesische Mission, 400 Mk. für die neue Kirche in Shanghai bestimmt worden. Ein kurzes Wort des Dankes an alle Mitwirkenden durch Pred. Dr. Kind schloß den schönen und wohlgelungenen Abend. Möchten unsere anderen Frauenvereine recht bald und recht zahlreich dem Beispiele des Berliner Frauenvereins folgen!

Aus dem Centralvorstande.

Der Protektor unseres Missionsvereins Seine Königliche Hoheit Großherzog Karl Alexander von Sachsen

hat auf die Übersendung unseres Jahresberichts in einem huldvollen Schreiben vom 14. März d. J. geantwortet:

„Dem Centralvorstande des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins sage Ich für seinen Bericht vom 9. d. M. und dessen Beilagen Meinen aufrichtigsten Dank. Mit ernster Aufmerksamkeit und der gewohnten herzlichen Teilnahme habe Ich davon Kenntnis genommen. Der in dem Berichte ausgesprochenen Ansicht über die erfreuliche allgemeine Lage der evangelischen Mission in Japan und über die Erfordernisse für ein weiteres erfolgreiches Vorgehen in China kann Ich Mich nur anschließen und nehme mit Freuden Anlaß, dem Vereine für die auch in dem vergangenen Jahre entfaltete aufopfernde Thätigkeit Meine vollste Anerkennung auszusprechen. An seiner Spitze zu stehen, gereicht Mir zu wahrer Genugthuung, und bereitwillig habe Ich, der an Mich gerichteten Bitte entsprechend, sein Gesuch in betreff der Errichtung einer Mission in Kiautschou dem deutschen Reichskanzler auf das wärmste zur Berücksichtigung empfohlen.

Möchte die Erwerbung dieses wichtigen chinesischen Hafenplatzes für Deutschland wie unserem gesamten nationalen Leben, so auch der Entwicklung des deutschen evangelischen Missionswerkes in Ostasien einen neuen Aufschwung geben. Dazu wolle Gott Seinen Segen verleihen!"

Mission in Kiautschou.

Sofort nach dem Eintreffen der telegraphischen Nachricht von der Erwerbung Kiautschous durch das Deutsche Reich hat es unser Geschäfts-Ausschuß für seine Pflicht gehalten, nachdem auch unser Missionar Pfarrer Paul Kranz in Shanghai in einem Briefe vom November v. J. dazu angeregt hatte, die nötigen Schritte zu thun, ein Missionsunternehmen in unserer ersten deutschen ostasiatischen Kolonie anzubahnen. Er hat bereits am 14. Januar d. J., unseren Missionar Dr. Faber in Shanghai beauftragt, sich sofort nach Kiautschou zu begeben, an Ort und Stelle zu prüfen, in welcher Weise mit der Missionsarbeit daselbst eingesetzt werden kann, und seine Vorschläge alsbald dem Centralvorstande zu unterbreiten. Unser Protektor, Se. Königl. Hoheit Großherzog Karl Alexander von Sachsen, den wir in unserer Eingabe vom 25. Februar d. J. baten, unser neues Missionsprojekt der Unterstützung des deutschen Reichskanzlers zu empfehlen, hat mit großer Freude unseren Plan begrüßt und seine gnädigste Förderung zugesichert, wie er es in huldvollen Worten auch in dem oben mitgeteilten Schreiben ausspricht. Inzwischen hat uns Dr. Faber einen vollständig ausgearbeiteten Plan für die Mission in Kiautschou vorgelegt. Es sind bisher nur englische

und amerikanische evangelische Missionsgesellschaften neben den Katholiken in der großen, etwa 25 Millionen Einwohner zählenden Provinz Shantung, zu der die von unserer Marine besetzte Kiautschou-Bucht gehört, thätig. Die deutsche Reichsregierung hat ein verhältnismäßig kleines Terrain in Besitz genommen, nämlich die Umgebung des am Eingange der Kiautschou-Bucht liegenden Forts Tsingtau, das von der Stadt Kiautschou noch 1½ Tagereisen entfernt ist. Es ist jedoch anzunehmen, daß weitaus der größere Teil der ganzen Provinz Shantung deutschem Einflusse und deutschem Verkehre sich öffnen wird. Für evangelische Missionare bietet sich somit ein reiches Feld der Thätigkeit, zumal auch die Kiautschou-Bucht selbst samt ihrem Bezirk noch von keiner, weder katholischen noch evangelischen, Mission besetzt ist. Da unser Missionsverein unter allen deutschen evangelischen Missionsgesellschaften sein bisheriges Arbeitsgebiet Kiautschou am nächsten hat, nämlich in dem nur 36 Stunden Dampferfahrt entfernten Shanghai, so erachten wir es für unsere unabweisliche Pflicht, mitzuhelfen, daß den neuen Schutzbefohlenen unseres Deutschen Reiches nicht nur europäische Civilisation, sondern auch unser Evangelium gebracht werde und haben in unserer Konferenz am 13. April zu Gotha beschlossen, sofort mit praktischer Missionsarbeit in Kiautschou zu beginnen.

An alle unsere Mitglieder und Freunde richten wir die herzliche Bitte, ihren Eifer für unser Werk zu erhöhen und uns hilfsbereit auch bei unseren neuen Unternehmungen zu unterstützen.

Unser Missionar Pfarrer Kranz

und seine Gattin in Shanghai sind am 16. Februar d. J. durch die Geburt eines Söhnchens erfreut worden. Ebenso schenkte Gottes Güte

Unserem Missionar Pfarrer Wendt

und seiner Gattin am 20. Februar ein Söhnchen.

Bazar in Tokyo.

Wir können allen den Freundinnen unseres Werkes, die unseren letzten Bazar so reichlich bedacht haben, zu unserer großen Freude mitteilen, daß der Ertrag desselben so hoch war, wie bei keinem der bisherigen. Der Bazar fand am 9. und 10. Dezember in Tokyo und am 15. Dezember in Yokohama statt. Der Reingewinn betrug 1000 Yen, also über 2000 Mk. Der nächste Bazar soll Ende 1899 stattfinden, und wir bitten schon heute alle unsere Missionsfreundinnen, ihre Gaben bis Juni 1899 fertigzustellen, da sie Ende Juli nach Tokyo gesandt werden müssen. Die Sammelstelle hat wieder Herr Pastor Burggraf in Bremen, Ellhornstr. 19A, gütigst übernommen.

14. Centraljahresfest und Generalversammlung.

Für die Generalversammlung unseres Vereins, die, wie schon mitgeteilt, in Frankfurt a. M. am 20.—22. September stattfinden soll, ist folgendes Programm vorläufig festgesetzt:

Dienstag, den 20. September, Vormittags 9 Uhr: Konferenz des Centralvorstandes. — Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der St. Katharinen-Kirche. Nach der Predigt Abordnung des Missionars Pfarrers Haas. — Abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung.

Mittwoch, den 21. September, Vormittags 9 Uhr: Generalversammlung, Geschäftlicher Teil. — Vormittags 10 Uhr: Öffentlicher Teil. 1. Eröffnung. 2. Begrüßungen. 3. Jahresbericht. 4. Vortrag von Prof. Dr. H. Holtzmann. 5. Ansprache von Missionar Pf. Haas. — Nachmittags 2 Uhr: Festessen im „Palmengarten". — Abends 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung im großen Saale des „Saalbaues". Ansprachen von Prof. Dr. Pfleiderer, Oberhofpred. Dr. Spinner, Pf. Munzinger u. a.

Donnerstag, den 22. September: Ausflug nach Wiesbaden oder Homburg.

Schulbuddhismus.

Von Pfarrer **Hans Haas.**

Ohne Schweiß kein Preis. An die Wahrheit dieses Spruches müssen wir allgemach auch im Blick auf die Missionsarbeit in Japan glauben, wo es eine Zeit lang scheinen konnte, als ob das Christentum Triumphe feiern dürfe, ohne vorher schwer gekämpft zu haben. Der Hauptgegner des Christentums in Japan ist der Buddhismus. Das wollen manche nicht recht verstehen. Wie er zum absurdesten Aberglauben und zu schlechtem Ceremoniendienste herabgesunken ist, müßte die christliche Mission leichtes Spiel mit ihm haben, nachdem das Land sich der Kultur des Westens erschlossen hat, meint noch immer mancher. Daß er damit den Gegner unterschätzt, sagen uns unsere eigenen Missionsarbeiter. Das bestätigen aber auch die andern Missionare, die in Japan arbeiten. Die Church Missionary Society hat kürzlich die Geschichte ihrer Mission in Japan in 3. Auflage herausgegeben[1]). In einem dem Buche in dieser neuen Ausgabe angehängten Schlußkapitel läßt sich Rev. G. H. Pole über die Aussichten der Mission in Japan aus. Er ist geneigt, dem Schintoismus, auch in seiner neuerlichen unorthodoxen, aber populären Entwicklung Ten-ry-kyō, weniger Bedeutung beizumessen. Umsomehr aber sieht auch er im Buddhismus ein schweres Hindernis und eine ernste Gefahr für das Christentum und dessen weitere Ausbreitung im Kaiserreich. „Wir dürfen", sagt er, „das Gewicht der Thatsache nicht verkennen, daß das Christentum, das mit so vielen, wohl den meisten falschen Religionssystemen in der Welt zusammengestoßen ist und sie mit Gottes Hilfe überwunden hat, doch bis auf diesen Tag noch nicht in ernsthafter Weise mit dieser kraftvollsten aller heidnischen Religionen, dem **Buddhismus**, zu wirklichem Kampfe zusammentraf. Und nach menschlicher Berechnung wird der Kampf in Japan auszufechten sein. Die Kirche schreckt nicht vor dem Konflikt zurück; sie zweifelt auch nicht an ihrem schließlichen Siege, aber sie muß auf einen Kampf gefaßt sein, wie sie ihn niemals vorher zu bestehen hatte, und derselbe kann, menschlich geredet, Jahrhunderte dauern. Denn, mögen wir den Buddhismus auf seine Doktrin, auf seinen philosophischen oder auf seinen ethischen Gehalt, oder auf seinen Kultus und sein Ceremoniell hin ansehen, niemand, der mit der Sache vertraut ist, kann leugnen, daß er, wie er sich unter der Berührung und durch die Verbindung mit römischen, konfuzianistischen, taoistischen und schintoistischen Prinzipien und Ceremonien entwickelt und modifiziert hat, trotz seiner vielen Irrtümer und grobabergläubischen Observanzen ein Gegner von nicht geringer moralischer und religiöser Kraft ist . . . Wir können uns nicht einfallen lassen, ihn zu unterschätzen oder zu verachten. Ohne einen grimmen Kampf auf Leben und Tod wird der Buddhismus ohne Zweifel dem Christentum den vorherrschenden Einfluß auf das nationale und religiöse Leben der Japaner nicht einräumen" [2]). Rev. Pole betont hier

[1]) Japan and the Japan Mission of the Ch. M. S. 1898.

[2]) A. a. O. p. 213 f.

recht geflissentlich, daß der Buddhismus auch in der Form oder in den verschiedenen Formen, in denen er dermalen die Massen beherrscht, als Gegner des Christentums nicht ernst genug genommen werden kann, daß ihm bei allem niedrigen polytheistischen Götzendienst doch religiöse und sittliche Kraft innewohnt. Dazu schickt man sich aber auch an, den Buddhismus zu reformieren, von Aberglauben und Götzendienst zu reinigen, fest vertrauend, daß er dann der andringenden Macht des Christentums gegenüber sich behaupten und, mehr noch, diesem selbst sich überlegen erweisen werde. Diesen reformierten Buddhismus, wir wollen ihn Schulbuddhismus nennen, zu kennen, ist von Wichtigkeit, denn er wirbt um Jünger, er strebt danach, in die Massen zu dringen. Noch ist er bloße Schulsache. Wird er mehr werden? Ist er geeignet an die Stelle des heutigen populären Buddhismus zu treten, den das Christentum abzulösen verlangt? Wird er das Vordringen des Christentums aufhalten können, oder hat er Aussicht, wie seine Anhänger vertrauen, dieses zu überwinden? Das sind Fragen, die ihre Beantwortung nur auf Grund genauer Kenntnis und Prüfung dieses neuen Buddhismus finden können. Wir müssen und wollen im nachfolgenden deshalb zunächst eine Darstellung und danach eine Würdigung des Schulbuddhismus geben, um uns in den Stand zu setzen, über die Aussichten, die er hat, ein Urteil zu fällen. Den Lesern empfehlen wir den S. 72 d. Jahrgg. bereits angezogenen bei Friedrich Zimmermann erschienenen buddhistischen Katechismus zur Lektüre. Der nachfolgenden Darstellung können wir ihn nicht zu Grunde legen. Ein doppeltes Bedenken läßt uns davon abstehen. Erstens ist dieser Katechismus nicht für Buddhisten, sondern für Europäer geschrieben, und zweitens haben wir keinerlei Garantie, daß sich seine Lehre in allen Punkten mit der Lehre der Reformbuddhisten deckt. Daß der Name Subhádra Bikshu nur ein Pseudonym ist, hinter dem sich ein deutscher Buddhaschwärmer à la Neumann oder Schultze verbirgt, liegt auf der Hand. Für unsern Zweck empfiehlt sich mehr das buddhistische Lehrbuch Olcotts[1]), das ausdrücklich zum Gebrauch in buddhistischen Schulen, deren in Ceylon bereits über hundert eröffnet sein sollen, bestimmt, so zu sagen buddhistisch approbiert und von Buddhisten für Buddhisten in nicht weniger als zwanzig Sprachen aus dem Englischen übersetzt ist. Das kleine Werkchen, das 1897 in 33. vollständig veränderter und beträchtlich erweiterter Auflage erschienen ist, will in gedrängter Kürze und doch in umfassender Weise eine Übersicht über die buddhistische Geschichte, Ethik und Philosophie geben, um Anfänger in den Stand zu setzen, das edle Ideal, das der „Erleuchtete" erdacht, zu verstehen und zu würdigen und es so leichter für sie zu machen, dem Dharma in seinen Einzelheiten zu folgen.

Dem Lehrbuche folgend, haben wir der Lehre Buddhas zuvörderst einiges über seine Person vorauszuschicken. Der Buddhismus, das Ganze der Lehren einer großen Persönlichkeit, hat seinen Namen von „Buddha" und hieße besser Bouddha Dharma. Der Begründer der Lehre wurde im Jahre 2478 (K. Y.) = 623 v. Chr. geboren, wurde „Buddha" im Jahre 2513 und ging ins Nirvana ein 2558, achtzig Jahre alt. Von den wunderbaren Ereignissen, mit denen die Legende die Geburt und das

[1]) Henry S. Olcott, The Buddhist Catechism.

Leben des Stifters der buddhistischen Lehre ausgeschmückt hat, schweigt das Lehrbuch fast ganz. Buddha war kein Gott, seine Lehre lehrt keine göttliche Inkarnation. Er war auch kein Gottgesandter, er war ein Mensch, aber das weiseste, edelste und heiligste Wesen, das sich im Kreislauf zahlloser Geburten aus eigener Kraft zur Vollendung und Erlösung schon in diesem Leben selbst entwickelt hat. Buddha ist nicht sein Name, sondern Bezeichnung für einen inneren Zustand oder eine Verfassung des Geistes auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung und bedeutet der Erleuchtete oder der Inhaber der höchsten Weisheit und moralischen Vollkommenheit. In der Palisprache heißt er Sabbaññu, der Eine von unbeschränkter Erkenntnis, im Sanskrit Sarvajna. Andere Bezeichnungen für ihn sind Sâkyamuni, der Weise aus dem Stamme der Shakyas; Sakya Simha (der Sâkya-Löwe), Sugata (der Glückliche), Satthâ (der Lehrer), Jina (der Sieger), Bhagavat (der Gesegnete), Lôka-nâtha (der Herr der Welt), Dharma-râja (der König der Wahrheit), Tathâgata (das große Wesen) ꝛc. Der Name, den er bei seiner Geburt erhielt, war Siddhârtha, sein Familienname Gautama oder Gôtama. Er war ein Sohn des Königs Suddhôdana von Kapilavastu, der über den indischen Volksstamm der Sâkyas, einen Teil der arischen Völkerfamilie am Fuß des Himalaya, herrschte, und der Königin Mâjâ. In königlichem Überflusse wurde er groß, an keinem Genusse fehlte es ihm, im Turniere alle Mitbewerber in Spielen, Geschicklichkeit und Tapferkeit übertreffend, gewann er, 15 Jahre alt, eine Fürstentochter zur Gemahlin. Er war ausgezeichnet durch natürliche Weisheit also, daß er schon als Kind alle Künste und Wissenschaften beinahe ohne Studium zu verstehen schien. „Buddha“ jedoch wurde er nicht inmitten seiner königlichen Pracht. 29 Jahre alt verließ er alles, Weib, Kind und Wohlleben und zog sich in die Wildnis zurück. Das that er, um die Ursache des menschlichen Leidens und den Weg der Befreiung davon zu finden. Was ihn so vieles dahingehen ließ, war unbegrenzte Liebe zu allen Wesen, eine Liebe, die er durch zahllose Geburten und Äonen von Jahren gepflegt hatte. Die äußere Veranlassung aber wurden ihm vier Erscheinungen bei seinen Ausfahrten in den Schloßgärten, die eines gebrechlichen Greises, die eines Kranken, eines verwesenden Leichnams und eines ehrwürdigen Bettelmönches. Das sind uns mehr oder weniger alltägliche Erscheinungen, auf den Königssohn machten sie einen erschütternden Eindruck und öffneten ihm die Augen zur Erkenntnis der Nichtigkeit des Daseins. Brahmanische Astrologen hatten bei seiner Geburt vorausgesagt, daß er eines Tages auf sein Königstum verzichten und ein Buddha werden würde, und der König, besorgt, den Erben seiner Herrschaft zu verlieren, hielt darum den Anblick menschlichen Elends und der irdischen Vergänglichkeit vorsichtig von ihm fern. Abgeschlossen lebte der Königssohn in seinen herrlichen Palästen und Blumengärten, niemand durfte von menschlichem Elend und vom Tode zu ihm reden, um nicht ein Mitgefühl in ihm zu wecken, das ihm das eigene Wohlleben verleidete und ihn auf den Gedanken der Weltflucht brächte. Das war nun doch geschehen. Fortan hat das Leben in seinem Reichtum keinen Reiz mehr für ihn, er kennt ein höheres Ziel, und im Dunkel der Nacht entweicht er, nachdem er noch einen Blick auf sein schlafendes Weib und seinen Sohn geworfen, aus dem Palaste, dessen verschlossene Thüren sich geräuschlos vor ihm öffnen und zwar durch den Willen der Devas, die auch auf die Thor-

9*

wächter tiefen Schlaf hatten fallen lassen. Von Kapilavastu reitet er zum Fluß Anômâ, wo er sein schönes Haupthaar mit seinem Schwert abschnitt, das gelbe Gewand eines Asketen anlegt und seine Waffen, Schmucksachen und sein Roß an seinen Vater zurückschickt. Zu Fuß ging er gen Râjagriha, wo im Walde Eremiten lebten, weise Männer, deren Schüler er nachher wurde. Diese Brahmanen lehrten, daß durch harte Bußübungen und Selbstpeinigungen vollkommene Weisheit zu erlangen sei. Gautama lernte ihr System und unterzog sich allen ihren Kasteiungen; aber die Ursache menschlichen Leidens und den Weg der Erlösung fand er nicht. So begab er sich, begleitet von fünf Brahmanen, unbefriedigt von ihnen weg in den Wald und verbrachte sechs Jahre in tiefer Meditation, zugleich seinen Leib kasteiend. Er saß und sann, all sein Denken auf die tiefen Probleme des Lebens gerichtet, abgekehrt von allem, was ihn hierin hätte stören können. Während dieser ganzen Periode fastete er. Aber obwohl er sich täglich mehr abbrach an Speise und Trank, die gesuchte Weisheit erlangte er nicht. Nur sein Körper brach zusammen unter den Entbehrungen, sodaß er eines Nachts, während er in tiefen Betrachtungen auf und nieder schritt, wie tot zur Erde fiel. Wieder zu sich gekommen, beschloß er seine asketischen Übungen nicht fortzusetzen, die Weisheit vielmehr in Befolgung der Eingebungen seines Inneren zu suchen. Er nahm seinen Bettelsack, badete sich, nahm die Nahrung zu sich, die ihm eines Edelmanns Tochter Sujâtâ gereicht, und ging in die Wildnis. Dort setzte er sich am Abend unter den Bôdhibaum, entschlossen, den Platz nicht zu verlassen, bis er vollkommene Weisheit erlangt hätte. Und gerade bevor der nächste Tag anbrach, erfaßte er die Wahrheit, die Kenntnis von seinen vorangegangenen Geburten, die sonst latent im Individuum ist, von der Ursache der Wiedergeburten und von dem Wege, die Begierden auszulöschen. Das Licht der höchsten Erkenntnis oder die vier Wahrheiten ergossen sich in sein erschlossenes Innere. Er war der „Buddha“, der „Erleuchtete“, dessen Blick ins Innere der Natur gedrungen. Als der Allwissende wußte er nun mit einem Male, worin all der Jammer in der Welt seine Ursache hat. Durch furchtbare Kämpfe gegen die irdischen Neigungen in seinem Innern hatte er sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen. Davor aber, sie nun andere, das Volk zu lehren, schreckte er anfangs zurück im Vollbewußtsein ihrer gewaltigen Bedeutung und ihrer Sublimität. Er fürchtete, anstatt Verständnis zu erwecken, Verwirrung in den Köpfen anzurichten. Aber er sah auch, daß es seine Pflicht sei, die erkannte Wahrheit so klar und einfach wie möglich mitzuteilen, und vertraute endlich, daß die Wahrheit selbst sich auch den andern aufdrängen werde, je nach dem individuellen Karma des einzelnen; denn es war der einzige Weg zur Erlösung, und jedes Wesen hatte ein Recht, ihn gezeigt zu bekommen. So beschloß er den Anfang mit seinen früheren fünf Genossen zu machen, die, irre an ihm geworden, ihn verlassen hatten, als er sein strenges Fasten brach. Diese fünfe, obwohl sie anfangs nicht auf ihn hören wollten, wandten sich ihm bald wieder zu, so gewaltig war der Eindruck der Hoheit seiner Erscheinung, so süß und überzeugend seine Rede. Der bejahrte Kondanya, „der Gläubige“, war der erste, der Buddhas Schüler wurde, die andern vier folgten; nach ihnen Yasa, ein jugendlicher Laie, und sein Vater, ein reicher Kaufmann. Bis zum Ende des 3. Monats betrug die Jüngerzahl bereits 60, ohne

die weltlichen Anhänger. Yasa führte dem Meister in seiner Mutter und seinem Weibe auch die ersten beiden Laienjüngerinnen zu. Diese seine Jünger rief Buddha zusammen und sandte sie, nachdem er ihnen die nötigen Weisungen gegeben, nach allen Seiten aus, um die erlösende Lehre zu verkünden, daß der Weg zur Erlösung der achtfache Pfad sei. Er selbst gewann den Hauptpriester einer Feueranbetersekte und dessen Gläubige, den König Bimbisâra u. a. Sieben Jahre später sah er die Seinen, Vater, Weib und Kind wieder und gewann auch sie und andere Verwandte als Jünger. In den religiösen Orden, den er gründete, sollten Minderjährige nur mit Zustimmung ihrer Eltern oder Vormünder aufgenommen werden. Ein räudiges Schaf in der Herde war Dêvadatta, den der Ehrgeiz verleitete, Anschläge gegen den Meister zu schmieden, der aber dafür ein schmähliches Ende nahm. 45 Jahre predigte Buddha jährlich 8 Monate, von Ort zu Ort wandernd, in den Monaten der Regenzeit aber zog er sich mit seinen Jüngern in das Haus eines Anhängers oder in einen Hain zurück. Leute jeden Ranges, jeder Kaste und Bildungsstufe nahmen seine Lehre, die für alle paßte, an, sich entweder als Laienanhänger erklärend oder der Brüderschaft der Mönche und Nonnen beitretend.

Das ist in Kürze das Leben des Begründers der buddhistischen Lehre. Er hat wirklich gelebt, die Geschichtlichkeit seiner Person steht fest. Für sie sprechen die Zeugnisse solcher, die ihn persönlich kannten, die Entdeckung von Plätzen und die Überreste von Bauten, von denen in den Buddhatexten die Rede ist, die Felseninschriften, Pfeiler und Dagobas, die zur Erinnerung an ihn von Fürsten hergestellt wurden, die seiner Zeit nahe standen, das Fortbestehen des von ihm begründeten Ordens, innerhalb dessen die Daten seines Lebens von einer Generation an die andere überliefert werden konnten, die Thatsache, daß Sanghakonzilien zur Reinhaltung seiner Lehre gehalten wurden. Die Asche seines verbrannten Leichnams wurde unter acht Könige verteilt. Den einem dieser Könige zugefallenen Teil nahm 200 Jahre später der Kaiser Asoka an sich, der wohl imstande war, die Echtheit der Asche zu prüfen. Viele Jünger Buddhas, die Arahats waren und als solche Macht über ihre leiblichen Kräfte hatten, müssen auch ein hohes Alter erreicht haben, sodaß nichts Unwahrscheinliches in der Annahme liegt, daß zwei oder drei von ihnen in ihrer Aufeinanderfolge die ganze Periode zwischen Buddhas Tod und der Regierungszeit Asokas ausgefüllt und so den letzteren in den Stand gesetzt haben, sichere Kunde von Buddhas Leben zu erlangen. Endlich bezeugt seine Geschichtlichkeit das beste aller singalesischen Geschichtswerke. Jeder geschichtlichen Begründung entbehrt dagegen der populäre Glaube, daß Buddha ein Riese von auffallender Größe gewesen sei. Bezeugt ist nur, daß er ein Mann von hervorragender Schönheit war und daß er am Körper gewisse Male trug, die am Leibe jedes Buddha zu sehen sein sollen. Im übrigen war er gleich als ein anderer Mensch.

Gleich als ein anderer Mensch — und doch sie weit überragend. Ganz seinesgleichen hat er nur in den andern Buddhas, die ihm voraufgegangen. Er ist nämlich nicht als der einzige seiner Art anzusehen. Immer wenn die Menschheit durch ihr Irren am tiefsten in Elend gesunken ist, wird ein solcher Welterleuchter geboren. Das aber geht so zu: Eine Person, die einen dieser Buddhas auf Erden sieht oder hört, wird von dem Gedanken

ergriffen so zu leben, daß sie zu irgend einem Zeitpunkt in der Zukunft, wenn sie eben reif dazu ist, auch ein Buddha werde. Ein solcher Buddha-aspirant (Bôdhisat oder Bôdhisattva), wie auch Gautama einer war bis zu der Stunde seiner Erleuchtung unter dem Bôdhibaum, bestrebt sich sein Leben lang und in allen folgenden Geburten seine Leidenschaften zu unterdrücken, durch Erfahrung Weisheit zu gewinnen und seine höheren Fähigkeiten zu entwickeln. So Jahrtausende lang auf das eine große Ziel gerichtet, wird er gradweise weiser und vollkommener, bis seine Stunde schlägt. Und der letzte, dem diese Stunde schlug, war eben Gautama.

Als der „Erleuchtete" — und damit kommen wir zur Lehre Buddhas — weiß er: Die Ursache alles Menschenelends ist die Unwissenheit. Sie läßt uns den Dingen einen Wert beilegen, den sie nicht haben, läßt uns beklagen, was der Klage nicht wert ist, stellt uns bloße Illusionen als Wirklichkeiten vor und veranlaßt uns, statt nach dem Einen zu trachten, das not ist, unser Leben mit dem Erstreben wertloser Dinge zu verbringen. Diese Unwissenheit muß aufgehoben werden. Das kann einzig durch die Kenntnis der vier Hauptwahrheiten geschehen. Diese sind: 1. Das ganze Dasein mit seinem unaufhörlichen Wechsel von Leben, Sterben und Wieder-geboren-werden ist seiner Natur nach Leiden; 2. Die Ursache des Leidens ist der selbstische Wille zum Leben, das immer neue Trachten nach Befriedigung von Leidenschaften; 3. Die Aufhebung des Leidens liegt in der völligen Vernichtung des Willens zum Leben; 4. Der Weg zur Aufhebung des Leidens ist der erhabene achtteilige Pfad: Rechtes Erkennen, rechtes Entschließen, rechtes Reden, rechtes Handeln, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken. Wer ihn geht, der wird frei von Leid und gelangt zur Erlösung oder besser Emanzipation von der irdischen Existenz und dem Zwang der Wiedergeburten, worauf er reif ist, in das Nirvâna einzugehen. Nirvâna ist bekanntlich ein vielumstrittener Begriff. Es ist schwer zu sagen, was Buddha sich darunter wirklich vorgestellt hat; und jedenfalls einen ganz anderen Begriff als er verbindet der populäre Buddhismus heutzutage mit dem Worte. Wir geben deshalb die Erklärung unseres Lehrbuchs ausführlich wieder, indem wir die darauf bezüglichen verstreuten Bemerkungen zusammensuchen. Das Nirvâna, von dem aus es keine Wiedergeburt mehr giebt, ist ein Zustand, in dem jeder Wechsel aufgehört hat und an seine Stelle vollkommene Ruhe getreten ist, wo das Verlangen schweigt, keine Illusion mehr ist und keine Trauer, wo alles aufgehört hat, was das physische Wesen des Menschen ausmacht. Dabei ist aber zu beachten, daß zu letzterem auch die Seele gehört, die nicht unsterblich ist. Es ist unlogisch, gesondert von dem All eine Seelensubstanz zu denken. Es giebt kein „Ich", das für sich existierte. Was den Eindruck auf den Menschen macht, er habe eine permanente Persönlichkeit, ist nur das unbefriedigte Verlangen, dieser ihm durch alle Wiedergeburten eigen bleibende Durst nach Dasein. Wenn die leid- und schuldvolle Individualität sich im Nirvâna aufgelöst hat, dann hört alles Denken, das durch sinnliche Empfindungen erregt wird, auf, weil von keiner sinnlichen Empfindung mehr die Rede sein kann. Absoluter innerer Friede tritt ein, alle Selbstsucht ist aufgegangen in der Wahrheit. Von der Seligkeit des Nirvâna hat der noch im Irdischen gefangene Sinn keine Ahnung; sie geht über sein Begreifen. Der Arahat aber, der die höchste Stufe der Heiligkeit erreicht hat,

wozu indessen alle ohne Ausnahme, auch die Frauen, gelangen können, hat ein Bewußtsein von seiner Seligkeit. Das Nirvâna ist also nicht das reine Nichts; wer solche ganz nihilistische Vorstellungen von der zukünftigen Existenz sich machte, der wäre in diesem Leben geistiger Fortentwicklung nicht fähig. Vernichtet ist nur die Sinnlichkeit und die Ichheit. Das Nirvâna darf nicht vorgestellt werden als etwas Lokales, als ein Paradies; es ist nicht hier oder da, lehrt Buddha, sondern überall, wo die Vorschriften befolgt werden, und kann erreicht werden, noch dieweil ein Mensch in diesem Erdenleben ist. Auf dem Pfade zu ihm aber hält der Wille zum Leben auf, der Drang nach physischem, individuellem Dasein, in dem eine schöpferische Macht liegt, die ihn immer wieder in neue Daseinsformen setzt, immer neue Verkörperungen seiner Individualität zur Folge hat. Diese Daseinsformen sind hinsichtlich ihrer besonderen Beschaffenheit bedingt durch die Natur unserer Begierden und durch unsere individuellen Verdienste oder Verschuldungen. Überwiegen die Verdienste, so kann der Mensch hoffen, nachdem er zuvor in lichten Welten die Frucht seiner guten Werke genossen hat, das nächste Mal unter günstigen Verhältnissen geboren zu werden, wogegen Qualen nach dem Tode und hernach eine lange Reihe niedriger, leidensvoller neuer Existenzformen zu erwarten sind, wenn er Schuld auf sich geladen hat. Das ist eine Konsequenz des buddhistischen Fundamentalsatzes der Verkettung von Ursache und Wirkung, des K a r m a, der Gesamtsumme aller Handlungen des einzelnen. Sein Schicksal spinnt sich jeder selbst. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Freude wie Leid sind die Früchte seiner eigenen guten und bösen Thaten, und niemand kann dem gerechten Gesetz des Karma sich entziehen. Doch sind Handlungen von besonderer Verdienstlichkeit imstande, Auswirkungen des schlechten Karma abzuwehren und dem Menschen für seine nächste Wiedergeburt gewisse Vorteile zu sichern und seine Fortentwickelung zur Vollkommenheit zu beschleunigen, ihm zur Buddhaschaft zu helfen, wozu in jeder Weltperiode (Kalpa) freilich nur wenige gelangen. Wiedergeboren können die Menschen aber nicht nur auf dieser Erde werden; der bewohnten Welten sind unzählige, und sie sind zum Teil von höherer Art als unsere Erde, zum Teil von niedrigerer. Das Karma des Menschen bestimmt darüber, in welcher von diesen Welten er von neuem ins Dasein tritt. Buddha hat das Ganze seiner Lehre in einen Vers gefaßt: Von allem bösen Thun ablassen, alles schaffen, was gut ist, das Herz reinigen, das ist Buddhas ständiger Rat. Buddha dringt also nicht nur darauf, die Begierden zu überwinden und das Schlechte zu meiden, sondern positiv Gutes zu thun. Er fordert kraftvolle Energie, und mit Unrecht zeiht man seine Lehre der Passivität. Auch die sogenannte Tisaranaformel, durch die der Beitritt zur Buddhagemeinde erklärt wird: „Ich folge Buddha als meinem Führer, ich folge der Lehre als meinem Führer, ich folge der Brüderschaft der Erlesenen als meinem Führer“ giebt dazu keinen Anhalt. Denn „ich gehe zu Buddha ꝛc. als meinem Führer“ ist zu übersetzen, und nicht: „ich nehme meine Zuflucht zu Buddha ꝛc.“, wie die Formel von europäischen Gelehrten wiedergegeben wurde. Die Paliwurzel Sara hat neben der Bedeutung f ü h r e n noch die andere t ö t e n, so daß der Sinn der Formel ist: Ich gehe zu Buddha, zur Lehre und zum Orden als zu den dreien, die meinen Leiden ein Ende machen, der erste durch seine Predigt, die zweite durch ihre Wahrheit, der dritte durch sein Vorbild und seine

Verkündigung und Auslegung der Wahrheiten. Dabei ist zu beachten, daß wahre Angehörige des Ordens nicht alle sind, die ihm durch Ordensgewand oder Ordination äußerlich zugehören, sondern nur die Ehrwürdigen, deren Leben mit ihrer Lehre harmoniert. Der weltliche Anhänger (Upásaka, weibl. Upásiká) hat vor allem fünf Hauptgebote zu befolgen. Er darf kein Leben zerstören, nicht stehlen, keiner Ausschweifung sich hingeben, muß sich vor Lüge und Betrug hüten und berauschende Getränke meiden. In Befolgung dieser Gebote kann der geringste Paria ebenso wohl wie der Brahmane der Arahaschaft näher kommen, die Unterschiede der Kaste sind nicht von Belang. Der Laie, der sich damit noch nicht genug gethan, mag sich verbindlich machen, von den im ganzen 10 Geboten noch drei weitere zu befolgen, nämlich außer, zur Essenszeit keine Nahrung zu sich zu nehmen, Vergnügungen zu fliehen und Schmuck oder Salben zu meiden, und endlich für bestimmte Zeit in vollkommener Enthaltung zu leben.

Verdienstlich ist aber kein äußerliches Thun, auf die Gesinnung kommt alles an. Eine gute That, aus schlechten Beweggründen gethan, und dazu gehört auch die selbstsüchtige Absicht, sich das Nirvâna zu verdienen, mag anderen zu gute kommen, dem Thäter selbst hilft sie nichts. Dagegen ist schon das bloße Wohlgefallen an guten Handlungen anderer meritorisch. Die verdienstlichste Leistung aber besteht in der Ausbreitung der Lehre Buddhas, soweit sie in den 88—76 v. Ch. niedergeschriebenen Tripitakas erhalten ist, welche die Buddhisten ihres wichtigen Inhaltes wegen hochhalten, ohne sie für inspiriert anzusehen. Durch diese Lehren, von denen aber keine in blindem Autoritätsglauben hingenommen, jede vielmehr nur dann angeeignet werden soll, wenn das eigene Urtheil ihr zufällt, zeigt Buddha jedem den Weg zur Selbsterlösung; denn jeder muß sein eigener Erlöser werden, Buddha kann ihn nicht durch seine Kraft erlösen, er kann als der Allsehende und Allweise nur rechten Rat geben. Wer nicht an ihn glaubt, wird um dessentwillen nicht verdammt. Das Wesen des Buddhismus ist Selbsterziehung und allumfassende Liebe, der jedes Leben unantastbar ist, die mit fremdem Leide fühlt, keinen verachtet um seiner Kaste willen, alle Habe in den Dienst der Dürftigen stellt, stets auf des nächsten Bestes denkt, auch das Böse mit Gutem überwindet und niemals zuläßt, Böses mit Bösem zu vergelten. Diese Liebe ist's, die die Lehre Buddhas so ehrwürdig macht. In ihr ist die Erfüllung aller sozialen Pflichten beschlossen, die Pflichten der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen die Eltern, der Schüler und Lehrer, der Eheleute u. s. w. Von der Bethätigung solcher Menschenliebe und von der Selbsterlösungsarbeit kann den Menschen religiöse Verehrung von Göttern nur abziehen. Der Buddhist weiß darum nichts von solcher Anbetung. Wenn er den Buddhastatuen, seinen Reliquien ꝛc. seine Reverenz bezeigt, so sieht er sie dabei nur als Erinnerungszeichen an den größten, weisesten, wohlgesinntesten und liebevollsten Menschen dieser Weltperiode an. Buddha selber hat einer göttlichen Verehrung seiner Person wie überhaupt jeder Verehrung von Göttern gewehrt, da diese nur die geistige Blindheit mehre und uns fester ins Nichtige verstricke. Er wollte auch nichts von metaphysischen Spekulationen wissen. Der populäre Buddhismus freilich hat die Lehre Buddhas nicht rein gehalten, sondern im Laufe der Zeit vielfach mit abergläubischen Irrtümern verquickt, die man gut thäte, wieder auszuscheiden und die auszu-

scheiden des echten Buddhisten ernste Sorge sein sollte. Der Reinhaltung der Lehre von falschem Götterglauben wollten auch die großen Konzilien dienen. Wenn es nun aber keine Götter giebt, so werden Mittelspersonen zwischen den Göttern und den Menschen, wie die Religionen sie haben, Priester, eine Hierarchie von selber überflüssig. Buddha begründete gleichwohl einen Orden, eine Brüderschaft, die sich von der Masse des Volkes abhebt. Seine Absicht dabei war, die tugendhaftesten, einsichtsvollsten, selbstlosesten und geistigsten Persönlichkeiten aus ihrem sozialen Zusammenhange mit der Welt herauszunehmen, damit sie ihr Leben ganz dem Streben nach Weisheit widmen und so anderen zu Lehrern, Vorbildern und Führern taugten. Sie leben in freiwilliger Armut und Keuschheit und haben 250 Ordensregeln zu beobachten.

Im vorstehenden haben wir die buddhistische Lehre beschrieben, wie sie heute in buddhistischen Schulen gelehrt wird oder gelehrt werden soll. Sehen wir sie einen Augenblick näher an. Sie selbst prätendiert, die genuine Lehre Gautamas zu sein. Das ist eine bloße Prätension. Was Buddha wirklich gelehrt hat, ist bis auf diesen Tag nicht ausgemacht und wird schwerlich je ausgemacht werden können. Buddha selber hat so wenig wie Jesus etwas Selbstgeschriebenes hinterlassen. Zuzugeben aber ist, daß im ganzen die Gedanken reproduziert sind, die sich als die Gedanken Buddhas in den ältesten Suttatexten der südlichen Kirche, wo die Tradition am reinsten bewahrt wurde, geben. Spätere Zusätze und Veränderungen sind beseitigt. Aber wir lenken die Aufmerksamkeit auf eine andere Thatsache, die uns wichtig scheint. Die aus den ältesten Schriften zu erhebende Lehre Buddhas hat in diesem Schulbuddhismus da und dort eine Vertiefung oder wenigstens eine Interpretation erfahren, die nicht altbuddhistisch ist, zu der vielmehr das Christentum die Inspiration gegeben hat. In seinen zwei soeben in 2. Auflage erschienenen Vorträgen „Buddhismus und Christentum, was sie gemein haben und was sie unterscheidet“ weist L. v. Schröder darauf hin, daß die Stellung des Buddhisten den Feinden gegenüber merkwürdig an das christliche Gebot der Feindesliebe erinnere und im gewaltigen Gegensatze stehe zu dem, was auch in Indien zu den Alten gesagt war, zeigt aber dann auf, welcher Unterschied vorliegt: „Liebet euere Feinde, sagt Christus, während Buddha lehrt, der Feindschaft mit Nichtfeindschaft zu begegnen; also Christus fordert Liebe, Buddha Nichtfeindschaft, das eine ist positiv in eminentem Sinne, das andere ist negativ. Da liegt schon ein gewaltiger, tiefgründiger Unterschied. Groß und edel ist auch der buddhistische Gedanke, aber er fällt nicht zusammen mit dem Gebote Christi. Wohl predigt der Buddhismus Güte und ein allgemeines Wohlwollen gegen alle Wesen, auch diejenigen, welche uns Übles thun; aber doch geht ein kühler und nüchterner Zug durch dieses ganze Empfinden, wesentlich verschieden von der heißen, brennenden Liebe, die Christus fordert und die der Apostel erläutert mit den Worten: So nun deinen Feind hungert 2c. (Röm. 12, 20). Liebet euere Feinde! kann Buddha nicht sagen, denn nach seiner Lehre sollen wir nichts lieben, an nichts in der Welt unser Herz hängen . . . . nicht nur vom Haß, sondern auch von der Liebe soll der Buddhist sein Herz ganz frei machen“. Diese Ausführung Schröders stimmt. Aber der neue Schul-

buddhismus gebietet, wie wir gesehen haben, recht nachdrücklich Liebe, auch Feindesliebe. Da ist Buddhas Nichtfeindschaft recht geflissentlich umgesetzt in Liebe, also positiv interpretiert. „Auf die Negation des Bösen ist der Buddhismus gerichtet, auf die Position des Guten das Christentum. Das letztere schließt das erstere in sich und stellt somit die Synthese beider Standpunkte dar, während in der Negation des Bösen noch nicht unbedingt die Position des Guten, die starke werkthätige Liebe enthalten ist. Das ist das Charakteristische. Ich möchte sagen, ein kühler Hauch der Negation durchweht den ganzen Buddhismus und macht es ihm unmöglich, die Blüten zu treiben, welche wir als die herrlichen Blüten des Christentums kennen" sagt Schröder von der Lehre Buddhas. Und wieder recht geflissentlich betont dieser Schulbuddhismus, daß er positiv ist, will's nicht Wort haben, daß wir nach Buddha bloß das Böse meiden, fordert vielmehr, daß wir unermüdlich sein sollen, das positiv Gute zu thun zum Heil unserer Mitmenschen. Und die Vermutung wird nicht trügen, daß mit dieser Interpretation eine Anleihe bei der in diesem Punkte als überlegen erkannten christlichen Moral gemacht ist, um die buddhistische zu vertiefen. Und weiter, über Buddhas Gedanken scheint in diesem reformierten Buddhismus hinausgegangen zu sein bei der Erklärung des Begriffs Nirvâna. Oldenberg hat nachgewiesen, daß nach den besten Schriftquellen über das Nirvâna keinerlei positive Ansicht ausgesprochen werden durfte, da der Meister selbst jede Frage nach dem Wesen desselben als müßiger Neugier entspringend direkt abwies. Hat sich nun auch Buddha über das Nirvâna nicht bestimmt geäußert, so ist doch in Konsequenz seiner sonstigen Aufstellungen höchstwahrscheinlich, daß er darunter ein vollständiges Aufgehen im Nichts verstanden hat. Der Reformbuddhismus aber, wie aus der vorstehenden Darstellung ersichtlich ist, ist fern davon, das Nirvâna so zu fassen, bescheidet sich auch nicht, zurückhaltend auf eine bestimmte Aussage zu verzichten, wie dies die altbuddhistische Kirche that, sondern erklärt Nirvâna als ein Sein mit Bewußtsein in höchster Vollendung. So haben wir also in diesem Schulbuddhismus den restaurierten altindischen, im einzelnen aber modifizierten Buddhismus. Der hat nun freilich mit der Religion, die etwa in Tibet, in Nepal, der Mongolei oder in Japan unter dem Namen Buddhismus herrscht, wenig gemein. An ihre Stelle aber will er treten. Was Veranlassung gab, auf eine Reform zu denken, darf man wohl sagen, ist das Christentum. Der Buddhismus sieht sich durch dasselbe in seinem Besitzstande bedroht und weiter, er besinnt sich wieder auf seinen Missionsberuf. Einen solchen wies ihm Gautama zu, der gleich Jesus seine Jünger aussandte in alle Welt und sie alle Völker lehren hieß, was er sie gelehrt, und in der That ist der Buddhismus von Anfang an darauf bedacht gewesen, seine Lehre in ganz Asien auszubreiten. Seit 1½ Jahrtausenden aber hat er auch diesen Beruf vergessen. Wenn das Christentum ihm nun Abbruch thun kann, so kann dies nur dadurch möglich geworden sein, daß man von der reinen Lehre gewichen ist. Darum Wiederherstellung der alten Buddhalehre! Dann wird das Christentum schwerlich in buddhistischem Gebiete Erfolge ernten. Der Buddhismus wird sich sieghaft über das Christentum erweisen, und sein Licht wird wieder unaufhaltsam von Osten nach dem Westen dringen!

Ist nun denkbar, daß sich solche Hoffnungen erfüllen? Wird vor allem dieser Schulbuddhismus imstande sein, sich an die Stelle des populären Buddhismus zu setzen? Wir halten das für unmöglich. Das Volk braucht Religion und will Religion. Dieser Schulbuddhismus aber ist keine Religion! Was ist Religion? Wir brauchen für unsern Zweck keine genaue Definition. Es genügt ganz allgemein zu sagen, alle Religion hat es mit dem Glauben an die Existenz höherer Mächte zu thun, von denen der Mensch sich abhängig fühlt und zu denen er sich irgendwie in ein Verhältnis setzt. Davon weiß diese Lehre nichts. Höhere Mächte über dem Menschen, einen Gott oder Götter giebts nach ihr ja nicht. So kann auch von keiner Verehrung solcher Mächte, der Buddha ausdrücklich als schlechtem Aberglauben wehrt, und damit von Religion keine Rede sein. Den Anspruch, eine solche zu sein, erhebt dieser Buddhismus aber auch nicht einmal. Das Wort „Religion", sagt Olcott, eignet sich sehr schlecht zur Anwendung auf den Buddhismus, der keine Religion, sondern eine Moralphilosophie ist. Indem er also an die Stelle der buddhistischen Volksreligion treten will, will er dem Volke die Religion nehmen und ihm dafür eine Philosophie geben, von vornherein ein aussichtsloses Unternehmen, aussichtslos darum, weil der religiöse Instinkt in den Menschen nicht zu ertöten ist. Und die Geschichte des Buddhismus bestätigt das ja zur Genüge. Die genuine Lehre Buddhas wurde nirgendwo von einem Volke aufgenommen. Überall hat sie sich alsbald mit der Volksreligion in eins vermischt oder wenigstens vieles aus derselben assimiliert. Gerade das aber, was die Völker von ihren alten Religionen beibehielten, bot ihnen die Zehrung, die sie nötig hatten, während der Buddhismus nur ihre Moral auf eine höhere Stufe erhob und ihrem Geistesleben neue Nahrung darreichte und somit ihre Bildung förderte. Dem religiösen Bedürfnis bietet die allerniedrigste Form einer Religion mehr Genüge als die Lehre Buddhas, die keine Religion ist. Aber gesetzt auch, ein Volk könnte sich von Religion emanzipieren und an ihrer Stelle in einer Philosophie Befriedigung suchen, so wäre die Philosophie Buddhas für das gemeine Verständnis zu sublim, um von einem nicht geschulten Denken erfaßt zu werden. Nachdem über Buddha die Erleuchtung gekommen, schwankte er selbst, ob er die erkannte Wahrheit der Menge mitteilen solle, die sie doch kaum verstehen werde. Nur dadurch, daß er selbst die Jünger in der Lehre unterwies und daß es meist Brahmanen waren, also Männer, welche schon ihr ganzes Leben in Selbstverleugnung, Nachdenken und heiligem Streben nach der Erlösung hingebracht hatten, war es möglich, daß sie bereits nach fünf Monaten die Lehre so vollständig inne hatten, um selbst als Wanderprediger auftreten zu können, meint der Verfasser des erwähnten deutschen buddhistischen Katechismus. So mag sie für eine Jüngerschaft von Denkern taugen, kongenial dem Meister, aber nimmer Gemeingut eines Volkes werden. Und sie ist es nie und nirgends geworden. Im Gegenteil. Überall wurden Buddhas Gedanken sofort verflacht. Die Entwicklung der buddhistischen Lehre bildet ein Gegenstück zu der Entwicklung, welche die christliche Lehre gewonnen hat. Die Lehre Jesu von dem kindlichen Vertrauen auf die Vaterliebe des e i n e n Gottes, von Haus aus schlicht und einfach, für alle passend, gleich geeignet für Gelehrte und Ungelehrte, Weise und Unweise, ist weiterdringend mit der Zeit in der Auseinandersetzung des Christentums mit den heidnischen Philosophien zu

einem komplizierten Gedankensystem geworden; die komplizierte Lehre Buddhas, an die Masse mitgeteilt, wurde auf einfache, plumpe Formen gebracht. Das Nirvâna wird zum Paradies, zum örtlich gedachten, sinnlich ausgemalten Himmel. So hat die Geschichte bereits die Antwort auf die Frage gegeben, ob die Lehre Buddhas einem Volke die Religion ersetzen kann, und ob sie eine Lehre ist, die für das Volk sich eignet. Wo dieser Schulbuddhismus und rechtes Christentum, d. h. das Christentum Christi in Wettbewerb um Völker treten, da ist das Christentum unleugbar im Vorteil, einmal darum weil es Religion ist und ein Volk wohl eine Religion mit einer andern, aber nicht mit einer Philosophie vertauschen kann, und zum andern darum, weil Jesu Lehre einfach, dem gewöhnlichsten Verständnis einleuchtend ist, diese Lehre Buddhas aber nur für Denker gleich ihm selber ist. Wo es also um breite Massen sich handelt, da ist der Sieg des Christentums im Prinzip entschieden. Es erhebt sich die andere Frage: Wie ists, wo beide Mächte um einzelne Denkende ringen, d. h. um solche, die nicht instinktiv dem Christentum zufallen, wenn es ihnen in seiner einfachen Größe entgegentritt, sondern beide, Buddhismus und Christentum, denkend mit einander vergleichen? Darauf ist zu antworten: Das letztere ist eigentlich nicht möglich. Nur Verwandtes läßt sich vergleichen. Das Christentum ist Religion und zwar Religion par excellence, dieser Schulbuddhismus ist keine Religion. Aber es sind doch keineswegs zwei schlechthin disparate Größen, um die sich's handelt. Der Buddhismus ist Philosophie und ist Morallehre. Und beides ist mit jeder Religion gesetzt. Für die Moral bedarf das keines Nachweises; aber auch das ist allgemein zugestanden, daß mit jeder Religion in gewissem Grade Philosophie verbunden ist. Die Religion sucht in ihrer Weise eine Antwort auf die wichtigen Fragen des Daseins, das Woher und Wohin des Menschen zu geben und geht damit auf letzte Prinzipien zurück. Von der Vorstellung aus, die der Mensch von seiner Gottheit hat, formt er sich sein Weltbild, sucht er das Weltall und die innerhalb desselben herrschenden Gesetze als ein Ganzes zu verstehen. Und das ist elementare Philosophie. In beidem Betrachte darum, sowohl nach Seiten seines philosophischen wie nach Seiten seines moralischen Gehaltes, läßt sich das Christentum mit der Buddhalehre vergleichen; und solche Vergleiche sind in der That oft gezogen worden; z. B. von Scott, Buddhism and Christianity, a Parallel and a Contrast; Kellogg, Light of Asia and the Light of the World; in Deutschland zuletzt von Robert Falke, Buddha, Mohammed, Christus, ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen; und von L. v. Schröder, Buddhismus und Christentum, was sie gemein haben und was sie unterscheidet u. a. m. Da ist es nun nicht zu bestreiten, daß die Morallehren Buddhas vielfach mit der Ethik des Christentums sich nahe berühren, so nahe, daß der Verfasser des buddhistischen Katechismus (S. 24) der Vermutung Ausdruck geben kann: Es ist sehr wahrscheinlich, daß Jesus von Nazareth, dessen Lehren mit denen des Buddhismus viel innerliche Übereinstimmung haben, von seinem 12. bis zu seinem 30. Jahre, während welcher Zeit die Evangelien nichts von ihm zu berichten wissen, ein Schüler der Buddhistenmönche war und unter ihrer Leitung die Arahâschaft erreichte. Dann kehrte er in sein Heimatland zurück, um seinem Volke die erlösende Lehre zu verkünden. Diese Lehre Jesu ist

später verstümmelt und mit Irrtümern aus dem Gesetzbuch der Juden vermischt worden. Die Grundlehre des Christentums aber wie das ganze Auftreten des Stifters sind offenbar buddhistischen Ursprungs, und der liebevolle Nazarener, dem auch jeder Buddhist seine Verehrung zollen wird, war ein Arahá, der das Nirvâna erreicht hatte. Das sind Phantastereien. Aber wie gesagt, das läßt sich nicht leugnen, daß eine innere Verwandtschaft besteht zwischen der christlichen Ethik und der Morallehre Buddhas, welche Liebe zu allen Menschen, selbst gegen Feinde fordert, Sanftmut und Friedfertigkeit predigt, freudige Erhebung über die Welt und ihre Lust gebietet und Erlösung bezweckt. Eine tiefere Ethik als hier ist außerhalb des Christentums nie und nirgends erblüht. Und wir wollen nicht in den Fehler Augustins verfallen und in heidnischen Tugenden, darum weil sie heidnisch sind, splendida vitia sehen. Nicht alle heidnische und darum auch nicht und am wenigsten die buddhistische Moral ist des Teufels. Aber — und darin liegt der letzteren Schwäche — ihr fehlt die religiöse Begründung; es ist eine religionslose Moral. Die christliche Moral aber ist durchaus auf den Glauben an Gott gegründet, und darin allein schon liegt ihr gewaltiger Vorzug und ihre Stärke. Aus der Verbindung mit dem Göttlichen empfängt der Christ den Trieb und zieht er die Kraft zur Erfüllung des Guten, zum Thun der Gebote. Dieser Trieb und diese Kraft zum Guten fehlt der autonomen Moral des Buddhisten. Dabei bleibt indessen zu recht bestehen, daß die Morallehren Buddhas als solche denen des Heilands entgegengehalten werden können. In den Mantel seiner eigenen Tugend sich hüllend, kann der Buddhist die christliche Moral zurückweisen als etwas, das er ebenso gut und unvermischt mit religiösem Aberglauben habe, und da dem natürlichen Menschen überdies die Selbsterlösung aus eigner Kraft, die der Buddhismus predigt, sympathischer ist als die so ganz entgegengesetzte Lehre des Christentums von der Gnade Gottes, die beides im Menschen wirkt, das Wollen und das Vollbringen, so mag die Ethik dieses reformierten oder Schul-Buddhismus wohl dem Evangelium den Weg in manches Herz verbauen. Und das Gleiche ist von der Philosophie der Buddhalehre zu versehen. Sie mag manche Angriffspunkte haben, sie ist darum doch ein festes Bollwerk, hinter das sich der gebildete Buddhist verschanzen kann. Mit Stolz mag er sich darauf berufen, daß die fortgeschrittene europäische Naturwissenschaft in ihrer Leugnung einer Weltschöpfung und in Aufstellung der Evolutionstheorie, also in der Tendenz, die Welt aus sich selbst und durch sich selbst zu erklären, ganz auf dem Standpunkte stehe, auf dem sich die Buddhisten schon seit 2400 Jahren befinden. Auf jeden Fall enthält die Lehre Gautamas eine geschlossene Weltanschauung, in der viele eine Zeit lang ihr Genüge finden mögen. Eine Zeit lang. Ob auf die Dauer? Das ist eine andere Frage. Das wird davon abhängen, ob die Klugen und Weisen das religiöse Bedürfnis auf die Dauer niederhalten und verleugnen können, das durch keine Philosophie befriedigt wird und nie aufhört, im Menschen zu sein, täuscht er sich gleich darüber hinweg. Und das wird davon abhängen, ob der Agnosticismus das Feld behält oder als Krankheit erkannt und überwunden werden wird. Wir vertrauen, die menschliche Natur ist zu gesund, um sich einer Philosophie der Verzweiflung zu verschreiben. Am allerwenigsten aber bangt uns darum

davor, daß jemals Hoffnungen sich erfüllen möchten, wie sie Schopenhauer genährt hat, oder wie sie der Übersetzer des Dammapadam, Karl Eugen Neumann, ausspricht, daß der Buddhismus „einst, vielen zum Heile, als Religion der Menschheit gepriesen werde". Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat und mehr und mehr überwinden wird.

Klage des Brahmanen.

Aus dem Sanskrit-Original übertragen von Julius Happel.

Klage des Brahmanen ist der Titel einer der gehaltvollsten und ergreifendsten Episoden des vielberühmten indischen Nationalepos Mahâbhârata. Es thut sich darin eine der innersten Falten der Hinduseele auf, und es ist ein treuester Spiegel eigenster, tiefster, ehr- und liebenswürdigster Züge indischer Lebensanschauung und Lebensführung. Der Geist heldenmütiger Selbstentsagung, wie er hier auftritt, ist in seinem innersten Kern ein ewig menschlicher, ein wahrhaft christlicher zu nennen, und leuchtet doch zugleich in einer so eigenartigen indischen Farbenpracht, ist auch von so eigenstem indischen Blütendufte durchhaucht, daß eben hierin der besondere poetische Liebreiz des Gedichtes verspürt wird. Darin liegt nun freilich auch die nicht zu bewältigende Schwierigkeit der Wiedergabe dieser Dichtung in fremder Sprache und Zunge. Der süßeste Duft wird ihr bei der Übertragung in ein anderes Nationalgewand unvermeidlich abgestreift. Es kann sich nur um ein mehr oder weniger dieser Beschädigung handeln. Sollte man die Übertragung deshalb nicht lieber ganz unterlassen? Aber da würde seine Seele allen Nichtsanskritisten völlig verschlossen bleiben, und das wäre um so bedauerlicher, als doch auch nach Verlust des süßesten Duftes immer noch genug Liebreiz durch eine gute Verdeutschung gerettet werden kann.

Möchte es mir gelungen sein, den sinnigen Leser etwas spüren zu lassen von dem sanften Hauch indischer Poesie, der aus dieser Dichtung weht.

Was die Treue der Übertragung betrifft, so habe ich ebenso sehr die sogenannte freie, wie die sogenannte wörtliche Übersetzung vermeidend, die Ideen, Gedanken und Formen des Dichters in möglichst genauen und entsprechenden deutschen Sprachbildungen und Formen wiederzugeben mich bemüht und auch nicht die kleinsten wesentlichen Gedanken entweder einzutragen oder auszulassen mir gestattet.

Die für den mit dem indischen Sagen- und Ideenkreis weniger vertrauten Leser notwendigen Erläuterungen des einzelnen werden besser hier im Zusammenhang vorausgeschickt, als in Anmerkungen unter den Text gesetzt.

Die Fabel des Stückes ist sehr einfach. Die hervorragendsten Glieder einer der berühmtesten indischen Königsfamilien, der Familie der Pându oder der Bharata, nämlich die edle Königin Kunti auch Prithâ geheißen, ist mit ihren Söhnen und Schwiegertochter von deren Oheim Dhârtirashthra oder Durjodhama des Reiches beraubt, in die Verbannung geschickt und hat bei einer edlen Brahmanenfamilie gastfreundschaftliche

Aufnahme gefunden. Eines Tages nun, während sämtliche übrigen Glieder der Flüchtlinge ausgegangen sind, um Almosen zu sammeln, und nur Kunti selbst mit ihrem Sohne Bhimasena zurückgeblieben ist, hört erstere jammervolle Klagetöne aus dem innersten Gemache des Brahmanen. Ein grausames, scheinbar unabwendbares Verhängnis hat die Brahmanenfamilie betroffen. In der dortigen Gegend hauste nämlich ein schrecklicher Menschenfresser, der alljährlich ein Menschenopfer forderte, welches durch das Los bestimmt wurde. Diesmal hatte das Los den Brahmanen getroffen, und da er sich nicht freikaufen konnte, sollte nun der innigste, glücklichste Familienbund zerrissen werden. Infolge dieser Situation sind die edelsten Affekte aufs äußerste gespannt, und der Dichter versteht's, denselben ihren vollständigsten und vollkräftigsten Ausdruck zu verleihen. Vater, Mutter, Tochter und Söhnlein überbieten sich gleichsam in edler Opferwilligkeit, jedes will für die andern sterben. Dabei wird dies allgemeine Motiv in so besonderer Ausführung gegeben, daß die edelsten Charakterzüge brahmanisch-indischer Lebensauffassung und Lebensführung an Haupt- und Gliedern der Brahmanenfamilie zum individuellsten Ausdruck gelangen. Während der Brahmane selbst das träumerisch-ahnungsvoll, schwermütig weibliche Element des brahmanisch-indischen Geistes repräsentiert, kommt in der Brahmanin dagegen der ganze edle männliche Stolz, Hochsinn und Opfermut einer edlen Brahmanin zur hellleuchtenden Erscheinung; und die Tochter ist der Eltern Abbild in knospender Jungfräulichkeit, während das Söhnlein im Interesse des versöhnenden, harmonischen Ausklangs des Stückes in reizender kindlicher Naivetät gehalten wird. Hier darf auch zur völligen Beruhigung sanfter Gemütsart verraten werden, daß der Menschenfresser diesmal zu seinem Leckerbissen nicht kommt, ihm vielmehr das Menschenfressen ein für allemal dadurch verleidet wird, daß Bhimasena ihn erschlägt.

Wir gehen nun zur Erklärung des einzelnen über.

Die Form des Gedichtes ist die der Erzählung. Ein berühmter Vedenerklärer, Vaisampajana, erzählt diese Episode einem Nachkommen der Bharata.

1. Selbstlösung (Vers 33), sanskritisch: Mokscha ist der technische Ausdruck für die Selbstentsagung, durch welche der Mensch sich von der Welt innerlich frei macht, indem er durch Askese und Meditation die (5) Fesseln zerschneidet, welche ihn mit der Welt des Gelüstes zusammenhalten.

2. „Tochterwelten“ (Vers 59) ist Nachkommenschaft, die von der Tochter abstammt, auch sie kommt dem Stammvater zu gut, sie vermehren sein Verdienst und seine Seligkeit. Statt „Tochterwelten“ wird (Vers 63) deutlicher gesagt „Die Kinderwelten im Schoße hält“ d. h. von ihr stammen Kinderwelten, welche dem Stammvater gehören und durch Opfer sein Wohlsein in der andern Welt befördern.

3. Der „Geist“ (Vers 76), dem alles dienen soll, ist der Atmâ, in unserer Philosophensprache etwa das Absolute, das Unbedingte, Ewige, das Sein, welches dem Weltlauf und seiner auflösenden, zersetzenden Wirkung, dem Tode nicht unterworfen ist. Aus der angeführten Stelle, sowie aus (Vers 124) sieht man, daß der Atma nur im Männlichen, nicht auch im Weiblichen wohnt.

4. Das Hochverdienst. In Vers 82 u. Vers 83 ist der eigenartige Gedanke ausgesprochen, daß das Verdienst des Gatten durch die guten Werke der Gattin gemehrt werden kann. So wird insbesondere die Selbstaufopferung der Frau für ihren Gatten dem letzteren hohes Verdienst bringen.

5. Von der Schuld befreit. Hier liegt die Vorstellung zu Grunde, daß jeder Mensch als ein Schuldner anderer Wesen geboren wird, der Götter, der Väter u. a. Der Gattin Schuld ist, daß sie dem Gatten Kinder gebiert, dann erst hat sie ihre Schuld bezahlt und kann die Welt verlassen (vergl. M. Müller,

Vorlesungen über die Religion S. 393 und das Wort des Paulus: „Ich bin ein Schuldner der Juden und der Griechen“ 2c.).

6. „Ehrenwert“ ist die Übersetzung von „Zweimalgeborener“; letzterer bezeichnet den Stand der „Arja“, der „Edlen“, der „Optimaten“, der „Vornehmen“. Alle diese Ausdrücke sind aber einerseits unzureichend, das Wesen dieser obersten Kasten der Inder zu bezeichnen, anderseits verbindet sich mit ihnen eine nicht hierhergehörige Nebenvorstellung.

7. Der Väter Weg. Die Tochter soll auf der Väter Weg erhalten werden, d. h. sie soll der Würde und der Lebensführung der Vorfahren, der Stammessitte erhalten bleiben.

8. „Wie nach dem Veda Sudra stehen“. Der Veda, das heilige Wissen und alle damit verbundenen Kastenvorrechte stehen nur den drei obersten Kasten zu; die Sudra, als die vierte, zu den Zweimalgeborenen nicht gehörige Kaste, sind begierig nach dem Veda, d. h. nach den Vorrechten der oberen Kasten. Diese Stelle kann übrigens als Beweis dafür angeführt werden, daß die unteren indischen Kasten doch wohl nicht so geduldig ihre Schranke ertragen haben, wie man zuweilen behauptet hat.

9. Daß die „Naturgebote“ höher stehen als die zeremoniellen scheint aus diesem Vers: „Buß, Opfer, Gabe, Bezähmung“ 2c., womit die asketischen Übungen der Inder beschrieben sind, deutlich zu erhellen. Denn des „Weibes Treu geht darüber“.

10. Der „Eine Geist“, dem nichts gleichkommt, ist der „Atma“ (vergl. „Was hülfe es dem Menschen“ 2c.).

11. „Rechtskund'ge nennen's fest Gesetz“. Die Frauen sollen nicht verletzt werden, ist ein Grundsatz des indischen Rechts. Auch den Teufeln, d. h. den „Riesen“, den Rakschasas wird eine Rechtskenntnis und Rechtsgefühl zugeschrieben. Ist dies der Fall, dann — so schließt die Brahmanin — „wird der Menschenfresser mich verschonen“, wenn sie an Stelle ihres Gatten kommt.

12. Sehr schuldig 2c. Daß das Weib sehr schuldig wird, wenn es sich wieder verheiratet nach des ersten Gatten Tod, weist offenbar auf ein tief sittliches Motiv, welches in der Witwenselbstverbrennung seinen schneidendsten Ausdruck gewonnen hat. Ohne Zweifel verunreinigt sich das Weib durch sexuelle Verirrung mehr als der Mann.

13. „Daß mich's hinüberbringen kann“, in eine höhere Welt. Dazu können die Nachgeborenen beitragen, daß sich die Seligkeit der Vorfahren mehrt (vergl. dazu Rothe, Ethik I. 488).

14. Der Sohn ein Sühner. Offenbar ist an dieser Stelle auf eine herkömmliche Volksetymologie des Wortes „Sohn“ putra, welches von pu reinigen herkommen soll, Bezug genommen. Franz Bopp hat dies Wortspiel in der genannten Weise wiedergegeben; ihm habe ich mich angeschlossen.

15. Der Väter Opfer muß ruhen. Wenn der Sohn gestorben ist, ehe er selbst Nachkommen erzeugen konnte, dann ist niemand da, der den Vätern opfern kann.

16. Der „Geist“, der Atma ist gemeint.

17. „Hochwürdiger“. Hier steht im Original Bester der Zweimalgeborenen.

18. „Der Sati gleich“. Das erinnert an die Witwenselbstverbrennung.

19. Die Wasserspende ist das ehrende Totenopfer, welches nur den Schlechten nicht zu teil wird.

So lebten jene allzugleich die Hochgemuten in diesem Reich,
Und schon dahin gar manches Jahr, o Partha Held, geflossen war,
Als einst den Bittgang traten an die Helden aus der Partha Stamm.
Nur Bhimasena war noch dort mit der Partha Mutter an einem Ort.
Da hörte Kunti, o Pandu Sohn, einen Gram erzeugten, lauten Ton. 5
Mit Macht, so war er gefahren hinaus, mit Grausen aus des Brahmanen Haus.
Noch schaute sie nicht die Weinenden an, hört' nur, woher der Wehschrei kam.
Da hielt es Kunti nicht länger hin, ihr Mitleid trieb sie, ihr Edelsinn.

Von Herzeleid beweget da, sprach Partha, die Mutter der Bharata,
Zu Bhimasena, dem Sohne dort, die Gute, das Mitleid-erzeugte Wort: 10
„Gar gut ist es für uns zu sein, mein Sohn, in des Brahmanen Heim.
Vom Zorne Dhârtaraschthra's weit, in Ehren ohne Herzeleid.
O, Sohn! es wäget stets mein Sinn, was ich dem Brahman schuldig bin,
So möcht ich handeln ihm zu gut, wie man für liebe Herberg thut.
Das ist ein Mann von rechter Art, der Wohlthat stets im Herz bewahrt; 15
Und was ihm einer Liebes thut, dem dann vergilt mit höherm Gut.
Den Brahman traf ein hartes Los, das ist gewiß und zweifellos.
Da würd' es nur Vergeltung sein, könnt' ich ihm Hilfe jetzt verleihn."
Bhimasena sprach: „Was für ein Leid, woher es ist, das sei erkundet ohne Frist.
Und wenn ich's weiß, entschließ ich mich, und wär's auch noch so fürchterlich." 20
Als nun so sprachen beisammen die zwei, da hörten sie mehrfaches Wehgeschrei,
Ein gramerzeugtes, des Priesters dort samt seiner Gattin, o Völkerhort.
Da, wie die Kuh zum Kälblein flieht, wenn man's von ihr am Stricke zieht,
So eilte Kunti jetzt hinein in des Brahmanen Frauenheim.
Vom Gram gebeugt, so sah sie da den hochgemuten Brahmana. 25
Die Gattin, Tochter, diese drei, und auch das Söhnlein war dabei.
Der Brahmane sprach: „O weh dem Leben in der Welt, das weder Stand noch Dauer hält,
Des Unheils Wurzel, des Sklaven Los, des Wehsals vollgedrung'ner Schoß.
Ja Leiden ist des Lebens Kron und Kummer ist des Lebens Lohn.
Denn was da lebt und schwebt zur Welt auch sicherlich dem Leid verfällt. 30
Ein' Seele hang't in dreien hier, im Recht, im Gut, in der Begier.
Losreißung von solch' einem Band ist äußerst leidensvoll erkannt.
Selbstlösung preist man höchstes Glück, doch weit bleibt sie davon zurück.
Des Reichtums aber sich'rer Steg ist auch der Höll' gewisser Weg.
Die höchste Pein ist Habe-Gier, doch Habe-Pein noch über ihr; 35
Und weß' an Habe klebt das Herz, dem ist die Trennung größ'rer Schmerz.
So kann auch ich kein Hilf erspähn, die mich dem Unfall ließ entgeh'n,
Noch einen Weg, da ich zugleich mit Weib und Kind dem Schmerz ausweich'.
Einst ward von mir der Spruch genannt, der dir Brahmanin wohl bekannt:
„Den Weg des Glückes soll man gehn", allein du wolltst mich nicht verstehn. 40
„Dahier der Ort, der mich gebar, da Vater ist, da Kindheit war",
So hast du thörlich mich beredt, als du von mir wardst angefleht.
Dein Vater längst im Himmel ist, die Mutter folgt nach kurzer Frist.
Auch die Verwandten sind schon dort; welch Freud' ist nun am Heimatsort?
Verwandtenlieb hat dich bethört, daß du mein Wort nicht angehört; 45
Verwandtentod, der bald kam an, hat mir noch stärker Leid gethan.
Nun ist mein eignes Ende da; denn nimmer mehr ertrag ich's ja,
Daß ich Weib, Kind als Opfer geb', und selbst dafür, ein Frevler, leb'.
Die nie vom Amt des Gatten weicht, stets sittig, meiner Mutter gleicht,
Das mir von Gott bestimmt' Gemahl und immer höchstes Labesal, 50
Von Vater, Mutter mir vertraut, des Haushalt's stets geschäft'ge Braut,
Die ich erwählt' nach rechtem Brauch, mir feierlich vermählet auch,
Die meines Stamm's Erzeugerin, von reinem Stamm und ed'lem Sinn,
Die Gutes, nichts zu Leid mir that und nie verließ der Tugend Pfad:
Wie könnt' ich geben dich, mein Weib, daß mir mein eigen Leben bleib? 55

Auch geht es ganz und gar nicht an, daß ich das Söhnlein opfern kann;
Das Knäblein noch so schwach und zart, noch ohne Spur von Mannes Art.
Und die des Schöpfers hoher Geist dem Mann zu Hilf und Heile weist,
Von der, mit Vätern im Verein, ich Tochterwelten hoffe mein,
Die Maid, die von mir selbst ein Sproß, wie könnt' ich je sie lassen los? 60
Mit größrer Lieb am Sohne hängt des Vaters Herz, dies mancher denkt;
Nach andern soll's die Tochter sein: In gleiche Lieb schließ' beid ich ein.
Die Kinderwelten im Schoßen hält und einst mein eigen Heil bestellt,
Die ist von Sündenfehl befreit, wie könnt' ich lassen diese Maid?
Und setz' ich selbst das Leben ein, geh ich in jene Welt mit Pein; 65
Denn sind verlassen sie von mir, so können sie nicht leben hier.
Und opfern eines von den drei'n, das müssen Weise Frevel's zeihn.
Doch lass' ich selbst mein Leben los, geb' ich auch sie dem Tode bloß.
In solche Not gestürzt hinein, muß Ausweg mir unmöglich sein.
O weh! o weh! wo ist der Steig, da ich mit Weib und Kind entweich'? 70
Mit allen aus dem Leben gehn ist besser, als es auszustehn."
Die Brahmanin sprach: „Nie sollst du trüben deinen Mut, wie ein gemeiner Mensch das thut.
Des Klagens ist jetzt nicht die Stund', das thut dir deine Klugheit kund.
Nicht einer kann den Tod bestehn, des Todes Weg muß jeder gehn.
Was aber nicht kann anders sein, des macht man sich auch keine Pein. 75
Was Gattin, Sohn und Tochter heißt, das alles dienen soll dem Geist.
So laß den Schmerz aus Selbstverstand, und ich will geh'n in jenes Land.
Denn als der Gattin höchst Gebot thut in der Welt dies ew'ge not:
Daß sie das Leben selbst aushaucht, wenn sein des Gatten Heil gebraucht.
Und diese da vollbrachte That ist deines Glücks gewisses Rad; 80
Dort bleibt sie unvergänglich dir und Ehre wird sie schaffen hier.
Das Hochverdienst, das dann wird dein, soll jetzt von mir verkündet sein.
Dein Tugendschatz und Wohlergehen wird man dort reich vermehret sehn.
Weshalb die Gattin wird begehrt, dies Glück ist dir durch mich beschert:
Den Knaben hast du und die Maid, ich bin nun von der Schuld befreit. 85
Du bist zu beider Kinder Hut, gleich sehr zu ihrer Erhaltung gut.
Ich bin für diese Kinder zu schwach, daß ich sie schützen und nähren mag.
Wenn ich von dir verlassen wär, du meines Leibes und Lebens Herr,
Wie möcht's geschehn, daß ich, dein Weib, und Sohn und Tochter am Leben bleib?
Wie soll ich Witwe, führerlos, mit Kindern, deiner Hilfe bloß, 90
Für beid' des Lebens Kampf bestehn und doch den Weg der Guten gehn?
Denn wenn da diese unsre Maid von frechen Gecken wird umfreit,
Wie wehr' dein Haus ich der Begier, die los dann ist der Scheu vor dir?
Wie Vögel nach dem Futter zieh'n, das man gestreut zur Erde hin,
So gierig alle Leute schaun nach einer Mann-verlass'nen Frau'n. 95
Wenn ich von Männern mit argem Sinn bestürmt und aufgereget bin,
Wie bleib ich auf der guten Fährt', wie man sie wünscht, o Ehrenwert?
Und deines Stammes einz'ge Maid, von Sündenflecken noch befreit,
Wie könnte es durch mich gescheh'n, daß sie der Väter Weg muß gehn?
Und ist dein Sohn da führerlos, dem Raub von allen Seiten bloß, 100
Wie pflanz' ich ihm die Gaben ein, die du, Pflichtkund'ger, kennst allein?

Und wird dein Tochter Schutz beraubt, so kommt die Schmach dann auf mein Haupt,
Daß Frevler gierig nach ihr seh'n, wie nach dem Veda Sudra stehn.
Und geb ich sie der Gier nicht hin, weil ich mit deinem Hochsinn bin,
So nehmen sie sie wie die Kräh'n, die aus der Luft Speisopfer sehn. 105
Merkt' ich dann deinem Sohne an, daß er dein Bild nicht bleiben kann,
Und wie auch diese Tochter dein müßt in der Hand der Frevler sein;
Wenn so von Gecken verhöhnt ich wär, kennt', Brahman, ich mich selbst nicht mehr.
Daß ich dann sterben müßte hier, das stände außer Zweifel mir.
Und werden die Kinder verlassen sein von uns, die sie führten in's Leben ein, 110
So müssen verschmachten sie zweifellos, wie Fische, die des Wassers bloß.
Weil alle drei ganz sicherlich verloren gehen ohne dich,
So kann es deine Pflicht nur sein, daß du mich läßt dem Tode weihn.
Das ist der Frauen höchster Ruhm, vor dem Gatten den letzten Gang zu thun.
Doch daß es den Kindern nicht stehet zu, das wissen Pflichtenkenner, wie du. 115
Entsaget habe ich dem Sohn, entsaget auch der Tochter schon,
Verwandten entsagt ich, und geht's dich an, ich auch dem Leben entsagen kann.
Buß, Opfer, Gab, Bezähmung auch und was noch sonst ist frommer Brauch:
Des Weibes Treu darüber geht, die auf des Gatten Heil besteht.
Und was ich jetzt vollenden werd', ist für die höchste Pflicht erklärt. 120
Es ist sowohl dein eignes Heil, als deines Stamm's erwünschtes Teil.
Wie Stammes Zuwachs, Freunde wert, so auch der Schätze man begehrt:
Die Gattin aus Nöten helfen kann, so denkt der Edlen jedermann.
Er kommt dem einen Geist nicht gleich, sei er durch Zuwachs noch so reich,
Der ganz in eins begriff'ne Stamm: Hieran kein Weiser zweifeln kann. 125
Erlaub zu thun, was mein Gebühr, und durch mich selbst schaff Rettung dir.
Mein teu'rer Gatte, o gieb mir's zu, und meine Kinder schütze du.
Rechtskund'ge nennen's fest Gesetz: „Daß man die Frauen nicht verletz'"!
Selbst Teufel soll'n das Recht verstehn: Dann läßt er mich dem Tod entgehn.
Der Männer Mord ist zweifellos, der Frauen Mord dem Zweifel bloß. 130
Weil du nun bist des Rechtes klar, so stelle mich zum Opfer dar.
Das Gute genoß ich, was an mich kam, desgleichen hab' ich mein Pflicht gethan.
Von dir sind liebe Sprößlein mein, so macht das Sterben mir keine Pein.
Alt bin ich geworden, dir Kinder gebar, dir Lieb zu erweisen mein Wunsch stets war:
Das alles hab ich bekommen nun, so will ich ein schwieriges Werk denn thun. 135
Wenn du entsagst, o Edler, mir, ein andres Weib wird werden dir.
Was aber dann des Rechts wird dein, darüber kann kein Zweifel sein.
Nicht Schuld hat, nein, Verdienst sogar, wer Gatte vieler Frauen war.
Sehr schuldig aber wird das Weib, das erstem Gatten treu nicht bleibt;
Dies alles überleg genau, dein sträflich Selbstentsagung schau, 140
Und schaffe schnell Errettung dir, dem Stamm und Kinderpaare hier."
Vaisampajana sprach: Als diese so die Red' gethan, zog sie ihr Gatte an's Herz heran.
Gar sehr betrübt samt dem Gemahl, ein Thräne sich zur Erde stahl.
Vaisampajana sprach: Als dieser beiden Trauer dann und ihrer Mutter Red vernahm:

Darauf erfüllt von Herzeleid sprach zu den Eltern ihre Maid: 145
„Warum doch trauert ihr so sehr und weint, als gäb's kein Hilfe mehr?
Auch meine Rede höret an, und laßt sie euch beruh'gen dann.
Das ist die Pflicht, kein Zweifel hier, daß ihr entsagen müsset mir.
Und ist entsagt, der entsagt kann sein, rett' Vater sie alle durch mich allein.
„Dazu will ich haben ein Kind", sagt man; „daß mich's hinüber bringen kann". 150
So nehmt mich denn in dieser Not zur Überfahrt als Rettungsboot.
Der Sohn mag retten aus hies'ger Not, der Sohn mag retten auch nach dem Tod.
Der Sohn ein „Sühner" allerort, das ist sein Name nach Weiser Wort.
Doch auch nach Töchtern immerdar der Ahnen Wunsch gerichtet war,
Behütend das Leben des Vaters mein, werd' ich den Ahnen Hilfe leihn. 155
Gehst du schon jetzt in jene Welt, so außer Zweifel wird gestellt:
Mein Bruder, dieses Knäblein ist des Todes schon nach kurzer Frist.
Und wenn dann wird mein Brüderlein gestorben und gen Himmel sein:
So muß der Väter Opfer ruhn; wie leid wird ihnen dieses thun!
Wenn ich von Vater, Mutter mein und Bruder werd' verlassen sein, 160
In größ'rem Leid als ich gewohnt, mein sicherlich der Tod nicht schont.
Wenn dein Gesundheit sicher steht, der Mutter und Söhnlein es wohl ergeht.
So auch der Väter Opfer dann fest ohne Zweifel bleiben kann.
Ein' Frau „Genossin", ein Sohn der „Geist"; ein' Tochter aber „Mühsal" heißt:
Von dieser Mühsal rette dich und bring der Pflicht zum Opfer mich. 165
Ein elend jämmerliches Kind, das weder Haus noch Heimat find't,
Das werd' zur selben Stund ich sein, wo du mich, Vater, läßt allein.
Sobald ich aber diesem Stamm der Nöten Lösung schaffen kann,
Dann schaff durch schwervollbrachte That ich eine früchtereiche Saat.
Wenn aber du verlassen mich, und in den Tod du stürzest dich: 170
Daß ich dann werd zermalmet sein, Hochwürd'ger, des gedenke mein.
Da 's unser eigen Heil geht an, desgleichen unser Pflicht und Stamm:
Entsag mir selbst, der entsagt muß sein, o edler Mann, und schone dein.
Daß dir ja nicht die Zeit entgeht, wo Unterlassung nicht besteht!
Wird es nicht höchstes Elend sein, wenn du in Himmel gegangen ein, 175
Wir dann um fremde Speise flehn, umschweifend, wie die Hunde gehn?
Wenn deine Gesundheit aus dieser Pein, und mit den Verwandten erlöst wird sein:
Dann werd ich unsterblich, der Sati gleich und in der Welt des Glückes reich.
Infolge dieses Opfers dann die Götter und Väter, so höret man,
Gewiß zur Hilfe werden sein, läßt du die Wasserspend nicht sein." 180
Vaisampajana sprach: Da sie nun so gar lange schon gehöret dieser Klageton,
Der Vater und Mutter, die Tochter dabei, vergossen Thränen alle drei.
Doch als ihr kleines Söhnlein da die Seinen alle weinen sah —
Weit that der Knab die Augen auf, läßt kindlichem Geplauder Lauf:
„Lieb' Vater, Mutter, Schwester mein, sprach er, laß doch das Weinen sein". 185
Und mit erheiterter Mien' ging er zu jedem einzeln hin.

Dann einen Grashalm hebend auf, sprach lächelnd er alsbald darauf:
„Hierdurch, mit diesem meinem Rohr den Menschenfresser ich durchbohr".
Als dieses Kindes Rede dann die Leiderfüllten hörten an,
Ob auch versenkt in Traurigkeit, ergriff sie große Heiterkeit. 190

Japanisches.

Von Pfarrer Dr. Hering in Oberroßla.

XL. Die Doshisha religionslos!

Schneller, als man selbst bei pessimistischer Auffassung der Dinge annehmen konnte, ist der Beweis geliefert worden, wie berechtigt die Sorgen waren, mit denen die American Board-Mission und mit ihr alle Freunde des japanischen Christentums die Doshisha in japanische Hände übergehen sahen. Als im Jahre 1896 das japanische Komitee der Doshisha, dieser von wahrhaft riesigen Opfern amerikanischer Missionsfreunde begründeten christlichen Hochschule, eigenmächtig das Verhältnis der Schule zu der genannten Missionsgesellschaft löste, wurde wiederholt die feierliche und bestimmte Versicherung abgegeben, daß die Anstalt im bisherigen Geiste weitergeführt werden solle. Und jetzt? Um für die Schüler der Anstalt die Vergünstigung zu erlangen, deren sich die Besucher der Regierungsschulen erfreuen, bis zum 28. Jahre vom Militärdienst befreit zu bleiben, hat das Komitee der Doshisha der Regierung die feierliche Erklärung abgegeben, daß in Zukunft an der Anstalt — abgesehen vom theologischen Kursus — der christliche, wie überhaupt jeglicher Religionsunterricht ausgeschlossen sein solle! Somit ist die Doshisha, die nach dem Willen ihrer Begründer eine Hochburg christlichen Geistes und Einflusses in Japan sein sollte, eine religionslose Schule geworden, wie die japanischen Regierungsschulen.

Zum Verständnis der Bedeutung dieses Schrittes des genannten Komitees wollen wir einen Blick auf die Geschichte der Doshisha werfen. Im Jahre 1874 stand der japanische Christ Nishima, den man — wenn auch mit Übertreibung — den Apostel Japans genannt hat, zu Rutland in Nordamerika vor einer nach Hunderten zählenden Missionsversammlung und flehte unter Thränen um die Begründung einer christlichen Schule in Japan. Alle Anwesenden waren aufs tiefste ergriffen. Der Gouverneur des Staates Vermont eröffnete sofort eine Sammlung mit einer eignen Gabe von 1000 Dollars. Im ganzen kamen an dem Tage gegen 5000 Dollars zusammen. Dies Geld wurde zunächst in die Hände des American Board gelegt, bis dessen Missionare in Japan in Verbindung mit Nishima an die Begründung einer christlichen Schule gehen konnten. Zunächst hatte Nishima große Schwierigkeiten, die Erlaubnis der japanischen Behörden zu erhalten. Der Gouverneur von Osaka verweigerte sie ihm, weil es sich um

eine christliche Schule handelte. Endlich erlangte er 1875 durch Vermittlung einflußreicher Gönner, namentlich des damaligen Unterrichtsministers Tanaka die Erlaubnis, die Anstalt in der früheren japanischen Hauptstadt Kyoto einzurichten. Doch hatte gerade Tanaka sehr vor Kyoto gewarnt, da hier der Einfluß der zahlreichen Buddhistenpriester und das Vorurteil der Bevölkerung gegenüber dem Christentum hindernd im Wege stehen würde. Er hatte Recht gehabt. Denn als sich in Kyoto die Nachricht verbreitete, daß fremde Missionare angekommen seien und ein Haus zur Einrichtung einer christlichen Schule gemietet hätten, entstand eine große Aufregung in der Stadt. Unter ihrem Drucke wurde der Schule von der Regierung die Beschränkung auferlegt, daß der Unterricht im Christentume und in der Bibel nur in den Häusern der Lehrer oder sonst außerhalb der Schule erteilt werden dürfe. Dies dauerte zwei Jahre. Gleichwohl wurde täglich außerhalb der Schule eine Morgenandacht mit Schriftverlesung, Gesang und Gebet abgehalten. Im Jahre 1876 erteilten die Missionare des American Board, die die Lehrer der Anstalt waren, ihre Genehmigung zur Verwendung der 5000 Dollars zum Ankauf eines Platzes und zur Errichtung zweier kleiner Schulgebäude. Gleichzeitig wurde der innere Charakter der Anstalt festgelegt. Der erste Paragraph der Statuten lautete: Die Doshisha-Gesellschaft soll aus fünf Mitgliedern bestehen, welche als Eigentümer des Besitzes der Gesellschaft gelten und darauf sehen sollen, daß das Eigentum derselben nur zu christlichen Schulzwecken verwandt wird, und denen der Verkehr zwischen der Schule und der japanischen Regierung obliegt. Einige Jahre später wurden die Statuten etwas modifiziert. Es wurden fünf, „für immer unabänderliche" Paragraphen aufgestellt, von denen der dritte lautete: „Das Christentum ist die Grundlage der sittlichen Erziehung, die diese Gesellschaft bezweckt". Nachdem sich die Aufregung in Kyoto wieder gelegt hatte, wurde auch in den Unterrichtsstunden die Bibel wieder gelesen und erklärt. Als ein Beamter der Provinzialregierung bei Gelegenheit einer Visitation hiervon Kenntnis erhielt, machte er sofort Anzeige, doch blieb Nishima so fest und verteidigte sich mit dem Hinweis darauf, daß sich die Aufregung gelegt habe und daß die Bibel die vollkommenste Grundlage für den Moralunterricht sei, so geschickt, daß der Gebrauch der Bibel im Unterricht der Doshisha hinfort unbeanstandet blieb. Dank der Energie und dem unermüdlichen Eifer des für die Christianisierung seines Vaterlandes begeisterten Nishima und dank der Tüchtigkeit der als Lehrer an der Anstalt angestellten amerikanischen Missionare gewann diese bald einen großen Ruf und während sie im Anfang nur acht Schüler mit zwei Lehrer zählte, stieg die Zahl der Schüler bald über alles Erwarten. Es machten sich Erweiterungen nötig. Der Board scheute keine Opfer. So entstanden, von amerikanischem Gelde gebaut, zehn Wohnhäuser für die Schüler der Anstalt, eine Vortragshalle, eine Bibliothek, eine Kirche, die Gebäude für eine Töchterschule, ein Hospital und damit verbunden eine Schule zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Zusammen mit den Häusern der amerikanischen und japanischen Lehrer bildete die Doshisha ein förmliches Stadtviertel. Ungefähr drei Millionen Mark hat der American Board während der 21 Jahre für die Anstalt aufgewendet [1]). Der Erfolg schien die riesigen

---

[1]) Vergl. Z. M. R. 1897, S. 96.

Aufwendungen zu rechtfertigen. Tausende von jungen Japanern haben ihre Bildung an der Anstalt erhalten und während ihrer Bildungszeit unter christlichem Einflusse gestanden. Viele von ihnen sind Christen geworden und unter diesen wieder sind eine ganze Anzahl an der mit der Doshisha verbundenen theologischen Schule als japanische Prediger ausgebildet worden. Die Anstalt erschien als ein mächtiges Werkzeug, das Christentum in Japan zu verbreiten. Während die Schule bis Ende der achtziger Jahre in Lehrgang und Zielen etwa einem Gymnasium oder einer Realschule entsprach, wurde sie zur genannten Zeit zu einer wirklichen Hochschule ausgebaut. Ein reicher amerikanischer Missionsfreund, Harris, stiftete, angeregt von den Missionaren, zu diesem Zwecke den wahrhaft fürstlichen Beitrag von 100000 Dollars. Aber auch an seine heidnischen japanischen Landsleute wandte sich Nishima mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Gründung der japanischen Wissenschaft auf dem Boden des Christentums in einem in allen größeren japanischen Zeitungen veröffentlichten Aufrufe. Auch von dieser Seite flossen die Mittel reichlich. 1890 starb Nishima. Mit seinem Tode trat eine Wendung ein. Sein Nachfolger Kozaki, bis dahin Prediger der Banchogemeinde in Tokyo, hatte wohl den guten Willen, war aber zweifellos zu schwach, um die in den Kreisen der japanischen Vorsteher und Professoren entstehenden, mit dem stiftungsmäßigen Ziele der Anstalt nicht übereinstimmenden Strömungen zu unterdrücken. Man vernahm von seiten des American Board erst leise, dann immer lautere Klagen. Die japanischen Lehrer wurden lau in ihrem Christentum. Auch nichtchristliche Lehrer wurden angestellt, einzelne von ihnen polemisierten sogar offen gegen das Christentum. Die amerikanischen Missionare wurden als eine Last empfunden. Der weitere Verlauf ist in dieser Zeitschrift [1]) ausführlich dargestellt worden. Wir wiederholen hier nur, daß das Komitee im Jahre 1896 dem American Board erklärte, daß die Doshisha vom 1. Januar 1897 an auf weitere Beihilfe durch Geld und fremde Lehrer verzichte. Sogar die Wohnhäuser der Missionare, die auf den Namen des Komitees gerichtlich eingetragen waren, wurden mit dem Hinweis auf diesen formalen Rechtstitel reklamiert. Schweren Herzens mußte sich der American Board hierein finden. Einen gewissen Trost gewährte die von dem Präsidenten Kozaki in einem Schreiben abgegebene feierliche Versicherung, daß die Anstalt unentwegt in Übereinstimmung mit ihrem Grundprinzip erhalten und fortgeführt werden solle. Kurz nachher legte Kozaki die Präsidentschaft nieder. An seine Stelle trat Prediger Yokoi und unter dessen Leitung ist der im Eingange dieses Aufsatzes berichtete Schritt gethan worden. So erlebt also die christliche Welt das traurige Schauspiel, daß Männer, deren Namen bislang in der japanischen Christenheit unter den ersten genannt wurden, sich kühlen Herzens dazu entschließen, mit der Tradition der einst so hoffnungsvollen Anstalt zu brechen; die ihnen anvertrauten, von amerikanischen Missionsfreunden gespendeten reichen Geldmittel, die zum Unterhalte der Anstalt dienen, zu anderen Zwecken als den von den Schenkern beabsichtigten und stiftungsmäßig festgelegten zu verwenden; daß sie sich nicht scheuen, um eines äußeren Vorteils willen die formelle Erklärung abzugeben, daß das Christentum aus der Anstalt hinfort ausgeschlossen sein solle; und daß sie nicht durch das Andenken an den ver-

[1]) A. a. O. 1896, S. 150—155, 1897 S. 22, S. 96.

ehrungswürdigen Nishima, nicht durch das Vorbild seiner begeisterten und lauteren Persönlichkeit, nicht durch die Rücksicht auf die amerikanischen Begründer und Wohlthäter der Anstalt, nicht durch die Dankbarkeit gegenüber dem American Board, vor allem nicht durch ihr christliches Gewissen von diesem Schritte abgehalten worden sind. Zweifellos hatte die Anstalt in den letzten Jahren teils durch die dem Christentume nicht günstigen Zeitströmungen, vor allem aber durch das Ausscheiden der amerikanischen Lehrkräfte sehr verloren, so daß der in Rede stehende Schritt als ein Versuch erscheint, die Anstalt durch die erlangte Gleichstellung mit den Regierungsschulen, die ihr besonders für ihre Schüler das Recht einer Aufschiebung der militärischen Dienstleistung verschaffte, wieder etwas auf die Beine zu bringen. Aber warum hat man dann die Schule aus ihrer gesicherten Lage in den Händen der Mission herausgerissen? Man muß unwillkürlich an das Beispiel eigensinniger Kinder denken, die einen wertvollen Gegenstand in ihre Hände zu bekommen trachten, um ihn dann mutwillig zu ruinieren.

Man wird nun gewiß fragen, was eigentlich das Komitee zu seiner Rechtfertigung zu sagen hat. Nun, nachdem von verschiedenen Seiten, von der fremden, in Japan erscheinenden, wie von der einheimischen Presse anhaltend die heftigsten Angriffe auf das Komitee gerichtet worden waren, hat sich endlich Yokoi entschlossen, eine öffentliche Erklärung abzugeben. Was er zu sagen hat, steht auf sehr schwachen Füßen und ist voll von Widersprüchen und Winkelzügen. Er behauptet, die Doshisha sei nie eine reine Missionsschule gewesen. Er beruft sich darauf, daß die Anstalt von Anfang an in japanische Hände gelegt worden sei. Aus dem Umstande, daß auch japanisches Geld für die Anstalt gespendet worden sei, leitet er das Recht ab, ihren Grundcharakter zu ändern und deutet schließlich an, daß die Anstalt trotz der formalen Ausschließung des Christentums doch noch in christlichem Geiste geleitet werden könne. Nun, daß die Doshisha eine reine Missionsschule gewesen sei, in dem Sinne, daß sie die direkte Verbreitung des Christentums beabsichtigt oder nur die Ausbildung einheimischer Pastoren zum Zwecke gehabt habe, hat niemand behauptet. Es sollte weltliche Bildung und sittlicher Geist verbreitet werden, aber Nishima war mit der Mission eins in der Überzeugung, daß dies nur auf der Grundlage des Christentums geschehen könne und solle. Beide wußten wohl, daß christliche Lehrer, christliche Richter und Advokaten, christliche Ärzte und Kaufleute ebenso nötig seien für die Christianisierung Japans, wie christliche Prediger. Es ist auch richtig: Die amerikanische Mission hat von Anfang an die Doshisha in japanische Hände gelegt. Aber sie hat dies gethan, weil es bislang den Ausländern im Innern Japans verboten war, Grundeigentum zu erwerben und zu besitzen, und weil sie weiter das Vertrauen hegte, daß die japanischen Vorsteher im treulichen Einvernehmen mit den Missionaren die Anstalt und ihre reichen Mittel im Sinne der Stiftung verwalten würden. Es ist auch richtig, daß auch japanisches Geld für die Anstalt gespendet worden ist, namentlich auf den schon erwähnten Aufruf Nishimas hin, den er im Jahre 1888 erließ. Es sind damals gegen 50000 Yen (ca. 100000 Mk.) eingekommen. Giebt dies dem Komitee ein Recht, jegliche Rücksicht auf die amerikanischen Geber von einigen Millionen Mark außer den Augen zu setzen? Ferner hat Nishima in seinem Aufruf ausdrücklich auf den christlichen Zweck der Anstalt hingewiesen. Er sagt u. a.:

„Die Doshisha wurde begründet mit dem Zwecke, nicht etwa bloß Unterricht im Englischen und in anderen Wissenszweigen zu erteilen, sondern um höhere sittliche und geistliche Prinzipien einzuführen, und nicht nur Männer der Bildung und Wissenschaft, sondern Männer der sittlichen Tüchtigkeit und Lauterkeit zu erziehen. Wir glauben, daß dies niemals erreicht werden kann durch einseitige intellektuelle Erziehung, auch nicht durch den Konfuzianismus, der seine Kraft verloren hat, sondern allein durch gründliche Erziehung, die auf den christlichen Prinzipien der Liebe zu Gott, der Liebe zur Wahrheit und der Nächstenliebe beruht. Wir nehmen daher diese Prinzipien — die lebendigen und mächtigen Prinzipien des Christentums — an als die unabänderliche Grundlage unseres Erziehungswerkes und setzen alle Energie an ihre Verwirklichung!" So schloß der Aufruf Nishimas. Auf diesen Aufruf hin wurden die japanischen Beiträge geleistet. Wie kann Yokoi behaupten, daß die japanischen Spender nur den weltlichen Zweck der Doshisha im Auge gehabt hätten? Zudem ist dem Schreiber dieses persönlich bekannt, daß auch christliche Japaner — zweifellos um des christlichen Zweckes willen — beigetragen haben. Endlich deutet Yokoi an, daß der christliche Charakter der Anstalt auch weiterhin gewahrt werden könne. Er sagt, daß die „Konzession der Regierung gegenüber von seiten einer religiösen Schule nicht notwendig eine Verletzung ihrer religiösen Prinzipien einschlösse". Wie sollen wir das verstehen? Wenn Yokoi wirklich der Ansicht ist, daß die religiösen Prinzipien der Schule nicht verletzt werden dürfen, wie kann er dann öffentlich auf sie verzichten? Das ist die reine Doppelzüngigkeit; Yokoi kommt aus einem Dilemma nicht heraus. Entweder sind die amerikanischen Gründer und Wohlthäter der Doshisha getäuscht, oder die japanische Regierung ist getäuscht worden. Ist nicht dieser Verzicht überhaupt eines Christen unwürdig? Zu einer Zeit, wo der Übertritt zum Christentum durch die noch bestehenden Gesetze mit dem Tode bedroht war, hat Nishima mit Hintansetzung aller Rücksichten für den christlichen Charakter der Schule gekämpft — seine Nachfolger verleugnen ihn um eines äußeren Vorteils willen! Vielleicht nimmt Yokoi an, daß er doch den christlichen Charakter der Anstalt wahren werde. Aber wenn einmal das Christentum formell ausgeschlossen ist, wer bürgt uns denn dafür, daß nicht bald ein neuer Pharao aufkommt, der von Joseph nichts mehr weiß?

Yokoi hat in Japan selbst mit seiner Rechtfertigung kein Glück gehabt. Das ist wenigstens ein erfreuliches Moment an der traurigen Angelegenheit, daß das Vorgehen des Komitees in den Kreisen der japanischen Christenheit die entschiedenste Verurteilung findet, z. B. die Kirisuto-kyo-Shimbun behauptet, der Schritt des Komitees bedeute eine offenkundige Unehrlichkeit gegenüber der amerikanischen Mission. Man habe der Doshisha ihren einzigen Berechtigungsgrund für ihre Existenz entzogen. „Es ist schwer zu begreifen", heißt es weiter, „wie Männer, die die feierlichsten Versprechungen gegeben haben, treu die Prinzipien der Anstalt zu wahren, in so schamloser Weise auf diese Prinzipien Verzicht leisten konnten". Das genannte Blatt verlangt eine entschiedene Aktion aller, die an dem Fortschritt des Christentums in Japan interessiert sind. Die methodistische Zeitschrift „Gokyo" sagt, daß das Unmoralische und Willkürliche des Vorgehens auf allen Seiten anerkannt ist. Am schwersten wiegt der Beschluß der Jahresversammlung

der kongregationalistischen Kumiai-Gemeinden, die vom American Board selbst gegründet sind und daher bislang in den engsten Beziehungen zur Doshisha gestanden haben. Dieser Beschluß lautet: „1. Das Vorgehen des Doshisha-komitees, einen Teil der unabänderlichen Statuten der Schule zu streichen, ist ein unmoralisches („fuho") gewesen. 2. Wir fordern das Komitee auf, die abgeschafften Statuten wieder in Kraft zu setzen. 3. Es wird eine Kommission von sieben Mitgliedern ernannt, um die Angelegenheit weiter zu verfolgen, falls das Komitee der Doshisha sich weigert, diese Forderung zu erfüllen." —

Soweit die letzten Nachrichten. Was hier dem American Board im großen widerfahren ist, erfahren alle andere Missionen immer wieder im kleinen. Sie haben alle Grund zu ähnlichen Klagen. Sie alle können und müssen aber auch aus dem Vorfall ihre Lehren ziehen.

XLI. Zur neuesten Statistik über das Christianisierungs- und Missionswerk in Japan im Jahre 1897.

Von Missionar Pfarrer Emil Schiller in Tokyo.

Hatte die letzte Statistik über das Christianisierungs- und Missionswerk in Japan schon zum zweiten Male einen zahlenmäßigen Rückgang dargethan, so ist, Gott sei Dank, dieser Tiefpunkt jetzt wieder überwunden; denn die neueste Statistik, abgeschlossen am 31. Dezember 1897, zeigt wieder einen beträchtlichen Fortschritt. Von 113 691 Seelen ist im verflossenen Jahre die Gesamtsumme der japanischen Christen auf 117 224 (+ 3533) gewachsen, und zwar zählt die römische Kirche jetzt 52 796 (nur + 619, trotz 3033 Kindertaufen!), die griechische 23 856 (+ 703), die protestantischen Gemeinschaften, welche die größte Vermehrung, nämlich um 2217, aufzuweisen haben, 40 578 Anhänger. Das ist eine Zahl, welche bisher noch nicht erreicht war; sie geht über die bisherige Höchstziffer vom 31. Dezember 1894 um 1338 Seelen hinaus, so daß also thatsächlich ein nachweislicher Fortschritt zu verzeichnen ist. Man hatte ihn schon einigermaßen voraussehen können; denn es war nicht zu leugnen, daß die Feindschaft gegen das Christentum trotz aller chauvinistischen Bemühungen einzelner Kreise abgenommen hatte[1]), daß mehr religiöses Leben in den japanischen Gemeinden sich zeigte, auch mehr Zuversichtlichkeit bei den treugebliebenen Predigern. Das Auge des gläubigen Hoffens sieht schon einen neuen Frühling kommen, wenn erst alle die welken Blätter abgestoßen sind. Gott wolle ihn geben zum Segen des japanischen Volkes, damit dasselbe anfange, neben seiner politischen auch seine christliche Aufgabe in der Weltgeschichte zu lösen!

---

[1]) Nicht so die Feindschaft gegen die Missionare, wie gegen alle Fremden. Es ist das letztere bei der gegenwärtigen politischen Konstellation nur natürlich. Die Festsetzung Deutschlands in der chinesischen Shantung-Halbinsel, der Russen in Port Arthur, der Mantschurei und Korea, und die Absichten der Franzosen und Engländer auf den chinesischen Süden und das Yangtsethal haben die Japaner aus dem stolzen Traume aufgeschreckt, in dem sie sich seit dem letzten Kriege wiegten, als ob das östliche Asien ihre alleinige und unbestreitbare Interessensphäre sei.

Erfreulich ist die Zunahme der protestantischen Taufen von Erwachsenen: 1895 2516, 1896 2513, aber 1897 3062 (+ 549). Das ist nicht halb so viel, wie im Jahre 1888, das 6959 Erwachsenentaufen zu verzeichnen hatte, überhaupt nicht so viel wie der Jahresdurchschnitt des gesamten Zeitraums von 1886—1894, aber es ist doch zum ersten Male wieder eine erhöhte Ziffer, die eine weitere Zunahme fürs nächste Jahr erhoffen läßt. Daneben stehen 1348 protestantische Kindertaufen (+ 288). Das ist verhältnismäßig wenig, wenn man bedenkt, daß allmählich immer mehr christliche Familien gegründet werden. Aber die Abneigung gegen die Kindertaufe ist sehr groß, was nicht bloß in dem Einflusse von vier baptistischen Missionsgesellschaften, sondern mehr noch in der doktrinären Scheu, die Kinder von vornherein fürs Christentum zu bestimmen, seine Erklärung findet. Man will den Kindern es ermöglichen, sich selbständig für oder wider das Christentum zu entscheiden, in einseitiger Verkennung des Deterministischen jeder Lebensführung, des unverlierbaren Segens einer zielbewußten Erziehung im Christentum von Kind auf. Es widerspricht das allerdings dem konfuzianischen System, das die Kinder ganz in die Hand der Eltern giebt. Aber die Widersprüche in der Gedankenwelt der japanischen Christen, in welcher sich die verschiedensten Welt- und Lebensanschauungen kreuzen, sind überhaupt zahlreich. — Die griechische Kirche berichtet nichts von dem Verhältnis ihrer Erwachsenen- und Kindertaufen in der gesamten Taufziffer von 992 (+ 55). Die römische Kirche taufte 2031 Erwachsene (— 634!), daneben aber 3033 (!) Kinder (+ 128), darunter 1476 Kinder von heidnischen Eltern! Doch ist das letztere in Wirklichkeit nicht so schrecklich, als es auf den ersten Blick erscheinen mag; denn eine große Anzahl von diesen getauften Heidenkindern befinden sich in den Erziehungsanstalten der römischen Mission — Kinder der ärmeren Klassen, besonders Mädchen, sind ja in Japan immer noch billig zu haben. Sie werden dann, damit sie nicht zurückverlangt werden können, von eingeborenen römischen Christen adoptiert, in den Anstalten christlich erzogen und zu einem Lebensberuf ausgebildet und endlich untereinander verheiratet, was ja nicht gegen die japanische Sitte verstößt, nach welcher die Heirat meist durch Bestimmung von seiten der Eltern oder Vormünder zustande kommt.

Sieht man sich die Statistik der einzelnen großen Kirchenkörper an, so sind merkwürdigerweise die Methodisten trotz ihrer großen Arbeiterzahl (siehe unten) wieder gesunken, von 7764 auf 7053! Die Presbyterianer haben ihre Verluste wieder wett gemacht und sich von 10538 auf 11108 erhoben; sie haben sich in den letzten zehn Jahren an Zahl wenig verändert und werden in den nächsten Jahren infolge ihres scharfen Dringens auf finanzielle Selbständigkeit ihrer Gemeinden (siehe S. 112 f. dieses Jahrgangs) vermutlich wieder einen zahlenmäßigen Rückgang erfahren. Doch verdient das ungescheute Geltendmachen ihrer Grundsätze alle Bewunderung. Die Kongregationalisten, welche im Vorjahre von 11162 auf 9863 gesunken waren, sind wieder auf 10047 gestiegen; doch scheinen sie fürs erste den Gipfel ihrer Expansionskraft erreicht zu haben. Stetig gewachsen sind nur die Baptisten, diesmal von 2580 auf 2651, und vor allem in den letzten Jahren die Episkopalisten, diesmal von 6337 auf 8349 (+ 2012!! d. i. fast so viel, wie der gesamte Fortschritt der protestantischen Christen-

Statistische Übersicht über die Missionen und das Missionswerk

1. Protestan-

Name der Missionsgesellschaft.	Jahr der Ankunft in Japan.	Verheirat. männliche Missionare.	Unverheirat. männl. Missionare.	Unverh. Missionarinn.	Zahl der Missionare im ganzen.	Stationen (wo Missionare ihren Wohnsitz haben).	Außenstationen (wo kein Missionar wohnt).	Organisierte Gemeind.	Gemeinden, die sich selbst erhalten.	Gemeinden, die sich teilweise selbst erhalten.	Im Jahre 1897 Getaufte: Erwachsene.	Im Jahre 1897 Getaufte: Kinder.	Von anderen Missionsgesellsch. übernommen.	Entlassene.	Ausgestoßene.	Verstorbene.	Gegenwärtige Mitglieder: Männer.	Gegenwärtige Mitglieder: Frauen.
Presbyterianische Kirche der Verein. Staaten	1859	16	1	16	49	8	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Reformierte Kirche in Amerika	1859	11	—	8	30	8	47	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Verein. Presbyt. Kirche Schottlands	1874	2	—	—	4	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Die Kirche Christi in Japan	—	—	—	—	—	—	—	70	14	56	774	120	310	341	175	147	—	—
Reformierte Kirche in den Verein. Staaten	1879	5	2	3	15	2	27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Presbyt. Kirche in den Verein. Staat. (Süd.)	1885	11	—	7	29	6	62	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Verein. Frauen-Missionsgesellschaft der Ver. Staat. Amerikas	1871	—	—	5	5	2	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Presbyterian. Kirche von Cumberland	1877	4	—	6	14	5	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Evang.-luth. Mission d. Verein. Staaten	1892	1	—	—	2	1	3	1	—	1	3	3	—	—	—	2	30	16
Amerikan. Protestant. Episkopal-Kirche	1859	14	3	11	42	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kirchenmissionsges.	1869	20	7	24	81	21	51	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bischöfliche Kirche Japans (Nippon Seikokuwai)	—	—	—	—	—	—	—	72	1	71	(c)690	(c)261	78	62	—	40	—	—
Gesellsch. f. Verbreitg. d. Evangeliums	1873	9	1	4	14	6	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wycliffe College Mission (Canada)	—	—	7	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Vereinigte Baptisten-Mission d. Ver. St.	1860	17	—	17	54	8	66	25	4	21	190	—	13	25	17	14	—	—
St. Hilda's Mission	—	—	—	7	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Jünger Christi	1883	6	—	3	15	4	6	7	—	7	45	—	—	—	—	5	188	225
Christl. Kirche Amerikas	1887	2	—	1	5	2	12	6	—	6	45	—	15	—	—	2	210	107
Bapt. südl. Konvention	1889	3	—	—	6	3	7	1	—	1	11	—	1	1	—	—	36	25
Die Kumiai-Kirchen in Verbindg. m. d. Amerikanischen Board (b)	1869	21	—	27	69	13	195	73	38	35	420	747	560	363	195	145	5249	798
Amerikan. Methodist. Episkopal-Kirche (g)	1873	18	—	31	67	10	68	55	3	52	518	82	—	—	—	37	—	—
Methodistische Kirche von Canada (a)	1873	7	1	15	30	7	54	22	3	19	116	47	16	18	37	31	881	926
Evangel. Assoziation v. Nord-Amerika	1876	2	—	—	4	1	15	14	—	14	69	21	20	35	15	18	424	416
Meth.-Prot. Kirche (d)	1880	6	—	4	16	3	7	4	1	3	39	8	22	11	2	5	—	—
Amerik.-Methob. Episkopalkirche (Süd.)	1886	14	1	5	34	8	4	12	2	10	76	28	62	9	54	7	—	—
Skand. Jap. Allianz	1891	2	—	4	8	7	37	1	—	1	11	—	—	—	—	—	—	—
Vereinigte Brüderschaft in Christo	1896	—	—	—	—	—	—	4	—	4	38	2	30	—	—	2	81	64
Allg. Ev.-Prot. Miss.-Verein	1885	2	1	—	5	1	1	1	—	1	8	—	2	—	—	—	74	32
Gesellschaft d. Freunde i. d. Verein. Staaten	1885	1	1	3	6	1	3	—	—	—	(e) 18	—	—	6	—	—	64	62
Intern. Miss.-Allianz	1891	2	—	1	5	3	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—
Unitarier	1889	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Universalisten	1890	2	1	1	6	1	6	3	—	3	15	—	—	—	—	—	54	22
Heilsarmee	1895	2	1	5	10	4	—	(f)7	—	(f) 7	—	—	—	—	—	—	—	—
Hephzibah Glaubens-Miss.-Ges.	1894	—	2	—	2	1	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	18	3
Unabh. G. (Eingeb.)(c)	—	—	—	—	—	—	—	6	6	—	64	—	47	15	12	11	169	146
Unabh. Gem. (Fremde)	—	3	—	5	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Die protest. Missionsgesellsch. insges. 1897	—	203	30	223	652	146	739	384	72	312	3062	1348	1176	886	507	466	—	—
Desgl. 1896	—	208	30	234	680	130	716	378	67	313	2513	1060	1000	1304	1208	450	—	—
Zunahme i. J. 1897	—	—	—	—	—	16	23	6	5	—	549	288	176	—	—	16	—	—

2. Griechisch-katholische

Name der Missionsgesellschaft.	Jahr der Ankunft in Japan.	Verheirat. männliche Missionare.	Unverheirat. männl. Missionare.	Unverh. Missionarinn.	Zahl der Missionare im ganzen.	Stationen.	Außenstationen.	Organisierte Gemeind.	Gemeinden, die sich selbst erhalten.	Gemeinden, die sich teilweise selbst erhalten.	Getaufte: Erwachsene.	Getaufte: Kinder.	Von anderen Missionsgesellsch. übernommen.	Entlassene.	Ausgestoßene.	Verstorbene.	Männer.	Frauen.
Griech. Kirche i. Japan	—	—	2	—	2	1	224	168	1	167	992			—	—	289	—	—

(a) Statistik vom 31. Mai 1897. (b) Statistik vom 31. Januar 1897. (c) Annähernde Zahl. (d) Statistik vom
Kirchen, sondern Armee-Korps. (g) Statistik vom 30. Juni 1897.

in Japan für das Jahr 1897. Von Rev. H. Loomis in Yokohama.

tische Mission.

tige zahl: Im ganzen.	Knabenschulen (mit Pensionat).	Zahl der Schüler darin.	Mädchenschulen (mit Pensionat).	Zahl der Schülerinnen.	Tagschulen (ohne Pensionat).	Schülerzahl.	Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen.	Sonntagsschulen.	Schülerzahl.	Theologische Schulen.	Studenten der Theologie.	Einheimische Pfarrer.	Nicht ordinierte Prediger und Helfer.	Schulen für Bibelfrauen.	Schülerinnen.	Bibelfrauen.	Krankenhäuser.	Kranke darin.	Apotheken.	Behandelte Kranke.	Jährliche Beiträge der einheimischen Christen in Yen. 1 Yen = 50 cents (Gold) = 2,00 M.
—	1	40	6	397	6	806	1243	—	—	1	25	—	—	1	18	30	—	—	—	—	—
—	1	87	1	52	—	—	139	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11 108	—	—	—	—	—	—	—	198	5415	—	—	80	125	3	—	—	—	—	—	—	18158.48
—	1	127	1	52	—	—	179	—	—	1	21	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—
—	1	15	1	49	1	30	94	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	1	86	—	—	—	6	260	—	2	—	—	1	40	90	—	—	—	—	—
—	—	—	1	20	—	—	20	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—
46	—	—	1	—	—	—	—	4	125	1	3	—	3	—	—	1	—	—	—	—	80.21
—	2	350	4	230	21	1076	1656	49	2166	1	16	14	49	—	—	17	2	277	1	2694	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8349	5	130	6	173	23	676	970	67	1935	4	22	23	71	1	6	18	2	32	4	2622	(c) 8604.73
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1870	1	38	5	235	10	889	612	68	2251	1	11	6	40	—	—	20	—	—	—	—	1791.72
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
413	—	—	3	14	10	440	454	16	900	1	7	8	5	—	—	11	—	—	1	1300	(c) 300.00
307	—	—	—	—	3	80	80	12	740	1	6	4	3	—	—	3	—	—	—	—	319.23
61	—	—	—	—	—	—	—	3	175	—	—	1	4	—	—	1	—	—	—	—	(e) 100.00
10 047	1	240	5	330	—	—	570	135	4132	2	12	30	63	—	—	20	—	—	—	—	22925.17
3524	2	265	10	731	12	266	997	129	8055	1	9	56	16	1	—	30	—	—	—	—	17833.07
1807	1	215	3	174	7	315	704	68	2640	1	6	21	68	—	—	15	—	—	—	—	4826.24
840	—	—	—	—	—	—	—	20	589	1	3	17	7	—	—	11	—	—	—	—	1120.15
323	1	44	1	60	—	—	104	25	916	1	4	4	6	—	—	7	—	—	—	—	598.46
559	1	87	2	145	7	170	402	54	1554	1	6	3	68	—	—	3	—	—	—	—	2475.63
116	—	—	—	—	—	—	—	12	393	—	1	4	5	—	—	2	—	—	—	—	12.00
145	—	—	—	—	—	—	—	3	70	—	—	2	10	—	—	2	—	—	—	—	237.69
106	—	—	1	1	2	109	110	3	51	1	2	1	7	—	—	1	—	—	—	—	56.14
126	—	—	1	40	3	125	165	6	220	1	4	—	7	—	—	2	—	—	—	—	81.60
—	—	—	—	—	—	—	—	4	500	—	—	1	8	—	—	1	—	—	—	—	10.00
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
76	—	—	1	2	5	150	153	6	145	1	3	3	6	—	—	1	—	—	—	—	136.85
(b)130	—	—	—	—	—	—	—	7	511	—	6	21	—	—	—	—	—	—	—	—	336.66
21	1	19	—	—	1	24	41	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	31.20
604	1	22	—	—	—	—	22	5	290	—	—	3	7	—	—	3	—	—	—	—	1516.39
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
40 578	20	1679	54	2792	111	4606	8715	901	35 033	21	169	302	580	7	64	299	4	309	8	6616	81551.72
38 361	15	1520	47	2527	105	685	10903	837	30 624	17	223	281	610	5	124	204	5	152	5	2500	60504.56
2217	—	159	7	265	6	—	—	64	4409	4	—	21	—	2	—	95	—	157	3	4116	21047.16

(russische) Mission.

23856	1	58	1	79	2	54	199	—	—	1	7	26	160	—	—	—	—	—	—	—	5658.23.

31. August 1897. (e) Zum Christentum zugelassen durch öffentliches Bekenntnis des Glaubens an Christus. (f) Keine

heit im letzten Jahre). Die Episkopalisten sind gut organisiert, haben die einzelnen Arbeitsgebiete sorgfältig unter die verschiedenen bischöflichen Gesellschaften aufgeteilt und können nun, nachdem sie lange Zeit hindurch nicht von der Stelle gekommen waren, trotzdem sie dem Chauvinismus der Japaner unter den protestantischen Missionen die geringsten Konzessionen machen, die besten äußeren Resultate aufweisen.

Daß thatsächlich das letzte Jahr in der Besserung der Gesamtlage einen Fortschritt bedeutet, kann man auch aus der Gesamtsumme der Beiträge japanischer protestantischer Christen für religiöse Zwecke irgendwelcher Art erkennen, die um 21 047 Yen, also bis auf 81 551 Yen gewachsen sind (ein Yen hat augenblicklich einen Kurs von 2,06 Mark). Diese Summe ist überhaupt noch nie erreicht worden; das Jahr 1891, welches bisher die höchsten finanziellen Leistungen aufzuweisen hatte, blieb doch um 7481 Yen hinter der diesmaligen Summe zurück. Nach unseren Begriffen ist ja auch die jetzt erreichte Summe noch nicht hoch — es ist etwas mehr als 2 Yen auf den Kopf der protestantischen Bevölkerung — aber wenn man die durchschnittliche Armut des japanischen Christen in Betracht zieht, so gewinnt diese Zahl eine andere Bedeutung. Wenn auch in den letzten Jahren durch das Aufblühen von Handel und Industrie der Wohlstand der Bevölkerung sich bedeutend gehoben hat, so ging doch damit parallel eine enorme Verteuerung aller Preise (bis zu 75%), besonders auch der Preise der unentbehrlichsten Lebensmittel, so daß also thatsächlich die erreichte Summe, obwohl sie vielleicht gar eine geringere Kaufkraft hat, als die von 1891, dennoch eine größere Leistung darstellt.

Der erhöhten Beitragsleistung entspricht auch ein leises Anwachsen der finanziell selbständigen protestantischen Gemeinden, deren Zahl sich von 67 auf 72 gehoben hat. Was das bedeutet, wird klar, wenn man die 40 578 Christen auf die 384 organisierten Gemeinden des Landes aufteilt. Es kommen dann auf jede einzelne nur 105 Seelen, und wenn man auch annimmt, daß die selbständigen Gemeinden meist eine höhere Seelenzahl haben, so wird es doch schwerlich eine solche geben, die 500 Seelen erreicht, so daß also thatsächlich die Besoldung des Geistlichen und Deckung aller Kultuskosten für eine solche Gemeinde eine nennenswerte Leistung ist. Immerhin könnte man von einem so hoch entwickelten Volke, wie es das japanische ist, mehr erwarten, um so mehr als die japanischen Christen den Missionaren gegenüber so national empfindlich sind, und die Presbyterianer thun recht daran, energischer auf Selbständigmachung zu dringen (siehe oben). Von den selbständigen Gemeinden haben über die Hälfte kongregationalistischen Charakter, nämlich 38 (+ 3), presbyterianisch sind 14 (+ 1), methodistisch 9 (+ 1), baptistisch 4, episkopal nur eine einzige (bei 8349 Christen!!); dazu kommen noch 6 selbständige japanische Gemeinden mit 604 Seelen, die sich mit keiner der vorhandenen Denominationen identifizieren.

Es wird interessant sein, auch auf die vorhandenen Arbeitskräfte einen flüchtigen Blick zu werfen. Die Zahl der fremden Missionsarbeiter ist im großen und ganzen dieselbe geblieben. Nur die kleineren von den 32 im Lande arbeitenden Gesellschaften vermehren ihr fremdes Arbeitspersonal noch hier und da, die großen Gesellschaften scheinen nicht mehr an Vermehrung zu denken. Sie haben auch teilweise recht stattliche Zahlen aufzuweisen:

Die Kongregationalisten haben 48, die Baptisten 49, die vereinigten Presbyterianer 97, die Methodisten 104, die Episkopalen 117 fremde Arbeiter, wobei die weiblichen Arbeiter an Zahl den männlichen nicht viel nachstehen, bei den Kongregationalisten und Methodisten sogar überwiegen. Rechnet man die nicht mitgezählten Gattinnen der Missionare ein — es sind von 243 nur 30 unverheiratet, und unter diesen befinden sich allein 18 Episkopale, die ja oft zu mönchischen Lebensgrundsätzen hinneigen — so betrug die ganze fremde Streitmacht der Mission im letzten Jahre die stattliche Summe von 652 Köpfen!

Noch stattlicher ist natürlich die Summe der eingeborenen Missionsarbeiter: Pastoren, Evangelisten, Lehrer und Bibelfrauen, nämlich 1181 (+ 86), wovon 302 ordinierte Geistliche (+ 21) und 299 Bibelfrauen sind (+ 95). Im Grunde sind die erzielten Resultate bei einer so großen Arbeiterschar doch betrübend gering; ein Trost ist es, daß es doch wieder sichtlich aufwärts geht. Die größte Zahl von Bibelfrauen beschäftigen die Presbyterianer, nämlich 130; die größte Zahl von ordinierten Geistlichen haben die Methodisten, nämlich 102. Nach ihnen kommen die Presbyterianer mit 80, die Episkopalen mit 37, die Kongregationalisten mit 30 und die Baptisten mit 19. Die größte Zahl von Arbeitern haben die Methodisten, japanische 416, insgesamt 567! Und trotzdem eine Abnahme in der Seelenzahl! Der Grund mag wohl hier, wie in der ganzen Welt, an der unsoliden Arbeitsweise der Methodisten liegen, die zu schnell auf eine künstliche Entscheidung drängen, dann aber nicht genügend zu erhalten verstehen. Es ist in Japan wohl möglich, durch geschickte Benutzung der hochgradigen Sentimentalität des Volkes schnell ein Feuer zu entfachen; aber es ist dann auch ein Strohfeuer, welches eben so schnell wieder verlöscht. Das hat hier schon manche Gesellschaft erfahren müssen, daß schnell und leicht errichtete Gebäude gar bald wieder zusammenbrechen.

Während die Zahl der ordinierten Pastoren um 21 gewachsen ist, hat leider die der Theologie-Studierenden weiter abgenommen und ist von 223 auf 169 gesunken, so daß also der jetzige Bestand der 21 theologischen Schulen nicht einmal mehr die Hälfte von dem des Jahres 1893 ist. Das ist ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit, es hängt offenkundig zusammen mit dem wachsenden Wohlstande der Bevölkerung, der es mehr jungen Leuten als früher ermöglicht, ohne Hilfe der Missionare ein Studium zu ergreifen. Auch steht die durchschnittliche Besoldung der eingeborenen Geistlichen nicht mehr im rechten Verhältnis zu den jetzigen Einkommensverhältnissen der Gesamtbevölkerung und den gesteigerten Lebensmittelpreisen. Seit die Presbyterianer ihre weittragenden Beschlüsse gefaßt haben (siehe oben), ist alsbald die Zahl ihrer Theologie-Studierenden von 61 auf 48 gesunken! Die Kongregationalisten, die neben der unabhängig gewordenen Doshisha-Universität noch eine besondere theologische Schule gegründet haben, weisen in beiden zusammen doch nur 12 Schüler auf. Man sieht, daß die Gründung höherer Schulen die damit verbundene Hoffnung der Missionen, daß viele der Abiturienten in den angegliederten theologischen Kursus eintreten würden, keineswegs erfüllt hat. Am besten beweist dies das Beispiel der Methodisten, die trotz ihrer glänzend ausgestatteten höheren Schulen in den verschiedensten Teilen des Landes doch in ihren 5 theologischen Schulen zusammen nur 28 Schüler aufzuweisen haben.

Überhaupt ist die Zeit vorüber, wo die Missionen hoffen durften, durch Einrichtung von höheren Schulen das Land christlich zu beeinflussen. Je besser die Regierungsschulen, Universitäten und Gymnasien und die aus öffentlichen Mitteln unterstützten Mittelschulen werden, um so mehr werden die höheren Missionsschulen ihre Anziehungskraft verlieren, zumal sie keine Berechtigungen zum Einjährig-Freiwilligendienst und zum unmittelbaren Übergang ihrer Schüler in Obergymnasium oder Universität besitzen. Um die letzteren zu erlangen, müssen sie das Opfer bringen, ihren Lehrplan nach dem Muster der Regierungsschulen umzugestalten, d. h. den Religionsunterricht auf ein Minimum zu beschränken oder gar ganz wegfallen zu lassen und sich bloß mit dem Ungewissen des Einwirkens christlichen Geistes im allgemeinen auf die Schüler zu begnügen. Das letztere entspricht den Wünschen vieler japanischer Christen am meisten, die wie die Kindertaufe, so auch einen systematischen religiösen Unterricht als eine Mechanisierung der Religion verwerfen, weshalb wohl auch in den meisten Missionsschulen von Anfang an ein beständiger Kampf um den Religionsunterricht zwischen den Missionaren und den japanischen Lehrern geführt worden ist, der in vielen Fällen mit dem offenen Siege der religionsunterrichtsfeindlichen Partei endete.

Anders ist es mit den Sonntagsschulen, die immermehr Mode werden, was in Japan mehr bedeutet als in anderen Ländern. Die Zahl der Sonntagsschulkinder ist wiederum beträchtlich gestiegen, von 30 624 auf 35 033. Doch ist es meist noch mehr ein ludus, als ein wirklicher Unterricht. Man denke nur ja nicht an wohlgeordnete deutsche Kindergottesdienste und Sonntagsschulen mit ihrem ernsten, feierlichen Charakter; denn die japanischen Kinder sind nicht von Hause aus gewöhnt, sich wehren zu lassen. Zunächst mögen deshalb die Sonntagsschulen noch segenbringender für die freiwilligen Helfer — an manchen Orten sind es die Glieder der Jünglingsvereine — als für die Kinder sein. Doch dienen sie auf jeden Fall dazu, da sie meist von Kindern der ärmeren Volksklassen besucht werden, das Christentum populärer zu machen; sie helfen dazu beitragen, daß der Ausdruck „Yasohyō", d. h. Jesuslehre, immer mehr aufhört, ein Schimpfwort zu sein, und daß die ganze geistige Atmosphäre des Volkes mit christlichen religiösen Gedanken erfüllt wird.

Es mag hier noch erwähnt werden, daß auch die sogenannte medizinische Mission, welche auf anderen Missionsfeldern eine so große Bedeutung hat, in Japan zwecklos ist. Es giebt noch 4 kleine Missionshospitäler und 8 Armenapotheken; aber sie haben nur noch die Bedeutung von Wohlthätigkeitsanstalten. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der wissenschaftlich gebildeten japanischen Ärzte; Hospitäler, die nach europäischen Grundsätzen eingerichtet sind, giebt es schon in Menge, ausgebildete männliche und weibliche Krankenpfleger in Hülle und Fülle, die auch besser im Einklang mit der Landessitte ihre Arbeit verrichten können, als der Ausländer. Auf diesem Gebiete können die Missionen nichts mehr leisten. Immer mehr beschränkt sich die missionarische Arbeit in Japan auf die alten urchristlichen Mittel: Das Wort, sei es gesprochenes oder geschriebenes, und den Einfluß der lebendigen christlichen Persönlichkeit. Ja, das erstere tritt bei der großen Differenz in Lebensweise und Sitten, die zwischen Missionaren und Japanern obwaltet, und bei den nationalen Gegensätzen fast noch stärker hervor als das letztere.

Überblicken wir das Gesagte, so wird klar, daß das Christentum in Japan, das einige Jahre lang zurückzuweichen schien, im verflossenen Jahre nicht nur seinen Besitzstand neu befestigt hat, sondern auch weiter vorgedrungen ist. Schon kommt auf 364 Einwohner des ganzen Landes ein Christ. Natürlich giebt es noch weite Gebiete, namentlich in den gebirgigen Bezirken, die vom Christentum gänzlich unberührt sind. Um so günstiger gestaltet sich aber dafür das Verhältnis von Christen zu Nichtchristen in den größeren Städten. Wie einst in den Anfangszeiten des Christentums im römischen Reiche die Lehre Jesu von den großen Städten aus vordrang aufs Land und in vierhundertjährigem Ringen den Paganismus aus seinen entferntesten Schlupfwinkeln verdrängte, so wird es auch in Japan geschehen. Die in den letzten Jahren überwundene Krise zeigt, wie fest das Christentum schon eingewurzelt ist. Das Ende kann nicht zweifelhaft sein. Aber das ist sicher, daß das entstehende japanische Christentum sich mit keiner der überlieferten Formen des Christentums decken, sondern ein Neues darstellen wird, bedeute das nun etwas Besseres oder Geringeres.

XLII. Ein bewegtes Leben[1]).

Von Gymnasiallehrer Schmiedel in Eisenach.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, das Vergnügen hatte, regelmäßig zu den großen Festlichkeiten am 3. November zu des japanischen Kaisers Geburtstag eingeladen zu werden, hatte dabei Gelegenheit die hervorragendsten japanischen Staatsmänner von Ansehen oder auch persönlich kennen zu lernen. Einer der begabtesten unter ihnen war der Minister für Landwirtschaft Graf Mutsu, der aus einem thatenreichen Leben am 24. August 1897 durch den Tod abgerufen worden ist. Die japanischen Zeitungen aller Parteirichtungen haben ihm ehrenvolle Nachrufe gewidmet. Auch für deutsche Leser wird eine Schilderung seines Lebens und seiner politischen Thaten nicht ohne Interesse sein, da sich in derselben zugleich die japanische Geschichte der letzten 30 Jahre wiederspiegelt.

Seine Lebensbeschreibung liest sich fast wie ein Roman. Es ist ein Gemälde reich an Wechselfällen von Erfolg und Mißgeschick. Bald sehen wir ihn als armen Studenten, bald als Beamten, jetzt als Gefangenen und dann als Edelmann. Graf Mutsu ist geboren am 21. August 1844. Seine Jugend fällt also noch in das japanische Mittelalter, welches sich bis zum Jahr 1854 oder sogar bis 1868 erstreckt. Sein Vater war ein einflußreicher adliger Beamter, zuerst Rat, dann Schatzmeister bei dem Fürsten des Clans von Wakayama, einer der Südprovinzen Japans. — Im ganzen gab es solcher Provinzialfürsten oder Daimios damals etwa 250 im Lande. — Aber die Neider gönnten ihm seine angesehene Stellung nicht, stürzten ihn und brachten ihn sogar ins Gefängnis. Sein neunjähriges Söhnchen mußte mit der unglücklichen Mutter hilflos durch das Land wandern. Bis zu seinem 15. Jahre starrte ihm das Gespenst des Mangels in sein bleiches Gesicht. In seinen späteren Glückstagen hat er

[1]) Dargestellt mit Benutzung der Monatsschrift: The Far East, an exponent of Japanese thoughts and affairs.

sich oft dieser Zeit erinnert, aber nicht über den Hunger geklagt, den er damals gelitten, sondern über die Gefangenschaft des Vaters, dessen treuen Rat und warme Liebe der Sohn entbehren mußte. Aber das von seinem Vater ererbte Genie beugte sich nicht unter den harten Schicksalsschlägen, sondern wurde durch sie gefestigt zu der Unbeugsamkeit und Charakterstärke, die nachher den Mann im öffentlichen Leben ausgezeichnet haben.

Schon mit 15 Jahren begann sich sein jugendlicher Ehrgeiz mächtig zu regen und trieb ihn nach der Hauptstadt Tokyo, die damals noch Yedo hieß. Drei Jahre hatte er dort all das Elend eines armen Schülers durchzumachen. Endlich gelang es ihm, in die Schule eines berühmten Kenners des Chinesischen, der Quintessenz alles dessen, was im alten Japan für klassisch galt, einzutreten. Die Freilassung seines Vaters rief ihn in die Heimat zurück. Aber die große Bewegung der „neuen Zeit", die damals mit Sturmesbrausen durch jenes östliche Inselreich ging, duldete ihn nicht lange im Vaterhause. Der 18jährige Jüngling reiste durch das Land und suchte die Bekanntschaft berühmter Politiker, um selbst einer zu werden, und Männer wie Ito, Itagaki, Iwakura würdigten ihn ihrer Freundschaft. In dem brennenden Durst nach dem Wissen und den technischen Fertigkeiten, welche den „Fremden", den immer energischer an das Thor von Japan pochenden Europäern, ein so gewaltiges Übergewicht über sein Vaterland gaben, ward der junge Adlige Mitglied einer Marineschule, in welcher er fremde Sprachen und Technik studierte. Da brach der Krieg von 1867 aus, welcher dem lange vom Hausmaiertum in Tokyo in schmählicher Abhängigkeit gehaltenen angestammten Herrscherhause in der alten Hauptstadt Kyoto mit Hilfe einiger Südclane, besonders von Satsuma und Choshu, die alte Macht zurückgeben sollte. Der ehrgeizige Jüngling stürzte sich in den wilden Strudel. Er reiste heimlich nach der großen Handelsstadt Osaka, interviewte keck den englischen Gesandten Sir Henry Parkes, verstand es, mit den erhaltenen Nachrichten den hervorragenden Staatsmännern am Kaiserhofe wichtige Dienste zu leisten und erhielt einen einflußreichen Posten im Departement des Äußern. Damit hatte er die erste Sprosse auf der Leiter späterer Ehren erklommen. Die Grafen Ito und Inouwe, die ich in der Zeit ihres Glanzes persönlich kennen gelernt habe, waren damals seine Kollegen. Aber Differenzen mit seinem Chef trieben den jungen Staatsmann rasch nach einander in verschiedene Stellungen als Finanzbeamten und Provinzialpräfekten. 1870 reiste er nach Europa und wäre, als er den in Deutschland internierten französischen Gefangenen einen Besuch machte und ihnen Cigarren zusteckte, beinahe als Spion gefangen gesetzt worden. Die Geschichte klärte sich dann auf. Die Gefangenen hatten kurz vorher einen Fluchtversuch gemacht, und die Wachen vermuteten nun, mit den Cigarren würde ihnen ein neuer Fluchtplan zugeschmuggelt. Nach Japan zurückgekehrt wurde Mutsu erster Sekretär des Finanzministeriums und arbeitete das Gesetz über den japanischen Grundzins aus, 1874 legte er aber seine Stellung wieder nieder aus Unzufriedenheit mit der herrschenden, fast lediglich aus einflußreichen Männern der 2 Clane Satsuma und Choshu bestehenden Regierung und zog sich grollend in seine Vaterstadt zurück. Schon hatte er beschlossen, sich an die Spitze einer zu bildenden Oppositionspartei zu stellen, als die Regierung, die seine Fähigkeiten kannte, ihn in den Senat berief. In den Aufstand des berühmten, um die Aufrichtung

der Mikadoherrschaft hochverdienten aber später von der Regierung zurückgesetzten Generals Saigo verwickelt, mußte Mutsu aus dem Senat im Juni 1878 in den Kerker wandern. Die unfreiwillige Muße benutzte er zum Studium des Englischen. 1882 wurde er begnadigt und trat bald darauf seine zweite Reise ins Ausland an. Im Januar 1886 kehrte er zurück und suchte nun, erfüllt mit europäisch-amerikanischen Ideen, in den heimischen Fortschritt ein schnelleres Tempo zu bringen. Er trat wieder in die Regierung ein und wurde im Oktober desselben Jahres als außerordentlicher Gesandter nach Washington geschickt. Hier gelang es ihm, einen Vertrag mit Mexiko zu schließen, in welchem Japan zum ersten Mal als gleichberechtigte Macht neben den amerikanischen und europäischen Staaten anerkannt wurde. Diesen ersten glänzenden Erfolg, den Vorboten ähnlicher Verträge mit England, Deutschland, Frankreich u. s. w. haben seine ehrgeizigen Landsleute ihrem Vertreter in Nordamerika hoch angerechnet, dies um so mehr, als den Ministern Inouwe und Okuma kurz darauf eine Revision der Verträge mit den Westmächten mißglückte. Als i. J. 1890 das erste japanische Parlament eröffnet wurde, richtete der geniale Staatsmann seinen Ehrgeiz auf die Erlangung der Präsidentenwürde, verzichtete aber darauf, als er im Mai das Portefeuille für Ackerbau und Handel im Kabinet Yamagata erhielt. Er machte sich bald so unentbehrlich, daß er auch beim Rücktritt dieses Ministeriums in das von Matsukata neugebildete und nach dessen baldigem Sturz in das des berühmten Ito eintrat. Als Minister arbeitete er unermüdlich und erfolgreich an der Vertragsrevisionsfrage weiter und leitete 1894 als japanischer Bevollmächtigter die Friedensverhandlungen mit China, 1894 erhielt er, in Anerkennung seiner großen Verdienste, den Titel Viscount, 1895 den Rang als Graf, während er vorher, wie der »grand old man« in England einfach Mr. angeredet wurde. Seine Gesundheit, früher unangreifbar, begann nun mehr und mehr zu wanken. Kein Wunder bei der aufreibenden Thätigkeit, die seine Kräfte verzehrte! Er zog sich vom öffentlichen Leben zurück und machte zu seiner Erholung eine Reise nach Hawaii. In sein Vaterland zurückgekehrt, brachte er die meiste Zeit zur Pflege seiner Gesundheit in Oiso zu, einem Seebade, in $2^1/_2$ Stunde mit der Bahn von Tokyo zu erreichen, in dem ich auch gar oft bei sommerlichem Aufenthalt mit vornehmen Japanern zusammengetroffen bin. Rauschten ihm die Wellen, die dort allabendlich mit der Flut Haus hoch nach dem Ufer stürmen, ein Lied von künftigen noch größeren Ehren oder von einem zu frühen Tod? Die letzten Wochen brachte er auf seinem Landgut zu, noch immer tief mit politischen Gedanken und Entwürfen beschäftigt.

Wenn wir den Gang seines Lebens noch einmal überblicken, so ist besonders eins bewundernswert: Während die meisten berühmten Staatsmänner Japans in den letzten 30 Jahren vorwärts getragen wurden durch ihre Verbindungen, durch den Einfluß ihrer Clane und Clansfreunde in der Regierung, mußte Mutsu seinen Weg auf die Höhe des Ruhms durch viele Widrigkeiten und Mißgeschicke allein finden, ein einsamer Wanderer.

Religionswissenschaftliche Rundschau.

Indien.

Von Pfarrer Julius Happel in Heubach (Großh. Hessen).

VII.

Träger angebeteter Namen im Menschenreich.

Der Mensch als solcher, d. h. als moralisches, „persönliches" Wesen, und im allgemeinen, d. h. in unterschiedsloser Allgemeinheit genommen, ist kein Gegenstand der Anbetung, weder im negativen noch im positiven Sinne dieses Begriffs.

Auf dem naturalistischen Standpunkt des gesamten Heidentums, insbesondere Indiens, gilt der Mensch nicht als spezifisch verschieden von den übrigen lebendigen Wesen, sondern wird mit dem andern paçu = pecus = Vieh in eine Klasse zusammengefaßt, vergl. Zimmer a. a. O. 72.

Doch wird einer, der Buddhist werden will, bei seiner Aufnahme gefragt: „Bist du ein Mensch?" d. h. nicht etwa ein Schlangendämon in Menschengestalt u. s. w. Oldenberg S. 357.

Wie im Bereich anderer Naturwesen kann es auch in seinem Bereich Träger angebeteter — sowohl gefürchteter und geflohener, bezw. bekämpfter, als verehrter und zu Hilfe gerufener Namen geben.

Unter den gefürchteten Namen steht der des D a s j u oder Dasa in erster Linie. Er bezeichnet den arjafeindlichen Ureinwohner Indiens als Feind nicht nur auf Erden, sondern auch in der „Luft", so etwa wie wenn man bei uns sagt: Der „Russ'" oder der „Franzos" (beides im transcendenten Sinn genommen) ist des Deutschen Erbfeind.

Wie die Indoarier sich selbst im engsten Bunde mit ihren Göttern, d. h. ihren hilfreichen Mächten sahen, wie ihre Kämpfe auf Erden zugleich als Kämpfe ihrer eigenen Götter, die ihnen in den verschiedensten Gestalten, in der Luft und auf Erden, zu Hilfe kamen, betrachtet wurden, so daß die Arier selbst nur die Werkzeuge ihrer Götter, und diese letzteren eigentlich die Streiter waren, — ebenso sahen sie auch ihre nationalen Feinde, die Urbewohner, denen sie das Land abnahmen, als eins mit den bösen, d. h. der arischen Kultur feindlichen Mächten des Himmels, den bösen Geistern in der Luft, an.

Den Ariern, d. h. den lichten, reinen, guten, edlen stehen die Dasyu, die schwarzen, unreinen, schädlichen wie die Himmlischen den Höllischen gegenüber. Der Kampf der Arya wider die Dasyu ist also immer zugleich ein Kampf nicht bloß gegen die Dasyu auf Erden, sondern auch die Dasyu am Himmel oder in der Luft; daher ist oft nicht deutlich auszumachen, wer gemeint ist in einem bestimmten Einzelfall, ob ein wirklicher, leibhaftiger Dasyerfürst oder nur ein Dasyer in der Luft.

„Indra unterstützte in den Kämpfen den ihm opfernden Arier in allen Schlachten, er der hundert Hilfen hat; für die (arische) Menschheit züchtigte er die gesetzlosen und unterwarf die „schwarze Haut" (tvacain krshnām) Rig-Veda 1, 130, 8. Von Tag zu Tag trieb er hinweg aus ihrem Wohnsitz von Ort zu Ort die gleiches Aussehen habenden schwarzen Leute (Rig-Veda 6, 47, 21). Aus Furcht vor dir entflohen die schwarzen Leute, sie zerstoben Hab und Gut zurücklassend, als du, Agni Vaiçvanara, für den Puru

flammend, ihre Burgen zerbrechend aufleuchtetest (Rig-Veda 7, 5, 3). In Stellen, wie Rig-Veda 2, 20, 7; 4, 16, 13; 8, 73, 18 u. a. finden sich die Bezeichnungen der irdischen Feinde auf die des Luftreichs übertragen; die Beziehungen fließen ineinander, daß sich schwer scheiden läßt".

„Ich (bemerkt Zimmer, dem wir die oben angeführten Stellen entnommen haben) bin daher auch der Überzeugung, daß noch viel mehr als von den neueren Vedenerklärern geschieht, die Ausdrücke dasya, dāsa in ihrer ursprünglichen und geschichtlichen Bedeutung zu nehmen sind, und pflichte Ludw., Nachr. S. 32, bei, wo er bemerkt, daß mancher wirkliche Dasafürst manchen modernen Mythologen als Dämon gelte".

Aus unseren obigen Erörterungen geht hervor, wie weit Ludwig und Zimmer, der ihm beistimmt, gegen die „modernen Mythologen" im Recht, und wie weit sie im Unrecht sind. Dämon und Mensch dürfen auf jener altertümlichen Anschauungsstufe überhaupt nicht in unserem „modernen" Sinn unterschieden werden. Auch der Dasjerfürst Ludwigs und Zimmers kann ein inkorporierter Dämon sein.

Und eben dies muß man sich vergegenwärtigen, daß es eine dem gesamten Altertum geläufige Vorstellung war, sich die „Geister" in den verschiedensten Dingen, Steinen, Pflanzen, Tier- und Menschen-Leibern inkorporiert zu denken, auch anzunehmen, daß diese Gestalten von ihnen beständig gewechselt werden könnten; denn das war eben ein wesentliches Stück jener geheimnisvollen Zauberkraft, die man ihnen zutraute.

Diese Vorstellung von einer beliebigen Inkorporation der Geister oder Seelen und eines willkürlichen Wechsels ihrer Gestalt und ihres Wohnorts war auch den Indern der alten Zeit vollkommen geläufig. Ja, in dieser Zauberwelt sind die Inder zu Hause wie kein anderes Volk. Wie ein schädlicher Geist die verschiedensten Gestalten annehmen kann, beweist z. B. in Ramayana Rawana, der König der Rakschasa (der feindlichen Ungeheuer, Riesen), welcher, um die schöne Sita zu entführen, die Gestalt eines Rehs mit gold-glänzendem Fell annahm, dem Rama auf Sitas Wunsch, sich in das schöne Fell kleiden zu können, nachjagte. Als aber Rama und sein Bruder Bakſmana, den er zur Bewahrung seiner Gattin zurückgelassen hatte, ebenfalls entfernt war, um Rama zu suchen, erschien Rawana in der Gestalt eines Bhikschu (frommen Bettlers), um Sita durch Schmeicheleien zu verführen. Da ihm dies nicht gelang, so zeigte er sich in seiner wahren Gestalt, mit zehn Häuptern und zwanzig Armen, und entführte Sita durch die Luft (muß also außerdem auch noch Flügel gehabt haben).

Ein dem Namen Dasyu nahestehender ist der Name Rakschas (Schädiger). Als solcher steht er ohne Zweifel auch mit den arjafeindlichen Urbewohnern im nahen Zusammenhange, so daß Lassen unter den die Brahmanen tötenden Rakschasa nur die rohen Ureinwohner sich denken kann. Daran ist aber wohl nur soviel richtig, daß jene die mächtigen Bundesgenossen dieser sind.

Die ursprüngliche und wesentliche Erscheinung der Rakschasa liegt jedoch nicht in der Menschenregion, sondern es sind die den Arja feindlichen Naturgewalten Indiens überhaupt, welche naturgemäß mit den Ureinwohnern wider die Eindringlinge im Bunde stehend gedacht werden. Ihre elementarische Herkunft zeigt sich darin, daß sie monströsen Aussehens mit vielen Armen, Köpfen u. dgl. und mit ungeheurer wesentlich physischer, nicht geistiger und moralischer Kraft ausgestattet vorgestellt werden. Als solche, d. h. als elementare Naturgewalten und als Götter der nahen Ureinwohner, sind sie kulturfeindlich. Sie stehen also auf einer Linie mit den griechischen Titanen und den deutschen Riesen, mit denen sie in der That ihrer Herkunft nach als wesentlich identisch genommen werden müssen. Eben hieraus ergiebt sich aber auch ihre wesentliche Verschiedenheit von den Dasju — obwohl dieselben

auch nicht bloß Menschen, sondern zugleich Götter sind, — so stammen sie doch aus der Menschenwelt und Menschen sind die wesentlichen Träger dieses Namens. Somit gehören genau genommen nur die Dasyer hierher, die Rakschasa aber vielmehr in das Bereich der elementarischen Gewalten.

Höchst anschaulich und mit köstlichem Humor zugleich ist ein solches Ungeheuer in der „Hidimbas und Hidimba" genannten und von Franz Bopp ins Deutsche übertragenen Episode des Mahabharata geschildert:

„Während jene daselbst schliefen, stand Hidimbas der Riese dort,
Nicht weit von ihrer Ruhestätte, einem Baumesstamm angelehnt.
Grausam, ein Menschenfleischfresser, stark gewaltig und tapfer sehr;
Wie ein Gewölk im Herbst finster, braun von Augen, der Gräßliche;
Weit des Zähne hervorstehend, fleischgierig und vor Hunger krank.
Lang die Hüften, der Leib lang auch, rot der Bart und die Haare rot;
Groß von Rücken und Hals, Schultern, Rachenohrig, der Schreckliche;
Der nahm da recht nach Wunsch jene, Pandus Söhne, die Helden wahr,
Der mißgestaltet, braunäugig, gräßlich, abscheulich anzusehen;
Lüstern nach Fleisch und sehr hungrig nahm er jene nach Wunsch gewahr
Seine Finger emporstreckend, zausend, juckend sein borstig Haar,
Gähnend, den langen Mund öffnend, schauend einmal und abermal;
Nach Fleisch der Menschen sehr lüstern, großgliedrig der Mächtige,
Einem dichten Gewölk ähnlich, spitzzahnig, rot von Angesicht.
Als Menschenfleisch nun roch dieser, sprach er also die Schwester an:
„Endlich bietet sich dar heute Lieblingsspeise, so lang entbehrt!
Vor Gier träuft mir der Mund wahrhaft, die Zunge leckt den Gaumen mir.
Ha! wie will ich die acht Zähne, die spitzen, die gefastet lang,
In die Leiber nun eintauchen, recht eingraben ins frische Fleisch!
Bald werd' ich Menschenfleisch schlucken und aufschlitzen die Adern bald.
Ganz warm werd' ich das Blut schlürfen, in vollem Maß, das schäumende.
Gehe schleunigst zu spähen, Schwester! wer sie sind, die dort schlafend ruhn.
Stark wirkt Menschengeruch wahrhaft, erquickt weidlich die Nase mir.
Töte die Menschen dort sämtlich, setze mir ihre Leiber vor.
Die in unserm Gebiet schlafen, jene wirst du doch fürchten nicht?
Wenn ihr Fleisch wir zerstückt haben, der Menschen, so nach Herzenslust,
Werden beide wir froh zehren; schleunigst vollbringe drum mein Wort.
Wenn das Fleisch wir verzehrt haben der Menschen, uns nach Gier gelabt,
Lustig werden wir dann tanzen, den Takt schlagend, gar mannigfach."

Es wird dann weiter erzählt, wie der Rakschas Hidimba zu seinem so heiß ersehnten Menschenfleisch doch nicht kommt, denn seine Schwester wird vom Liebesgott bezwungen beim Anblick des gewaltigen Bhimas, sie nimmt die Gestalt eines schönen Mädchens an, in der sie fortan den Menschen angehört, ihr Bruder Hidimba aber wird von Bhimas getötet. Bei der prächtigen Schilderung dieses Kampfes erfahren wir zugleich, daß man die Rakschasas bei Tag bekämpfen muß, „eh' der Tag schwindet, und die Dämmrung des Abends kehrt. Denn in der Stunde des Grauns sind die Riesen erstaunlich stark, können durch Zauber täuschen".

Hält man sich obige Ausführungen über den innigen Zusammenhang der Götter bez. Riesen mit den Ariern einerseits und den Urbewohnern andererseits gegenwärtig, so kann man sich einigermaßen vorstellen, mit welchen Empfindungen der Kampf der Arier mit den feindlichen Urbewohnern geführt wurde. In diesen Schlachten war nicht (mehr bloß) mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Kein Wunder, wenn da Thaten geschahen, die alle bloß menschlichen Kämpfe und Schlachten himmel- und höllenweit hinter sich lassen.

Aber stärker als die bösen sind doch die guten Geister, und wenn auch manchmal von jenen überlistet und geschlagen, müssen sie doch endlich gewinnen und das Feld behalten. Dieser ihren eranischen Brüdern so tief eingewurzelte starke Glaube ist auch von den Indern der alten Zeit zuversichtlich festgehalten.

So kommen wir nun nach den Unholden, den Rakschasas, zu den im positiven Sinne angebeteten Namen der Menschenregion, den Vätern und Heiligen, den Gottmenschen und Menschengöttern.

An ihnen haben die Hindu keinen Mangel, dürfen sich vielmehr, was Menschenvergötterung angeht, einer ganz besonderen eigenartigen Leistung rühmen.

Zuerst erfreut sich auch bei ihnen — ähnlich, wie wohl bei den meisten andern Völkern — einer besonderen Auszeichnung der erste Stammvater. Der Name Manu, d. i. der Mensch ist der Erzvater der „fünf Stämme", d. i. der Arier. Manu ist übrigens wohl ohne Zweifel ein Konkurrent Jamas, der schon in Iran als der erste Mensch angesehen wurde; vergl. Kaegi, a. a. O. 207. Schon an dieser Namengebung ist zu merken, welche Stellung sie ihrer Völkerfamilie unter den übrigen Völkern zuschreiben. Sie allein sind die eigentlichen Menschen, d. h. etwa die Freien gegenüber den Unfreien, den Sklaven, die Herrschenden gegenüber den Dienenden. Als Erzvater ist Manu der Urgesetzgeber und Stifter der sozialen Ordnung Indiens. Und hierdurch wird sein Name ein so gefeierter. Es wird aber nicht allein dem ersten Stammvater, sondern auch den übrigen (Stamm)vätern, den „Pitar", d. h. Vätern, nämlich der bereits abgeschiedenen, den „Manen" (deren Namen schon auf Manu hinweist) Gottesdienst gethan, welcher wie auch sonst hauptsächlich in einer täglichen oder festtäglichen „Abspeisung" bestanden hat, die noch immer von den Frommen geleistet wird.

Außer den Vätern giebt's noch andere zu den Göttern erhobene Menschennamen. Dahin gehören zunächst die drei Söhne des Sudhanvan, welche wegen ihrer Schmiedekunst, dadurch sie selbst den Götterkünstler Twaschtar übertrafen, den hochpreiswürdigen Namen der

Ribhu (Künstler)

erhielten, Unsterblichkeit erlangten und durch Abendopfer gepriesen und geehrt werden. „Weil sie der Açvin Wunderwagen geschaffen, so ist ja dieser Götter segenbringende tägliche Fahrt ihre Ruhmesthat; auch Brihaspatis Wunderkuh haben sie gebildet und unter frohen Sprüchen Indras frommes Rossepaar, das aufs Wort sich schirrt." Ihre berühmteste That aber ist, „daß sie aus einem Götterbecher, dem Meisterwerk des Götterkünstlers Twaschtar, vier anfertigten".

Ebenso zweifelhaft wie mit dem Namen Ribhu steht's mit dem hochgepriesenen Namen

„Rischi" (Sänger),

ob's ursprünglich ein göttlicher, d. h. aus der Atmosphäre, bezw. dem Lichthimmel auf die Erde herabgestiegener und in einem Menschen, bezw. sieben

---

Anmerkung. Nach Rig-Veda 3, 137 hat Ludwig, Nachrichten ꝛc. S. 5 die Wunderthaten der Ribhu auf die Jahreseinteilung, die Ordnung der Jahreszeiten und die uraltarische Einrichtung der zwölf Schalttage als Sonnensolstitium bezogen, vergl. Zimmer, Altind. Leben S. 366, Kaegi, a. a. O. S. 173. Ist diese Ansicht richtig — und sie scheint wohlbegründet —, dann wäre die Hauptmanifestation der Ribhu nicht in der Menschenregion, sondern in der Atmosphäre zu suchen und sie müßten dann ursprünglich nicht als Menschengötter, sondern als Gottmenschen angesehen worden sein.

bestimmten Menschen inkorporierter göttlicher oder aus der Menschenwelt in die Sternenwelt — die sieben Sterne des großen Bären — hinaufgestiegener wunderbarer menschlicher Sänger gewesen ist. Ich denke, die Entscheidung dieser Frage läuft schließlich auf die Alternative hinaus: „Ist der wunderbare Gesang von Gott oder von Menschen?“ Und ebenso werden wir auch bezüglich der plastischen Kunst der Ribhu zu entscheiden haben. Unseren gottesfürchtigen arischen Vätern stand jedenfalls die göttliche Abkunft der Kunst fest. Immerhin aber dürfen wir Menschen als die ursprünglichen Träger dieser hochgepriesenen Namen ansehen, insofern derselbe Name ja auch später noch auf „heilige“ menschliche Sänger bezogen wird. Wie hoch die heilige Sangeskunst auch bei den Indern geschätzt wurde, geht daraus am deutlichsten hervor, daß, wie wir oben angedeutet haben, die heiligen Sänger bei der Schöpfung beteiligt gedacht wurden. (Vergl. auch noch Hiob 38, 7 „Da mich die Morgensterne mit einander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes“.)

Den schwarzen Dasju stehen die lichten Arja gegenüber.

In und unter ihnen machen die eigentlichen Götter, die guten, freundlichen, hilfreichen Geister der oberen Welten Wohnung, um ihnen zu Hilfe zu kommen wider die Rakschasa und die Dasju. Das ist niemals glänzender geschehen als durch die oben erzählte Inkorporation Vischnu's in dem viel gerühmten König Rama; damals hat der höchste Gott ein ganzes Menschenleben unter den Arja Wohnung gemacht und ihnen wider die feindlichen Urbewohner des Südens und Ceylons wunderbar beigestanden und ihnen einen großen Sieg von weittragender Bedeutung, wahrscheinlich die völlige Unterwerfung dieser wilden, menschenfressenden und die brahmanischen Ansiedelungen in der Wildnis störenden Feinde verliehen.

Aber „das Ramayana enthält [auch] die Sage von dem ersten Versuch der Arier, sich erobernd nach dem Süden zu verbreiten; es setzt aber die friedliche Verbreitung brahmanischer Missionen als noch früher; Rama findet im Süden des Vindhja den Agastja vor, durch welchen die südlichen Weltgegenden zugänglich und sicher gemacht wurden. Agastja erscheint als Ratgeber und Leiter des Rama und als Oberhaupt der Einsiedler des Südens“.

Da Agastja hier in derselben Stellung erscheint, in welcher die Brahmanen schon seit sehr alter Zeit als beratende Minister der Könige sich befinden, und er zugleich als das Oberhaupt der Einsiedler des Südens sich darstellt, so scheint die Sage nur dies bedeuten zu können, daß die Arja nicht bloß mit dem Schwert der Könige, sondern vor allem auch durch die Intelligenz, welche im Brahmanenstand verkörpert war, und zwar durch sie zunächst und zumeist das feindliche Land und seine rohen Bewohner sich unterworfen habe.

Aber es war ja nicht ein bloßes menschliches Schwert, noch eine bloße menschliche Weisheit, welche solches Wunder gethan hatte, sondern wie Rama das Schwert Vischnus führte, so war ihm und seinen kriegerischen Unternehmungen in Agastja und seinen heiligen und weisen Einsiedlern der Gott Brahma vorausgegangen und hatte durch seine höchste Weisheit und Zaubermacht ihm den Weg gebahnt.

Es heißt von Agastja (Lassen, a. a. O. 582): „Von diesem Heiliges wirkenden aus Liebe, nachdem er zum Heile der Menschen den Tod gefesselt hatte, wurde die südliche Weltgegend zugänglich gemacht; durch seine Macht wird diese Südgegend von dem Rakschasa mit Furcht angesehen, nicht (mehr) besessen. Seitdem von ihm diese Gegend eingenommen worden, sind die Nachtwandler besänftigt und ohne Feindschaft; unter dem Namen dieses Heiligen wird die Südgegend in den drei Welten gepriesen als eine verehrte,

der sich die grausamen Wesen nicht zu nahen wagen". Lassen, der alle die Sagen rationalistisch erklärt und unter den Rackschasa, wie oben bemerkt, nur die rohen Urbewohner, welche die Brahmanen töteten, sich denken kann, findet sich im Dunkeln über die „überlegene Macht Agastjas" und spricht daher die Vermutung aus, daß die rohen Wilden innewohnende Scheu vor fremden Menschen die Urbewohner veranlaßt habe, sich vor den Einsiedlern zurückzuziehen (I, 583). Wir bedürfen dieser Erklärung nicht, da es uns hier nur darauf ankommt, zu zeigen, wie auch der Mensch zum Objekt der Religion im positiven Sinne, der Heiligmachung und Vergottung bei den Indern kommen konnte, wenn ihm die prabhâva, die übernatürliche Kraft, zugeschrieben wurde.

Die Frage ist nur, woher hatte Agastja diese Prabhava, diese Majestät und übernatürliche Kraft?

Und hiermit kommen wir auf den uralten und so folgenreich gewordenen Glauben der Inder, daß wie durch das Feuer der materielle Leib in eine höhere, reinere, leuchtendere, verklärte Gestalt verwandelt werden könne, also auch die Seele durch das geistige Feuer der glühenden Andacht (tapas; wahrscheinlich nur ein Wechselbegriff von Brahma, verwandt mit πρήθειν, braten, vom Flackern und Knistern des Feuers) in die oberste Lichtregion versetzt und mit höchster Weisheit, Macht und Gottheit begabt werden könne. „Die Maharschi, d. i. die großen Weisen, wie sie jetzt genannt werden, haben bereits Gewalt über die Natur und die Götter, ja schöpferische Macht erlangt."

Schon die Brahmanen überhaupt gelten als Götter auf Erden, denn sie sind im ausschließlichen Besitz der Zauberlieder (Brahma, Ukta, Vak &c.) und der Opfer- und Zauberkunst (des Rituals, Somas &c.), mit welchen man die Götter selbst, Luft- und Himmelsbewohner den erdbewohnenden Menschen geneigt und dienstbar machen kann. Nur durch die Brahmanen können die Vaicjas und Radschjas die Hilfe der Götter erlangen, daher sind jene ihre Götter.

„Die stolze Benennung der Brahmanen als Götter (deva) kennen schon einzelne Stücke [1]) in den Samhitâ. Av. 19, 62", d. h. also schon im sogenannten vedischen Zeitalter sind die Brahmanen die Götter auf Erden.

„Ihre Waffen-heilige Glut (tapas) und Ingrim (manyu, Av. 5, 18, 9) [d. h. eigentlich heiliger Wahnsinn, Raserei = griech. μανία] heißen daher Götterwaffen (devavadha): Verneigung den Waffen der Götter, Verneigung den Waffen der Könige und den Waffen der Vicja, auch denen sei Verneigung, o Tod, um deinetwillen". Av. 6, 13, 1; T. S. 2, 5, 9, 6 fordert auf zu verehren die devân idenyân, mit Verneigung zu begrüßen die devan namasyân und durch Opfer zu gewinnen die devan yajniyan, d. h. Priester, Väter und Götter; auch Kath. 8,13 (Ind. Stud. 3, 470 ll.) werden die Brahmanen verehrungswürdige Götter idyâ devâh genannt. Da nach V. L. 31, 21 die Götter selbst im Anfang der Dinge, als sie den lichten, heiligen Prajâpati erzeugten, verkündeten: „Welcher Brahmane ihn Prajâpati kennt, in dessen Gewalt sollen alle Götter sein", so wird es nicht auffällig erscheinen, daß T. S. 1, 7, 3, 1 die Brahmanen geradezu die leibhaftigen Götter (ete vai devâh pratyaksham yadbrâhmanah) heißen, die durch Opfergeschenke gnädig zu stimmen sind (pri), während die der sinnlichen Wahrnehmung sich entziehenden Götter (paroksham devah) Opfer erhalten" [2]).

(Schluß folgt.)

---

[1]) Zimmer a. a. O. 205.
[2]) Zimmer a. a. O. 206; vergl. besond. auch Schröder a. a. O. 147.

Missionsrundschau.

China.

Von Prediger H. Lehmpfuhl in Berlin.

I. Allgemeines.

Die beiden letzten Jahrzehnte haben für China viele einschneidende Veränderungen und eine Reihe tiefeingreifender Ereignisse gebracht. Es hat in dieser Zeit zwei Kriege mit Frankreich und Japan zu führen gehabt und im Gefolge derselben außer einem reichen Maß von Demütigungen durch die europäischen Großmächte die Oberhoheit über die Liukiu-Inseln, Birma, Tongking, Annam und Korea eingebüßt und Formosa, Kiautschou, Port Arthur, Talienwan und Weihaiwei verloren. Rußland hat seine Hand auf die Mandschurei, England auf das Yangtze-Thal, Frankreich auf den Süden und Deutschland auf die Provinz Shantung gelegt. Der chinesische Koloß beginnt zu zerbröckeln. Große und bedeutende Eisenbahnlinien sind geplant und zum Teil schon in Angriff genommen. Sie werden auch ausgeführt werden, da die Westmächte selbst zum Teil den Bau in die Hand genommen haben und auf strikte Erfüllung der abgeschlossenen Verträge dringen werden. Die Eröffnung des Landes hat damit einen gewaltigen Fortschritt gemacht. Kürzlich wurden auch die ungeheuren Kohlen- und Grubenlager der Provinz Shansi freigegeben. Eine interessante Aufzählung dessen, was in kultureller Beziehung während der letzten Jahre in China geschehen ist, giebt Dr. Faber in seinem S. 121 ff. abgedruckten Jahresbericht. Die Fortschritte auf allen Gebieten sind unleugbar; es ist nur fraglich, ob die Neuerungen umfassend genug sind, um den drohenden Untergang Chinas abzuwenden. Jedenfalls wird es aber nicht zu viel gesagt sein, wenn wir behaupten, daß jetzt der Augenblick gekommen ist, wo China ganz der europäischen Kultur geöffnet wird. Daß dies für die Mission von größter Bedeutung ist, sei hier nur angedeutet.

Die letzte Rundschau unserer Zeitschrift über China erschien 1888. Das bei weitem wichtigste Ereignis aus der chinesischen Missionsgeschichte seither war die imposante General-Konferenz der protestantischen Missionare vom 7.—20. Mai 1890 in Shanghai, über deren Bedeutung Dr. Faber Jahrgang 1891, S. 52 ausführlich gehandelt hat und deren Beratungen und Beschlüsse uns noch in den folgenden Kapiteln beschäftigen werden. Zu bemerken sind auch die beiden Versammlungen der Educational Association of China 1893 und 1896, einer Vereinigung, der sämtliche im Schulfach thätige Missionare angehören, und die sich bei Gelegenheit der General-Konferenz 1890 bildete. Missionarsmorde und Revolten sind häufig vorgekommen. In frischer Erinnerung steht noch die Zerstörung des Missionseigentums in Szechuan und das furchtbare Blutbad in Kutcheng, Provinz Fukien, 1895. Aber auch 1890 waren im Yangtze-Thale fremdenfeindliche Ausschreitungen zu beklagen. Auf die letzten Ausbrüche des Fremdenhasses im vergangenen Jahre sei in diesem Zusammenhange nur hingedeutet. Nicht unerwähnt darf aber auch die Abordnung von 20 Missionaren der verschiedenen Gesellschaften 1895 an den kaiserlichen Hof bleiben, als deren Sprecher Rev. T. Richard ein Schreiben überbrachte, das die chinesische Regierung über die rein religiösen Absichten der Missionare aufzuklären suchte, und um energischen Schutz gegenüber chinesischen Schmähschriften bat. 1897 waren es 90 Jahre, daß Robert Morrison als erster protestantischer Missionar in China landete, 50 Jahre,

daß die Mission in Futschau von den Englischen Presbyterianern und Bischöflichen Methodisten begonnen wurde, 50 Jahre, daß die Baseler und Rheinische Mission die Arbeit begannen — von den 3 Baseler Missionaren, die 1847 nach Kanton gingen, konnte Missionar Lechler als Veteran aller deutschen Missionare in voller Geistesfrische sein 50jähriges Jubiläum feiern. Wir könnten diese Daten leicht vermehren; aber sie zeigen doch, daß auch die protestantische Mission in China nunmehr auf eine lange Zeit ernsten Ringens um die Seele dieses Volkes zurückblicken kann, und daß diese Arbeit nicht vergeblich ist. Daß auch das Blut der christlichen Glaubenszeugen der Same ist, aus dem eine herrliche Frucht reift, beweisen die großen Bewegungen in den letzten Jahren gerade in den Provinzen, die sich durch Verfolgungen der Missionare hervorgethan haben.

Wenn wir nun im folgenden unsere Rundschau mit einer Übersicht der Missionsarbeit in der Provinz Shantung beginnen, so geschieht dies aus leicht ersichtlichen Gründen. Seit Kiautschou deutscher Besitz geworden und dadurch ein großer Teil von Shantung thatsächlich in Abhängigkeit von Deutschland geraten ist, und zwei deutsche Missionsgesellschaften die Arbeit in dieser Provinz aufzunehmen beschlossen haben, haben die deutschen Missionsfreunde ein Interesse, zu erfahren, was dort bisher die evangelische Mission geleistet hat, umsomehr, da uns bisher keine detaillierte Darstellung der protestantischen Missionsarbeit in Shantung zu Gesicht gekommen ist. Wir werden aber unsere Rundschau nicht in der Weise fortsetzen, daß wir nach und nach einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Mission in sämtlichen Provinzen Chinas geben, da dies den Rahmen einer solchen Rundschau weit überschreiten würde. Ebenso werden wir nicht den gewöhnlichen Weg gehen, daß wir an der Hand der Jahresberichte der 44 in China arbeitenden Missionsgesellschaften schildern, was jede einzelne derselben leistet. Wir verweisen hierfür wiederholt auf das treffliche China Mission Hand-Book, Shanghai 1896, American Presbyterian Mission Press. Wir werden vielmehr unseren Stoff nach den verschiedenen Hauptzweigen der Missionsarbeit ordnen und in 5 Kapiteln über die Predigtthätigkeit, das Schulwesen, die ärztliche Mission, die Arbeit an der Frauenwelt und die litterarische Mission handeln. Auf diese Weise wird es möglich sein, unseren Lesern auch einen Einblick in die hauptsächlichsten chinesischen Missions-Probleme zu geben.

Der ganzen Rundschau voran stellen wir eine Statistik, die dem China Mission Handbook entnommen ist. Es ist die ausführlichste und beste Statistik über die protestantische Mission in China, die es gegenwärtig giebt. Die Zahlen beziehen sich auf die Jahre 1893 und 1894. Inzwischen hat sich das Verhältnis zu Gunsten des Christentums etwas verschoben, wie schon eine Vergleichung der S. 175 aufgeführten Zahlen der Provinz Shantung ergiebt; aber der Gesamteindruck einer neueren Statistik würde im wesentlichen derselbe sein. Der Ertrag würde die darauf verwandte Mühe nicht lohnen. Daß die Statistik nicht in allen Punkten mit der bei uns üblichen Rubrizierung stimmt, geht schon daraus hervor, daß Dr. Faber, Pf. Kranz und Lic. Hackmann bei den „nichtordinierten" Arbeitern mit aufgeführt werden, was doch wohl nur deshalb geschehen ist, weil die beiden ersteren keine Einzelbekehrung treiben, Pf. Hackmann aber lediglich die Seelsorge an den evangelischen Deutschen hat. Zur Vergleichung der Fortschritte, die die evangelische Mission in allen Zweigen des Betriebes gemacht hat, geben wir die Zahlen, die Dr. Warneck in der 2. Aufl. seiner Miss.-Gesch. 1883 anführt, indem wir in Klammern die Ziffern des China Mission Hand-Book beifügen. Damals gab es in China 30 (44) protestantische Missions-Gesellschaften mit über 200 (389) ordinierten Missionaren, mehr als 300

Statistik der protestantischen Mission

Stationen mit ansässigen Missionaren	Außenstationen	Name der Gesellschaft	Ordinierte Arbeiter: Fremde	Ordinierte Arbeiter: Eingeborene	Nichtordinierte bezahlte Arbeiter, Männliche, Fremde: Prediger	Männliche, Eingeborene: Prediger	Männliche, Eingeborene: Schullehrer	Männliche, Eingeborene: Schreiber od. Lehrer	Männliche, Eingeborene: Kolporteure	Männliche, Eingeborene: Sonstige Helfer	Weibliche, Fremde: Evangelistinnen	Weibliche, Fremde: Lehrerinnen	Weibliche, Eingeborene: Bibel-Frauen	Weibliche, Eingeborene: Lehrerinnen
—	129	Londoner Missions-Gesellsch.	31	8	3	97	59	31	37	3	14	3	29	10
11	63	Amerikanischer Board	22	9	17	43	52	30	24	8	14	11	12	12
13	47	Amerik. Nord.-Baptisten	21	7	5	38	9	14	3	1	15		15	2
4	10	Amerik. prot. Episkopalisten	7	22	—	28	—	9	—	—	—	—	13	—
14	267	Amerik. Nord.-Presbyterianer	40	24	1	130	194	32	27	5	34	6	71	45
2	27	Amerik. Holländ. Reformierte	3	11	—	21	13	—	—	—	6	—	3	—
5	—	Britische und Ausländische Bibel-Gesellschaft	2	—	8	—	—	—	140	8	—	—	—	—
9	—	Kirchen-Missions-Gesellschaft	26	17	6	119	229	—	12	10	53	6	27	37
—	22	Englische Bapt. Mission	18	16	—	44	—	—	—	—	—	4	—	—
7	65	Nord. Method. Episkopalisten	25	77	12	193	255	21	17	5	16	22	57	4
1	—	Adventisten-Miss. (Baptisten)	1	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—
6	41	Amerik. Süd.-Baptisten	11	7	—	9	9	13	3	3	8	6	7	—
13	40	Baseler Gesellschaft	18	8	2	44	46	12	3	—	—	1	—	7
7	146	Engl. Presbyter. Mission	17	11	2	79	24	10	12	20	19		18	18
3	4	Rheinische Gesellschaft	4	2	—	4	3	2	1	1	—	—	—	—
6	10	Südl. Method. Episkopalisten	13	5	6	8	45	12	1	—	—	14	8	18
15	29	Wesleyanische Miss.-Ges.	14	2	15	25	13	14	3	1	3	2	4	11
—	—	Frauen-Vereins-Missions-Gesellschaft	—	—	—	1	2	5	—	4	4	3	2	9
3	44	Neue method. Vereinigung	6	—	—	36	29	1	5	—	—	—	6	3
—	—	Gesellschaft zur Förderung weiblicher Erziehung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	12	Schottische vereinigte Presbyterianer	7	—	—	26	24	2	11	8	2	—	3	8
—	—	China Inland-Mission	31	12	188	116	89	—	—	—	316	—	40	—
8	—	Amerik. Süd.-Presbyterianer	18	—	2	5	18	17	—	—	11	—	7	—
2	49	Verein. Method. Frei-Kirche	4	13	—	35	5	3	7	2	—	—	1	—
—	—	Nation. schottische Bibel-Gesellschaft	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	8	Irische Presbyterianer	7	—	1	10	2	1	5	2	—	—	—	—
2	4	Canad. Presbyterianer	12	—	—	3	—	4	—	4	1	—	1	—
—	—	Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums	8	1	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Amerik. Bibel-Gesellschaft	2	—	—	—	—	2	116	4	—	—	—	—
1	1	Schottische Kirchen-Mission	1	—	—	3	2	—	—	—	—	—	2	1
5	29	Berlin I	4	2	2	28	17	3	3	—	—	—	—	—
—	—	Allgem. evgl.-prot. Missions-Verein	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Bibel-Christen-Gesellschaft	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	7	Ausländische christl. Missions-Gesellschaft	11	—	—	5	8	11	2	4	10	1	—	1
—	—	Gesellschaft zur Verbreitung christl. u. allg. Kenntnis	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	—	Gesellschaft der Freunde	—	—	3	—	2	4	—	2	4	1	—	1
—	—	Amerik. Skandinav. Kongregationalisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Kirche der englischen Zenana-Mission	—	—	15	—	—	—	—	—	20	—	—	—
—	—	Vereinigte Brüder in Christo	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Selbständige Arbeiter	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Canad. Methód. Mission	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Schwedisch-Kongregat. Miss.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Schwedisch-Amerik. Mission	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	Internationale Miss.-Allianz	—	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		Gesamtsumme	309	252	294	1157	1146	254	432	95	560	81	326	187

(706) Gemeinden mit 19 660 (55 093) Kommunikanten, die aus ihrer Mitte über 70 (252) ordinierte Pastoren gestellt hatten. Die ärztliche Mission wies 18 (71) Hospitäler und 25 (111) Apotheken auf. Aber trotz dieser gewaltigen Fortschritte muß doch bei der Größe der Arbeit immer wieder zu größeren Anstrengungen aufgefordert werden. Namentlich wird der deutsche Prote-

in China vom Jahre 1893/94.

Zahl der organisierten Kirchen.	Die heidenchristliche Kirche. Zahl der sich vollständig selbst erhaltenden Kirchen.	Zahl der sich teilweise selbst erhaltenden Kirchen.	Zahl der Communikanten 1893. Männliche. Weibliche.	Gesamtzahl der 1893 getauften Erwachsenen.	Gesamtzahl der 1893 getauften Kinder.	Zahl der sog. Inquirers (Besucher) 1893.	Beiträge der Heidenchristen 1893.	Sonntagsschulen. Zahl der Schulen.	Zahl der Schüler.	Zahl der Lehrer.	Gesamtbeiträge der heidenchristlichen Kirche, einschließlich der aus der Evangelisations-, Erziehungs- und ärztlichen Arbeit.
76	22	41	5117	507	268	2243	5112.10	29	1082	59	7083.13
25	1	21	2379	432	—	—	860.34	15	540	48	1900.60
14	2	10	1358	88	—	84	386.00	3	95	6	386.00
10	—	—	798	353	89	—	655.09	45	1095	64	4466.82
45	4	34	6097	487	156	—	2338.00	36	2369	164	2817.91
11	—	11	940	70	41	565	—	13	219	13	4132.90
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12	1	119	3547	545	318	5582	3646.00	—	—	—	4030.00
—	85	—	2491	422	—	500	—	—	—	—	—
139	1	106	11 501	1752	747	—	6722.84	232	8460	52	133.83
1	—	—	28	—	—	10	—	1	93	8	—
13	1	9	1057	119	—	37	72.67	8	398	37	856.90
45	—	29	2388	219	198	300	868.00	—	—	—	2042.00
43	14	71	4150	289	1348	875	7332.64	7	82	4	4742.52
—	—	—	155	14	11	9	55.41	1	25	—	55.41
12	—	2	441	138	15	286	351.47	25	1104	73	351.47
19	4	10	1228	112	33	156	1189.07	10	210	10	1254.07
—	—	—	—	—	—	—	—	2	225	—	—
11	—	—	1526	186	32	369	202.30	2	45	—	202.30
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9	—	—	1864	399	82	400	386.00	2	245	17	639.00
134	—	—	4234	—	—	—	—	—	—	—	—
3	—	3	184	34	6	31	138.15	7	342	40	138.15
45	1	20	996	243	22	440	284.00	5	101	7	440.66
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	379	306	—	126	—	—	—	—	282.25
20	—	—	1500	3	—	25	—	2	17	2	—
—	—	—	158	97	—	256	—	7	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	—	—	81	9	1	9	—	—	—	—	20.00
13	—	—	479	43	22	192	418.00	18	310	19	418.00
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	—	4	82	—	—	—	34.84	5	119	9	46.83
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	1	—	5	3	—	—	9.55	—	—	—	9.55
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
706	137	490	55093	6879	3389	12495	31062.47	475	17176	632	36450.32.

stantismus, der nach unserer Statistik mit nur 4 Gesellschaften und nur 29 Missionaren vertreten ist, sich mehr seiner Missionspflicht China gegenüber bewußt werden müssen, nachdem er es so lange recht stiefmütterlich behandelt hat.

II. Die protestantische Missionsarbeit in der Provinz Shantung.

In der über 30 Millionen Einwohner zählenden Provinz Shantung arbeiten neben der viel älteren katholischen Mission, die nach Dr. Warneck mit Einschluß der Katechumenen 39 000 Christen zählt, 8 protestantische Missionsgesellschaften mit ca. 20 000 evangelischen Gemeindegliedern. Der erste evangelische Missionar, der nach Shantung kam, war Rev. J. L. Holmes von der Amerikanischen Südlichen Baptisten-Mission. Er gelangte im Herbst des Jahres 1860 nach Tschifu, und so ist dieser wichtige Ort der Ausgangspunkt der ganzen evangelischen Missionsarbeit in Shantung geworden. Rev. Holmes begann Anfang 1861 die Missionsarbeit, wurde aber schon im Herbst desselben Jahres mit Rev. Parker von der Amerikanischen Episkopalistischen Mission von einer Bande Räuber ermordet. Auch protestantische Missionare haben demnach mit ihrem Blute den Boden Shantungs getränkt. Die bedeutendste Missionsgesellschaft für diese Provinz wurden aber die Amerikanischen Presbyterianer, die gleichfalls 1861 die Arbeit aufnahmen. Der Anfang war schwer, die numerischen Erfolge verschwindend kleine. Als einer der Bahnbrecher des Evangeliums ist Dr. theol. Nevius zu nennen. Durchschlagende Erfolge wurden aber erst nach der großen Hungersnot im Jahre 1877 erzielt, wo die Aufopferung der Missionare bei Linderung der Not viele Vorurteile der Chinesen gegen das Christentum zerstreute. Ebenso trug die 2. große Hungersnot 1889 und die wiederum von seiten der Christen geübte Mildthätigkeit viel dazu bei, dem Christentum Eingang bei den Heiden zu verschaffen. Außer Dr. Nevius zählte die Provinz Shantung noch den von uns schon vielfach erwähnten englischen Baptisten Missionar Rev. T. Richard, der 1870 dorthin kam, jetzt aber mit unserem Miss. Pf. Kranz Sekretär der Litteratur-Verbreitungsgesellschaft ist, zu den ihrigen. Hervorgehoben zu werden verdient ferner Rev. G. Reid, der gegenwärtig in Peking eine Mission unter den höheren Klassen begonnen hat. Die größeren Missionsgesellschaften in Shantung, unter denen namentlich auch die Englischen Baptisten zu nennen sind, arbeiten durchweg nach der von uns S. 65 ff. geschilderten Neviusschen Methode. Anknüpfungspunkte werden durch Reisepredigten und die ärztliche Mission gesucht. Großes Gewicht wird überall auf gründlichen Schulunterricht gelegt. In erster Linie sind es auch hier wieder die Presbyterianer, die geradezu Bewunderungswürdiges leisten. Sie haben nicht bloß gewöhnliche Knaben- und Mädchen-Schulen, sondern auch 3 höhere Schulen in Tschifu, Weihien und Tschinanfu. In Tschifu haben sie ferner eine Normal-Schule zur Heranbildung von Predigern und Lehrern, eine Schule für die Frauen der Lehrer, eine für die Taubstummen, einen Kindergarten und medizinische Klassen. Soweit wir ermitteln konnten, sind es einzig die amerikanischen Baptisten, die 1883 ihre Schulen absichtlich schlossen. „Der Zweck der Missionsgesellschaft war dabei, eine geistliche und aktive Christenheit zu erwecken, die s. Z. ihre eigenen Prediger unterhalten und ihre eigenen Schulen und christlichen Institute bauen wird". Der Erfolg war, daß die 4 kleinen christlichen Gemeinden mit 147 Seelen nur ein sieches Dasein fristen und die Mission nicht gedeiht. Den Hauptbestandteil der Christen in ganz Shantung machen die Bewohner der Dörfer aus. Dies geht soweit, daß es z. B. der Neumethodistischen Vereinigung erst jetzt nach 22 jähriger Arbeit gelingt, in den Städten Fuß zu fassen.

Das Verhältnis der Katholiken zu den Protestanten läßt vieles zu wünschen übrig. Wir geben zur Charakteristik ihres Vorgehens aus dem letzten Jahresbericht der Presbyterianer folgende Stelle in wörtlicher Übersetzung wieder: „Die unchristliche Politik der römischen Kirche hat uns Verwirrung gebracht. Die Priester haben systematisch unsere Kapellen aufgesucht,

mit der Absicht, Proselyten zu gewinnen. Einigen unserer Christen haben sie Geschenke angeboten, in einem Falle in der Höhe von 300 Dollars (— 600 M.), und haben Bogus[1])-Schulen in einigen unserer Stationen angelegt, um die Habgierigen durch das Versprechen freier Beköstigung und freien Unterrichts anzulocken. Eine ganze Außenstation ging zu ihnen über. Sie war seit Jahren in einem schwächlichen Zustand. Die Gründe für diesen Wechsel, wie sie die Deserteure selbst angaben, waren folgende: Nachsicht für Nichtbeobachtung des Sabbats, Gestattung des Spiels und Opiums, Befreiung von kirchlichen Steuern und Schutz in Civil-Klagen. Es ist kein Wunder, daß mit solchen weltlichen Vorteilen, die man ihnen bot, diese schwachen Brüder gefangen wurden. Wir können nicht glauben, daß diese Methode von der römischen Hierarchie gut geheißen wird; aber wir haben umfängliche Beweise, daß solche Dinge im Namen dieser kirchlichen Körperschaft gethan worden sind."

Wenn wir nun zur Schilderung der Leistungen der einzelnen in Shantung arbeitenden Gesellschaften übergehen, so gebührt, wie schon angedeutet, der erste Platz den Amerikanischen Presbyterianern, die 1894 auf 6 Hauptstationen in Tengtschau, gegründet 1861, Tschifu 1862, Tschinanfu 1873, Weihsien 1882, Eitschaufu 1891, Tschiningtschau 1892, mit 22 ordinierten Missionaren, 6 ordinierten eingeborenen Pastoren, 199 eingeborenen Helfern, 5 Missionsärzten und 5 weiblichen ärztlichen Kräften thätig waren. 4013 Kommunikanten und 2080 Schüler hatten sie in ihrer Pflege. 1332,70 Dollars brachten die 36 organisierten Gemeinden auf. Eine besondere Nachfrage ist nach weiblichen Ärzten.

Eine Vergleichung der Zahlen von 1894 mit denen aus dem letzten Jahre, die wegen des Fehlens der Berichte zweier Stationen bei den Presbyterianern nicht möglich war, läßt sich bei den Englischen Baptisten anstellen, die auf ihren 2 Hauptstationen in Tschingtschofu und Tschoping 1894 im ganzen 10 fremde und 7 eingeborene ordinierte Missionare, 44 Evangelisten und 4 Lehrer hatten, und auf ihren 183 Predigtplätzen 2315 Kommunikanten zählten, während 1897 bereits 15 fremde Missionare, 73 Evangelisten und 79 Lehrer in der Arbeit standen, und die Zahl der Predigtplätze auf 312, die der Kommunikanten auf 3242 gestiegen war.

Schöne Erfolge hat auch die Neumethodistische Vereinigung an der Nord-Ost-Grenze von Shantung im Laolingdistrikt erzielt, wohin sie ihr Werk 1866 von Tientsin ausdehnte. Sie hat nach und nach auch im Yanghsin-, Haifeng-, Tschanhua- und Shangho-Distrikt festen Fuß gefaßt. Seit 1879 unterhält sie ein Hospital; ihr Schulwesen ist weitverzweigt. Seit 1893 ist die Kommunikanten-Zahl von 1296 auf 1444 gewachsen.

Von geringerer Bedeutung für unsere Provinz ist die Arbeit der Amerikanischen Methodisten, die 1874 in Shantung ihr Werk begannen und es bisher auf 5 kleinen Stationen nur auf 211 Kommunikanten brachten. Ein Chinese, der seine Mutter in einem Karren 400 englische Meilen nach Peking fuhr, um die Wahrheit zu suchen, gab den Anstoß dazu.

Durch ein großes Schulwesen und eine energisch betriebene litterarische Mission — 1894 wurden 77 750 Bogentraktate und 34 940 größere Schriften und Bücher gedruckt — zeichnet sich der Amerikanische Board aus, der sich auch rühmt, in Dr. theol. Bridgman 1830 den ersten amerikanischen Missionar nach China geschickt zu haben. Die regelmäßig erscheinende illustrierte Zeitung, zu der auch eine Anzahl Chinesen Beiträge liefern, führt den Namen: „Kirchen-Zeitung für Nord-China". Die 3 Hauptstationen sind Paotingfu

[1]) bogus = nach dem engl. Lexikon ein Trank aus Rum und Syrup.

1873, Pangtschuang 1880 und Lingtsching 1886 mit 23 Außenstationen. 1894 betrug die Zahl der Kommunikanten 642.

Unbedeutender ist die Arbeit der hochkirchlichen englischen Ausbreitungsgesellschaft (Society for the Propagation of the Gospel), die 1874 nach Shantung ging und jetzt 3 Stationen in Tschifu, Tainganfu und Pungpin unterhält, auf denen sie eine kleine Anzahl von Heidenchristen gesammelt hat.

In ihrem ganzen Charakter nahe verwandt sind die Missionen der Amerikanischen Süd-Baptisten und der Schwedischen Baptisten, die sich von ihnen abgezweigt haben. Wir haben schon bemerkt, daß es die Amerikanischen Baptisten seither auf nur 147 Gemeindemitglieder gebracht haben. Die Arbeit hat unter dem häufigen Wechsel der Missionare außerordentlich gelitten; auch ist sie durch zu großen Rigorismus beeinträchtigt worden. Augenblicklich hat diese Mission 3 Hauptstationen in Hwanghien, Pingtu und Tungtschau mit 19 Predigtplätzen. 4 Missionare und 4 Lehrerinnen mit 4 eingeborenen Lehrern versehen die Seelsorge. Trotz Verwerfung der Schularbeit hält man darauf, daß die Christen die Bibel lesen lernen. In Pingtu hat man kürzlich auch eine medizinische Mission begonnen. 1892 trennten sich von dieser Gesellschaft 3 Missionare und gründeten eine neue Gesellschaft, die sog. „Evangeliums-Baptisten-Mission". Sie wollen ein möglichst einfaches Leben führen und das Evangelium verkündigen. Sie wollen keine Schularbeit treiben und keine eingeborenen Gehilfen anstellen, indem sie diese Dinge der Heidenchristen-Gemeinde überlassen. Aber während sie in diesen Punkten die Grundsätze der Mutter-Mission teilen, unterscheiden sie sich insofern von ihr, als sie nichts von einer Centralleitung in der Heimat wissen wollen, sondern jeder Missionar sich von einer oder mehreren Gemeinden zu Hause unterhalten läßt. 1894 standen 12 Missionare und Missionarinnen in Shantung in der Arbeit.

Nennen wir zum Schluß noch die China-Inland-Mission, die 1879 erkrankte Missionare aus Südchina nach dem Norden zur Herstellung ihrer Gesundheit schickte und dort in der Nähe von Tschifu ein Sanatorium anlegte, mit der Zeit aber an drei Orten 101 Christen sammelte, so haben wir damit unsere Rundschau über die Provinz Shantung beendigt, die jedenfalls das eine zeigen wird, daß auch hier die protestantische Mission in keiner Beziehung den Vergleich mit der katholischen zu scheuen braucht, und daß es nicht wahr ist, was wir erst neulich wieder in dem Werke eines früheren deutschen Gesandten in China lasen, daß „die praktischen Erfolge der protestantischen Gesellschaften auf dem Felde der Bekehrungen gering sind."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Die deutsche Kolonialschule.

Im 1. Hefte dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift haben wir auf den Plan, von protestantischer Seite eine deutsche Kolonialschule ins Leben zu rufen, aufmerksam gemacht und das Unternehmen auch unsern Freunden empfohlen. Wie aus einem vom 30. März datierten Bericht hervorgeht, hat man den ursprünglichen Gedanken, am Mittelrhein zwischen Boppard und Bonn ein geeignetes Gut zu erwerben, aufgegeben. Es war keine Aussicht, das dafür erforderliche Anfangskapital von mindestens 300 000 Mk. in absehbarer Zeit aufzubringen. Man hat sich deshalb zur Pachtung einer königlichen Domäne entschlossen und die Domäne Witzenhausen an der Werra — mit der Bahn 30—40 Min. von Göttingen — gewählt. Eine Reihe von Sachverständigen hat sie besichtigt und einstimmig sich auf das günstigste über sie

ausgesprochen. Der landwirtschaftliche Minister, der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, die königliche Regierung zu Kassel, aber auch die Stadt Witzenhausen selbst bringen dem Plane das lebhafteste Interesse entgegen. Der gegenwärtige Pächter, dessen Vertrag noch 13 Jahre läuft, ist bereit, zurückzutreten, wenn die Übernahme der Domäne zum 1. Juli 1898 erfolgt. Nach sorgfältiger Prüfung aller in Betracht kommenden Verhältnisse ist das für die Kolonialanstalt bisher gezeichnete Kapital (120,000 Mk.) ausreichend, um die Domäne Witzenhausen zu übernehmen und die Kolonialanstalt dort zu errichten. Die Kosten für die Übernahme der Domäne (für lebendes und totes Inventar nach Taxe, verzinslich bei der kgl. Regierung zu hinterlegende Kaution, zur Verbesserung des Inventars und zum Betriebe) und für die Kolonialanstalt (Neubauten, besonders zu Schulzwecken, Inventarbeschaffung für die Schule, Entschädigung für Meliorationen an den Pächter) sind mit je 45,000 Mk. veranschlagt, so daß von dem gezeichneten Kapital ein Bestand von 30,000 Mk. bleibt. Der Voranschlag über Einnahmen und Ausgaben auf die Zeit vom 1. Juli 1898 bis 31. März 1899 und vom 1. April 1899 bis Ende März 1900 schließt jedesmal mit einem Überschuß von 1200 Mk. ab. Ausgaben und Einnahmen sind vorsichtig veranschlagt, etwaige Zuschüsse vom Reich, dem Preußischen Staate oder Privaten zunächst ganz außer Betracht gelassen und die Arbeitsleistungen der Zöglinge, die später für die Überschüsse aus der Landwirtschaft sehr wesentlich sein können, gering angesetzt. Bei den Voranschlägen hat man sich daran gehalten, daß die Anstalt nicht sofort in großem Umfange ins Leben gerufen werden soll, sondern mit dem Notwendigsten beginnend, sich aus kleinen Anfängen allmählich weiter entwickeln soll. Bei weiterem Kapitalzuschuß ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß die Anstalt bald auf eine breitere Basis gestellt wird. Hoffentlich tritt nun rechtzeitig die geplante Gesellschaft m. b. H. ins Leben, damit am 1. Juli die Domäne Witzenhausen für die Kolonialschule übernommen werden kann. Denn Gefahr ist im Verzuge und der gesunde Gedanke einer deutschen von evangelischem Geiste geleiteten Kolonialschule verdient verwirklicht zu werden. **Aug. Kind.**

Die 3. internationale Studenten-Missions-Konferenz

fand am 23.—27. Februar d. J. in Cleveland in Ohio statt. Nach dem Missionary Herald waren Vertreter von 331 nordamerikanischen Kollegs und Universitäten, 61 theologischen, 47 medizinischen und 19 Lehrer-Seminaren gesandt; die Zahl der Delegierten betrug 1717. Nimmt man dazu die Professoren der theologischen Lehrstühle, die Vertreter der Missionsgesellschaften, die Leiter von Jünglingsvereinen u. s. w., so waren 2214 Teilnehmer an der Konferenz erschienen. Welche Dimensionen die Bewegung in den 10 Jahren, während deren sie besteht, angenommen hat, kann man am besten aus dem Wachstum der Beiträge ersehen, die von 5000 auf 40 000 Dollars gestiegen sind. Die Bewegung nahm ihren Ausgang in Northfield im Staate Massachusets und hat sich jetzt über alle christlichen Länder verbreitet, so daß gegenwärtig christliche Studenten in über 800 Unterrichts-Anstalten der 5 Erdteile, Repräsentanten aller Nationen, bei dem großen Werke der Ausbreitung des Evangeliums vereinigt sind.

Es ist heute nicht mehr zu bezweifeln, daß der Studenten-Bund für die studierende Jugend der englischen Zunge wenigstens von größter Bedeutung ist und für die Missionsarbeit Großes und Gutes erhoffen läßt. Gegen das Motto der ganzen Bewegung: „Die Evangelisation der Welt in dieser Generation" haben namentlich deutsche Missionskenner mit Recht ihre Stimme

erhoben; aber wie überall wird auch hier die Praxis das Ungesunde der Theorie korrigieren.

Die Versammlungen an den Konferenztagen im Februar sind nach den übereinstimmenden Urteilen der Berichterstatter glänzend verlaufen. Die große Halle, in der sie stattfanden und die Raum für 2600 Besucher bot, konnte nicht alle Teilnehmer fassen. Außer den großen allgemeinen Meetings wurden täglich noch Sektionsversammlungen abgehalten, in denen Berichte über die verschiedenen Missionsfelder der Erde, über die mannigfachen Formen des Missionswerks (Evangeliumsverkündigung, Schul- und medizinische Mission) und über die Arbeiten der einzelnen vertretenen Denominationen berichtet wurde. In den allgemeinen Sitzungen wurde über die Hauptprobleme der Studenten-Bewegung verhandelt. Nach der A. M. Z. 1898, S. 282 faßten die deutschen evangelischen Pastoren, die sich in Cleveland eingefunden hatten, folgende Beschlüsse, die zeigen, wie man die Bewegung mit ihrem Motto aus nächster Nähe beurteilt:

„1. Mit allen evangelischen Christen diesseits und jenseits des Ozeans preisen auch wir den Herrn, daß das Interesse für das heilige Werk der Mission in immer weitere Kreise dringt.

2. Zur besonderen Freude und Dankbarkeit gereicht es uns, daß auch die studierende Jugend in der alten und neuen Welt von hoher Begeisterung für dieses Werk ergriffen wird.

3. Angesichts dieser weltumfassenden Bewegung flehen wir mit allen Missionsfreunden nah und fern zu dem Haupt der Kirche, daß er dieselbe so lenken wolle, daß ihre Theorie und Praxis stets einen schriftgemäßen Charakter trage.

4. Damit der wichtige Zweck dieser neuen Missionsbewegung ganz und voll erreicht werde, so wolle der Herr alle diejenigen, welche sich an derselben leitend beteiligen, mit seines Geistes Licht und Kraft erfüllen."

Professor Dr. James Legge,

der bekannte Forscher der chinesischen Sprache und einer der ältesten Pioniere der chinesischen Mission, ist am 29. November v. J. in Oxford gestorben. Dr. Legge wurde am 20. Dezember 1814 zu Huntly in Aberdeenshire (Schottland) geboren und studierte in Aberdeen und London. Bezeichnend für sein Verhältnis zur Mission ist folgende Stelle aus einem seiner Briefe: „Seit der Zeit, in der ich darüber nachzudenken begann, was ich wohl werden möchte, — lange bevor ich 10 Jahre alt wurde — war mir so klar wie 2 + 2 = 4, daß ich aufs Missionsfeld hinausgehen müßte, wenn ich keinen guten Grund dafür finden könnte, der auch in den Augen Christi stichhaltig wäre, nicht Missionar zu werden. Beinahe 10 Jahre suchte ich nach einem solchen Grunde, bis alle sophistischen Entschuldigungen, die ich mir konstruierte, erschöpft waren und ich 1839 als Missionar nach China ging". In jener Zeit war den Fremden der Zutritt zu dem Reich der Mitte nicht gestattet. Dr. Legge begann darum sein Missionswerk zunächst in Malacca, wo er der bestimmende Geist in einer von der Londoner Missions-Gesellschaft zur Heranbildung junger Chinesen errichteten höheren Schule wurde. Nach Beendigung des englisch-chinesischen Kriegs und Unterzeichnung des Vertrags von Nanking siedelte er 1844 nach Hongkong über, wo er bis 1876 als Missionar thätig war. Sein Hauptverdienst ist die Herausgabe, Übersetzung und Kommentierung der chinesischen Klassiker. Aber so sehr ihn auch diese Arbeit in Anspruch nahm, fand er doch stets Zeit zur Bethätigung auch an den öffentlichen Angelegenheiten der Kolonie in Hongkong, zur Ausübung der Seelsorge an der dortigen Unions-Kirche und zur Predigt. Seit 1876

war er Professor in Oxford und hat auch in dieser Stellung noch manchen jungen Missionar herangebildet. Bei seinem Begräbnis waren nicht nur die größten Gelehrten Englands zugegen, sondern auch viele Chinesen aus Hankow, dem entfernten Amoy und anderwärts, ein redendes Zeugnis für die Großthaten Dr. Legges als eines der Pioniere im Reiche der Mitte.

Auch die japanische Mission hat in

Dr. Guido F. Verbeck

einen ihrer bedeutendsten Vertreter und erprobtesten Streiter verloren. Dr. Greene schreibt im Missionary Herald über ihn: „Dr. Verbeck wurde am 23. Januar 1830 zu Zeist in Holland geboren und wurde in der Herrnhuter Schule seiner Vaterstadt und im Polytechnikum zu Utrecht, der Provinzial-Hauptstadt, herangebildet. Er ging einige Zeit darauf nach den Vereinigten Staaten, wo er zunächst Beschäftigung als Ingenieur fand. Später ließ er sich überreden, Theologie zu studieren, und bestand sein Abgangsexamen nach vollendetem Kursus auf dem Auburn-Seminar 1859. Unmittelbar darauf reiste er nach Japan, wo er im August desselben Jahres ankam. Wegen der ernsten Schwierigkeiten, die er in jener Zeit als Verkündiger des Evangeliums zu bestehen gehabt hätte, trat er in den Regierungsdienst und gewann als Lehrer, Übersetzer und Ratgeber während der kritischen Epoche Jung-Japans die dankbare Anerkennung der damals leitenden Persönlichkeiten. — Dr. Verbeck blieb 9 Jahre in diesen mannigfachen Geschäften als Beamter thätig und kehrte dann auf seinen Missionsposten wieder zurück. Er war einer der Hauptarbeiter an der Übersetzung des Alten Testaments. Seine tüchtige Gelehrsamkeit und Bekanntschaft mit japanischen Angelegenheiten waren vom größten Wert für dies Werk“. Dr. Verbeck war es beschieden, die beiden Japaner Wakasa und Ayabe Pfingsten 1866 zu taufen, die bekanntlich durch ein ins Meer gefallenes Neues Testament mit dem Evangelium vertraut wurden und nach Yano Riu die ersten Täuflinge in Japan waren.

Die heimatlichen Missionsfreunde haben den Tod von

Propst Vahl

in Nord-Alslev in Dänemark zu betrauern. Große Verdienste hat sich Propst Vahl um die Missionsstatistik erworben, und noch kurz vor seinem Tode am 1. April d. J. erschien die von ihm mit großer Sorgfalt gearbeitete Statistik für das Jahr 1896. Im vorigen Jahre hat er eine sehr gediegene Missionsgeschichte herausgegeben. Lange Jahre hat er die Nordisk Missionstidscrift redigiert.

H. Lehmpfuhl.

Litteratur.

Schriften der Leipziger Missionsgesellschaft: Palmzweige aus dem ostindischen Missionsfelde. Kleinere Serie, 7—13, je 16—20 S. 16° à 5 Pf., Leipzig 1893ff., Selbstverlag der ev.-luth. Miss. zu Leipzig, in Kommission von Justus Naumanns Sortiment (C. Böhringer), Leipzig.

Schon die Titel dieser kleinen, teilweise schon in mehreren Auflagen erschienenen Traktätchen zeigen, wie vielseitig und reichhaltig ihr Inhalt ist.

Sie lauten: 7. Majaweram, ein fruchtbares Saat- und Erntefeld im Kawēri-Delta, von Präpositus Ihlefeld in Bützow. 8. Pakianada Püllei's Selbstbiographie, ein Lebensbild aus der Tamulischen Mission, übersetzt und bevorwortet von R. Handmann, ev. luth. Missionar z. Z. in Leipzig. 9. Ein grünes Ölbäumchen im Garten Gottes, Lebensbeschreibung eines früh vollendeten Tamulenknaben, verfaßt von seiner Mutter, übersetzt und bevorwortet von Missionar H. Beisenherz in Pōreiar. 10. Aneikadu, eine Zweigstation am Tandschāur, von K. Ihlefeld, Präpositus in Bützow, früher Missionar in Ostindien. 11. Die Weihnachtsfeier der Tamulenchristen, für unsere jüngsten Missionsfreunde beschrieben von R. Handmann, ev. luth. Missionar z. Z. in Leipzig. 12. Ein Sonntag im Distrikt von F. Schad, Missionar in Kudelur. 13. Ein Tag im Missionshause zu Leipzig von W. Wendebourg, Pastor in Klein-Mahner bei Liebenburg. Gelegentlich gewinnt man schon durch sie interessante Einblicke in Klima und Schönheit, Fruchtbarkeit und Armut des Landes, die Gewohnheiten und Gebräuche, das Leben und den Aberglauben der Bewohner, die Reise- und Verkehrsverhältnisse, die heidnischen Tempel und Feste, Gottheiten und Priester, die evangelischen Kapellen und Gottesdienste, die Fortschritte des Christentums, die Treue und den Glaubensmut der christlichen Tamulen, das unbrüderliche Verhalten der katholischen Sendboten und dergl. Einige der Heftchen, wir haben dabei besonders Nr. 9 und 11 im Auge, eignen sich vornehmlich zur Lektüre für Kinder. Nr. 11 ist speziell für die Kinder geschrieben. Nr 13 bietet den Tageslauf und den Lehrplan im Leipziger Missionshause in anschaulicher Weise. Wenn man die netten Bildchen auf den letzten Seiten des Umschlages, die badende Hindus, tamulische Schulknaben und -mädchen, Postläufer und Bauern, Tempel und Götzen sowie das Leipziger Missionshaus darstellen, die schlichte und einfache Darstellung, dazu den billigen Preis ins Auge faßt, so begreift man wohl, daß diese „Palmzweige" sehr gern gekauft werden. Uns hat ja nicht alles gefallen; so erinnerte namentlich Nr. 9 bisweilen an die sentimentalen Missionsgeschichten aus der alten Zeit, die — Gott sei Dank! — jetzt der Vergangenheit angehören, allein das hält uns nicht ab, sie zur Verbreitung auf Missionsfesten und an Missionsabenden zu empfehlen (über Nr. 1—6 vergl. Z. M. K. 1891, S. 39).

Noch mehr gilt das von der

Größeren Serie dieser Palmzweige, die ebenfalls von der Leipziger Mission herausgegeben wird und auch teilweise verschiedene Auflagen erfahren hat, Nr. 1—13, je 17—40 S., kl. 8°, bis auf Nr. 5 u. 9 (je 20 Pf.) je 10 Pf.

Nr. 1 und 2. Ein Tag in Majaweran. Für junge Missionsfreunde in Deutschland beschrieben von Johannes Kabis, Missionar in Madrās. Mit 2 Abbildungen. Nr. 3. Carl Friedrich Kremmer, ein Missionar bis zum Tode. Ein Lebensbild aus der ev.-luth. Tamulenmission von Richard Handmann, ev.-luth. Miss. z. Z. in Leipzig. Nr. 4. Die ev.-luth. Missionsanstalt zu Dresden und Leipzig von demselben. Nr. 5. Tamulische Kinder. Ein Büchlein für deutsche Kinder, die für das Missionswerk im Tamulenlande beten und ihr Scherflein beitragen, von einem tamulischen Pastor. Übersetzt aus dem Tamulischen von A. Gehring, Missionar zu Pōreiar bei Trankebar. Mit mehreren Illustrationen. Nr. 6. Blicke in die indische Missionsarbeit, insbesondere die Heidenpredigt unter den Tamulen. Eine Missionsstunde von Miss. em. R. Baierlein, z. Z. in Dresden. Nr. 7. Heidentaufen in zwei Landgemeinden der Station Madrās. Von Johannes Kabis, Miss. zu Madrās. Mit einer Karte des Sangelpat-Distriktes. Nr. 8, Perijanajachen, ein tamulischer Pastor. Lebensbild aus der ev.-luth. Mission in Ostindien von Richard Handmann, ev.-luth. Miss., z. Z. in Leipzig. Nr. 9. Heimreise von Indien über Palästina. Bericht der Heimreise des Miss.

Stosch und seiner Familie im Frühjahr 1892 von Helene Stosch. Mit einigen Abbildungen. Nr. 10. Nach dem Palmenlande. Reise der ersten von der ev.-luth. Mission zu Leipzig ausgehenden Diakonissen Auguste Hensolt und Emma v. Soden nach dem Tamulenlande. Auszug aus Briefen, gerichtet an frühere Schülerinnen u. a. von Schwester Auguste Hensolt. Mit 7 Bildern. Nr. 11. Die Mädchen-Waisenschule in Majaveram. Für liebe Kinder in der Heimat beschrieben von Th. Meyner, ev. luth. Missionar. Nr. 12. Tamulisches Dorfleben im Landbezirke von Madrás. Von Johannes Kabis, ev. luth. Missionar zu Madrás. Mit einigen Illustrationen. Nr. 13. Dorfmission im Landbezirke von Madrás. Von demselben. Mit einer Karte des Madrásbezirkes und einigen Illustrationen. — Diese in weit größerem Format und mit weit zahlreicheren, größeren Bildern ausgestatteten, viel reichhaltigeren Schriftchen sind für einen auf etwas höherem geistigen Niveau stehenden Leserkreis berechnet. Nr. 1—2, für Kinder geschrieben, ist die allerliebste Schilderung eines indischen Tages, der Reise und Ankunft mit ihrem Empfang, des Frühstücks (Kaffee, Milch, Reiskuchen) mit seinen ungeladenen Gästen (Vögeln, Affen, Eichhörnchen, aber auch Skorpionen, Schlangen, Ameisen), des Mittagstisches mit seinen Gerichten (Schildkrötensuppe, Reis und Karri, dem zahlreichen Gemüse, den schönen Früchten), des Nachmittags mit seinem Spaziergang unter Tulpenbäumen, Mangos, Orangen, Tamarinden, Kokospalmen, des Abends mit seinem herrlichen Sternenhimmel, seinen Grillen- und Froschchören, Eulengekreisch, Schakal-, Hunde- und Katzengeheul, den Nachtfaltern und Käfern, Heuschrecken und Eidechsen, der Nacht mit ihrer Ratten- und Mosquitoplage. Nr. 3 ist das Lebensbild eines Leipziger Tamulenmissionars, der 1847—1887 mit seiner treuen Lebensgefährtin trotz mancher Kämpfe in der Gemeinde und heftiger Angriffe von außen in Trankebar, Madrás, Póreiar und Madura in Segen gearbeitet hat. Nr. 4 ist eine kurze Beschreibung der Gründung, Geschichte und Arbeit der Leipziger Mission, ausgestattet mit den wohlgelungenen Bildern des Leipziger Missionshauses, der Missionssynode zu Trankebar 1886 (20 Miss. und 3 Landprediger) und 1892 (28 Miss., darunter noch die bekannten Inspirationshelden Mohn, Näther und Kempf). Nr. 5 wieder besonders für Kinder geeignet und mit 11 Bildern ausgestattet, ist eine geschickte Darstellung der Kindheit, Erziehung, Schule, Feste heidnischer und christlichen Tamulenkinder. In Nr. 6 schildert der Missionsveteran Baierlein nach kurzer Skizzierung des heidnischen Elends und Aberglaubens, sowie indischer Spruchweisheit eine christliche Predigt zu den Heiden in Wúlupuram mit einem interessanten Religionsgespräch zwischen Brahmanen und Missionar. Nr. 7 beschreibt einige Heidentaufen in Walárpuram und Mappödu mit dem vorausgehenden Unterricht und ihren mancherlei Kämpfen. Nr. 8 enthält die Lebensbeschreibung eines tamulischen Landpredigers, seine Ausbildung in der Missionsschule zu Madrás, dem Lehrerseminar in Trankebar, dem Predigerseminar in Póreiar, seine gesegnete Predigerthätigkeit (er hat auch eine Anzahl Predigtsammlungen herausgegeben), seine Kämpfe und Anfechtungen, aber auch seinen Mut und Glauben, seine standhafte Geduld, seine treue Gottergebenheit, seine wissenschaftliche und praktische Thätigkeit, seinen seligen Hingang. Besonders wertvoll ist dieses Heftchen durch die Bilder Perijanájachens und 8 anderer tamulischer Landprediger, der tamulischen Synode zu Madrás mit Miss.-Direktor v. Schwartz, 4 Leipziger Missionare und einer großen Schar Landprediger, eine Probe tamulischer Handschrift (Postkarte an einen Lehrer), einige Briefabschnitte und einen Teil einer Passionspredigt Perijanájachens. Nr. 9 ist der köstliche Bericht über die Heimreise des Miss. Stosch und seiner Familie von Madrás über Jaffa (S. 3—6) mit Templerkolonie und Beduinenlager nach Jerusalem, mit dem deutschen Hospiz, dem Ölberg, der

Grabeskirche, dem Hügel Golgatha, dem stillen Felsengrab, dem Tempelberg (7—23), dann über Bethlehem, den Karmel, See Genezareth nach Haifa, Jaffa, Port Said, Alexandrien, Triest. Beigefügt ist ein Anhang mit etlichen Zeugnissen für die Mission. Nr. 10 ebenfalls wie 9 aus dem Jahre 1896, schildert die Reise der beiden Diakonissen aus der Anstalt zu Neuendettelsau über das Meer mit seinen Wundern nach Ceylon (—12) und ins Tamulenland (—24). Hinzugefügt ist eine kurze Beschreibung der Tamulen mit ihren 3 Hauptklassen, der Männer-, Frauen- und Kinderbekleidung, sowie einer Empfangsfeierlichkeit. Nr. 11 (aus 1897), wieder besonders für Kinder bestimmt, bietet eine Beschreibung der leiblichen und geistigen Not der armen Pariakinder, die nur zu häufig in den armseligen Wohnungen körperlich verkommen und durch Anleitung und böses Beispiel sittlich verdorben werden, der Missionsschulen und -gebäude, insbesondere der Mädchenwaisenschule in Majaweram mit ihren Arbeiten, Festen und Früchten. In Nr. 12 lernt man das Äußere eines tamulischen Dorfes und Hauses, seiner inneren Ausstattung (Möbel, Götzen, Schlafzimmer, Küche, Küchengeräte), seine Umgebung, die religiösen Gebräuche der Tamulen bei dem Bau, der Einweihung, der Reinigung ihrer Häuser, die Beamten und Handwerker eines Sudradorfes kennen, während Nr. 13 (die Fortsetzung und Ergänzung von Nr. 12) die Straßenpredigt mit den folgenden, oft lebhaften Disputationen, die Massentaufe von 154 Heiden am 1. Advent 1896 in Pandur in Gegenwart des Breklumer Missionsinspektors, den Sonntag Reminiscere 1897 mit seinem ersten christlichen Begräbnis, seinem Gottesdienst und Schulprüfungen, seinem „ersten Spatenstich zu einer neuen Kolonie“, seinen Krankenbesuchen und Beratungen, sowie das schöne Erntedankfest an der Landstraße von Pandur am 1. Mai 1897 mit seinen „Dankopfern“ und mancherlei Erlebnissen schildert.

Von dem erst 1893 von der Leipziger Mission übernommenen Arbeitsfelde in Deutsch-Ost-Afrika erzählen die den größeren „Palmzweigen vom ostindischen Missionsfelde“ verwandten Lichtstrahlen im dunklen Erdteile. Nr. 1 u. 2. Von Mombasa nach dem Kilimandscharo. Reise der ersten Expedition der ev.-luth. Mission zu Leipzig nach dem Dschagga-Lande. Vom 14. September bis 5. Oktober 1893. Reisetagebuch von Miss. T. Päsler. Mit 3 Bildern und einer Karte. 1894. 60 S. 30 Pf. Nach einem kurzen Vorwort Handmanns zu den sämtlichen „Lichtstrahlen“ und einer kurzen Einleitung über die Vorbereitungen wird die Reise der 4 jungen Sendboten der Leipziger Miss.-Ges. Althaus, Faßmann, Müller und Böhme unter der Oberleitung des von seinem tamulischen Koch Jesudasen begleiteten Miss. Päsler von Mombasa über Rabai, Samburu, Maungu, Matate, Taweta, Moschi nach Madschame (14. Sept. bis 5. Okt. 1893) mit ihren interessanten Erlebnissen (Trägerverdrießlichkeiten, Karawanenzug, Wassernot, Eingeborne, Handel, Krankheit, Naturschönheiten, englische Missionsstation) und der schließlichen Gründung der neuen Station geschickt geschildert. Die Orthographie der Karte stimmt übrigens auch wieder mit der Orthographie des Heftes nicht überein. Nr. 3. Die Landschaft Maruma auf dem Kilimandscharo. Von E. Müller, ev.-luth. Miss. in Madschame. 1895. 16 S. 10 Pf. Miss. Müller schildert die frischen Eindrücke einer Reise durch die genannte Landschaft (im Südosten von Madschame) mit mannigfachen Erfahrungen. Nr. 4. Kwarango, die erste Station der Leipziger ev.-luth. Miss. in Deutsch-Ostafrika. Von Pastor A. Hoffstätter, theol. Lehrer am ev.-luth. Miss.-Haus zu Leipzig. Mit einer Karte des Kilimandscharo. 1895. 32 S. 15 Pf. H. beschreibt hier die Vorbereitungen zur Reise (Erlernung von äußeren Fertigkeiten und Sprachen, Ausrüstung), diese selbst (vgl. Nr. 1 u. 2), Land und Leute von Madschame, Rückkehr des erkrankten Miss. Böhme, Gründung der Station Mamba, äußere und innere Arbeiten, Weihnachten

in Kwarango. Nr. 5. Jimba, die erste Station der ev.-luth. Wakamba-Mission in Ostafrika. Von A. Wenderlein, ev.-luth. Miss. in Jimba. Mit einer Karte und 9 Illustrationen. 1896. 68 S. 30 Pf. Jimba ist die erste von der „bayerischen Gesellschaft für ev.-luth. Miss. in Ostafrika“, die sich 1892 mit Leipzig vereinigt hat, im Jahre 1886 gegründete Station unter den Wakambas, in der der Verf. von 1888 an in Segen gewirkt hat. Er berichtet über seine Ankunft, die ersten Eindrücke, Erlebnisse, Sprachstudien, Reise nach der anderen Station Mbungu, Fieber, wilde Tiere, Gottesdienst, Schule, Heidentaufen, Licht und Schatten in der jungen Christengemeinde, neues Leben im Missionshaus, Heuschreckenplage, Freudentage, Kranken- und Sterbebetten. Die Bilder sind meist wohlgelungen.

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

Geschichten und Bilder aus der Mission. Unter Mitwirkung von D. Warneck herausgegeben von Prof. Dr. W. Fries, Direktor der Franckeschen Stiftungen. Nr. 16. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1898. 32 S. 25 Pf.

Dieses soeben erschienene 16. „gelbe Heft“ reiht sich würdig seinen Vorgängern an. Es enthält ausnahmsweise kein Eingangswort Warnecks, dagegen zwei sehr interessante Arbeiten, nämlich Christian Friedrich Schwartz von P. Richter-Werleshausen und Schwere Anfänge der Neuguinea-Mission, nach eigenen Erlebnissen, von Missionar G. Kunze. Der erste Aufsatz ist eine doppelte Jubiläumserinnerung. Schwartz ist der größte Missionar der Franckeschen Anstalten, die in diesem Jahre ihr 200jähriges Jubiläum feiern, und 1798 gestorben. Im 2. Artikel giebt der durch sein vortreffliches Büchlein: „Im Dienste des Kreuzes auf ungebahnten Pfaden“ rasch bekannt gewordene Rheinische Missionar Kunze ein Bild seiner ersten Arbeit auf Siar: Landung (1889), Stationsanlage, Krankheit, Listen und Diebereien der Papuas, Schwierigkeiten der Spracherlernung, Predigten, Erfolg — sehr instruktiv. Die 3 Bilder sind im ganzen gut.

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

E. Strümpfel, Wegweiser durch die wissenschaftliche und pastorale Missionslitteratur, unter Mitwirkung von Fachmännern, herausgegeben vom Vorstand der Missionskonferenz der Prov. Sachsen. Berlin, M. Warneck 1898. IV u. 104 S. 1 M.

Die Schrift ist eine Fortsetzung des vom Vorstand derselben Missionskonferenz 1895 herausgegebenen, von Pfarrer Eger in Nienstedt (†) bearbeiteten „Wegweisers durch die volkstümliche Missions-Litteratur“ (Berlin, M. Warneck, 56 S.) und füllt mit jenem eine von Missionsfreunden schon lange empfundene Lücke aus. Es ist ja schwer, die volkstümliche und wissenschaftliche bezw. pastorale Litteratur reinlich von einander zu scheiden, und manche Schriften, die erst im neuen „Wegweiser“ besprochen worden sind, hatten wir schon im alten vermißt. Allein man muß sagen, daß der Verfasser, dem eine Anzahl bekannter Missionsmänner zur Seite gestanden hat, mit Sachkunde, Objektivität und Geschick sich der umfassenden, schwierigen Aufgabe entledigt hat. Jeder der verzeichneten Arbeiten ist eine bald kürzere, bald längere Besprechung angefügt, aus der man nicht nur ihren Inhalt, sondern auch ihren Wert und ihre Bedeutung erkennen kann. Die hervorragendsten und unentbehrlichsten Schriften, unter ihnen auch die unseres früheren treuverdienten Mitarbeiters Ritter: „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan“, sind durch einen Stern bezeichnet. Das Büchlein enthält 4 Abschnitte: 1. Missionstheorie (Apologetik, Polemik): Allgemeines (hier sind naturgemäß in erster Linie Warnecks Arbeiten zu nennen, aber auch unser Buß wird nicht vergessen), Spezielles (Ärztliche Mission, Missionare, ihre Ausbildung und Leitung, Kolonien und Mission, Soziale Probleme

für die Mission: Sklaverei, Kaste); 2. Missionsgeschichte: Gesamtdarstellungen und Statistik (wir nennen hier besonders Grundemann, Gundert, Warneck), Zur Geschichte des heimatlichen Missionslebens (die neue Grössel'sche Arbeit sei hier hervorgehoben), Zur Geschichte einzelner Missionsgesellschaften (Barmen, Basel, Berlin I und II, Breklum, Bremen, Brüdergemeine, Hermannsburg, Leipzig, Neukirchen), Zur Geschichte einzelner Missionsgebiete (Amerika, West-, Süd-, Ost- und Central-Afrika, Vorderindien und zwar hier besonders Leipzig, Basel, Goßner, Brüdergemeine, Hermannsburg, England, Frauenmission, Hinterindien und der Archipel, China, Japan, das asiatische Rußland, Ozeanien, deutsche Kolonien), Biographisches. 3. Zur Pflege des heimischen Missionslebens: Wegweiser, Missionsstunden und Verwandtes. 4. Zeitschriften. Beigegeben ist ein alphabetisches Verzeichnis, welches die aufgeführten Schriften nach den Namen der Autoren bringt. „Eine ziemlich große Zahl von besprochenen Schriften“ — sagt der Verfasser im Vorwort — „ist im Buchhandel vergriffen[1]), sie mußten aber wegen ihrer Bedeutung für das Missionsstudium genannt werden, zumal sie meist antiquarisch oder in Bibliotheken noch zu erlangen sind, mehrfach auch neue Auflagen bevorstehen. Separatabdrücke aus Zeitschriften sind nur in seltenen Ausnahmen aufgenommen. Außer Betracht blieben alle lediglich geographischen, völkerkundlichen und religionsgeschichtlichen Werke, ebenso die gesamte Litteratur zur Geschichte der apostolischen und mittelalterlichen Mission“. — Es fehlen nur wenig Schriften, wir erwähnen in dieser Hinsicht Löhrs grundlegende Arbeit über „den Missionsgedanken im Alten Testament“ (Freiburg i. B. und Leipzig, Mohr, 1896, 40 S.). Warum von den Veröffentlichungen des Allg. ev.-prot. Miss.-Vereins außer Fabers Arbeit über China nur Munzingers „Aus dem Lande der aufgehenden Sonne“ und nicht auch die ebenso wertvollen Schmiedelschen und Kranzschen Broschüren erwähnt sind, ist nicht ersichtlich. Auch Stöltens Arbeit über den Missionsarzt ist nicht genannt. Wir vermissen auch eine wenigstens ganz kurze Titelangabe der von den einzelnen Missionsgesellschaften herausgegebenen Zeitschriften und Berichte, die doch nicht so allgemein bekannt sind, wie der Verfasser annimmt. Vor allem aber fehlt die „Zeitschr. f. Miss. u. Rel.“, welche durchaus nicht nur Organ unseres Missionsvereins, sondern auch eine allgemeine wissenschaftliche Missionszeitschrift ist. Um noch einige Kleinigkeiten hervorzuheben, so sei zur Besprechung der Sakerschen Biographie (S. 70) bemerkt, daß einige „Gerüchte“ doch nicht so ganz unbegründet gewesen sind, wie es nach dem „Wegweiser“ erscheinen möchte, zur Careyschen (S. 60), daß die angeführte Schrift ja eben eine deutsche gewesen ist, zur Pandita Ramabaischen (S. 52), daß der Titel nicht „Pundita“, sondern Pandita lautet. Das für den studierenden Missionsfreund unentbehrliche Buch sei angelegentlich empfohlen.

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

Lic. H. Martensen Larsen, Die Naturwissenschaft in ihrem Schuldverhältnis zum Christentum. Eine religionsgeschichtliche Skizze. Berlin 1897, Verlag von Reuther & Reichard.

Wir dürfen in dieser Broschüre des dänischen Pfarrers Larsen, die jetzt ins Deutsche übertragen worden ist, eine wertvolle Bereicherung auch unserer Missionslitteratur erblicken. Im Verkehr mit den Kulturvölkern, auf die wir missionarisch einzuwirken suchen, wird uns oft genug die Frage zugeschoben, wie sich das Christentum zu den großen Geistesmächten verhalte, welche das moderne wirtschaftliche Leben mit seinem großartigen Verkehr und seiner gewaltigen Technik beherrschen. Das Christentum wird da — wie in manchen

[1]) Meist ist der betr. Schrift ein „Vergriffen“ in Klammern beigefügt.

Kreisen auch bei uns selbst — als im Gegensatz zu der neuen Zeit mit ihrer Beherrschung und Ausnutzung der Natur stehend empfunden und gewertet, vielleicht gar als etwas Rückständiges beurteilt, das von ganz geringer oder gar keiner Bedeutung für das moderne Leben sei. L. zeigt hier, daß das naturwissenschaftliche Zeitalter, in dem wir stehen, die Wurzeln seiner Kraft im Christentum besitzt. Vor dem Christentum war eine nüchterne und klare Auffassung der Natur, eine rastlos vorwärtsdringende Induktionsmethode unmöglich, weil die alten Religionen sowohl der Naturvölker wie der Griechen und Römer die Natur zum Gegenstand der Anbetung hatten, mithin durch eindringende naturwissenschaftliche Forschung eine Entweihung des Göttlichen und dementsprechend eine Vernichtung des Glaubens fürchteten. Erst das Christentum mit seinem scharfen Monotheismus hat die Natur ihrer Herrlichkeit entkleidet und sie damit dem weitgehendsten Durchforschen freigegeben. Allerdings hat noch nicht die mittelalterliche Kirche dies Verdienst, weil sie andere Aufgaben zu erledigen hatte und zudem dogmatisch gebunden war, aber die von Anfang an gegebene prinzipielle Stellung des Christentums zur Naturwissenschaft ist nach der Reformation klar zum Durchbruch gekommen und hat jene glänzenden Fortschritte freien Forschens gezeitigt. Man wird gern den Ausführungen des Verfassers beistimmen. Wirksamer noch wären sie, wenn er etwas schärfer betont hätte, wie der Mensch im Christentum und innerhalb seiner Entwicklung immer mehr sich selbst als den Mittelpunkt der Welt erfassen gelernt hat, dadurch imstande, aus dem eigenen Ich heraus mit seinen Gedankenmächten und Willenskräften die Welt zu begreifen und zu beherrschen. Ob die am Schluß des Buches stehenden dogmatischen Ausführungen über das Wunder befriedigend sind, ist mir zweifelhaft.

Kremmen. P. Luther.

Aus Zeitschriften.

I. Allgemeines.

W. Germann, Die Bedeutung A. H. Franckes und des Halleschen Waisenhauses für die evang. Heidenmission (A. M. Z. 98, 6). J. Richter, Die heimatliche Missionsarbeit in England und Deutschland (ebenda). W. Behrend, die 3. internationale Studenten-Missions-Konvention (ebenda). E. Mischer, Die Arbeit der kirchlichen Synoden auf dem Missionsgebiet (B. M. M. 98, 4). Richter, A. H. Francke, ein Vater der evangelischen Heidenmission (Evgl.-Miss. 98, 6). Georg Müller, der Waisenvater von Bristol (ebenda). Aus dem Missionsleben der evang.-luth. Landeskirche Bayerns (Calw. Miss.-Bl. 98, 4). Die Entstehung der Neukirchener Missionsanstalt (Monatsbl. f. öff. Miss.-Stud. 98, 6). Döring, Jahresbericht für 1897 (Ostafr. M. N. 98, 4). E. Hardy, Was ist Religionswissenschaft? (Archiv. f. Relig.-Wiss. 98, 1). H. Roscher, Über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der griech. Mythologie und die Bedeutung des Pan (ebenda). A. Vierkandt, Philologie und Völkerpsychologie (ebenda). Fr. Bromky, Die Rauten. Ein kl. Kap. z. Sittenkunde des deutschen Volkes (ebenda). C. Snouck Hurgronje, Le Droit musulman (Rev. de l'hist. des rel. 37, 1 u. 2). E. Blochet, Le livre intitulé l'Oulamâ i Islâm (ebenda, 1). A. Audollent, Bulletin archéologique de la religion romaine (ebenda). Leger, Études sur la Mythologie slave (ebenda, 2). L. Marillier, La place du totémisme dans l'évolution religieuse à propos d'un live recent (ebenda). Politique et Mission (Le Missionnaire 98, 5). A. T. Pierson, Individual Links Between Givers and the Mission Field (Miss. Rev. 98, 4). A. Bunker, Bible Study for Native Agents (ebenda). A. T. Pierson, Mission Work among Lepers (ebenda, 5). R. Ewing, Preparation for Missionary Service (ebenda). W. Thompson,

Hindrances to Interest in Missions (ebenda). A. T. Pierson, The Development of Independent Missions (ebenda, 6). The Society's One Hundredth Year (Church Miss. Int. 98, 4). An English Diocese and Foreign Missions (ebenda). The Expansive and Assimilative Power of the Gospel (ebenda, 5). The Ninety-Ninth Anniversary of the Church Missionary Society (ebenda, 6). The native Church (Church at Home and Abroad 98, 4). J. Vahl, Om de evangeliske Missionsselskaber og deres Virksomheder (Nordisk M. T. 98, 2). Derselbe, Tabeller til Hedningemissionen for 1895 (ebenda). Verslag over het jaar 1897 (Nederl. Zendeligsver. 98, 4). W. Gunning, De Continentale zendingsconferentie te Bremen, 22.—28. Mei 1897. (Mededeel. van wege het Nederl. Zendelingg. 41, 4).

II. Die Arbeitsfelder der Mission.

A. Amerika.

G. Kurze, Alaska und die Mission daselbst (A. M. Z. 98, 4). An der Ostküste von Grönland (B. M. M. 98, 4). Westindien (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 5). Suriname. Nicaragua (ebenda, 6). W. Andrews, Colored Ministers of the Black Belt of Alabama (Americ. Miss. 52, 1).

B. Afrika.

M. Zahn, West-Afrika (A. M. Z. 98, 5 u. 6). P. Sutermeister, Ein Vierteljahrhundert Missionsarbeit im südlichen Afrika (B. M. M. 98, 4). Berlin, Die Mission der schwedischen Kirche in Südafrika (ebenda, 5). W. Rottmann, Läbi und sein Fetisch (ebenda). König Bell in Kamerun und die Basler Mission (ebenda, 6). Pettinen, die Missionsarbeit im Ovambo-Lande (Evgl. Miss. 98, 4). Das Hilfswerk der Pariser Mission auf Madagaskar (ebenda, 6). Uganda (Monatsbl. f. öff. Miss.-Std.). Deutsch-Ostafrika (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 4—6). Nachrichten aus dem Ephoralkreis Kap-Kolonie (Berl. M. B. 98, 3). Gründung der neuen Station Ntandala im Kingalande (ebenda). Nachrichten aus Britisch-Kafferland (ebenda, 4). Kondeland (ebenda). Nachrichten aus dem Ephoralkreis Oranje-Freistaat (ebenda, 5). Sulumission (Hermbg. Miss.-Bl. 98, 4 u. 5). Betschuanen-Mission (ebenda). Indien (ebenda, 5). Deutsch-Südwest-Afrika (Rhein. Miss. 98, 4 u. 5). E. Cousins, Brighter Days in Madagascar (Miss. Rev. 98, 4). Lord Overtoun, The Livingstonia Mission in Africa (ebenda). F. P. Noble, Protestant Christianity and Africa (ebenda, 6). T. Washington, The Future of the Negro (ebenda). L. Dubé, Zululand and the Zulus (ebenda). The Uganda Mission (Church Miss. Int. 98, 5 u. 6). F. Munck, Missionen blandt Guambanegerne (Nordisk M. T. 98, 2).

C. Asien.

Joh. Warneck, Die Entwicklung der Batamission im letzten Jahrzehnt 1886 bis 1896 (A. M. Z. 98, 4). H. Sudermann, Verderbliche Volkssitten auf Nias (ebenda). Dr. Warneck, China und die chinesische Mission (ebenda, 5). Derselbe, Politik und Mission in China (ebenda). Die Mission im südlichen Formosa (B. M. M. 98, 5). M. Schaub, Das Geisterleben der Chinesen im Spiegel ihrer 3 Religionen (ebenda, 6). O. Flex, Gebildete Hindu (ebenda). Horbach, Pandita Ramabai und das Frauenelend in Indien (Engl. Miss. 98, 4). J. Voskamp, Aus der chinesischen Gelehrtenwelt (ebenda). Die erste Basler Missionsfrau in Indien (Monatsbl. f. öff. Miss.-Std. 98, 4). West-Himalaya (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 4 und 5). Missionar Homeyer (Berl. M. B. 98, 4). Nottrott, Aus dem Jahresberichte der Kolsmissions-Generalkonferenz (Biene a. d. Missionsf. 98, 6). Der Acker ist die Welt. China. (Nordd. Miss.-Bl. 98, 4

und 5). Sumatra (Rhein. Miss. 98, 4). Borneo (ebenda, 5). China (ebenda, 6). Die Stadt Kiautschou (Kol. Ztg. 98, 14). F. Blumentritt, Die Philippinen und Japan (Ost-Asien, 98, 1—3). Rußland und China (ebenda). Pandita Ramabai (La Messagère du monde païen 98, 6). E. Storrow, The Conditon of Women in India (Miss. Rev. 98, 4). J. Scott, The Knights of the Broom (ebenda). E. Guinness, Devotees-Hindu and Christian (ebenda). Ramabai's Famine Widows (ebenda). G. Guinness, The Malay Archipelago ebenda, 5). Islam and Christianity in Malaysia (ebenda). Buddhism at Home and Abroad (ebenda). L. Pennell, Medical Missions to the Afghans (ebenda). The Mohammedans of the North-West Provinces and Oudh (Church Miss. Int. 98, 4). The sorrows of India (Miss. Her. 98, 4). H. Porter, The German Mission in Shantung (ebenda, 5). S. Sanders, The Jubilee of Protestantism in Aintab, Central Turkey (ebenda, 6). H. Deforest, Missionary Touring in Japan (ebenda). A Study of Missionaries and their Work (ebenda). J. Vahl, Missionsgjerningens Begyndelse i Nederlandsk Indien (Nordisk M. T. 98, 2). H. Schippers, De Christelijke Gemeente te Ternate en hare Predikanten (Mededeel. van wege het Nederl. Zendelingg. 41, 4). G. Graafland, Berikt nopens den voortgang der Evangelisatie in de Minahassa over 1896 (ebenda).

D. Südsee.

G. Kurze, Eine australische Professorsfrau und die Londoner Südseemission (A. M. Z. 98, 4). Australien (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 5 u. 6). Neu-Guinea (Rhein. Miss. 98, 5). J. G. Paton, The Gospel in the New Hebrides (Miss. Rev. 98, 5).

Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Unsere Kiautschou-Mission.

Aus Dr. Fabers erstem Bericht aus Kiautschou.

Am 5. April ist Dr. Faber als der erste deutsche evangelische Missionar in Tsingtau, dem künftigen Hafenort und dem Ausgangspunkt unseres neuen Missionsunternehmens, gelandet und schreibt vom 23. April d. J.:

„Sonntag früh am 3. April fuhr ich mit dem Dampfer von Shanghai ab. Der kleine Dampfer war überfüllt mit Passagieren. Ich lag die zwei Nächte der Fahrt auf einer schmalen Bank. Hier fand ich zunächst ein Unterkommen im Arbeitszimmer des Herrn Dr. Schrameier und durfte meine Mahlzeiten mit dem Herrn stellvertretenden Befehlshaber Kapitän Truppel nehmen. Nach zwei Tagen fand sich ein Raum im Taoistentempel, wo es jedoch viel Lärm und sonstige Störung gab. Seit Mittwoch wohne ich im Kaufmannshause eines Chinesen. Dieser beginnt eben seinen Laden einzurichten. Ich konnte nur zwei Stuben erlangen, die ineinanderführen, die eine sehr klein, sodaß eine kleine Bettstelle die Hälfte ausfüllt. Je ein kleines Fenster, mit Papier verklebt, giebt schwaches Licht, ich muß darum die Thüre offen halten, um lesen und schreiben zu können. Der Boden ist sandiger Lehm ohne Dielen, die inneren Wände sind feucht mit Moder bedeckt. Ein Ofen ist nicht vorhanden. Das Sitzen bei der offenen Thüre ist noch recht kalt, da wir nicht mehr als 8—10° R. in den Morgenstunden haben. Die Sonne ist warm, aber der Wind oft recht scharf. Den Winter kann ich unter solchen Umständen hier schwerlich aushalten.

Die Regierung hat noch große Schwierigkeiten zu überwinden. Es werden nun Fachleute erwartet. Erst nach offizieller Vermessung des Landes kann über Anlage der neuen Stadt entschieden werden. Das kann kaum innerhalb zweier Monate erwartet werden; also etwa im Juli, dann ist hier die Regenzeit. Sobald als möglich will dann jedermann bauen, sodaß Mangel an Arbeitern zu beklagen sein wird. Wahrscheinlich werden wir also nicht vor dem nächsten Frühjahr mit dem Bauen voran können. Ob ich inzwischen alle meine Sachen werde hier irgendwo einstellen können, weiß ich noch nicht, da bereits großer Mangel an Wohnungen herrscht und immer mehr Zuzug kommt.

Die Errichtung einer Druckerei ist schon von einem Geschäft bei der Regierung beantragt. Die Mission kann also abwarten, wie es damit geht. Ein kleines Hospital für die Chinesen ist bereits von der Regierung gebaut, wird aber ein Missionshospital nicht unentbehrlich machen . . . . . Ich hielt am ersten Ostertag einen Gottesdienst im Freien und beerdigte am 21. April einen Seelsoldaten."

Aus Pfarrer Kranz' erstem Bericht über seinen Aufenthalt in Kiautschou vom 12. Mai 1898.

Pf. Kranz ist Ende April d. J. gleichfalls nach Tsingtau gereist und am 11. Mai, nach 14tägigem Aufenthalt, wieder nach Shanghai zurückgekehrt. Er schreibt: „Das von den Deutschen besetzte Gebiet hat gewiß eine große Zukunft, wenn erst einmal die Eisenbahn von Tsingtau über Weihsien nach Tschinanfu gebaut sein wird. Dann werden sich bald Hunderttausende von Chinesen in dem neuen Hafen niederlassen. Vorläufig ist der Platz, wo die deutsche Regierung ihr Hauptquartier hat, ein armseliges kleines Dorf, und es herrscht große Wohnungsnot . . . . Ich fand in einem kleinen, soeben eingerichteten Gasthaus ein leidliches Unterkommen, hatte aber 4 Dollars pro Tag zu bezahlen. Auch hatte ich eine kurze Besprechung mit dem Herrn Gouverneur von Rosendahl. Er war sehr freundlich und versprach die Förderung unserer Pläne von seiten der Regierung.

Da ich infolge eines Briefs von Dr. Faber gehofft hatte, daß ich sogleich Land bekommen würde und für den Winter ein Haus würde bauen können, so hatte ich von Shanghai einen chinesischen Baumeister mitgenommen, um sofort anfangen zu können. (Den Plan seines künftigen Wohnhauses in Tsingtau hat Pf. Kranz bereits gesandt.) Doch das war nun umsonst. Daher beschloß ich, mit dem von Tientsin zurückkommenden Dampfer nach Shanghai zurückzukehren. Dr. Faber kam auch mit, da er in Shanghai sein Haus aufgeben und in 14 Tagen nach Tsingtau zurückkehren will.

Immerhin war mir der 10tägige Aufenthalt in Tsingtau sehr wichtig. Ich habe mir die Gegend gründlich angesehen und mich im allgemeinen orientiert; habe auch einen Oberbootsmann von der Irene, der in Nagasaki gestorben und nach Tsingtau herübergebracht war, in Gegenwart des Gouverneurs, vieler Offiziere und Mannschaften beerdigt, und habe bei einem feierlichen Feldgottesdienst in Gegenwart des Prinzen Heinrich am vorigen Sonntag die Liturgie gelesen; Dr. Faber war vom Gouverneur gebeten worden zu predigen. Das Klima Tsingtaus ist entschieden gesünder als das Shanghais, die Luft ist trocken und rein, die Gegend sandig und reich an Lößboden, an vielen Stellen kahl und öde; doch entschädigt der herrliche Anblick des blaugrünen Meeres für die mangelhafte Vegetation . . .

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß es unbedingt nötig sein wird, neue sturmfeste Gebäude für die Mission aufzuführen, da die chinesischen Hütten, welche jetzt dort stehen, im Winter zur Wohnung und Schulzwecken absolut ungenügend sind . . . Nach Feststellung des Stadtplanes und Vollendung der

nötigsten Neubauten werden in höchstens einem oder zwei Jahren alle diese chinesischen Häuser abgerissen werden, da die Ausführung des Stadtplans durch sie nicht gehindert werden darf. Das Bauen ist wegen Holzmangels und vorläufigen Mangels an dauerhaften, tragfähigen Ziegelsteinen leider sehr teuer. Ein kleines, zweistöckiges Haus, wie ich es für meine Familie zu bauen gedächte, würde etwa 16 000 M. kosten." Pf. Kranz giebt am Schlusse seines Berichtes der Hoffnung Ausdruck, daß „die Mitglieder des Vereins für die neu zu errichtenden Anstalten wirkliche pekuniäre Opfer bringen werden, da man ohne Geld weder Schulen bauen, noch Missionare anstellen kann".

Aus Pfarrer Kranz' Bericht über das I. Quartal 1898.

„Da die 40 000 bunten Bilder, welche ich bei der Kunsthandlung K. Hirsch in Konstanz bestellt habe, noch nicht angekommen sind und ich das chinesische Manuskript nicht über den Sommer hinaus liegen lassen wollte, so habe ich die Stellen im Text, welche die Bilder erklären, ausgelassen und das Buch vorläufig ohne Bilder in 3000 Exemplaren drucken lassen. Der Titel lautet Jesu Yen Hsin Yao Lu, frei übersetzt: Wichtige Züge aus dem Leben Jesu. Ich deute hier kurz den Inhalt an. Nach dem Vorwort über die Wichtigkeit des Christentums für den einzelnen und das Volks-Ganze folgt Kapitel I. die Kindheit und Jugend Jesu, aus der ich nur drei Geschichten (Geburt, der zwölfjährige Jesus, die Taufe) gegeben habe. Dann folgt Kapitel II. Wichtige Reden Jesu: 1. Über das größte Gebot. 2. Die Bergpredigt. 3. Von der neuen Geburt. 4. Jesus segnet die Kinder. 5. Wer ist der Größte im Himmelreich. 6. Jesu Jünger sollen sich demütig untereinander dienen. 7. Der reiche Jüngling. 8. Beim Sterben kann man den Reichtum nicht mitnehmen, Luc. 12, 13 f. 9. Jesu Einladung an die Mühseligen und Beladenen. 10. Jesus und die Samariterin. 11. Jesus vergiebt einer Sünderin. 12. Jesus vergiebt einer Ehebrecherin. 13. Jesus kehrt ein bei Zachäus. 14. Eins ist not. 15. Jesus lobt das Scherflein der Witwe. 16. Jesus tadelt die Rachsucht der Jünger. 17. Das Unglück anderer soll man sich selbst zur Warnung dienen lassen (Turm v. Silo). 18. Jesu Instruktion an seine Jünger, Matth. 10. 19. Jesus verbietet die Ehescheidung. 20. Kindliche Pietät ist wichtiger als die Erfüllung religiösen Ceremoniells, Matth. 15. 21. Jesus ermahnt zur Pflichterfüllung gegen den Kaiser. 22. Im Auferstehungsleben giebt es keine Ehe. 23. Jesus weissagt die Zerstörung Jerusalems und seine Wiederkunft. 24. Jesu Maßstab beim Gericht. 25. Sammlung einzelner Aussprüche Jesu.

Dann folgt Kapitel III. Gleichnisse Jesu: 1. Vom verlornen Sohn. 2. Vom verlornen Schaf und Groschen. 3. Jesus selbst der gute Hirte. 4. Vom Säemann. 6. Vom Unkraut unter dem Weizen. 6. Vom Senfkorn, Sauerteig, Schatz im Acker, der köstlichen Perle und dem Netz. 7. Vom Lohn der Arbeiter im Weinberg. 8. Von den bösen Weingärtnern. 9. Vom Schalksknecht. 10. Vom klugen Haushalter. 11. Vom reichen Mann und armen Lazarus. 12. Vom Pharisäer und Zöllner. 13. Vom barmherzigen Samariter. 14. Vom großen Abendmahl. 15. Vom hochzeitlichen Kleid. 16. Von den anvertrauten Pfunden. 17. Von den klugen und thörichten Jungfrauen. (Alle Gleichnisse sind kurz erklärt.)

Kapitel IV. Wunderthaten Jesu: 1. Auf der Hochzeit zu Cana. 2. Petri Fischzug. 3. Stillung des Seesturms. 4. Jesus auf dem Meere. 5. Speisung der Fünftausend. 6. Speisung der Viertausend. 7. Heilung eines Besessenen, Marc. 1, 21 f. 8. Heilung von Petri Schwiegermutter. 9. Heilung eines Aussätzigen, Marc. 1, 40. 10. Heilung von zehn Aussätzigen. 11. Heilung des Gichtbrüchigen, Marc. 2, 1 f. 12. Heilung einer verdorrten Hand. 13. Heilung der Tochter des kanaanäischen Weibes. 14. Heilung eines Besessenen, Marc. 5. 15. Heilung eines Taubstummen, Marc. 7, 32. 16. Heilung am

Teiche Bethesda. 17. Heilung des Blindgeborenen. 18. Heilung des Knechtes des Hauptmanns von Kapernaum. 19. Auferweckung des Jünglings von Nain. 20. Auferweckung von Jairi Töchterlein. 21. Auferweckung des Lazarus.

Kapitel V. Leidensgeschichte des Herrn nach den vier Evangelien zusammengestellt: 1. Jesu letzte Reise nach Jerusalem. 2. Das Passahmahl mit den Jüngern. 3. Abschiedsreden Jesu an die Jünger. 4. Das hohepriesterliche Gebet. 5. Jesu Seelenkampf in Gethsemane. 6. Jesus vor dem Hohenpriester. 7. Jesus vor dem Landpfleger. 8. Die Kreuzigung. (Anhang, Heilsbedeutung des Todes Jesu.) 9. Das Begräbnis.

Kapitel VI. Die Erweisungen des Auferstandenen. 1. An Maria Magdalena. 2. An Simon Petrus. 3. An zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. 4. Am Osterabend im Jüngerkreis. 5. Eine Woche später im Jüngerkreis, in Gegenwart des Thomas. 6. An sieben Jüngern am See Tiberias. 7. Auf einem Berg in Galiläa, vor mehr als 500 Brüdern. 8. An Jakobus. 9. Auf dem Ölberg bei Jerusalem (Himmelfahrt). 10. An Saulus bei Damaskus. (Anhang, Heilsbedeutung der Auferstehung Jesu.) —

Außerdem habe ich im vergangenen Quartal den Druck von Dr. Faber's illustriertem Traktat über das menschliche Herz in 5000 Exemplaren beendet (Kosten 95 Doll.) Ferner habe ich ein gutes Textbuch zum Studium des Mandarindialekts, von Dr. Macklin und seinem früheren Sekretär King Siang Ju verfaßt, in 500 Exemplaren drucken lassen (Kosten 90 Doll.); dann eine englische Übersetzung meiner chinesischen Schrift über das Christentum und den Konfuzianismus in 1500 Exemplaren (Kosten 30 Doll.). 500 von letzteren habe ich der März-Nummer des Chinese Recorder als Gratisbeilage eingelegt. 2000 Exemplare der von mir in einem Bande neugedruckten Werke Dr. Faber's über Westliche Schulen und über Prinzipien der Erziehung habe ich nach Peking geschickt zur Verteilung bei den höchsten (Chin Sh') Examinas, die dort im April gehalten werden. Als Sekretär der Diffusion Society habe ich zu demselben Zweck 6000 Exemplare von Dr. Allen's Examination-pamphlets nach Peking geschickt. Diese Bücher werden so von den heimreisenden Kü-jen nach allen Teilen des Reiches mit nach Hause genommen. 3000 Exemplare meines Buches: „Wichtige Züge aus dem Leben Jesu" kosten 300 Doll. und die Ende 1897 im Druck beendeten 3000 Exemplare von Dr. Faber's Westliche Schulen und Prinzipien der Erziehung kosten 310 Doll.; so habe ich im vergangenen Quartal im Ganzen 825 Doll. für Drucksachen ausgegeben. Mein chinesischer Katechismus „Wichtigste Lehren der heiligen Schrift" ist nun von der Diffusion Society adoptiert; leider mußte dabei der Preis erhöht werden, da die Gesellschaft wegen des zu gewährenden Rabatts das Buch nicht mehr so billig verkaufen kann. Im März habe ich an einem längeren englischen Aufsatz „Some of Professor Legge's Criticism's on Confucianism" gearbeitet, der nun in 3 oder 4 Nummern des Chinese Recorder und gleichzeitig durch Separatabzüge in 300 Exemplaren als Broschüre erscheinen wird.

In einem Ihrer letzten Briefe schreiben Sie, daß zwei Freunde der Mission 140 Mark (etwa 68 Doll.) für Verbreitung Faber'scher Schriften gegeben hätten. Ich habe daraufhin bereits 70 Doll. an den bewährten Leiter der London Mission in Hankau, Rev. Dr. Griffith John geschickt, mit der Bitte, für das Geld Dr. Faber's großes Werk über christliche Civilisation in der Hankau-Ausgabe in Hunan zu verbreiten. 257 Exemplare des Werkes können für 70 Doll. in Hunan verbreitet werden."

Aus dem Centralvorstande.

In seiner Konferenz am 13. April d. J. in Gotha hat der Centralvorstand beschlossen, folgenden Aufruf an das evangelische Deutschland zu erlassen:

„In Kiautschou weht die deutsche Flagge. Mit Freude und Genugthuung hat unser Volk in seinen weitesten Kreisen diesen Erfolg unserer Reichsregierung begrüßt. Die neuesten Ereignisse haben China in den Interessenkreis der Weltgeschichte hineingestellt. Der Gang der Entwicklung in dem „Reiche der Mitte" ist noch unabsehbar. Unser Deutsches Reich hat sich rechtzeitig den ihm gebührenden Platz gesichert.

Die eigentliche neue deutsche Kolonie in China ist eng begrenzt; viel weiter dehnt sich das Hinterland aus, das deutschem Einflusse unterliegt. Unserem Handel und unserer Industrie sind weitgehende und verheißungsvolle Rechte erwirkt. Darin liegt ein großer Gewinn für unser Vaterland. Aber Rechten entsprechen Pflichten. Das gilt immer und überall, das gilt auch in diesem Falle. Und unsere heilige Pflicht ist es, nicht bloß Waren mit dem Volk der Chinesen auszutauschen, sondern ihm auch das Beste, womit die göttliche Vorsehung uns begnadet hat, zu bringen, unser Christentum.

Die katholische Kirche ist in der neuesten deutschen Kolonie eifrig an der Arbeit. Das ist ihr gutes Recht. Hinter ihr nicht zurückzubleiben, ist aber der Evangelischen Pflicht. Nach der Lehre unseres Erlösers soll jeder mit dem ihm verliehenen Pfunde wuchern, und die Geschichte der Heidenmission zeigt, daß gerade evangelisches Christentum der Heidenwelt reichen Segen bringt.

In der Provinz Shantung arbeiten bereits mehrere englische und amerikanische evangelische Missionsgesellschaften mit großen Mitteln und mit Segen von oben. Seitdem Kiautschou deutsch geworden ist, gehört auch eine deutsch-evangelische Mission dorthin.

Unser Missionsverein, der seit seinem Bestehen in Japan und China sein Arbeitsfeld hat, beschloß, sobald der Draht den Abschluß des Vertrags zwischen dem Deutschen Reiche und China gemeldet hatte, in dem neuerworbenen Gebiete mit seiner Thätigkeit einzusetzen. Unsere beiden Missionare in China Dr. theol. Faber, der seit 33 Jahren dort thätig ist und wie wenige das chinesische Wesen kennt, und Pfarrer Kranz, der, obwohl erst einige Jahre dort, sich bereits völlig eingelebt hat und nichts sehnlicher wünscht, als die Christianisierung Chinas, sind darin mit uns völlig eins. Noch ehe sie von uns die Aufforderung erhalten hatten, sich nach Kiautschou zu begeben, haben sie uns gedrängt, dort mit evangelischer Mission vorzugehen.

Der Chinese hat die Neigung, sich denen anzuschließen, die ihm am ehesten einen Halt verheißen. Die deutsche evangelische Mission darf dort nicht hinter andern Missionsgesellschaften zurückstehen. Das Mindeste, was unsere Missionare anraten, ist Erwerbung eines größeren Grundstücks, Errichtung einer Schule und eines Hospitals, Anstellung von Lehrern und Ärzten. Große und laufende Ausgaben werden uns damit erwachsen, und unsere Mittel sind noch gering. Aber die Erwerbung Kiautschous ist uns ein Fingerzeig Gottes, sein Wort und Leben dorthin zu tragen. Im Vertrauen auf Ihn haben wir beschlossen, ans Werk zu gehen. Die evangelische Christenheit Deutschlands wird uns ihre Hilfe nicht versagen. So bitten wir herzlich: Hast du viel, so gieb reichlich! Wir kennen aber auch den Wert des Scherfleins und sagen weiter: Hast du wenig, so gieb das Wenige doch mit treuem Herzen! Aus dem fernen Ostasien tönt es zu uns: Kommt herüber und helft uns! Der Bittruf darf nicht ungehört verhallen, er soll vernommen und beherzigt werden."

Professor Dr. Harnack.

Der Berliner Missions-Frauen-Verein hat gemäß § 12 der Statuten, wonach jeder Zweigverein, der 2000 Mk. oder mehr jährlichen Beitrag an die Centralkasse zahlt, einen Vertreter in den Centralvorstand abordnen kann, Herrn Professor Dr. Harnack in Berlin zum Mitglied des Centralvorstandes gewählt. Herr Prof. Dr. Harnack hat diese Wahl gern angenommen.

Unser Missionar Pfarrer Schiller

wurde in Tokyo am 16. April mit Fräulein Lina Suhre von Pf. Wendt getraut.

14. Centraljahresfest und Generalversammlung.

Das vollständige Programm der Generalversammlung in Frankfurt a. M. am 20.—22. September lautet:

Dienstag, den 20. September, Vormittags 9 Uhr: Konferenz des Central-Vorstandes in der „Alemannia", Schillerplatz Nr. 4/6. — Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der St. Katharinenkirche unter Mitwirkung der Kirchenchöre des St. Peters-Sprengels und der deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde. Predigt: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Köstlin aus Gießen. Nach der Predigt: Abordnung des für Japan bestimmten Missionars Pfarrer Haas durch den Vereinspräsidenten Prediger Dr. Arndt aus Berlin. — Abends 8 Uhr: Gesellige Zusammenkunft in der „Alemannia", Schillerplatz Nr. 4/6. Ansprachen von Dr. Ehlers (Frankfurt a. M.), Pfarrer Dr. Buß (Glarus), Kirchenrat Prof. Dr. Bassermann (Heidelberg).

Mittwoch, den 21. September, im Saale des Evangelischen Vereinshauses, Neue Mainzerstraße Nr. 41. Vormittags 9 Uhr: General-Versammlung, geschäftlicher Teil. — Vormittags 10 Uhr: General-Versammlung, öffentlicher Teil: 1. Eröffnung durch den Präsidenten Prediger Dr. Arndt. 2. Begrüßungen. 3. Jahresbericht. 4. Vortrag des Prof. Dr. Holtzmann (Straßburg): „Theologie und Mission". 5. Ansprache des Missionars Pfarrers Haas. — Nachmittags 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsmahl im Saalbau, Junghofstraße Nr. 19/20. — Abends 7 Uhr: Volkstümliche Versammlung in den reservierten Sälen des Forsthauses. Musikalische Vorträge, Ansprachen von Pfarrer Teichmann (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Pfleiderer (Berlin), Oberhofprediger Dr. Spinner (Weimar), Frau Dekan Bickel (Wiesbaden), Pfarrer Munzinger (Pfalz), Gymnasiallehrer O. Schmiedel (Eisenach).

Donnerstag, den 22. September, Ausflug nach Wiesbaden. Besuch des Neroberges. Gemeinschaftliches Mittagessen. — Volkstümliche Abendversammlung. Ansprachen: Pfarrer Beesenmeyer oder Dekan Bickel, Pfarrer Dr. Rade, Pfarrer Wolf, Missionar Pfarrer Haas.

Aussendung eines neuen Missionars und eines Lehrers.

Ein Theologe von gründlicher, wissenschaftlicher Bildung, tiefer religiöser Wärme und aufrichtiger Begeisterung für die Heidenmission wird für unser neues Arbeitsfeld in Kiautschou gesucht. Neben der eigentlichen Missionsarbeit würde ihm die Seelsorge an den dortigen evangelischen Deutschen obliegen. Wo nicht dringende Verhältnisse es anders erfordern, soll das Amt des Missionars gemäß unserer Dienstordnung auf Lebenszeit geführt werden. Wahlfähigkeit für das geistliche Amt in der Heimat ist Voraussetzung.

Ebenso beabsichtigen wir, für die zu errichtende Missions-Schule einen Lehrer auszusenden, der womöglich das Mittelschullehrer-Examen abgelegt oder eine den Anforderungen dieses Examens gleichkommende Bildung sich erworben hat.

Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden bis 1. September d. J. zu richten, der auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Berlin, den 10. Juli 1898.

Der Centralvorstand des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins.

Prediger Dr. Arndt, Berlin C., Friedrichsgracht 53.

Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission.

Vortrag gehalten von Professor D. Heinrich Holtzmann
auf der Generalversammlung des Allgem. evang.-protest. Missions-Vereins am 21. September 1898 in Frankfurt a. M.

Wahrscheinlich ist es nicht bloß mir so ergangen, daß Interesse und Beteiligung an der Missionssache zu verschiedenen Zeiten des Lebens keineswegs immer die gleichen gewesen sind. Einen ersten, rasch vorübergehenden Eindruck empfing ich in dieser Richtung durch einen Vortrag, welchen im Jahre 1850 der chinesische Missionar Gützlaff in einem Saal der Heidelberger Universität hielt. Ganz neu erschien es damals, daß eine solche Lokalität sich für missionarische Zwecke öffnete. Missionsstunden kannte man nur in Kreisen, welche mit der Universität sonst wenig genug zu thun hatten und zu thun haben wollten. Infolge einer fast methodisch betriebenen Absperrung von der Wissenschaft hatte der Name Mission selbst innerhalb der theologischen Fakultät keinen rechten Klang zu gewinnen vermocht, so daß es umsomehr auffallen mußte, als damals der genannte Redner die Hoffnung laut werden ließ, es möchten künftig auch unter der studierenden Jugend Heidelbergs solche sich finden, welche ihre Kräfte und Dienste dem Missionswerk zu widmen sich entschlössen. Nur ganz vereinzelt hatte man bereits in Leipzig an eine Verbindung zwischen Universität und Mission gedacht. Wie sehr sich das seither geändert hat, dafür ist ja unser Verein der beste Zeuge, sofern derselbe bisher sogar nur akademisch gebildete Theologen aussandte. Allenthalben ist die Missionssache heutzutage aus der engen Sphäre des Konventikels herausgetreten. Auch die theologischen Fakultäten widmen ihr, mindestens der Missionsgeschichte, schon in bedeutend weiterem Umfange Aufmerksamkeit und Pflege, als einst in Form jenes Missionskränzchens geschehen konnte, wie es in unvergeßlichen Abendstunden der ehrwürdige Karl Immanuel Nitzsch in Berlin zu halten pflegte. Die sog. praktische Theologie hat sich im Grunde schon seit Schleiermacher, eingehender seit Ehrenfeuchter um den Entwurf zu einem wissenschaftlichen Ausbau der Missionslehre bemüht. Heute liegt derselbe ausgeführt vor in Warnecks Buchs, und derselbe Mann konnte voriges Jahr beim Antritt seiner Professur in Halle „das Bürgerrecht der Mission im Organismus der theologischen Wissenschaft“ proklamieren.

Es würde mir nun persönlich nahe liegen, diesem großen Umschwung der letzten fünfzig Jahre eine theologische Beleuchtung zu teil werden zu lassen und davon zu sprechen, ob und wie dadurch die Theologie als Wissenschaft vielfach in erfreulicher Weise bereichert, am einzelnen Ort aber vielleicht auch bedroht erscheint. Es war solches auch ursprünglich meine Absicht. Mittlerweile ist mir aber gesagt worden, und mußte ich mir selbst sagen, daß ich hier nicht in erster Linie zu Theologen rede. Und überdies

verträgt alles, was uns als Theologen an der Sache interessiert, eine Erweiterung und Verallgemeinerung, vermöge welcher es auch solchen Kreisen der evangelischen Christenheit zugänglich gemacht werden kann, bei welchen mit dem Verständnisse für die obersten Ansprüche der Religion ein reges Bildungsstreben freundlich Hand in Hand geht. In diesem Sinne also möchte ich jetzt Sie, verehrte Anwesende, mit einigen der vielen Wege bekannt machen, auf welchen unsere religiöse und sittliche Weltanschauung, unser Wissen um den Menschen, seine Stellung und Aufgabe in der Welt, vornehmlich aber unsere Kenntnisse von dem Entwicklungsgang und dem Ziel der christlichen Weltgeschichte dadurch Förderung erfahren haben, daß uns allen, nicht bloß den Theologen, auch die Mission je länger je mehr in den Gesichtskreis gerückt und zum Gegenstande theoretischer und praktischer Bestrebungen geworden ist. Der letzte Zweck, welchen ich in dieser Stunde verfolge, ist also nur der, zu bekennen und wo möglich an einigen Beispielen zu beweisen, daß unser geistiges Leben reicher geworden ist, der Umfang unserer Interessen um ein Erhebliches zugenommen hat infolge unserer Teilnahme an der missionarischen Arbeit der Gegenwart. Das Feld, auf welches Sie damit geführt werden, dehnt sich freilich unabsehbar nach allen Richtungen aus. Ich kann hier nur nach einigen derselben einen Ausblick zu eröffnen versuchen.

Im voraus wollen wir dankbar anerkennen, daß verglichen mit frühern Gepflogenheiten der gegenwärtige Missionsbetrieb, insonderheit auch die Art der Berichterstattung, uns eine unter dem bezeichneten Gesichtspunkt anzustellende Betrachtung nur erleichtert. Was man in der ersten Hälfte und in der Mitte des Jahrhunderts aus Missionsblättern und in Missionsstunden erfuhr, das trug zwar nicht ausnahmslos, aber doch nur gar zu oft einen Charakter, den man vielleicht mit dem Ausdruck „Anekdoten aus dem Reich Gottes" bezeichnen könnte. Das Fremdartige, Ferne, zuweilen auch Abenteuerhafte daran ersetzte den Stillen im Lande wohl den Reiz der belletristischen Lektüre, daran sich der übrige Teil der Menschheit ergötzte; und manche bedrängte Seele suchte und fand Entschädigung für einen sonst mannigfach verkürzten Lebenshorizont im frommen Spiel an dem Guckkasten, welcher im raschen Wechsel rote, gelbe und schwarze Menschen vorführte, denen auf allerlei wunderbaren Wegen zur Erreichung des Einen, was Not ist, verholfen worden sein sollte. Heute ist es doch fast schon Ausnahme, wenn z. B. in der Basler Missionsbuchhandlung noch eine erbauliche Geschichte für vier Pfennige zu haben ist unter der Aufschrift: „Wie ein blinder Neger wieder sehend wurde, eine wahre Begebenheit aus der westafrikanischen Mission", wozu aber sofort der treffliche ehemalige Missionsdirektor Burckhardt in Herrnhut die Anmerkung machte: „Die mitgeteilte Begebenheit ist zwar merkwürdig, aber doch nicht bedeutend genug, um als Traktat verwertet zu werden" (Theol. Litteraturbericht 1897, S. 343). Wir lassen heute diese und andere gleichwertige Begebenheiten — ihr Wahrheitsgehalt möge nun sein, welcher er wolle — am liebsten auf sich beruhen. Thatsache ist, daß erst in dem Maße, als die Missionsberichte in einen größeren Stil hineingewachsen sind, auch die Abneigung der Geographen, Ethnologen und Linguisten, sich auf missionarische Quellen einzulassen, geschwunden ist. Aber vor allem hat die theologische Wissenschaft selbst einsehen gelernt, wie sehr zum eigensten Schaden sie lange

genug am geschichtlichen Phänomen der Mission vorübergegangen ist. Konnten ihr die Missionsgeschichten gleichgültig bleiben, so doch keineswegs die Antworten, welche die Missionsgeschichte selbst, der gewaltige Gang der Mission mit seinen konstanten Erfahrungen, die er überall abwirft, mit seinen sicheren Ergebnissen, die heute schon gebucht werden können, auf gewisse Schicksalsfragen erteilt, die mit immer dringlicheren Ansprüchen auf Entscheidung an unser heutiges Christentum herantreten.

Da ist vor allem die Hauptfrage, auf welche die Mission fortwährend hinweist, seitdem der Missionsruf formuliert wurde: „Gehet hin in alle Welt" — die Frage nach der Weltreligion. Nur wenn es eine solche giebt, hat die Geschichte der Religion ein Ziel, gewinnt unsere christliche Zukunftsperspektive einen Abschluß. Aber kann denn wirklich der Anspruch des Christentums, nicht eine, sondern die Weltreligion zu sein, trotz Buddhismus und Islam, aufrecht erhalten werden? Das sind ja zum mindesten drei Religionen, welche noch heute bekehren, missionieren und darum auch leben. Zwischen ihnen wird der Kampf ums Dasein recht eigentlich geführt, während die andern Religionen von gleichfalls weltgeschichtlichem Rang, Brahmaismus, Parsismus und Judentum, nur noch das Begehren stellen, daß man sie bestehen und gewähren lasse. Das war nicht immer so. Wir lesen ja im Evangelium (Math. 23, 15), wie Jesus es den Pharisäern bezeugt, daß sie unverdrossen Länder und Meere durchstreifen, wenn es gilt, auch nur Einen Proselyten zu machen. Und in der That führt uns die neutestamentliche Zeitgeschichte eine ungemein betriebsame und erfolgreiche jüdische Propaganda in der griechisch-römischen Welt vor Augen. Aber es ist von entscheidender und vorbildlicher Bedeutung, daß es doch im Grunde nicht das nationale Judentum war, für welches Proselyten aus den Heiden in größerer Zahl gewonnen wurden. Von Erfolg sind die Werbungen dieser missionierenden Thätigkeit nur insoweit gewesen, als das damalige Judentum, wie es „draußen im Reich" als „Zerstreuung" lebte, sich im Interesse seiner Religion und Ethik zu entnationalisieren und mit dem, was es der Welt von reinerem Gottesglauben, edlerer Sitte und höheren Zukunftsgedanken zu bieten hatte, sogar an die besten Traditionen und Besitztümer der heidnischen Welt anzuschließen vermochte. So ist es noch heutzutage der Beruf der Mission, den Thatbeweis dafür zu leisten, daß die antiken Stammreligionen, Volksreligionen, Staatsreligionen der Vergangenheit angehören, die Religion selbst aber über der Nationalität steht. Hier liegen die Chancen des Sieges im Vergleich mit dem Islam, dessen Missionsziel einst Arabisierung der unterworfenen Völker bedeutete. Das christliche Missionsziel dagegen heißt eben Christianisierung, nicht Europäisierung oder gar Anglisierung, Germanisierung u. s. w. Vom Übel ist in solcher Mission alles, was dem Verdacht rufen könnte, als bedeute auch der christliche Universalismus nur den egoistischen Trieb einer Sonderreligion. Ein Blick auf den Gang der Weltgeschichte könnte ja allerdings zunächst dem Ergebnisse zutreiben, das Christentum sei für eine Religion zu halten, die zwar zufällig asiatischen Ursprungs, aber der ganzen weiteren Ausgestaltung, die ihr geworden, nach nur für die europäische Menschheit und für die von ihr überfluteten Regionen anderer Weltteile geeignet sei. Dann freilich wäre es entweder nicht seiner Naturveranlagung nach universalistisch; es hätte, als es aus dem national-jüdischen Verband heraustrat, zwar eine Schranke, aber keines-

wegs jede Schranke durchbrochen; oder eine höhere Ordnung von Menschheit, für welche das Christentum mit seiner Verkündigung der Gottmenschheit bestimmt war, wäre von der Tiermenschheit zu unterscheiden; es wären nicht alle Lebewesen, welche naturgeschichtlich als Menschen gelten, darum auch im Ernste zur Menschheit zu rechnen.

Für und gegen beide Positionen läßt sich viel sagen, dort vom historischen, hier vom anthropologischen Standpunkt aus. Die theoretische Frage ist aussichtslos, die akademische Debatte endlos. Nun giebt es aber ein spezifisch modernes Werkzeug, um aus einem Haufen von Möglichkeiten den Fall der Wirklichkeit erkennbar werden zu lassen. Wir meinen das Experiment. Siehe da, die wissenschaftliche Bedeutung der Mission! Sie unternimmt es, die beiden sich gegenseitig bedingenden Fragen, nämlich die nach der Universalität des Christentums, seiner Fähigkeit, sich alle nationalen und sozialen Unterschiede dienstbar zu machen, sich ihnen ebenso anzupassen wie hinwiederum jene sich selbst zu assimilieren, auf der einen Seite und die nach der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Natur in ihrem innersten Kerne auf der anderen Seite, einer einheitlichen Entscheidung näher zu führen, und zwar nicht auf dem Wege historischer und naturwissenschaftlicher Untersuchung, sondern einfach auf dem Wege eines im Namen und zu Ehren der christlichen Sache angestellten Experiments.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst einmal die zu bewältigende Schwierigkeit. Gegen die Theorie von der wesentlichen Gleichheit der Menschennatur protestiert, wie es scheint, jegliche mit nüchternen Sinnen gemachte Erfahrung. Nur einen Blick in das Menschengewühl um uns kostet es, und die allernächst und unabweisbarst sich aufdringende Unterscheidung scheint die zu sein zwischen vernünftigen, selbstverantwortlichen, ernsthaft zu nehmenden Menschen und solchen, welche schon das Altertum kurzweg als Unedle, Unfreie, Unzurechnungsfähige zu werten pflegte. Thatsache ist zum mindesten das unentfernbare Bedürfnis der ungeheuren Mehrheit nach Beherrschung, Zucht und Zwang. Nach solchem — sagt der Florentiner Machiavelli — verlangt doch immer wieder der Pöbel, dem nur Schein und Erfolg imponieren: „Und in der Welt giebt es nur Pöbel.“ Kannte doch noch fast unsere unmittelbare Gegenwart Männer, von unleugbar hohem Idealismus erfüllt und mit Verständnis für die christliche Idee von Haus aus begabt, die als Verteidiger der Sklaverei auftraten. Auch tüchtige Kolonialverwaltungen halten zum mindesten den Grundsatz aufrecht, daß zwischen Weißen und Schwarzen stets ein merklicher Abstand gewahrt, jedes kameradschaftliche Verhalten aber streng vermieden werden müsse. Das höchste Menschenrecht des „Wollkopfs“, des Negers, sei, zu der Arbeit, die er vermöge angestammter Faulheit und selbsterworbener Dünkelhaftigkeit nicht leisten will, gezwungen zu werden. Bekanntermaßen gewann seit Jahrhunderten der Europäer durchweg und sofort mit dem Betreten überseeischer Weltteile den entscheidenden und all sein Thun und Lassen durchweg bestimmenden Eindruck, daß er es mit inferioren, eigentlich der Tierwelt angehörigen, ihr jedenfalls näher als der Menschheit stehenden Naturwesen zu thun habe. So ist es heute noch, und es macht zunächst keinen Unterschied, ob der jeweils zu solchem Urteil gelangende Europäer im übrigen ein Freidenker ist oder ein kirchlich approbiertes Schema von Weltanschauung und Menschen-

beurteilung mitbringt. Das berühmte Haupt des Brahmo-Somadsch, Keschab Tschander Sen, versicherte, jeder Inder halte die Religion Jesu, welche die Missionare ihm anbieten, zunächst für gleichbedeutend mit dem Vorrecht, ungescheut Hiebe und Fußtritte auszuteilen. Aber wir brauchen gar nicht so weit zu gehen. Hochgeachtete, auch theologisch durchgebildete Gelehrte versichern uns, mit gewissen Schichten der arabischen Bevölkerung Ägyptens könne überhaupt nur verkehren, wer die Peitsche in der Hand trägt, und zwar nicht bloß als Symbol der Überlegenheit. In einem auch theologisch wohl orientierten Reisebericht las ich, daß die Menschen, auf deren Dienst man in Transkaukasien sich nun einmal durchaus gewiesen sieht, auf keine Weise aus ihrer stumpfsinnigen Trägheit aufzurütteln und mobil zu machen sind, es sei denn, daß man ihre Nerven mit einem Hagel von Schimpfreden aufrüttelt, unter welchen der Ehrentitel „Sohn des Hundes“ noch einen verhältnismäßig glimpflichen Titel darstellt. Ähnliche Maximen bilden sich mit unvermeidlicher Regelmäßigkeit überall, wo Reisende, Geschäftstreibende, Kaufleute, Beamte mit den Eingeborenen fremder Weltteile in Berührung und Verkehr treten. Nur die Rücksicht auf die Heimat pflegt in dieser Beziehung einige Beschränkung aufzuerlegen, und auch dies nur, wo man dort wegen Neulingsschaft noch empfindlicher ist. Ich spreche jetzt selbstredend nicht von einzelnen, wie sie in hoffentlich recht großer Anzahl unter jeglichem Klima sich selbst gleich bleiben. Aber als Durchschnittserfahrung wird das Gesagte immerhin aufrecht zu erhalten sein.

Nun aber der Missionar! Er soll, er muß als solcher die weithin sichtbare Ausnahme von der allgemeingültigen Regel bilden. Nicht Angst und Scheu sollen eine solide Grundlage seines Verhältnisses zu den Eingeborenen bilden, sondern er unternimmt es, ihr Vertrauen, ihre Liebe zu gewinnen. Man verzeihe das Selbstverständliche, ja Triviale dieser Bemerkung! Aber es will uns scheinen, als ob die enorme Paradoxie eines solchen Unternehmens von uns nicht tief genug zu Herzen genommen, nicht hoch genug angeschlagen werden könne. Im Munde des Missionars soll kein rauhes, geschweige denn ein gemeines Wort gefunden werden zur Bezeichnung derjenigen, um deren Seelenheit er sich ja bemüht. Einen selbst in berechtigter Erregung geführten Schlag verzeiht man ihm nicht, ja kaum einem Angehörigen seiner Familie. Alles was an Brutalität streift wird für seine Wirksamkeit sofort tödlich. Auf Schritt und Tritt muß niedergekämpft werden das scheinbar so berechtigte Urteil des gesunden Menschenverstandes, welches die innere Gleichwertigkeit derer, die ein menschenähnliches Antlitz tragen, verwirft; niedergekämpft auch der so natürlich und unabstellbar sich meldende Unmut über das, womit man es auf Schritt und Tritt zu thun hat: Geistesträgheit und Willensschlaffheit, Unbelehrsamkeit und Undankbarkeit. Immer wieder will sich uns überhaupt die ganze christliche Forderung als Anwendung und Weiterführung des großen „Als ob“ darstellen, wie es in der Kantschen Philosophie vorkommt. Wir sollen leben, als ob das Leben einen hohen Sinn, einen ewigen Zweck hätte, obgleich keine Erfahrung uns letzteren verbürgt und genug Erfahrungen ersterem Hohn sprechen. Wir sollen insonderheit als Mitarbeiter am Missionswerk unser Handeln von der Gewißheit bestimmen lassen, daß die Liebe Gottes in Christus aus dieser armen Erde eine Stätte des Gottesfriedens schaffen will, obgleich wir selbst angesichts der erfreulichsten, von entscheidender Stelle ausgehenden Friedens-

botschaft doch so schwer absehen können, wie unter Menschen von Fleisch und Blut jemals alle Fehde ein Ende nehmen und die Waffen, welche Völker mit widerstreitenden Interessen gegen einander erheben, in Sicheln und Pflugscharen verwandelt werden mögen. Und so sollen wir auch alle Geschöpfe, welche äußerlich die wesentlichen Merkmale des Menschen der Naturgeschichte aufweisen, als solche behandeln, die aus dem Naturreich hinüber wollen in das Reich Gottes, die, ob sie gleich sich selbst noch als Bestien taxieren, doch als Personen zu leben fähig und bestimmt, ja im Grunde selbst willens sind. Welch' eine Leistung ist doch damit der missionierenden Christenheit auferlegt! Aber auch welch' eine Errungenschaft auf sittlichem, welch' eine Entdeckung auf religiösem Gebiet ist allemal da gemacht, wo die Forderung erfüllt, der Erfolg erreicht ist! Man kann in jedem solchen Fall sagen: Die Gleichheit der Menschennatur ist auf dem Hauptpunkt, auf den es ankommt, wieder einmal erfahrungsmäßig festgestellt worden.

Freilich ist die beschriebene Schwierigkeit nur eine unter vielen. Gesetzt auch, der Zugang zu den Herzen sei schließlich überall zu gewinnen, wo man Menschen menschlich zu begegnen weiß, so handelt es sich doch in unserem Falle noch um ganz andere Dinge. Gewichtige Stimmen vertreten den Satz, daß die Fähigkeit, christliche Lehre zu verstehen und christliche Sittlichkeit zu üben, nun einmal keine allgemeine menschliche Eigenschaft sei und schon darum nicht sein könne, weil den betreffenden Naturvölkern die sprachlichen Ausdrucksmittel dafür abgehen. Damit ist ohne Frage ein Übelstand berührt, davon die Missions- und die Bibelgesellschaften manches zu erzählen wissen. Bekannt ist beispielsweise die Not, welche die Wiedergabe des Ausdrucks „Lamm Gottes" da machte, wo man von Lämmern nichts weiß, dafür aber etwa von Robben. Und dennoch ist die Bibel in mehr als dreihundert Sprachen übersetzt worden, und in eigentümlicher Weise hat sich dabei das Wort des Apostels bewährt: „So viele Sprachen giebt es, und keine unter ihnen ist sprachlos" (1 Kor. 14, 10). Keiner hat es an Ausdrucksmitteln für den christlichen Gedankenkreis ganz gemangelt, oder vielmehr überall ist es möglich gewesen, für mangelnde Anschauungen und Begriffe Ersatzmittel zu schaffen. Sind das anfangs nur Notbehelfe gewesen, so rücken sie doch in demselben Maße, als die christliche Weltanschauung an Zusammenhang und Konsistenz gewinnt, in die Stelle der Originalausdrücke ein und kommen ihnen an bezeichnender Kraft immer näher. Auf diesem Wege aber verdanken die Sprachen der Völker der Mission namhafte Erweiterung und Bereicherung. Und zwar gilt dies nicht bloß von wilden Völkern, deren Sprachen oft überhaupt erst durch Missionare erschlossen worden sind. Auch in China, dem Lande, wo die Mission mehr als anderswo einen litterarischen Charakter angenommen hat und annehmen mußte, ist die Mission gerade heutzutage noch auf der Suche nach den sachentsprechendsten Sprachzeichen für die Realitäten der Religion. Weil eine Übereinstimmung hierin zwischen den verschiedenen Missionen noch nicht herbeigeführt werden konnte, glaubte ja vor einigen Jahren unser Missionar Dr. Faber das Anerbieten, die Leitung einer Bibelübersetzung zu übernehmen, ablehnen zu müssen. In gleicher Weise bedurfte auch, wie wir besonders aus unseres früheren Missionars Munzinger Berichten wissen, das japanische Kulturvolk, weil seine Sprache von Haus aus einer rein naturalistischen Weltauffassung als Ausdrucksmittel diente, der Schaffung einer Reihe von neuen Termino-

logien zur Bezeichnung christlicher Grundbegriffe. So wirkt das Christentum, wie das übrigens von Anfang an und dann auch wieder in der Reformationszeit — man denke nur an Luther — der Fall gewesen ist, fortdauernd sprachbildend. Es stimmt die Zungen der Völker gleichsam auf gewisse verwandte Melodien, verbannt den sprachlichen Begriff des Barbarischen aus dem Haushalt der Menschheit und erweist sich auch von der Seite her kraft seiner missionierenden Erfolge als die zur Stiftung einer großen Völkerfamilie berufene Macht.

Von größerem Gewicht dürfte ein anderes, ein noch tiefer liegendes Hemmnis sein, welches sich jedem, auch einem zu Gunsten des Christentums unternommenen Versuch zur Herstellung einer Weltreligion entgegenstemmt. Es handelt sich dabei zwar um ein schwieriges religionsphilosophisches Problem. Ich verzweifle aber nicht daran, es einigermaßen klar stellen und ein allgemeineres Interesse dafür in Anspruch nehmen zu können. Wer die Menschen zu nehmen versteht, wie sie sind — und das ist zwar nicht die höchste, aber immerhin eine bedeutende Probe der Lebenskunst — der richtet sich bei der Behandlung des einzelnen zunächst einmal auf dessen Vergangenheit ein. In dem Maße als einer keine bestimmte Vergangenheit hat, hat er auch keine bestimmbare Zukunft. In der Religion haben die wenigsten Menschen eine eigene Vergangenheit; sie leben von dem, was ihre Vorfahren sei es wirklich erlebt und erfahren, sei es erträumt und zusammengedichtet haben. Dieses Erbe ist nun bei den geschichtslosen, bei den Naturvölkern ein durchschnittlich äußerst dürftiges, fragmentarisches, religiös wertloses. Einige zufällige, mehr oder weniger äußerliche Anknüpfungspunkte mag es für die Arbeit der christlichen Sendboten immerhin bieten. Im großen und ganzen kann die Mission es ignorieren und frischweg ans Werk gehen, bei solchen Völkern den Mangel einer eigenen Vergangenheit dadurch auszugleichen, daß man ihrem gegenwärtigen Zustande eine fremde, aber religiös wertvolle Vorgeschichte erst beibringt. Dadurch wird das allzu fadenscheinige Gewebe des Volksgemüts gleichsam künstlich ausgefüllt und verdichtet, um dann nachgehends auch einen reicheren Inhalt fassen und tragen zu können. Instinktiv fügt sich der Naturmensch einer solchen Komplettierung des mangelhaften Gliederbaues seines inneren Wesens; er empfindet es bald als eine Wohlthat, mit einer Vergangenheit ausgestattet zu werden, die ihm ein positives, ein vielseitigeres Interesse an Welt und Leben einträgt. Darum ist es kein Wunder, wenn uns die Missionare erzählen, wie diese Wilden mit großer Begierde, ja mit Vorliebe die Erzählungen von der Sintflut und vom Turmbau zu Babel, von den Erzvätern und ihren Familiengeschichten vernehmen. Sie gewinnen damit, was ihnen bisher fehlte, eine Vergangenheit. Eine merkwürdige Operation immerhin! Aber aus den angedeuteten Ursachen kann es nicht überraschen, wenn sie meistens gelingt, und wenn von solcherlei gleichsam legendarischen Anfängen aus, welche gleichsam eine fehlende Vergangenheit markieren, eine reiche Zukunftsernte heranreift, so daß die Mission ihre unwidersprechlichsten Triumphe gerade auf derartig vorbereitetem Gebiete feiern konnte.

Aber nun denke man sich einmal anstatt vergangenheits- und geschichtsloser Völker solche, die vielmehr auf eine große Vergangenheit mit Stolz zurücksehen, Völker, die eine eigene Geschichte bereits hinter sich haben! Und ihnen gegenüber handle es sich nicht etwa bloß um Ausstattung mit

einer poetisch duftigen Urgeschichte, so wie sich die Römer einst von ihren Dichtern die Helden Trojas zu Ahnen geben ließen, wobei sie sich doch immer sagen konnten: Was ist uns Hekuba? Nein! Im vollen Ernst meint es der erste Petrusbrief (3, 6), wenn er den gläubig gewordenen Frauen der römischen Provinzen zumutet, sich als die Töchter der Sara zu wissen, und im vollen Ernst schreibt Paulus an die Gläubigen zu Rom, daß sie ihren eigentlichen Vater in dem gläubigen Abraham zu erkennen hätten (Röm. 4, 11. 16). Und siehe da, dieses unerhörte Experiment der apostolischen Mission ist von Erfolg begleitet gewesen. Der Römer sah in Romulus, der Athener in Theseus forthin nur den Begründer seiner irdischen Vorgeschichte; seine religiöse Abstammung aber führte er auf das Haus Abrahams und Jakobs zurück. Die Christenheit im griechisch-römischen Weltreich brachte es fertig, das Alte Testament dem jüdischen Volke als Eigentum abzuerkennen und zum Urkundenbuch derjenigen Religion umzustempeln, durch welche die olympischen Götter entthront worden waren. Für die Kühnheit eines solchen Unternehmens hat der Apostel Paulus einen treffenden Bildausdruck gefunden, wenn er von einem Wildling spricht, der auf die saftreiche Wurzel des Ölbaums Israel aufgepfropft werden soll (Röm. 11, 17). Zu seinen Lebzeiten wies die Mission in der That dieses Gesicht auf. Später hätte man auch umgekehrt sagen können, daß eine auf dürrem Erdreich aufgeschossene, dürftige Pflanze in das wohlbewässerte, reiches Wachstum verheißende Erdreich der römisch-griechischen Kultur versetzt und dadurch, wie ein Eigengewächs, zur Entfaltung ungeahnter Herrlichkeit gebracht worden sei. Daß nach diesem merkwürdigsten Vorgange dann auch die auf den Trümmern des Römerreichs sich aufbauende Germanenwelt sich in die Vorgeschichte des Christentums hineingefunden hat, kann bei dem weniger festen Gefüge und geringeren Reichtum der eigenen Vergangenheit schon nicht mehr auffällig befunden werden. Wie so vieles andere, so war eben auch dies zunächst einfach übernommen.

Doch das alles, so paradox auch die Aufgabe, so wunderbar der Erfolg aussehen mag, reicht kaum als anwendbare Analogie aus für das Problem, wie es sich heut der Mission stellt den alten Kulturvölkern Asiens gegenüber. Dort, in der alten und mittleren Weltgeschichte, handelte es sich doch immer um Völker, die schon seit einem oder einigen Jahrhunderten in Berührung mit einander getreten waren, um eine verwandte Völkerfamilie auf dem gemeinsamen Terrain der alten Welt. Wie ganz anders heut, wo sich das Christentum durchaus fremdartigen und doch völlig ausgewachsenen Nationalitätstypen gegenüber als zusammenfassende Macht bewähren soll. Bleiben wir beispielsweise bei Japan stehen! Wie? Einem Volk auf der Ostseite unserer Erdhälfte soll die Vergangenheit der Völkerfamilie der Westseite gleichsam untergeschoben oder aufgeschraubt oder subintelligiert werden! Und zwar einem Volke, das eine lange Vergangenheit kennt und eben jetzt daran ist, die Heroen und die Heiligen derselben gegen das eindringende Christentum aus dem Grabe zu rufen! Ein besonders abenteuerliches Gesicht weist das Unternehmen dann auf, wenn jene, ganz und gar fremde Vergangenheit, mit welcher die Mission einem solchen Volke kommen will, nicht etwa bloß die alttestamentlichen Patriarchen und Helden, Könige und Propheten, nicht bloß die biblische Welt umfaßt, sondern auch den ganzen Werdegang des Christentums mit allen seinen dem jüdischen

Dogma, der griechischen Philosophie, dem römischen Recht, dem germanischen Brauch, der romantischen Stimmung, der modernen Weltbildung entstammten Elementen, ja sogar mit der ganzen Schulform, in welcher es sich im langgewundenen, vielverschlungenen Laufe unserer abendländischen Entwicklung ausgestaltet hat, während doch die Faktoren, welche dazu mitgewirkt haben und uns die Dogmengeschichte verständlich machen, den ostasiatischen Völkern durchaus neu und unerhört erscheinen müssen.

Wir in diesem Missionsverein haben zu dem Problem, welches hier geboten wird, längst Stellung genommen, und es ist nicht Not, hier die Antwort zu wiederholen, welche einst der Vortrag unseres unvergeßlichen Freundes Lipsius auf die Frage, was für ein Christentum wir den Kulturvölkern Ostasiens zu bieten haben, in einer klassischen, für unsern Verein fast symbolisch gewordenen Form erteilt hat. Erliegen wir selbst schon zu Hause fast der Last einer bald zweitausendjährigen Vergangenheit, wie könnten wir daran denken, ein Joch auf die Hälse der Heidenchristen legen zu wollen, welches in der That (Apostelg. 15, 10) schon unsere Väter nicht mehr zu tragen vermochten? Werden wir mit einem ins Wanken geratenen Dogma den wankenden Religionssystemen des Konfuzius oder Buddha zu Hilfe eilen? Wir waren vielmehr stets der Meinung und des Willens, im Interesse der christlichen Wahrheit und Gesittung, nicht im Namen einer kirchlichen Denomination und Dogmatik Mission zu treiben.

Aber Unrecht würde uns darum doch thun, wer uns etwa die Absicht unterschieben wollte, das Christentum als eine ungeschichtliche Größe, als einen Inbegriff von Vernunftwahrheiten u. dgl. an die Heidenwelt zu bringen. Wir kennen kein anderes Evangelium, als dasjenige, welches Kunde vom gnädigen Gott bedeutet, und diese Kunde hat einen Geschichtsursprung. Es ist nur Ein Ort im Raum, von wo die personbildenden Mächte, deren Inbegriff wir Christentum nennen, ihren Ausgangspunkt genommen haben, nur Ein Punkt in der Zeit, von wo aus den Menschen die Gewißheit zugeströmt kam, daß Gnade und Vergebung, daß Versöhnung und Liebe die höchsten waltenden Mächte sind und daß nur darum diese Welt eine Welt Gottes zu heißen verdient. Insofern müssen aller Angesichter, sei es nun vom Aufgang, sei es vom Niedergang der Sonne her, gefestigt sein, wie es im Evangelium heißt (Luk. 9, 51), in der Richtung auf Jerusalem. Dort allein liegen die ewig wertvollen Erinnerungen, von welchen aus Bruderbande sich knüpfen, stark genug, um eine Welt zu umspannen. Das aber ist für uns keine Vorgeschichte mehr, kein altes Zeugstück, das einem fremdartigen Geschichtskörper künstlich aufzuflicken wäre, sondern das ist der Mittelpunkt, von welchem aus alle und jede Volksgeschichte in die Stellung und auf die Bedeutung eines einzelnen mitwirkenden Auftritts im großen Drama der Menschheitsgeschichte gebracht werden will. Einer anderen Lösung scheint uns jener kraft der auseinanderstrebenden Erinnerungen der Kulturvölker geschürzte Knoten nicht fähig zu sein. Dieses Stück Vergangenheit muß als in jedweder Gegenwart nachwirkend in das Erinnerungs- und Lebensbuch aller Völker aufgenommen sein. Losgesprochen aber sollen Indien, China, Japan der Verpflichtung sein, sich künstlich einimpfen zu lassen, was natürliche Entstehung nur auf jüdischem, griechischem, römischem und germanischem Boden gefunden hat. Dies eben wird die letzte Probe auf den universellen Charakter der christ-

lichen Heilsbotschaft sein, daß sie auch für ganz anders geartete Vorgeschichten einen immer gleich angemessenen Abschluß, daß sie für heterogene Bauanlagen eine gleich geeignete Krönung, für die entlegensten und divergierendsten Entwicklungsbahnen einen übereinstimmenden Zielpunkt abgeben kann. So viele Nationalkirchen infolge einer richtigen Zielen zusteuernden Missionsarbeit auf der Erde entstehen werden, so viele Vergangenheiten wird das Christentum gleichsam in sich aufnehmen, und was bei dieser sich steigernden Mannigfaltigkeit der Erscheinungsweisen zuletzt nur immer deutlicher an den Tag treten muß, das ist die innere Einheitlichkeit und Einfachheit seines Kernes.

Also die Mission hat nur Sinn, wenn der dem Christentum eingestiftete Universalismus zugleich die Gewähr für die Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechts und für den einheitlichen Abschluß seiner Entwicklungsbahnen ist. Aber ebenso gut läßt sich auch umgekehrt sagen: Dieses leitenden Gedankens aller christlichen Geschichtsbetrachtung uns zu bemächtigen, hat uns erst die Mission gelehrt. Dem sympathischen Eingehen auf ihre Wege verdanken wir den Schlüssel zu dem Geheimnis der Weltgeschichte. Und zwar ist es nicht bloß die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit des Christentums, welche in vieler Beziehung verständlicher wird, als sie uns bisher gewesen ist, wenn wir die Mission als Dolmetscherin der zuweilen etwas dunklen Sprache aufrufen, in welcher die Kirchengeschichte zu uns redet. Unter den vielerlei Aufschlüssen über den Werdegang des Christentums selbst, den wir erst der Missionserfahrung entnommen haben und entnehmen konnten, sei ein sonst weniger beachtetes Beispiel hervorgehoben! Wir sind betroffen, wenn uns aus den Korintherbriefen ein Bild vom Stande urchristlicher Sittlichkeit entgegentritt, welches gar wenig stimmen will zu den Vorstellungen, welche uns anderwärtsher geläufig geworden sind. Vor hundert Jahren gefiel man sich bekanntlich darin, in dem harmlosen Naturleben, wie es auf fernen Eilanden heidnische Völker führen sollten, die Ideale Rousseaus realisiert zu finden. Diesen Wahn gründlich zu zerstören, hat sich die Mission recht sehr angelegen sein lassen, vielfach aber nur, um an seine Stelle den anderen zu setzen, als sei es dafür ihr um so gewisser gelungen, jenen Völkern das verlorene Paradies wieder zu schenken. So lange die Mission vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt des Pietismus betrachtet wurde, hat es nie an solchen Illusionen gefehlt. Zahlreiche Traktate entwarfen Bilder aus dem Leben der bekehrten Heiden, die alle darauf berechnet schienen, einen solchen Gesamteffekt zu erzielen. Heute wissen wir es besser. Wir wissen, daß alles von unten anfängt, also recht viel gewonnen ist, wenn sich die jungen Gemeinden in sittlicher Beziehung überhaupt schon irgendwie von der heidnischen Umgebung zu unterscheiden beginnen, und daß die Durchschnittshöhe eines heimatlichen Volkskirchentums ein Ziel bildet, welches überhaupt nicht leicht überschritten werden wird. Daß Menschen in der Mehrzahl leisten, was gegebenen Falles ein einzelner thut, einen endgültigen Bruch mit den eingenisteten Gewohnheiten und Anschauungen ihrer Vergangenheit bewerkstelligen, ist überhaupt nicht anzunehmen. Die erste Generation wird sittlich kaum viel über das Niveau des Heidentums hinauskommen. Das lehren uns die Erfahrungen der Mission. Sie lehren zugleich aber auch, daß man nicht umsonst von

„Saat auf Hoffnung" spricht und die Rechnung mit der Zukunft sich bewährt.

Übrigens liefern die an sich unliebsamen Erfahrungen, welche an jungen Gemeinden aus den Heiden zu machen sind, auch nur die Probe auf eine Theorie, welche die Wissenschaft längst festgestellt hat: Daß nämlich die erlösende Wirksamkeit des Evangeliums regelmäßig anhebt mit der Richtigstellung des religiösen Verhältnisses, d. h. des Verhältnisses des Menschen zu Gott, so daß das christliche Leben in seinen ersten Anfängen überwiegend unter der religiösen Bestimmtheit auftritt bei mehr oder weniger bemerkbarem Zurücktreten der sittlichen. Zuerst will immer zwischen Gottheit und Menschheit die unterbrochene Leitung hergestellt, eine merkbare Fühlung mit dem Göttlichen erzielt sein. Das ist die religiöse Seite an der Aufgabe. Ein kräftiges Nachwachsen des anfangs zurückgebliebenen sittlichen Momentes macht dann freilich das Merkmal jedes reellen Fortschrittes aus, und die Reife, der Höhepunkt, das christliche Vollalter ist erst da erreicht, wo Sittliches und Religiöses sich schlechthin decken, wo religiöse Motive selbst bei unscheinbarem Thun und Lassen entscheidend mitwirken, aber andererseits auch keine Veranlassung werden zu willkürlich und eigenmächtig geschaffenen Formen einer über das an sich und naturgemäß Sittliche hinausgehenden Lebensführung.

Wo immer wir die Geschichte der Mission auch anfassen mögen, von jeder ihrer großen Entwicklungsphasen gehen Strahlen aus, welche in die unmittelbare Gegenwart reichen und ihre Aufgaben und Forderungen verständlicher zu machen geeignet sind. Der Triumph der Christentums im römischen Reich und mehr noch auf dessen Trümmern, überhaupt alle für die Ausbreitung des Christentums entscheidungsvollen Wendepunkte der Kirchengeschichte sind in ein neues Licht getreten, seitdem unsere Historiker der Sache vom missionsgeschichtlichen Standpunkt aus Aufmerksamkeit gewidmet haben. Gründlicher als zuvor lernte man das weltgeschichtliche Gesetz kennen, vermöge dessen, ehe eine neue Religion Aussichten auf Sieg gewinnen soll, zuvor die bisher in Geltung gestandenen Güter von Entwertung, das kulturelle und soziale Leben von fortschreitender Zersetzung bedroht, alte Formen der staatlichen und religiösen Gemeinschaft im Auflösungsprozeß begriffen, überhaupt tiefgehende Krisen im ganzen Dasein der Völker eingetreten sein müssen. Insonderheit waren es große Bewegungen im Leben der Menschheit, es waren die im Gefolge der Völkerwanderung einhergehenden Umwälzungen, die noch im Anfang des Mittelalters für die Mission günstige Wirkungen ausgeübt haben. Mit Beginn der Neuzeit stellten sich mit der Entdeckung neuer Weltteile auch neue Missionsaufgaben. Aber nur die katholische Kirche hat dieselben sofort erfaßt und in ihrer Weise zu lösen gesucht. Dagegen hatte die Kirche der Reformation vollauf zu thun, um sich selbst zum Dasein zu bringen und dann auch am Leben zu erhalten. Über den Missionsgedanken aber hing als Schleier die dogmatische Fiction, als ob der Gang der Christianisierung der Welt durch die bisher verlaufene Kirchengeschichte bereits abgeschlossen, die Missionsbefehle und Verheißungen schon erfüllt wären.

Wenn wir im Gegensatze dazu schließlich unsere eigene Gegenwart wieder für eine Missionszeit in hervorragendem Maße, wenn wir das neunzehnte Jahrhundert für das Missionsjahrhundert der neueren Kirchengeschichte

halten, so liegt die Berechtigung dazu darin, daß jetzt die Völker in ein Verhältnis wechselseitigen Verkehrs und Austausches getreten sind, wie nie zuvor. Eine Zeit, da politische und kommerzielle, wissenschaftliche und künstlerische Interessen so zu sagen Gegenstand eines allgemeinen Weltgespräches geworden sind, das durch Presse und Kongresse, durch Telegraph und Kabel geführt wird, muß trotz allem Vorwalten nationalpolitischer und sozialpolitischer Tendenzen doch auch eine religiöse Propaganda von ganz ungeahnter Intensivität erleben. Weltpost, Welthandel, Weltverkehr — das alles ruft auch der Weltreligion. Welches ist sie? Wo hört man ihre Werbungen? Die Mission giebt Antwort auf diese Frage, und zwar eine solche, vor welcher dermalen niemand, auch nicht der rein skeptische Beobachter der Zeitlage, mehr gleichgültig vorübergehen kann. Speziell ist das auch für uns Deutsche der Fall, sofern uns heute niemand mehr einen Missionsberuf darum aberkennen kann, weil unser Vaterland keine maritime Lage, keine Flotte, keine Kolonien und überseeischen Beziehungen habe. Wer bei uns heute auf die Stimme der Mission draußen auf der Gasse hört, dem wird in demselben Maße, als er sonst die Zeichen der Zeit zu deuten versteht, auch aus der Kammer des Herzens und des Gewissens ein Echo entgegentönen, das ihm sagt: Hier handelt es sich in der That um große Dinge; da mußt du mit deinen Gedanken dabei sein; da darfst du mit deinem Wollen und Thun nicht fehlen!

„Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus, daß Er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen.“

Predigt über 2. Kor. 4, 5 bei der 14. Jahresversammlung des Allgem. evang.-protest. Missions-Vereins am 20. September 1898 zu Frankfurt a. M., gehalten vom Geh. Kirchen-Rat Prof. Dr. **Köstlin** in Gießen.

Zum 14. Male tritt der „Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein“ zusammen, um sich Rechenschaft zu geben von der Arbeit, die er geleistet, von den Erfolgen, die Gott ihm geschenkt, von den Aufgaben, die er sich zu stellen hat, und daraus neuen Mut, neue Kraft, neue Freudigkeit zu gewinnen zu der Arbeit, die der Herr in dem weiten Gebiete seines Reiches auch für ihn, für seine besondere Gabe und Kraft, bereit hat.

Die Stadt, die den Verein diesmal gastlich aufgenommen hat, ist keinem unter uns fremd. Zum Deutschen wie zum Christen spricht ihre Vergangenheit eine vernehmliche Sprache: Zum Deutschen als die Stadt, da einst seine Kaiser gekrönt wurden, als die ehrwürdige Zeugin der verklungenen Herrlichkeit des heil. römischen Reiches deutscher Nation —, als die Stadt, da das erste deutsche Parlament vor 50 Jahren tagte, mit deren Namen unauflöslich die Erinnerung an jene gährungsvollen Tage des Sturmes und Dranges verknüpft ist, aus deren Ringen und Träumen das Ideal des neuen Deutschen Reiches emporgestiegen ist, — als die jedem Deutschen heimatlich vertraute Geburtsstadt des Dichterfürsten, der unserem

Volke eine neue Glanzperiode seiner Litteratur heraufgeführt und sein Geistesleben auf eine neue Stufe emporgehoben hat; — zum Christen als die Stadt, in welcher der ehrwürdige **Philipp Jakob Spener** viele Jahre hindurch in reichgesegneter Wirksamkeit gestanden. Von hier ist jener ernste Mahnruf (der pia desideria) ausgegangen, der mächtig ins Gewissen der Christenheit eingeschlagen und weit über die Mauern der Kirche hinaus, Leben weckend, gewirkt hat. Für alle Zeit hat es Speners Wort der Kirche eingeprägt, daß es für das lebendige Christentum in ihr keine größere Gefahr giebt, als jene bequeme Selbstzufriedenheit, die spricht: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts" (Offb. 3, 17), die kein Auge hat für neue Aufgaben, die der Wechsel der Zeit und der Bedürfnisse der Kirche stellt, kein Herz für Wunden, die immer wieder am Leibe der Christenheit aufbrechen, bald an dieser, bald an jener Stelle, und darum kein Verständnis für neue Wege und Methoden, auf welche die sorgende Liebe sinnt und sinnen muß, soll anders die Christenheit nicht aufhören, das „Licht der Welt, das Salz der Erde" (Matth. 5, 14. 13), die ausführende Hand der barmherzigen Heilandsliebe zu sein, die sucht, was verloren ist (Matth. 18, 11), stärkt, was sterben will (Offb. 3, 2), aufrichtet, was am Wege niedersinkt und zusammenbricht (Matth. 9, 36). In der Kraft des Geistes, den Spener geweckt hat, ist August Hermann Francke der Gründer des Waisenhauses in Halle und damit recht eigentlich der Prophet der „Inneren Mission" geworden, deren Jubeltag morgen[1]) überall gefeiert wird. Das neue geistliche Leben, das an Speners Worten sich entzündet hat, sollte zur Erneuerung und Belebung **des** Werkes führen, das uns heute hier vereinigt, der Mission unter den Heiden. Die Erkenntnis, daß noch nicht **alle** Wege eingeschlagen sind, um das Evangelium als die Kraft Gottes, die **selig** macht, an die Menschenseelen in der Heidenwelt draußen heranzubringen, daß noch nicht alle Mittel erschöpft, alle Methoden versucht sind, um damit zum Ziele zu kommen, um den Schlüssel zu gewinnen, der dem Evangelium die Thüre zu den Herzen der verschiedenen Völker aufthut, daß also noch Raum sein muß für neue Wege und neue Methoden neben den gewohnten und altbewährten, diese Überzeugung und das Verlangen, dem großen Missionsherrn an seinem Rettungswerke dienen zu dürfen mit der eigenen Gabe und Kraft und auf die eigene Art und Weise, **das** war es, was den evangelisch-protestantischen Missions-Verein vor 14 Jahren ins Leben gerufen und zur That getrieben hat. Neu erscheinen vielen noch immer die Wege, die er einschlägt, die Methoden, die er anwendet. Wie viel kommt also darauf an, immer wieder aufs neue dessen gewiß zu werden und daran zu erinnern, daß es **der Herr selbst** ist, der auch ihm die Aufgabe stellt, des Herrn Spur, in der seine Arbeit sich hält, des Herrn Wink und Weisung, auf die er zu achten sich bemüht. Zu solcher Gewißheit soll diese stille Stunde der Sammlung und Einkehr uns helfen, in der wir uns auf die Arbeit rüsten. Wir stellen das Werk in das Licht des Wortes, das wir finden 2. Kor. 4, 5.

„**Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus, daß Er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen**".

Es ist das Bekenntnis des größten Heidenmissionars, den es je gegeben hat, des Apostels Paulus. Es ist das Bekenntnis aller, die an dem Werke

---

[1]) Jubelfeier der Inneren Mission Wicherns am 21. Sept. 1898.

der Mission sich thätig beteiligen, der Missionare, die sich berufen fühlen, hinauszuziehen und unter den Heiden das Evangelium zu verkündigen mit Wort und Schrift, mit Glaubenspredigt und Liebesthat, wie der Missionsfreunde, die in der Heimat das Werk fördern durch treue Fürbitte und opferfreudige Liebessteuer. Es ist das Bekenntnis auch des evangelisch-protestantischen Missionsvereins, der damit bekennt:

Was ihn zur Mission treibt;
Was er in seiner Mission treibt.

Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der gebe einen hellen Schein in unsere Herzen, daß auch durch uns entstehe die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi! Amen.

I.

„Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß Er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen". Damit bekennt der evang.-prot. Missionsverein und wir mit ihm, was ihn zur Mission treibt.

„Wir verkündigen nicht uns selbst" — nicht in unserem eigenen Interesse und Auftrag, nicht in unserer eigenen Machtvollkommenheit treiben wir dieses verantwortungsvolle Werk, sondern was uns zur Mission treibt, das ist „Jesus Christus". Auf die Frage: „Was thut denn die Mission?" wird jedes Schulkind antworten: „Sie verkündigt den Heiden Jesus Christus".

Den Drang, Christus zu verkündigen, von Christus vor anderen zu zeugen und Ihn anderen anzupreisen, kann nur derjenige in sich verspüren, dem Jesus Christus sich kundgegeben hat, dem Er im Leben etwas geworden ist, dem die Schätze der Weisheit und Erkenntnis, die in Christus verborgen liegen (Kol. 2, 3), sich erschlossen haben, das neue, göttliche Leben, das mit Ihm in die Welt eingetreten, bei Ihm zu finden und zu haben ist, sich mitgeteilt hat. Vollends selbst hinauszuziehen zu den Heiden, auf alles das Gute, Liebe, Wohlige, das dem Menschengemüt das eine Wort „Heimat" einschließt, zu verzichten, nur um ihnen das Evangelium zu bringen, nach dem sie gar nicht begehren, gegen das sie sich vielmehr mit aller Kraft und mit allem Trotze wehren, um sie mit Jesus Christus bekannt zu machen, gegen den sich in allen Menschen schon der natürliche Sinn, bei den vorgeschrittenen Völkern der ganze Nationalstolz und Bildungsdünkel auflehnt, darauf kann doch nur einer kommen, dem es Erfahrungsgewißheit ist, daß die Menschenseele, weil sie zu Gott geschaffen, auf ewiges Leben angelegt und angewiesen ist, nun einmal nicht auskommen und durchkommen kann ohne Jesus Christus; daß ohne den Glauben an Ihn, ohne das Ziel, das Er dem Menschenleben giebt, ohne die Kraft, den Halt, den Trost, den er gewährt, „die Welt" wirklich „verloren" ist (Joh. 3, 16), also auch ein Volk, ob es nach seiner natürlichen Anlage noch so hoch steht und es in Kultur und Bildung noch so weit bringt, seine Bestimmung nicht erreichen, die Aufgabe, die Gott ihm gestellt hat, nicht lösen, den Platz, den es in der Reihe der Völker einzunehmen hat, nicht ausfüllen kann, sondern von der Bühne der Welt, die es vielleicht eine Zeit lang geräuschvoll mit seinem Namen erfüllt hat, verschwinden muß, ohne eine bleibende Frucht, eine dauernde Spur zu hinterlassen, also „verloren" geht. Was unsere Verkündigung erfüllt, was aus ihr zu den Völkern redet, um eines Volkes

Seele, Kraft und Willen wirbt, das ist Jesus Christus. Was uns zur Mission treibt, das ist die unumstößliche Überzeugung von der Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit des Evangeliums Jesu Christi und von Jesus Christus für alles, was Menschenantlitz trägt, einzelne, wie Völker, das Bewußtsein der **Verantwortung**, die wir den Völkern gegenüber, die Gottes Führung durch die politische Entwicklung und durch den steigenden Weltverkehr mit uns in Berührung bringt und damit an unsre Hilfe weist, wie jenen unter die Mörder Gefallenen an die Hilfe der Vorüberziehenden, auf uns laden, wenn wir ihnen das Beste vorenthalten, was wir haben, das einzige, was sie schützen kann vor den Gefahren und Versuchungen, die ihnen der Verkehr mit uns bringt, was sie stark machen kann wider die Sünden und Laster, die mit uns zu ihnen dringen, was sie retten kann vor den vielen Schäden, unter denen unsere moderne christliche Gesellschaft schwer genug seufzt, was sie bewahren kann vor den Wunden, aus denen sie blutet.

Was uns als Christen zu ihnen zieht, das sind nicht irdische Interessen irgend welcher Art, nicht nationale, nicht politische, nicht kulturgeschichtliche. Wohl hat die Mission durch ihre Arbeit auch diese ganz von selbst in reichstem Maße und in wertvollster Weise gefördert, wie es ja des Christen Pflicht ist, daß er „zu allem guten Werk bereit sei“ (Tit. 3, 1). Sie hat der Heimat gedient und dient ihr noch schon dadurch, daß sie die fremden Völker, mit denen wir in Verkehr treten, mit Banden der Pietät, der Dankbarkeit, der Liebe mit uns verknüpft, zwischen uns und ihnen eine Gemeinschaft des Geistes, eine Gemeinschaft im Besten und Tiefsten, was Menschen mit einander verbinden kann, herstellt. Sie hat der heimischen Forschung und Wissenschaft gedient und dient ihr heute noch durch die Arbeit, deren sie bedarf für ihre Aufgabe. Unter den Männern, welchen die Sprachforschung, die Religionswissenschaft, die Völkerkunde ihre bahnbrechenden Fortschritte verdanken, stehen obenan Missionare. Aber was uns als Christen zu den fremden Völkern zieht, das ist nicht der Wert, den sie für die Heimat haben, ihre Bedeutung für Handel und Politik, Wissenschaft und Kultur, sondern der Wert, den sie als unsterbliche Seelen für Gott, die Bedeutung, die sie für den Aufbau von Gottes Reich haben; was uns zur Mission an ihnen treibt, ist nicht das Verlangen, uns die Güter, die sie hervorbringen, die ungebrochene Kraft, über die sie verfügen, dienstbar zu machen, sondern das Verlangen, mit dem, was wir haben, **ihnen zu dienen**, weil sie es nicht haben und doch so nötig brauchen; ihnen zum vollen Menschentum zu helfen dadurch, daß wir sie zu Christus führen, ihnen das Evangelium, die Botschaft von Christus bringen.

Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern **Christum Jesum** und zwar Ihn **als Herrn**, uns aber **als Diener**, die ihnen helfen wollen, ihr Heil im Auge haben, aber immer als **Diener um Jesu willen**.

Gewiß dient die Mission den heidnischen Völkern auch dadurch, daß sie ihnen die guten Gaben der Kultur vermittelt, ihnen echte Bildung bringt. Das Christentum ist Licht und Salz. Wo das Evangelium hindringt, da pflanzt es von selbst Kultur und Bildung, vertieft und heiligt, was es davon vorfindet. „Die Gottseligkeit des Evangeliums ist zu allen Dingen nütze“ (1. Tim. 4, 8).

Das Evangelium macht den Kopf hell, das Herz warm, die Hand geschickt.

Das erste, was unsere Missionare thun, ist, daß sie Schulen einrichten, und es ist für die Mission Ehrensache, daß ihre Schulen in Zweckmäßigkeit der Einrichtung und in Tüchtigkeit der Leistungen nicht hinter den anderen zurückstehen, sondern sie übertreffen, daß diejenigen, die aus ihren Schulen hervorgehen, nicht bloß „im Stand guter Werke erfunden werden, wo man ihrer bedarf" (Tit. 3, 8. 14), also nicht bloß als sittlich tüchtige Menschen sich bewähren, wie sich das für Christen von selbst versteht, sondern als Menschen Gottes sich erweisen, die zu allem guten Werk geschickt sind (2. Tim. 3, 17).

Unsre Missionare sind fleißig daran, den Völkern, unter denen sie wirken, eine Litteratur in ihrer Sprache zu schaffen, und es ist wieder Ehrensache, daß es ein tüchtiges Wissen, eine gediegene, gesunde Geistesnahrung sei, die diese Litteratur ihnen vermittelt. Aber es sind doch ausdrücklich christliche Schulen, die wir gründen, es ist eine christliche Litteratur, die wir schaffen wollen. Um was es uns dabei zu thun ist und worauf es uns vor allem ankommt, das ist, Christus zu erweisen als den, der uns von Gott gemacht ist wie zur Weisheit, so zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung (1. Kor. 1, 30). Nur mit Schmerz kann es uns erfüllen, wenn wir im Jahresberichte[1]) lesen, daß man in Japan darauf ausgehe, jene Schule, welche die amerikanische Mission gegründet und zu berechtigtem Ansehen gebracht hat, des christlichen Charakters allmählich zu entkleiden, denn das heißt den Edelstein ausbrechen und die Fassung behalten. Kultur und Bildung sind gewiß hohe, wertvolle Güter, — aber um sie den Heiden zu bringen, bedurfte es der Mission nicht. Was ihr das Daseinsrecht giebt, ist und bleibt die Verkündigung des Evangeliums, die Predigt von Jesus Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen, die Pflanzung und Pflege des persönlichen lebendigen Christentums. Was zur Mission treibt, das ist Jesus Christus. Damit ist schon die Antwort gegeben auf die zweite Frage:

II.

Was wir in unserer Mission treiben? Sie lautet kurz: Jesus Christus.

Denn wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus als Herrn.

Nicht uns selbst, nicht ein Christentum, so wie wir es vertreten, wie es in unserer Person, in unserem Leben sich den Heiden darstellt. Das wäre ja freilich die wirksamste und gewaltigste, die überzeugendste und eindringlichste Predigt von Jesus und Christus, könnten wir auf unsere heimische Christenheit hinweisen: „Da sehet, was Christentum ist, was das Evangelium aus dem Menschen, aus einem Volke macht". Unter allen den großen und schweren Aufgaben, die der Missionar zu lösen hat, ist das die größte, die schwerste und wichtigste: Unablässig darnach zu ringen, daß er mit dem großen Heiden-Apostel sprechen kann: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!" „Wandelt, wie ihr mich habt zum Vorbild!" Wir wissen es nur allzugut und seufzen genug darunter: Was die heidnischen Völker an denen, die zu ihnen hinüberkommen und den Christennamen führen, was sie, wenn sie zu uns herüberkommen, um mit uns Ge-

[1]) S. 22.

schäfte zu machen oder auf unseren Schulen und Universitäten zu lernen, vom Christentum zu sehen und zu erfahren bekommen, das ist nur in den seltensten Fällen ein Christentum, das dem Christennamen Ehre macht, im Durchschnitt ein oberflächliches, äußerliches, gleichgültiges Christentum, in vielen Fällen ein Christentum, das Christus verleugnet, nicht allzuselten ein Christentum, das den Christennamen schändet und bei sittlich empfindenden Heiden in Verachtung bringt; es giebt aber mehr „fromme Heiden", als die europäischen Christen meinen. Es wäre schlimm um die Missionspredigt bestellt, hinge ihre Kraft und ihr Erfolg von der Art ab, wie das Christentum von denen, die den Christennamen tragen, draußen vertreten wird.

Eine ganz andere Kraft ferner würde der Verkündigung von Christus innewohnen, wenn die Christenheit den heidnischen Völkern als eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe gegenüberträte, die sich eins weiß in ihrem Haupte Jesus Christus. Aber wir wissen es ja nur allzugut und leiden hart darunter, daß den Heiden die Christenheit in vielen Gemeinschaften gegenübertritt, die einander zum Teil bitter befehden. Schlimm stünde es um unsere heilige Sache, hinge der Erfolg an der Übereinstimmung aller Christen in dem, was sie von Christus lehren und wie sie es lehren. Ganz von selbst ergiebt es sich: Wir predigen nicht uns, — stellen zurück, was uns von einander scheidet, — sondern Christus Jesus — stellen voran, was uns verbindet, — und zwar als den Herrn, uns aber als Knechte, aber als Knechte um Jesu willen, denen es nur darum zu thun ist, zu Ihm zu führen, für Ihn zu werben, von Ihm zu zeugen, ob sie das auch nicht anders können, als in der Form, in welcher sie das göttliche Geheimnis haben und ausdrücken können, in der Begriffssprache, in der sie das, was sie von der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit geschaut und erlebt haben, zu stammeln vermögen, wie sie es ja auch nicht anders können, als in der Sprache des Volkes, mit dem sie reden, und in Anknüpfung an die Gedanken und Fragen, die es bewegen. Es ist nicht der geringste Segen, den uns die Mission schafft und der durch sie in die Heimatkirche zurückkommt, daß unsere Missionare durch ihre Arbeit selbst dahin geführt werden, darin übereinkommen und darin sich auf dem Missionsfelde finden: Wir predigen nicht uns, sondern Christus Jesus als Herrn. Denn seligmachende Kraft ist allein das Evangelium, das Evangelinm aber ist die Botschaft von Jesus Christus.

Den freilich gilt es nun zu verkündigen, — nicht bloß zu beschreiben, denn dadurch entsteht nur eine Vorstellung, ein Gedankenbild von ihm, an dem wir vielleicht eine Freude haben, von dem wir uns angezogen fühlen, das aber nichts von uns will, uns nicht zur Entscheidung zwingt; — auch nicht bloß zu lehren, denn dadurch entsteht nur eine Meinung über ihn, ein Begriff von ihm, worüber sich streiten läßt, das Gewissen aber in Ruh bleibt; sondern zu verkündigen d. i. auszurufen als den Herrn, der Anspruch an uns und Gewalt über uns hat, an dem man nicht vorbeikommt, mit dem man zu rechnen hat als dem wirklichen, lebendigen, gegenwärtigen Herrn; ihn zu verkündigen durch das Leben, das wir unter seinen Augen führen; durch die Freudigkeit und Entschiedenheit, mit der wir für Ihn eintreten, durch die Treue, mit der wir für ihn werben, weil er die Seelen derer, die uns hören, von uns fordert, kurz, den gilt es, „vor die

Augen zu malen, wie er dort vor seinen Jüngern gestanden ist, da sie tief ergriffen mit Petrus bekennen: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"! (Joh. 6, 69) — ihn so vor die Augen zu malen, daß vor seiner Herrlichkeit ganz von selbst alles verblaßt und zurücktritt, was uns bisher groß schien und wert war; daß an seiner heiligen Gestalt uns unser Mangel offenbar wird, uns die Sünde zum Bewußtsein kommt und auf die Seele fällt, daß wir nach ihm uns strecken, daß er uns helfe aus aller Sünde und Verlorenheit, helfe über alle Bedenken, Fragen und Zweifel hinweg, an allen Rätseln und Dunkelheiten vorbei, helfe zu einem rechten Menschsein und Menschendasein, helfe zu einem Leben, das allein lebenswert ist, zum ewigen Leben.

Zu solcher Verkündigung gehört freilich vor allem Glaube, ein Glaube, der in Jesus von Nazareth den ergreift und umfaßt, dem alles Suchen und Fragen der Seele gilt, den alles Sehnen und Regen des Herzens meint; ein Glaube, der mit uns so verwachsen ist, daß wir ihn nicht aufgeben können, ohne uns selbst aufzugeben, ein persönlicher, ein kraftgewordener Glaube, den niemand sich abzwingen kann, der Gottes Gabe und Geschenk ist.

Wenn unter der Arbeit dieser Tage uns das Herz aufs neue warm wird für unser großes, heiliges Werk, wenn aufs neue es uns auf die Seele fällt: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige!", wenn uns die Bitte auf die Lippen tritt: „Herr, sende Arbeiter in deine Ernte!", dann laßt uns nicht vergessen, daß die selige Bitte der Mission: „Dein Reich komme!" nur Erhörung hat mit der anderen, der ersten und letzten Bitte äußerer und innerer Mission:

„Ich glaube, Herr, hilf mir zum Glauben"! Amen.

Shantung und Kiautschou.

Von Prediger Lic. Dr. Kind in Berlin.

Am 14. November 1897 erschienen deutsche Kriegsschiffe vor Tsingtau am Eingang in die Kiautschoubai, am 6. März 1898 wurde zwischen der deutschen und chinesischen Regierung ein Vertrag abgeschlossen, wodurch Deutschland in China festen Fuß faßte und ein kleines an der Kiautschoubucht gelegenes Gebiet als Besitz erhielt. Hatte China schon seit seinem Kriege mit Japan die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, so beschäftigten sich, seit die deutsche Fahne in Kiautschou wehte und bald andere Nationen an andern Orten der Küste ihre Flaggen hißten, die Gemüter erst recht lebhaft mit dem „Reiche der Mitte". Dem deutschen Volke muß daran liegen, ein Bild von seiner neuen deutschen Kolonie und deren Hinterland zu gewinnen. Begreiflicherweise wußten die wenigsten vor der Besitzergreifung Bescheid über dieses Gebiet. Geographie war lange und ist noch jetzt vielfach bei ganz gebildeten Leuten ein schwacher Punkt. Wenn

es darin bei uns allmählich etwas besser geworden ist, so hat die Beschäftigung mit der Heidenmission und das Interesse für unsere Kolonien daran ein großes Verdienst. Dadurch sind geographische Kenntnisse in weite Kreise gekommen. Der neue deutsche Besitz wird auch dazu führen, daß man sich mit China und besonders mit der Provinz Shantung, zu der die Kiautschoubucht gehört, vertraut macht. Unser Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein hat sich auf die erste Nachricht von dem deutschen Vorgehen in China hin entschlossen, in dem Kiautschougebiete Missionsarbeit zu treiben. Auch den Mitgliedern unseres Vereins und den Lesern dieser Zeitschrift wird es erwünscht sein, über Shantung und Kiautschou etwas Genaueres zu erfahren. Gelegenheit dazu bietet das Werk des bekannten Freiherrn Ferdinand von Richthofen: Shantung und seine Eingangspforte Kiautschou. XXVII. 324. Berlin, Dietrich Reimer. 1898. Beigegeben sind dem Buche 3 große Karten außer Text (1 topographische und 1 geologische der Provinz Shantung und 1 Karte des nordöstlichen China), 3 kleine Karten und 9 Lichtdrucktafeln im Text. Der Verf. ist 1860 nach China gegangen, aber sein erster Besuch war von kürzerer Dauer und beschränkte sich auf wenige Orte und Gegenden. 1868 kam er zum zweiten Male nach China. Dieses Mal dauerte sein Aufenthalt mehrere Jahre und führte ihn weit umher. Auch Shantung hat er damals eifrig durchforscht. Als Frucht seiner Reisen und der dabei gemachten Studien erschien seit 1877 sein großes Werk: China, 4 Bände mit Atlas. Dieses Werk ist für Nichtfachleute etwas sehr umfangreich, und seine zahlreichen geologischen Ausführungen sind für viele von keinem Interesse. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß F. von Richthofen, auf verschiedenfach an ihn ergangene Bitten hin, sich entschlossen hat, den Inhalt seiner Tagebücher und Reisebriefe in größerer Vollständigkeit zusammenzustellen, als es in einem wissenschaftlichen Werke angebracht war, zu gleicher Zeit aber das dort Gegebene in eine allgemein verständliche Sprache zu übersetzen. Da es ziemlich drei Jahrzehnte her sind, daß der Verf. seine große Reise in China gemacht hat, und die Beobachtungen eines einzelnen Reisenden besonders in einem so wenig bekannten Lande wie China nicht in allen Stücken zuverlässig sein können, macht er kein Hehl daraus, daß seine Mitteilungen sowohl als seine Karten ergänzungs- und verbesserungsbedürftig sind. Aber über keine Küstenprovinz Chinas fehlt es so sehr an Litteratur, wie über Shantung, und der Bericht von Richthofen's ist noch immer der vollständigste und unter den wissenschaftlich gehaltenen der einzige auf eigener Beobachtung beruhende. Einem so bewährten Führer, wie F. von Richthofen vertraut man sich gern an, und das Bild, das man durch ihn von Shantung und Kiautschou erhält, dürfte in seinen wesentlichen Zügen richtig bleiben, wenn auch weitere Forschungen einzelnes verändern und vervollständigen werden. Das Buch ist nicht streng systematisch geschrieben, sondern allgemeine Kapitel wechseln mit Reisebeschreibungen. Man erhält auch nicht über alle Punkte, über die man orientiert sein möchte, zusammenhängende Belehrung, etwa über Sitten und Gebräuche der Chinesen. Immerhin finden sich verstreut wertvolle Bemerkungen über die mannigfaltigsten Gegenstände, und im großen und ganzen gewinnt man doch eine Vorstellung von der unserm Volke jetzt wichtig gewordenen Provinz des großen chinesischen Reiches und von den Aufgaben, die unserer dort

harren. Auf Grund des Richthofenschen Werkes und vielfach mit wörtlicher Benutzung desselben will ich im Folgenden versuchen, Shantung und Kiautschou unsern Lesern näher zu bringen.

I. Land und Leute.

Shantung ist eine Halbinsel des nördlichen China, deren Küsten von dem äußern und innern Gelben Meer bespült werden, und liegt zwischen dem 34½ und 38½ Grad nördlicher Breite. Sein Umfang läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Man kennt die Küstenlinie dieser Provinz, aber die Abgrenzung gegen andere Provinzen beruht auf den roh entworfenen und nicht immer zuverlässigen chinesischen Karten. Eine mittlere Schätzung berechnet 145000 qkm. Demnach würde Shantung zehnmal so groß als das Königreich Sachsen sein. Von dem Flächeninhalt sind etwa 82000 qkm oder 56 Prozent Bergland, wenn man die flacheren Gebiete in seinem Innern und die hügeligen Randgebirge mit dazunimmt, der übrige Teil gehört zu der Großen Ebene. Das Bergland, ganz im Unterschied von dem Gebirgsland im südlichen und mittleren China, weist außerordentliche Unregelmäßigkeiten in Anordnung, Gestalt und Höhe auf. Durch das Thal des Wéihflusses wird es in zwei verschiedene Gebiete zerlegt. In Ost-Shantung erheben sich die Gebirge massig, aber stark zerschnitten und endigen in stark gezackten Felskämmen. In West-Shantung macht das Gebirgsland mehr einen zusammenhängenden Eindruck, die Formen aber sind sehr verschiedenartig, und der Gebirgsrand ist wie zerlappt, indem breite Thalböden sich von ihm aus golfartig in das Gebirge hineinziehen. In der Mitte zwischen dem nordöstlichen Teile Shantungs, dem eigentlich halbinselartigen Teile der Provinz, und dem Bergland von West-Shantung breitet sich niedriges, flaches Land aus. Eine Reihe von Flüssen durchziehen Shantung. Im allgemeinen pflegen ihre Betten mit Sand gefüllt zu sein und erreichen eine Breite, die in gar keinem Verhältnisse zu ihrer Tiefe und ihrer Wassermenge steht. Daher kommen die meisten, vor allem die Flüsse des Berglandes gar nicht oder nur unvollkommen für die Schiffahrt in Betracht. Wertvoll dafür sind nur Wasserstraßen außerhalb des Berglandes, hauptsächlich auf dem auch durch Shantung gehenden Großen oder Kaiser-Kanal. Auch der Gelbe Fluß oder Hwang-ho ist trotz der vielen Schwierigkeiten, die er bietet, dafür wichtig.

Die Kiautschoubucht findet sich an der südlichen Ansatzstelle der eigentlichen Halbinsel und bildet in ihrem Innern einen Kreis von ungefähr 22 km Durchmesser. Im Osten erhebt sich ein etwa 1100 m hohes kahles Gebirge mit nackten, zackigen Felsgipfeln, der Lauschan, aus dem Meer. Westwärts trägt das Gebirge niedere Gipfel, darunter den Lungschan oder den Drachenberg, der dem deutschen Gebiete angehört. Seewärts fällt es mäßig steil nach einer mit kleinen Felsvorsprüngen besetzten Küste ab. Nach dem innern Becken dacht es sich zu sanfterem, besser bewachsenem, hügeligem Gelände ab, und zahlreiche Dörfer liegen in den kleinen Thälern. Das Gebirge endet nach Westen in einem hügeligen Ausläufer, auf dem nach der Seeseite das Dorf Tsingtau liegt. Südlich gegenüber von Tsingtau endet ein anderer hügeliger Ausläufer, der sich dem ersten von Südwesten her entgegenstreckt und das Ende eines langen, aber minder hohen Gebirgszuges bildet. Aus dem niederen Gelände der Bucht erheben sich zwei Fels-

inseln, links eine kleine, Hwangtau, halbrechts eine größere, Yintau, d. h. Silberinsel, die durch Anschwemmungen an der Nordseite landfest geworden ist. Einige Flüsse ergießen sich in die Kiautschoubai, darunter der Kiau-ho.

Das Klima ist als ein günstiges zu bezeichnen. Shantung liegt in den Breiten von Tunis, Algier, Sizilien und Peloponnes. Aber in ihm ist umgekehrt wie in den genannten Landstrichen der Winter die trockene, der Sommer die feuchte Zeit. Denn im ostasiatischen Monsungebiete kommen die Winde im Winter aus dem Kontinent und vom Norden und bringen Kälte und Trockenheit, wehen aber im Sommer aus dem Süden und vom Meere und bringen Wärme und Feuchtigkeit. Januar und Februar sind kalt und rauh, im Mai soll der Übergang zur Sommerwärme rasch erfolgen und diese im Juli und August ihren höchsten Grad erreichen, um im Oktober wiederum mit raschem Wechsel einem kühlen Herbst zu weichen. Die Winterkälte entspricht einer mittleren Temperatur um diese Zeit wie in Deutschland und erreicht selten die Kälteextreme in unserm Vaterland. Die Eisbildung ist nicht beträchtlich. Das Gefühl der Kälte wird allerdings verschärft durch die heftigen Winde und den unvollkommenen Schutz der chinesischen Wohnungen. Die Hochsommerwärme erinnert an Algier und Athen, Batavia und Singapur. Speziell in der Kiautschoubucht sind die klimatischen Verhältnisse sehr vorteilhaft, und es darf angenommen werden, daß Europäer sich hier wohlbefinden.

Für die Vegetation und für die Landwirtschaft ist die Menge und Verteilung der Niederschläge sehr wichtig. In den Monsungebieten treten sie mit großer Regelmäßigkeit auf und fallen in den Sommer, also in die Zeit, da die Vegetation ihrer bedarf. Wie in dem ganzen nördlichen China drängt sich in Shantung der Sommerregen in eine kurze Periode zusammen. Also auch in dieser Beziehung liegen die Verhältnisse günstig.

Was nun den landschaftlichen Charakter Shantungs anbelangt, so kann man ihn zusammenfassen: Kahle Berge und üppiger Anbau in den Thälern und Ebenen. Ungern wird der Europäer Wälder und Wiesen dort vermissen, desto mehr aber die intensive Feldwirtschaft und die reichen Erträge des Landbaus bewundern. Von den angebauten Feldfrüchten sind die wichtigsten Gerste, Hirse, Kauliang, ferner Bohnen verschiedenster Art, insbesondere die Sojabohne, Mais, Raps, Erdnuß, Baumwolle, Hanf, Tabak. Von Nutzbäumen, die eine große Rolle spielen, seien zuerst die Obstbäume genannt. Es giebt von ihnen große Pflanzungen. Wir finden da die mitteleuropäischen Früchte, wie Äpfel, Birnen, Kirschen, Aprikosen, Pflaumen und Wallnüsse. Als besondere Früchte sind hervorzuheben die der Tomate an Farbe und Größe ähnliche Kaki und die chinesische Dattel. Eine andere Art von Nutzbäumen bedeuten diejenigen, die zur Zucht von Seidenraupen dienen. Diese Kultur ist sehr verbreitet und entwickelt. Einen üblen Ruf genießt die Provinz wegen der Heuschreckenplage, die gerade in ihr schlimm sein soll. Aber unter dieser Plage haben auch die benachbarten Provinzen zu leiden. Der ausgedehnten Landwirtschaft entspricht als Gegenstück, daß eine eigentliche Viehzucht völlig fehlt. Was sodann den Wildstand anbelangt, so wurde er früher als ein großer in Shantung gerühmt, jetzt ist jedenfalls nicht viel davon zu merken. Die Jagd beschränkt sich hauptsächlich auf Fasanen, Wachteln und Hasen von einer kleinen Art. Die Bewohner, die seit langer Zeit eine große Virtuosität in der Zähmung und Abrichtung

der Tiere besitzen, verwenden den Jagdfalken zur Jagd wie den Kormoran zum Fischfang. Handwerk und Industrie treten in Shantung zurück, wenn auch beachtenswerte Zweige davon vorkommen. Große, zum Teil ungehobene Schätze enthält aber Shantung in seinen Kohlenlagern.

Die Gesamtzahl der Bevölkerung Shantungs ist schwer anzugeben. Nach der offiziellen Schätzung betrug sie 1894 37½ Millionen. Es wird aber richtiger sein, nur 25 Millionen anzunehmen. Das würde eine Bevölkerungsdichtigkeit von 173 auf den Quadratkilometer ergeben. Der Durchschnitt für Rheinland und Westfalen beträgt zusammen genommen nur 166, und das Areal von Shantung übertrifft das dieser beiden Provinzen um mehr als das Dreifache. Auffallend ist, daß nach den offiziellen Zählungen von 1882, 1889 und 1894 sich die Bevölkerung gar nicht oder nur wenig vermehrt hat, doch wird sich das aus der starken Auswanderung nach der Mandschurei erklären. Wenn Shantung als sehr dicht bevölkert gelten muß, so ist aber damit nicht gesagt, daß das überall in gleichem Maße der Fall ist. Das Bergland ist im ganzen dünn bevölkert, doch drängt sich in den von ihm umschlossenen Thälern Ort an Ort, und das Flachland, wenn es auch einzelne Lücken aufweist, ist im allgemeinen sehr dicht bewohnt. Die Provinz weist eine Reihe von Städten auf, doch überwiegen, entsprechend der vorwiegend ackerbautreibenden Bevölkerung, die Dörfer weit über die Städte.

Geschichtliche Erinnerungen über Shantung lassen sich bis ins 23. Jahrhundert v. Chr. zurückverfolgen. Denn aus dieser Zeit stammen die aus dem Buche Yükung überlieferten Aufzeichnungen, und aus ihnen erfahren wir auch mancherlei über diese jetzige Provinz. Die Unterwerfung des heutigen Shantung hat viele Jahrhunderte erfordert. Historisch denkwürdig ist Shantung besonders dadurch, daß verschiedene hervorragende Persönlichkeiten aus ihm hervorgegangen sind, so der große chinesische Staatsmann am Ende des 12. Jahrhunderts, der Herzog von Tschóu, und der bekannte chinesische Denker Mencius (372—289 v. Chr.). Vor allem aber ist zu nennen Chinas größter Sohn, Konfuzius (551—478 v. Chr.). Er ward geboren, lebte und starb in Küfóuhsiën, einer Stadt Shantungs. Dort steht auch ihm zu Ehren ein Tempel, der als einer der schönsten in China gilt. Die Provinz ist überhaupt reich an Tempeln und natürlich auch an Erinnerungsstätten an Konfuzius. Der Taischan nimmt unter den fünf heiligen Bergen Chinas seit alter Zeit den ersten Rang ein. Seine Höhe wird auf 5000 Fuß geschätzt, und er soll eine großartige Aussicht bieten. Er ist mit zahlreichen Tempeln bedeckt. 500 Fuß unter dem Gipfel liegt der große Tempel Laumomiau („Tempel der heiligen Mutter"). Der Berg ist nicht leicht zu besteigen, und von vielen großen Männern wird berichtet, wie sie nach längerem oder kürzerem Anstieg es aufgegeben haben, die Spitze zu erreichen. Auch Konfuzius ist, nachdem er die halbe Höhe erklommen hatte, umgekehrt. Ein Tempel bezeichnet den Punkt, an dem er den Rückweg antrat.

China ist ein altes Kulturland. Das beweisen die hervorragenden Bauten, die sich in ihm finden, und die Land- und noch mehr die Wasserstraßen, die in ihm angelegt sind, nur daß dabei längst Stillstand und damit Verfall eingetreten ist. Das beweisen die ausgebreitete, in ihrer Art bedeutende Litteratur und die reich entwickelten und weitverzweigten staatlichen

Einrichtungen. Darunter sind manche ganz originelle, z. B. für Volkszählung. Marco Polo, der am Ende des 13. Jahrhunderts in China reiste, schreibt von Hangtschoufu: „Es ist Brauch in dieser Stadt, daß jeder Bürger und jeder Mensch in ihr, was er auch sein möge, über seine Hausthüre zu schreiben hat seinen Namen, den Namen seiner Frau und die seiner Kinder, seiner Diener und aller Bewohner des Hauses, ja sogar die Zahl der Tiere, welche er hält. Und wenn im Hause jemand stirbt, so wird sein Name gestrichen, und wenn ein Kind geboren wird, so wird sein Name hinzugesetzt. In dieser Weise kann der Landesherr die Bevölkerung der Stadt genau kennen. Und dies ist der Brauch durch ganz Mantsi und Kathay (Süd- und Nord-China). Und jeder Gastwirt, der ein Gasthaus für Reisende hält, ist gebunden, deren Namen, Familiennamen und Vornamen aufzuzeichnen, und ebenso den Tag und Monat ihrer Ankunft und Abreise; und so kann der Herr des Landes, wenn immer es ihm gefällt, wissen, wer durch seine Länder kommt und geht". Eine große Rolle spielen die Staatsprüfungen in China. In Indien beherrscht die Kaste alles, und jeder ist an seine Kaste gebunden. Keiner kann aus der Kaste, in die er durch seine Geburt gehört, heraus und in eine höhere gelangen. Von dieser Unnatur und solch verhängnisvollem Zwange hat sich China frei gehalten. Durch die Staatsprüfungen kann jeder zu den höchsten Stufen gelangen. Freilich ist dafür die Verwaltung so bis ins einzelne geregelt und mit soviel feststehenden Vorschriften beschwert, daß hier eine totbringende Bureaukratie herrscht, wie nirgends anderswo.

Über die Chinesen sind vielfach ganz falsche Vorstellungen verbreitet. Man hat sich bei uns daran gewöhnt, sich von ihnen Zerrbilder zu machen und sie als eine stupide Rasse sich zu denken. Mit diesem Vorurteil muß gebrochen werden. Schon die hochentwickelte Kultur der Vergangenheit und die Werke seiner großen Denker beweisen, daß in diesem Volke etwas steckt, und auch unter dem jetzt lebenden Geschlecht fehlt es nicht an intelligenten Köpfen. Allerdings hängt der Chinese bei seinem konservativen Wesen sehr an dem einmal Hergebrachten und beharrt darum auch bei dem Schlendrian, der längst eingerissen ist. Der erfinderische Sinn und der Unternehmungsgeist früherer Zeiten ist je länger je mehr verloren gegangen, und wo er sich noch regt, weiß er nicht Mittel und Wege, sich zu bethätigen. Es fehlt aber durchaus nicht an Anzeichen, daß man dort die Fortschritte europäischer Kultur begreifen und annehmen lernt. Falsch oder doch übertrieben ist auch die Vorstellung, daß die Chinesen geborene Betrüger seien und im Handel und Verkehr an Verschlagenheit ihres Gleichen suchten. Gewiß ist ihr Sinn sehr auf das Materielle gerichtet, Erwerb und Verdienst spielt die entscheidende Rolle, und nirgends dreht sich so wie in China alles ums Geschäft. Und Fremde, die in China reisen, sind der Gefahr, ungeheuer übervorteilt zu werden, sicher oft ausgesetzt, wobei allerdings in Betracht kommt, daß nicht selten den Chinesen der Maßstab und die Gabe der Berechnung abgeht. Aber der geschäftliche Sinn und die Begabung, Vorteile für sich herauszuschlagen, sind in China nicht gleichmäßig entwickelt und nicht nur individuell, sondern auch nach den Provinzen verschieden. Z. B. die Bewohner von Shantung zeichnen sich nicht gerade durch rechnerisches Talent aus. In manchen Provinzen dagegen ist der kaufmännische Geist und Trieb sehr aus-

gebildet, und ihre Bewohner haben auch in andern, als den eigenen Provinzen, das Bankwesen und den Handel in der Hand.

Auch das Reisen in China ist nicht so schlimm, wie es nach manchen Schilderungen den Anschein hat. Infolge des in China regen und weitverbreiteten Verkehrs finden sich Gasthöfe an vielen Orten. Dieselben lassen allerdings, vor allem was Sauberkeit anbelangt, zu wünschen übrig. Ein Fremder erregt zunächst die Neugier und versammelt eine gaffende Menge um sich. Indessen bei taktvollem und bestimmtem Auftreten kann man in den meisten Fällen die Menge in Schranken halten und ist nur selten Thätlichkeiten ausgesetzt. Die Chinesen sind durchaus nicht allgemein und prinzipiell Fremdenhasser. Es giebt Beispiele, wo Europäer sich Verehrung und Vertrauen der einheimischen Bevölkerung in hohem Grade erworben haben. Der Begleiter von Richthofen's auf seiner zweiten chinesischen Reise, der Vlame Splingaert, war bei den Chinesen sehr beliebt und ist später in chinesische Dienste getreten. Er war zuletzt Friedensrichter in der Grenzstadt Sutschou, weit im Westen, nahe der großen Mauer. Es soll ihm stets gelungen sein, alle Streitigkeiten gütlich zu schlichten, und infolge dessen kam man aus weitem Umkreis zu ihm, sein Urteil anzurufen. Bei seinem Weggange gab ihm die ganze Stadt ein ehrenvolles Abschiedsgeleit.

Die hervorstechendsten Charakterzüge der gewöhnlichen Chinesen sind ihre Arbeitsamkeit und Genügsamkeit. Der chinesische Arbeiter macht die denkbar geringsten Ansprüche an Kost und Wohnung und kennt außer der Neujahrszeit keinen Ruhetag. Mit Ausnahme der Zeit, die Essen und Schlafen erfordert, ist er unermüdlich thätig und dabei von bewundernswerter Leistungsfähigkeit. Der Tagelohn ist niedrig, Arbeitskräfte sind daher sehr billig. Mit der Anspruchslosigkeit hängt aber als bedenklicher Mangel die Unreinlichkeit zusammen. Ein Schmutz in den Straßen und Häusern, der allen elementaren Anforderungen der Hygiene spottet, und eine unvollkommene Körperpflege, die uns mit Schrecken erfüllt! Der Chinese erreicht dabei ein hohes Alter, aber die Luft, die in chinesischen Wohnungen herrscht, und der Duft, der von Chinesen ausgeht, stellt starke Zumutungen an unsere Geruchsnerven. Der Sinn für Behaglichkeit nach unsern Begriffen fehlt überhaupt im ganzen den Chinesen, auch den Begüterten unter ihnen. Villen mit Gärten, freundliche Landsitze vermißt man fast überall in China. Seine Bewohner sind ein überaus nüchternes Geschlecht.

Die Bewohner der Provinz Shantung gehören zu Nordchina und fallen durch ihre dunkle, gelbgraue bis braungraue Hautfarbe auf. Sie sind hochgewachsen, schlank und körperlich gut gebildet. Das Benehmen ist im ganzen ein anständiges und gesittetes, und die Jugend berechtigt zu Hoffnungen. Die Leute in dieser Provinz können als die kräftigsten und mannhaftesten, vielleicht auch als die charaktervollsten und bei verständiger Leitung zuverlässigsten in ganz China gelten.

II. Die Mission in Shantung.

Nach China sind längst christliche Glaubensboten gezogen. Schon im Mittelalter haben zweimal verheißungsvolle Missionsbestrebungen dort eingesetzt, leider hat es der päpstliche Stuhl unterlassen, die Gunst der Umstände damals auszunutzen. Im 17. u. 18. Jahrhundert haben dann die Jesuiten

in China eine vielseitige und eifrige Thätigkeit entfaltet und haben dank der hohen Begabung und wissenschaftlichen Ausrüstung vieler ihrer Vertreter längere Zeit großen Einfluß ausgeübt, aber die alte Verquickung von politischen und religiösen Bestrebungen und die Streitigkeiten der Jesuiten mit den Dominikanern und Franziskanern, die ebenfalls in China Mission zu treiben begonnen hatten, über das berechtigte Maß von Akkomodation an chinesische Sitten und Lehren führten zu einem Zusammenbruch des einst so glänzend scheinenden Werkes. Erst seitdem Frankreich, 23. Oktober 1844, durch einen Vertrag mit China den Schutz aller katholischen Missionen im ganzen Reiche übernommen hatte, kamen wieder bessere Tage für die katholische Mission. In unserm Jahrhundert hat auch die evangelische Mission in China festen Fuß gefaßt. Ihre Arbeit ist nicht unbeträchtlich und ist nicht vergeblich gewesen. Folgende Zahlen beweisen es. 44 protestantische Missionsgesellschaften sind dort mit 683 ordinierten und nicht ordinierten Missionaren und 560 Missionsgehilfinnen am Werke und zwar auf 152 Stationen. Dazu kommen 1054 Außenstationen, auf denen 1400 einheimische Helfer und 326 Bibelfrauen wirken. Von den 706 Gemeinden bringen 137 alle Ausgaben selbst auf, und 490 geben Zuschüsse im Betrage von 77 000 M. In den Schulen werden 14 500 Knaben und 21 300 Mädchen unterrichtet. Es giebt 71 Missions-Krankenhäuser mit 96 Missionsärzten und 47 Ärztinnen. 9 Bibel- und Traktat-Gesellschaften verkaufen alljährlich für 1½ Millionen Mark Druckwerke. Die Gesamtzahl der protestantischen Christen in China wird auf 150 000 geschätzt, 30 000 davon kommen auf Bekehrungen in den letzten fünf Jahren.

In der Provinz Shantung finden sich sowohl katholische wie evangelische Missionen. Auf katholischer Seite kommen zunächst die italienischen Franziskaner in Betracht. Nach den neuesten Nachrichten zählt die Mission in Nord-Shantung 13 240 katholische Christen, welche in 358 Gemeinden verteilt sind und von 7 Franziskanern und 13 einheimischen Priestern bedient werden, und verfügt über 219 Kapellen und Kirchen, 2 Seminare mit 32 Schülern, 56 Knabenschulen und 38 Mädchenschulen und 5 Waisenhäuser mit etwa 700 Waisenkindern. In Ost-Shantung (wozu auch Kiautschou gehört) sollen 5000 Christen unter 9 Franziskanern sein und besteht, von Franziskanerinnen geleitet, ein Krankenhaus und ein Waisenhaus. Die Mehrzahl der katholischen Christen in Shantung dürften Abkömmlinge alter christlicher Familien sein, und diese pflegen sich durch ihr Wesen und ihre Haltung vorteilhaft von den Neubekehrten zu unterscheiden. Über die neuen Christen wird seit geraumer Zeit geklagt, daß sie nur überträten, um den Schutz der fremden Macht zu erlangen. Neuerdings scheint das erst recht bei Übertritten zur katholischen Kirche der Fall in China zu werden. Offen eingestandener Grundsatz auf katholischer Seite ist, daß man bei Neuaufnahme es leicht nehme und die Neugetauften meist recht schlechte Christen seien, daß man aber auf die Zukunft vertraue und auf die Kinder und Nachkommen seine Hoffnung setze. Die Franziskaner-Missionare scheinen, was sie auch selbst gelegentlich eingeräumt haben, sehr ungenügend für ihren Beruf vorgebildet und sehr wenig in China orientiert zu sein. Gewöhnlich sind sie Seelsorger einer bestehenden Gemeinde, führen die Oberaufsicht über einheimische Priester und Katecheten, überlassen aber diesen die eigentliche Missionsthätigkeit. Der Märtyrergeist scheint bei ihnen nicht stark ausge-

bildet zu sein. Vor 200 Jahren hatte man begonnen, nach dem Südwesten von Shantung vorzudringen, war aber auf Widerstand gestoßen. Seitdem unterblieb ein weiterer Versuch, und es standen die Bewohner der betreffenden Gegenden in den Ruf von Wildheit und Grausamkeit. Ängstlich haben die Mönche noch neuerdings auch andere vor diesem Teile Chinas gewarnt.

In Süd-Shantung hat dann deutsche katholische Mission eine energische Thätigkeit entfaltet. Nach erfolgtem Einvernehmen mit dem Franziskanergeneral in Rom ging das Missionshaus in Steyl in der Rheinprovinz seit 1881 dort an's Werk. Der in neuester Zeit vielgenannte Bayer Anzer und der Tyroler Freimadewetz waren die ersten Boten. Der Franziskanerbischof Cosi in Tsinanfu sagte zwar zu Anzer: „Gehen Sie nicht nach Süd-Shantung, Sie sind dort schon nach den ersten Wochen Ihres Kopfes nicht sicher", aber weder er noch sein Gefährte ließen sich abschrecken. Allerdings mußte Anzer bald erfahren, daß die Warnungen nicht grundlos waren. 11. Mai 1883 ging er mutig nach dem feindseligen Tsautschoufou. Vor der Stadt wurde er seiner Kleider beraubt, an einen Baum gebunden und geschlagen, bis man ihn für tot hielt. Darauf wurde sein Wagen geplündert. Im Hause des Mandarins empfing jedoch Anzer liebevolle Pflege und konnte sich erholen. Er hat sich durch die Gewaltthat, der er ausgesetzt gewesen, in seinem Eifer nicht irre machen lassen. Auch später hat es der deutschen katholischen Mission in Shantung nicht an Anfeindung und Verfolgung gefehlt, und bekannt ist, wie 1897 zwei Missionspriester ermordet wurden und dies der äußere Anlaß zu der Besitzergreifung von Kiautschou seitens des Deutschen Reiches wurde. Anders wie die Franziskaner ziehen diese deutschen Missionare selbst im Lande umher und kümmern sich um ihre Gemeinden, daneben wird auf Schulunterricht der Kinder der Gemeindeangehörigen und Erziehung von Waisenkindern in Anstalten Wert gelegt. Wie es scheint, ist der Schwerpunkt der Thätigkeit mehr in den Dörfern wie in den Städten. Diese Mission kann auf große Erfolge zurückblicken. Unter den etwa 9—10 Millionen des Missionsgebietes fand man seiner Zeit etwas über 100 Christen vor. 1893 wird ihre Zahl auf 18 132 angegeben. Allerdings klagen die Berichte, daß erwachsene Bekehrte geringes Verständnis von der christlichen Lehre verraten, und auch hier tröstet man sich mit der heranwachsenden Jugend.

Auf evangelischer Seite haben bisher in Shantung acht Missionsgesellschaften gearbeitet. 1. Amerikanische Presbyterianer, seit 1861. 2. Englische Baptisten, seit 1874. 3. American Board, seit 1880. 4. Englische Methodisten. 5. China Inland Mission. 6. American Southern Baptists. 7. American Episcopal Methodists. 8. Society for Propagation of the Gospel. Diese acht Gesellschaften, sehr verschieden nach der Zahl des Personals und nach den erreichten Erfolgen, sind auf 16 Stationen thätig, verfügen über 60 Missionare und 14 Ärzte außer andern und auch einheimischen Hilfskräften, und zählen 12 550 getaufte Erwachsene, was etwa eine Seelenzahl von 20 000 ausmacht. Die Arbeitsstätten der evangelischen Mission verteilen sich vom Ostende der Halbinsel am nördlichen Gebirgsrand hin und begreifen im Westen noch, außer kleinen Plätzen, noch die wichtigen Städte Tainganfu und Jtschoufu. Wie auf evangelischer Seite gewöhnlich, hat ein einheitlicher Plan bei dem Vorgehen der verschiedenen protestantischen Missionsgesellschaften in Shantung nicht zu Grunde gelegen,

sondern jede hat für sich operiert. Die Vorbildung, die die Missionare empfangen, und die Methode, nach der in der Mission verfahren wird, sind bei den einzelnen Missionsgesellschaften sehr verschieden. Im allgemeinen beschränkt man sich auf englischer und noch mehr auf amerikanischer Seite bei der Mission nicht auf Predigt, Schule und Seelsorge, sondern legt großen Wert auch auf die Beweise praktischer Nächstenliebe, um dadurch die Herzen zu gewinnen, und auf Darbietung der Segnungen der christlichen Kultur, um Geist und Sinn zu heben. Selbstverständlich ist, daß im Unterschied von der katholischen Mission als evangelischer Grundsatz überall gilt: Nicht Entfaltung von äußerem Glanz und machtvolles Auftreten, sondern stilles Wirken. Diese evangelische Art hat auch in China, hat vor allem in Shantung Frucht gebracht. Gerade in dieser Provinz darf die evangelische Mission als gesegnet betrachtet werden. Und wenn die Qualität der Bekehrten auch sehr verschieden ist, so kann hier doch von wirklichen Erfolgen geredet werden.

Die deutsch-evangelische Mission hat sich in China bisher auf die Provinz Kwantung beschränkt. Seit der Besitzergreifung von Kiautschou durch das Deutsche Reich erschien es als Ehrenpflicht der deutsch-evangelischen Mission, auch in der Provinz Shantung mit der christlichen Arbeit zu beginnen. Zwei deutsch-protestantische Missionsgesellschaften haben beschlossen, dort einzusetzen, der Allg. ev.-prot. Missionsverein, der seine dahin gehende Absicht zuerst in die Öffentlichkeit brachte und dessen Missionare Dr. Faber und Kranz als die ersten deutsch-evangelischen Sendboten das neue Schutzgebiet betraten, und Berlin I. Man hat es bemängelt und bedenklich gefunden, daß nicht eine, sondern zwei deutsche Missionsgesellschaften sich in der neuen Kolonie und deren Hinterland festsetzen wollen. Indessen beide haben unabhängig von einander und ohne von einander zu wissen ihre Entschlüsse gefaßt und die vorbereitenden Schritte gethan. Und die eine hatte so gut wie die andere das Recht, den Segen des Christentums in die nun erschlossene Provinz bringen zu wollen. Und wenn in Shantung bereits nicht nur katholische und protestantische Mission existiert, sondern auch die protestantische von einer ganzen Reihe englischer und amerikanischer Gesellschaften betrieben wird, wie soll dadurch eine Gefahr heraufbeschworen werden, daß auch mehrere deutsche dort neben einander wirken? An gutem Willen, in Fühlung mit einander zu arbeiten, wird es auf keiner Seite fehlen, und Shantung mit seinen 25 Millionen Bewohnern bietet viel Raum für die Bethätigung des werbenden Eifers christlichen Glaubens und christlicher Liebe. (Vgl. Z. M. R. 1898, S. 174 u. ff.).

III. Aussichten und Aufgaben.

Der eigentliche deutsche Besitz um die Kiautschoubucht umfaßt ein beschränktes Gebiet. Aber was wir brauchen, ist nicht so sehr ein ausgedehntes Land zur Verwaltung als eine Heimstätte für unsere Schiffe und einen möglichst gesicherten Ansatzpunkt für wirtschaftliche und Handelsunternehmungen. Wie kein anderer Punkt der chinesischen Küste entspricht die Bai von Kiautschou allen Anforderungen, die man stellen kann. Der Hafen ist vortrefflich und der jetzt deutsch gewordene Streifen Landes bietet nicht nur für Docks und andere notwendigen Bauten und Einrichtungen Raum, sondern genügt auch für die Entwicklung einer ansehnlichen europäischen Ansiedlung. Die Stadt der Zukunft wird allerdings wegen ihrer Lage

etwas abseits von der Bucht nicht die alte Stadt Kiautschou sein, auch nicht Tsingtau, wenn dieses auch seine Bedeutung als äußerer Hafenort beibehalten wird, sondern der Hauptplatz wird am Nordwestfuß des Lauschangebirges, wo sehr günstige Verhältnisse vorhanden sind, zu liegen kommen. Die Kiautschoubai hat vorläufig noch keine große Bedeutung für den Handel, wird sie aber bekommen und vielleicht selbst die Konkurrenz von Tschifu aus dem Felde schlagen. Die Zukunft und die Bedeutung von Kiautschou liegt in der Erschließung des Innern durch Eisenbahnen und in der Ausbeutung der Kohlenfelder mittelst derselben, und zwar handelt es sich dabei nicht nur um die Provinz Shantung, sondern um ein viel ausgedehnteres Hinterland. Damit ist eine große Aufgabe gestellt und hoffentlich fehlt es unter uns nicht an Unternehmungsgeist und Kapital. Weiter gilt es, Fabriken und Werkstätten mit Maschinenbetrieb zu errichten. An billigen und intelligenten Arbeitskräften ist kein Mangel. Wichtig bleibt von vornherein, daß die Gefühle der Chinesen, besonders ihr stark entwickeltes Rechtsgefühl, möglichst geschont werden. Wünschenswert ist auch, daß die deutsche Verwaltung aus Kiautschou einen Mittelpunkt wissenschaftlicher Beobachtung und Forschung macht, und natürlich muß erst recht darauf Bedacht genommen werden, erziehlich auf die Bevölkerung zu wirken. So müßte z. B. auf die Chinesen innerhalb der europäischen Siedelungsorte ein heilsamer Zwang ausgeübt werden, daß sie in Beziehung auf Anlage von Straßen und Gebäuden, sowie auf Reinlichkeit und Ordnung in Haus und Hof sich streng nach unsern Gewohnheiten und Vorschriften richten.

Man hat Shantung als eine arme Provinz bezeichnet [1]). Gewiß giebt es einzelne arme Gegenden, aber was der Boden erzeugt oder für den Überschuß seiner Früchte im Austausch gewonnen wird, reicht aus, die Bevölkerung zu ernähren, und Bergbau und Industrie harren nur der Initiative fremder Intelligenz, um sich weit über ihren jetzigen Bestand zu entwickeln. Kiautschou hat Aussicht, den Verkehr des größten Teiles des nördlichen China an sich zu ziehen, und damit kann auch die Provinz Shantung einen noch ungeahnten Aufschwung nehmen. Das zielbewußte und thatkräftige Vorgehen der deutschen Reichsregierung hat allseitig die größte Anerkennung gefunden, möge deutscher Geist und deutscher Unternehmungssinn nun in Ostasien in gleicher Bahn sich bewegen!

Als selbstverständig muß es einem christlichen Volke wie dem deutschen erscheinen, wohin sein Einfluß sich erstreckt, dort auch christlichen Glauben und christliches Wesen zu verbreiten. Damit ist uns in Shantung eine große, aber gerade dort auch verheißungsvolle Aufgabe gestellt. Allerdings bedarf es in China und zumal in Shantung mit seiner intelligenten Bevölkerung ausgesuchter Kräfte, da man es bei den Chinesen mit einem alten Kulturvolk zu thun hat und geistige Überlegenheit erforderlich ist, um sie zu verstehen, ihr Vertrauen zu erlangen und sie innerlich zu überwinden. Die Jesuiten haben im 17. und 18. Jahrhundert infolge ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit großen Einfluß gewonnen, die evangelische Mission weist

---

[1]) F. Hirth hat in der Beilage zur Allg. Zeitung vom 27. und 28. September 1898 unter dem Titel: Shantung und Kiautschou, das Richthofensche Werk, soweit sinologische Fragen darin in Betracht kommen, einer scharfen Kritik unterzogen, aber auch einige andere Punkte bemängelt. So weist er darauf hin, daß Heuschrecken und Überschwemmungen noch immer eine furchtbare Plage bedeuten und Hungersnöte hervorrufen.

in unserm Jahrhunderte in China glänzende Namen von hohen wissenschaftlichen Verdiensten, auch deutsche, wie Faber auf. Möchten viele, besonders begabte Naturen in den heiligen Dienst der Mission treten! Die alten, bewährten Mittel: Predigt und Seelsorge, Schulunterricht und Gemeindesammlung müssen auch für Shantung bleiben und dem Schulwesen muß besondere Sorgfalt gewidmet werden. Aber auch die Druckerpresse muß herangezogen und erbauende und aufklärende Litteratur vertrieben werden. Vorhanden sind ja bereits viele treffliche Schriften dieser Art. Außerdem müssen wir von den Engländern und Amerikanern lernen und durch Hospitäler und andere Werke christlicher Liebe und christlicher Kultur den Leuten von Shantung nahe zu kommen suchen. Endlich muß auch die kirchliche Versorgung der in Kiautschou und Shantung wohnenden Deutschen in das Programm aufgenommen werden. So wird die Mission auf diesem neuen Gebiete mannigfache Kräfte gebrauchen. Die Kenntnis der chinesischen Sprache ist dort unerläßlich. Schon deshalb ist notwendig, daß, wer sich draußen dem Missionsdienst in engerem oder weiterem Sinne widmet, das als seinen Lebensberuf ansieht, denn es bedarf geraumer Zeit, um die chinesische Sprache einigermaßen zu beherrschen. Und doch beginnt erst dann die wirklich ersprießliche Thätigkeit.

Die deutsch-evangelische Missionsarbeit in Shantung darf nicht mit zu wenig Personal und nicht mit ungenügenden Anstalten auftreten. Das verursacht aber beträchtliche Kosten und erfordert Geld. Möge es in deutsch-evangelischen Kreisen an zahlreichen und auch reichen Beiträgen nicht fehlen! Noch wichtiger als Geld sind aber geeignete persönliche Kräfte für das Missionsgebiet. Hoffentlich finden sich viele bereit. Idealismus ist ein gut Stück deutschen Wesens. Christlicher Glaube, christliches Hoffen, christliche Liebe findet in Shantung ein schönes und reiches Feld der Bethätigung. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“.

Japanisches.

XLIII. Die Eheverhältnisse in Japan[1]).

Von Professor Dr. Sakutaro Osawa aus Japan.

Da über die Eheverhältnisse Japans bis jetzt schon so viel Ungünstiges nach Europa berichtet worden ist, so möchte ich sie etwas eingehender schildern, um sie dadurch in ein besseres Licht zu rücken.

---

[1]) Anmerkung der Red. Obiger Aufsatz stammt aus der Feder eines christlichen Japaners, der in den letzten Monaten in verschiedenen Zweigvereinen unseres Missionsvereins Vorträge auch über das vorliegende Thema gehalten hat. Unsere Leser wird es interessieren, über die Ehe und das Frauenleben in Japan einen authentischen Bericht zu hören und diesen Bericht mit dem von uns Z. M. R. 1898, S. 39 u. f. angezeigten Buche Naomi Tamura's zu vergleichen.

Wir Japaner heiraten um der Vermehrung und Fortpflanzung der Familie willen. Die Erhaltung des eigenen Blutes und des Familiennamens ist das Ideal der Japaner; je älter das Haus, je weiter der Stammbaum desselben reicht, desto stolzer ist man darauf. Unser Kaiserhaus ist die einzige Dynastie der Erde, die ununterbrochen 2558 Jahre regiert. Daher liegt es auch allen Japanern am Herzen, für Nachkommen zu sorgen, und den Eltern liegt die Pflicht ob, ihre Söhne und Töchter zu verheiraten. Bei uns erfolgt die Heirat bloß durch Vermittlung einer dritten Person, des sog. Vermittlers; die freie Wahl der jungen Leute findet außer bei dem niederen Volke nicht statt. Der Vermittler ist aber kein berufsmäßiger, sondern ein Freund des Hauses oder ein angesehener Mann, der die beiden Familien direkt oder indirekt kennt, und dem diese volles Vertrauen schenken können. Will ein Jüngling eine Frau haben, oder wünschen die Eltern ihren Sohn oder ihre Tochter zu verheiraten, so teilen sie ihre Absicht ihren Bekannten mit, diese wieder anderen, und so pflanzt sich das Gerücht weiter fort. Wird endlich eine günstige Nachricht von einer vertrauenerweckenden Person gebracht, so erkundigt man sich nach den genauen Verhältnissen, nach Aussehen, Charakter des Mädchens oder des Jünglings, nach dem Stand seiner Familie u. s. w. Man wendet sich dazu auch an den Hausarzt der Familie, die Friseuse, Schneiderin, kurz an solche, die die Verhältnisse genauer kennen. Fallen die Erkundigungen zur Zufriedenheit aus, dann veranstaltet man das sog. Miai, d. i. das gegenseitige Begegnen der jungen Leute. Dies geschieht gewöhnlich entweder im Theater oder auf einem Spaziergange oder in einer Gesellschaft, damit sich beide vom gegenseitigen Äußeren überzeugen können. Wenn nun der Jüngling und das Mädchen Gefallen an einander finden, dann wird Ernst aus der Sache. Man stellt sich in Europa die japanische Heirat sehr einfach vor, und daß sie ohne Überlegung geschehe; ein Japaner, Tamura, dessen Schilderung ich weiter unten noch berichtigen werde, hat sogar in seinem Buch (Gedanken eines modernen Japaners über Ehe und Frauenleben, übersetzt von Auguste Bickel, geb. Diercks, Wiesbaden 1898) geschrieben: „Es ist vollkommen wahr, daß Väter ihre Kinder verheiraten, ohne sich im geringsten um deren zukünftiges Glück oder Wohlergehen zu sorgen". Wir haben oben gehört, daß das Ideal der Japaner in der Erhaltung und Fortdauer der Familie liegt; wie kann aber das ohne Wohlergehen der Familie möglich sein? Kann es einen Vater geben, der sich um das zukünftige Wohl seiner Kinder nicht im geringsten kümmert? Der betreffende Verfasser hält die Art der japanischen Heirat für sehr unvollkommen und hebt hervor, daß das Miai, d. h. das Begegnen zweier jungen Leute nicht hinreiche, den beiderseitigen Charakter richtig kennen zu lernen. Niemand wird behaupten, daß das einmalige Begegnen genüge, um sich genau kennen zu lernen; das Miai dient nur dazu, das Äußere zu beurteilen. Es giebt sogar Leute, die nicht einmal das Miai veranstalten, da sie auf das Äußere nicht sehen.

Ist man auf beiden Seiten einverstanden, so wird zur Verlobung geschritten. Man beschenkt sich gegenseitig mit Kleidungsstücken, symbolischen Gegenständen, auch mit Geld. Die Verlobungszeit ist sehr kurz, oft nur wenige Tage, und bald kommt die Hochzeit. Für dieselbe werden bestimmte Monate und Tage bevorzugt, welche, vermag ich nicht anzugeben; bei der

Gelegenheit muß ich noch hinzufügen, daß das Altersverhältnis zwischen den jungen Leuten sehr peinlich untersucht wird; ein Unterschied von 3 oder 9 Jahren wird meist vermieden aus abergläubischen Gründen; in neuerer Zeit kommt man aber immer mehr davon ab.

Die Hochzeit wird also auf einen glückverheißenden Tag festgesetzt; an dem betreffenden Tage wird die Mitgift der Braut von Kulis in ihr zukünftiges Heim getragen; sie besteht je nach dem Reichtum und Stand der Braut in Möbeln, Gerätschaften und vor allem in Kleidern. Von letzteren nimmt sie gewöhnlich ziemlich viel mit, da ja die Mode nicht alle Tage wechselt wie in Europa, so daß sie sie ihr ganzes Leben lang tragen und auch auf ihre Nachkommen vererben kann. Gegen Abend geht oder fährt die Braut in Begleitung des Vermittlers oder von Dienern zum Hause des Bräutigams. Dort angelangt, beginnt bald San-san-kudo. Es werden nämlich 3 Becher Sake in 3 Absätzen feierlich getrunken. Das junge Paar wird vom Vermittler, sowie einem oder mehreren jungen Mädchen, welche es bedienen, in ein besonderes Zimmer geführt und trinkt im Beisein des Vermittlers als Zeugen unter bestimmter Ceremonie 3 Becher Sake, und damit ist die Ehe der Form nach geschlossen. Nun kommt es als Ehepaar in das Gesellschaftszimmer, wo Eltern, Verwandte und Freunde zum Gastmahl versammelt sind. Auch hier werden je 3 Becher Sake jeweils zwischen dem jungen Paare, zwischen Braut und Eltern und nahen Verwandten feierlichst geleert, dann beginnt die Unterhaltung und gewöhnlich wird ein Glück verheißendes Lied gesungen. Ehe das Fest zu Ende geht, entfernt sich das junge Paar und begiebt sich in sein Gemach, wo wieder 3 mal Sake abwechselnd von dem jungen Mann und seiner Frau getrunken wird [1]).

Während der ganzen Feier kann die Braut ihre Kleider ein oder mehrere Male wechseln. Früher hatte man bestimmte Kleider, die Bräute trugen auch Schleier; jetzt macht man alles einfacher.

Ist die Ehe glücklich geschlossen, dann beginnt ein neuer Hausstand, und die Pflicht der Eltern hört auf; diese können sich zurückziehen und als „Inkio" d. h. „Versteckte" oder „Zurückgezogene" leben. Leben sie als „Inkio", so wird ihnen kein offizielles Recht mehr zugestanden, obwohl sie als Eltern natürlich verehrt werden. Das neue Paar führt die Herrschaft über das ganze Haus. In neuerer Zeit wird dieses Inkio-System stark bekämpft und geht immer mehr zurück, und zwar zum allgemeinen Glück des Landes; denn dieses System führt oft zum Mißbrauch. Es veranlaßt die mißliche Sitte der frühzeitigen Heirat. Sehr oft ist es vorgekommen, daß Eltern ihren noch unreifen Sohn im Alter von 18, 19 Jahren heiraten ließen, um sich selbst auf die faule Bank zu legen und den Sohn für sie arbeiten zu lassen. In solchem Falle ist es nicht selten, daß Eltern ihren Willen durchsetzen. Daß eine solche Ehe nicht glücklich werden kann, ist selbstverständlich; die jungen Gatten sind noch nicht imstande, die ganze Haushaltung richtig zu besorgen, sie können noch nichts Ordentliches leisten, wie es nach dem Wunsche der Eltern sein sollte. Dann wird die junge Hausfrau für unfähig gehalten, oder sie findet die Last zu schwer: Der Familienfriede ist gestört, und oft erfolgt darauf die Ehescheidung.

---

[1]) Man denke nicht daß die Braut hierbei betrunken wird. Es handelt sich nur um eine Förmlichkeit, und sie braucht demnach nicht wirklich zu trinken.

Diese kann sowohl vom Manne als auch von der Frau verlangt werden. Bei Eheleuten, welche durch Vermittlung einer dritten Person sich vereinigt haben, kann der Vermittler auch die Ehescheidung in die Hand nehmen. Er fungiert in diesem Falle als Richter. Früher, wo der Familienvater als unumschränkter Herr des Hauses betrachtet wurde, war der Frau kein Recht zugestanden, andererseits wurde, wenigstens in den besseren Klassen, dem Manne die ritterliche Gesinnung, dem Stärkeren, Gewaltigen zu trotzen, dem Schwächeren zu helfen, fest eingeprägt, so daß von einer Mißhandlung der Frau von seiten des Mannes keine Rede sein konnte. Falls ein Mann sein Recht mißbrauchte, so konnte man immerhin durch den Vermittler auf moralische Weise eine Genugthuung verlangen. In den niederen Klassen, wo das moralische Bewußtsein weniger gepflegt wurde, war auch der Rechtsunterschied zwischen Mann und Frau nicht bekannt. Die Frau beanspruchte ebensoviel Recht wie der Mann. Jedes konnte thun, was es wollte, und brauchte nicht einmal einen Vermittler.

Als die 7 japanischen Scheidungsgründe sind fast in allen europäischen Büchern angegeben: 1) Ungehorsam gegen die Schwiegereltern, 2) Eifersucht, 3) Geschwätzigkeit, 4) Diebstahl, 5) Ehebruch, 6) Unheilbare Krankheit, 7) Kinderlosigkeit. Ungehorsam, Eifersucht und Geschwätzigkeit könnte man als Scheidungsgrund angeben, wenn man wollte. In Wahrheit sind es keine schwerwiegenden Gründe. Daß Ehebruch und Diebstahl nicht geduldet werden kann, wird man auch in Europa zugeben. Unter unheilbarer Krankheit sollte man eigentlich unheilbare erbliche Krankheit verstehen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. In einem Lande, wo die Erhaltung der Familie eine so wichtige Rolle spielt, dürfen keine jämmerliche, elende Nachkommen aufkommen. Man soll nicht etwa meinen, daß in Japan die Sitte herrsche, daß man seine Ehefrau wegschicken kann, sobald sie an einer schweren Krankheit leidet. So unmenschlich sind wir doch nicht!

Kinderlosigkeit wird als ein großes Unglück angesehen, da ja die Ehe den Zweck, den Familiennamen zu vererben, nicht erreicht hat, doch giebt es genug kinderlose Eheleute. In diesem Falle pflegen sie ein Kind von Blutsverwandten zu adoptieren. Ich selbst bin von kinderlosen Verwandten, Onkel und Tante, adoptiert worden.

Über die Stellung der Frau in Japan wird vielfach behauptet, daß sie bloß als Haushälterin, selbst als Sklavin angesehen werde. Auch Naomi Tamura sagt: „Sie läßt ihren Mann thun, was er will, und behandelt ihn so liebevoll und freundlich wie nur möglich, wenn auch ihr Herz von Kummer und Traurigkeit erfüllt ist. Sie denkt, es sei Pflicht und Notwendigkeit, ihrem Gatten in allem zu gehorchen, sei es gut oder böse. Sonst wird sie geschieden.“ Das ist zu stark gesprochen! Es ist allerdings wahr, daß die japanische Frau mit großer Aufopferung und Hingabe ihrem Manne entgegenkommt, wie dieser dem Landesherrn gegenüber, aber deswegen darf sie doch auch ihre Meinung behaupten. Nur wird bei den besseren Leuten gelehrt, daß die Frau bescheiden, zurückhaltend und sanft sein solle. Daß Eheleute laut zanken, kommt nur in den niederen Kreisen vor. Würde eine angesehene Frau mit ihrem Mann in Wortwechsel geraten, so würde ein solches Betragen allgemein als niederträchtig und gemein bezeichnet werden. Auf der anderen Seite muß man

bedenken, daß dem Manne ebenso wie der Frau moralische Vorschriften obliegen; so befiehlt die Lehre des Konfuzius, welche von Mann und Frau befolgt wird, Treue gegen die Obrigkeit, Wahrhaftigkeit gegen Freunde, Liebe gegen alle Mitmenschen und aufrichtiges Pflichtgefühl. Weder die Lehre des Konfuzius, noch die herkömmliche Anschauung des Volkes berechtigt die Mißhandlung und Mißachtung der Frau von seiten des Mannes.

Naomi Tamura giebt ferner an, daß es in Japan keine Heirat aus Liebe gäbe, und daß daher das junge Paar mit einander nicht zärtlich sei. Daß die Heirat in Japan nicht in der Weise stattfindet, wie in Europa, habe ich schon oben erwähnt; daß die jungen Leute keine Zärtlichkeiten vor Fremden zeigen, findet aber seine Ursache in der verschiedenen Anschauungsweise der Japaner; das Küssen und Umarmen der jungen Brautleute vor anderen kommt den japanischen Augen abstoßend, ja geradezu unanständig vor. Es ist also durchaus nicht gerechtfertigt, aus äußeren Umständen den Schluß zu ziehen, daß dem japanischen Ehepaare die Liebe fehlt! Sagt doch ein fremder Christ, daß der Japaner seine Kinder herzlich liebe, daß er seine Dienstboten freundlich behandle! Und wie könnte dieser Japaner gerade gegen seine eigene Frau sich lieblos betragen? Auf der anderen Seite möchte ich den genannten Verfasser fragen, wie viel Ehen in Amerika oder in Europa um des Geldes willen geschlossen werden? Eine durch Geld erzwungene Heirat kommt in Japan sehr selten oder nicht vor! Die Heirat ist eine reine Herzenssache, und der Japaner besitzt auch ein Herz, das Liebe giebt und nach Liebe verlangt!

Indessen will ich die herkömmliche Art der Heirat und die Stellung der Frauen in Japan keineswegs verteidigen; es bleibt da noch manches zu wünschen übrig. Erfreulicher Weise hat die Regierung in der letzten Zeit das neue Civilrecht erlassen, in welchem Einzelheiten der Eheschließung, der beiderseitigen Rechtsverhältnisse u. a. bestimmt sind. Es ist also in gesetzlicher Hinsicht ebenso viel gethan, wie in anderen Kulturstaaten, aber noch nicht in religiöser. Im allgemeinen scheint beim Volk die richtige Auffassung der Liebe zu fehlen, so daß diese manchmal mit somatischer Leidenschaft verwechselt wird. Ich gebe mich deshalb der Hoffnung hin, daß auch dieser Übelstand durch das Eindringen des Christentums so bald wie möglich beseitigt werde und daß die heilige Liebe das Band der Ehe knüpft, zum Glück des Volkes, zum Wohl des Landes!

Religionswissenschaftliche Rundschau.

Indien.

Von Pfarrer Julius Happel in Heubach (Großh. Hessen).

VIII.

Die heiligen Sachen in Indien.

Das Heilige haftet nicht nur an den Himmels- bezw. Lufterscheinungen oder an den Bergen, Flüssen, Wäldern, Pflanzen, Tieren und Menschen, sondern auch an den eigentlich sogenannten „toten" Sachen. Schon Curtius sagt: Die Inder halten für Götter alles, was sie zu verehren angefangen

haben. Das soll wohl heißen, ihr Vergötterungstrieb wirft sich auf alles, was zwischen Himmel und Erde ist. Im Grunde ist das nun freilich nichts den Indern Eigentümliches, sondern dieser Trieb, beziehungsweise die Vergötterungssucht ist eine allgemein-menschliche Erscheinung, und es hat schwerlich je ein Volk gegeben, das nicht an irgend einem Ort oder zu irgend einer Zeit die verschiedensten Dinge, kurz: „alles", d. h. natürlich mit Auswahl, vergöttert hätte. Allerdings aber scheinen die Hindu-Arier eine besonders starke Neigung zum Enthusiasmus in des Wortes verwegenster Bedeutung, ihnen angeboren, zu besitzen. Ihr Vergötterungstrieb hat sich nicht bloß auf die Dinge im ganzen, sondern auch auf die einzelnen Teile derselben gerichtet. Sie beten beispielsweise nicht allein den Menschen, sondern sogar die einzelnen Glieder des menschlichen Leibes an. Auch hat sich ihr Anbetungshunger wie auf andere, ihnen fremde Körper, so nicht minder auf die Glieder des eigenen Leibes geworfen, so daß diese nicht nur zum Gottesdienst geweiht werden, sondern selbst Gottesdienst erhalten.

Und auch nicht allein auf die Leibesglieder, sondern noch weiterhin bis auf die — „verlängerten" Leibesglieder — mit den Leibesgliedern verfertigten Werkzeuge wirft sich der Heiligungstrieb. „Der Landmann betet zu seinem Pflug, der Fischer zu seinem Netze, der Weber zu seinem Webstuhl, der Schreiber verehrt seine Feder, der Banquier seine Rechnungsbücher" (Lyall, Religion einer indischen Provinz bei M. Müller, Ursp. der Relig. S. 229). Und schon im Rig.-Veda betet der Priester auch zu den Opfersteinen. Ludw., Rig.-Veda II, S. 414, 11: Durchlöchert und doch nicht löcherig seid ihr, Steine, unermattend, ohne Riß, vom Tode frei; nicht Leiden unterworfen, nicht dem Alter, nicht Verstrickungen ausgesetzt, reich an Fett, ohne Durst, ohne Begierde. Sie werden gebeten Unheil und Bosheit abzuwehren.

Wir müssen immer und immer wieder protestieren gegen das hartnäckig und in unserer Zeit noch immer eigensinnig festgehaltene Vorurteil, welches dieses religiöse Phänomen unter der Schablone Fetischismus oder Animismus begreift und darin eine besondere, ja ursprüngliche Religionsstufe erkennen will. Freilich ist das hier vorliegende Phänomen ein ursprüngliches, d. h. es ist ebenso alt und ebenso ursprünglich wie der religiöse Trieb der menschlichen Natur überhaupt, aber man darf daraus ebensowenig eine andere Art oder Stufe der Religion machen, wie aus allen anderen Erscheinungen der naturalistischen Kreaturvergötterung. Will man durchaus Stufen der Religion haben — wiewohl dieser Ausdruck hier ein ungeschickter ist — so giebt es nur zwei Stufen: Kreaturvergötterung oder Anbetung des alleinwahren Gottes. Dieser Unterschied ist aber nicht ein intellektuell-gradueller, sondern ein teils psychologisch, teils moralisch (oder wie man „vornehmer" sagt „ethisch") verschiedener.

Wenn wir deshalb hier die „buddhistischen" heiligen Sachen, die „Reliquien", von unserer Betrachtung ausschließen, so geschieht es nicht, als ob wir dächten, die buddhistische oder katholische Reliquienverehrung und dgl. sei eine intellektuell-graduell verschiedene von der oben genannten, sondern es handelt sich dabei um einen historisch-psychologischen Unterschied, und wir befinden uns hier noch bei der geographisch-psychologischen Betrachtungsweise.

Wir kommen vielmehr jetzt zu den

heiligen Orten (genauer: heiligem Land) in Indien.

Heilig ist vor allem auch der Ort, wo das Heilige beziehungsweise die Heiligen wohnen oder gewohnt haben.

Neben dem Himmel wurde überall die Erde selbst, die Mutter aller Wesen, heilig gehalten. Auch die alten vedischen Inder haben sie als solche unter dem Attribut der „Breiten" angebetet und gepriesen.

Aber doch wieder nicht die ganze Erde und nicht jeder Ort auf ihr gilt für gleich heilig, verehrungs- und anbetungswürdig. Jedes Volk hält sein

Land, darinnen es sich als autochthon erkennt, für am meisten oder auch für allein heilig. Die teuere heimatliche Erde wird wie eine liebe Mutter oder Braut geküßt und aus ihrem mütterlichen Schoße heiliges Land in die Fremde mitgenommen. Doch auch im heimatlichen Lande wird unterschieden zwischen solchen Orten, die mehr oder weniger profan, und solchen, welche einer größeren oder geringeren Heiligkeit sich erfreuen.

Heilig ist überall der Boden, wo die Arja ihren Fuß hingesetzt und dauernd von solchem Lande Besitz ergriffen haben. Aber am höchsten in der Heilighaltung und Wertschätzung steht doch der Erdstrich, wo alles arischen Lebens Quelle und ursprünglicher Mutterschoß gesucht wird. Dort an den Ufern der heiligen Sarasvati, an der Scheide des Indus- und Gangesgebiet, wo die Gattin Brahmas im Schoß der Erde versinkt, um im Indus oder Ganges wiedergeboren (?) zu werden, in Brahmavarta, d. i. Brahmas Land, da ist der heiligste Fleck auf Erden. Ferner „Kurukschetra (zwischen der Drischadvati und der Jamuna), die Gebiete der Bharata und Pantschala, der Matsja und Çurasena, d. h. das gesamte Duab der Jamuna und des Ganges, werden unter dem Namen Brahmarschideça, d. h. das Land der heiligen Weisen, zusammengefaßt. Hier liegen die altberühmten Residenzen der Kuru und Pandu: Hastinagura, Indraprasththa, Kauçambi und an dem Einfluß der Jamuna in den Ganges Pratischthana, endlich die Stadt des Krischna, Krischnapura und das heilige Mathura an der Jamuna; auch sonst zeigt sich uns dies Gebiet mit geweihten Orten und Wallfahrtsstätten bedeckt. Es wird behauptet, daß hier die tapfersten Kschetrija und die heiligsten Priester zu finden seien; die Gebräuche und Observanzen dieser Gebiete gelten für die besten und stets maßgebenden; das Gesetzbuch der Priester fordert, daß jeder Arja von einem in Brahmarschideça geborenen Brahmanen den rechten Wandel lernen solle; daß eigentlich alle Arja hier wohnen sollten“[1]).

Ausgezeichnet durch Heiligkeit sind dann überhaupt die Stätten, wo die Weisesten und Heiligsten ihren Fuß hingesetzt und gewohnt haben: die Tirtha (von tri über einen Fluß setzen, bedeutet zuerst eine Furt, dann eine Badestelle an heiligen Flüssen und Seen; es wird auch im allgemeinen gebraucht für heilige Stätten, wohin gewallfahrtet wurde; in der Regel war aber dort ein Wasser. Lassen, a. a. O. I S. 585), die Stätten, wo die früheren Einsiedler gelebt und ihre Thaten verrichtet haben, sind dadurch geheiligt, und es hat sich der Glaube festgesetzt, daß ihr Besuch sowohl den Gewinn zeitlicher Güter und höherer Befähigung in diesem Leben gewähre, als Befreiung von Sünden und den Besitz eines Verdienstes, welches im jenseitigen Leben fortdauert und nachwirkt. Der Besuch der Tirtha bringt jetzt dieselben Früchte, wie früher die Opfer.

Aus der Mission der Gegenwart.

Einigkeitserklärung.

Der Höhenort Kuling, 3 Tagereisen von Shanghai entfernt, ist wegen seines angenehmen Klimas immer mehr ein Sammelpunkt der evangelischen Missionare der verschiedensten Denominationen in China in der heißen Jahreszeit geworden. Es stellte sich bald das Bedürfnis gemeinsamer sonntäglicher Gottesdienste heraus, und wie wir schon S. 56 d. Jahrgg. berichtet haben, ist die geräumige Veranda der Villa unseres Missionars Pf. Kranz der Platz gewesen, wo diese Gottesdienste, an denen sich manchmal bis 150 Personen beteiligten, stattfanden. Die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, die eine jede solche Feier darstellte, fand einen für alle

[1]) Duncker a. a. O. 112; vergl. H. Lassen I. 91 nach Manu II. 17, 18 und Ritter IV. 2, 1101, 1172, 3160.

Zeiten denkwürdigen Ausdruck durch folgende von unserem Missionar Pf. Kranz durch ein Cirkular herbeigeführte Einigkeitserklärung, die wir in wörtlicher Übersetzung aus dem Englischen wiedergeben:

„Wir, die unterzeichneten Missionare, die wir von dem Wunsche beseelt sind, der Welt unsere tiefempfundene Einigkeit unserer christlichen Religion auszudrücken, und die wir uns sehnen, den Wunsch unseres gepriesenen Heilandes und Herrn zu erfüllen, wie er Joh. 17, 11, 20—23 ausgesprochen ist, daß nämlich seine Jünger eins sein sollen, wie er und der Vater eins sind, — wir erklären hierdurch, daß wir in unseren gemeinsamen Gottesdiensten wie auch in unserem täglichen Verkehr mit einander dies verwirklicht haben, eins zu sein im Vater und dem Heiland. Das Christentum ist nicht so sehr ein System von Lehren als ein neues Leben, geboren aus dem Geist Gottes, ein Leben lebendiger Gemeinschaft mit Gott durch den Heiland. Alle, die durch Gottes Gnade dieses neue Leben empfangen haben, sind lebendige Glieder von Christi Leib und darum eins. Christus selbst ist der Mittelpunkt unserer Einheit. Wir mögen noch immer verschiedene Ansichten und Meinungen über einige weniger wichtige Fragen unserer Religion haben, wir mögen verschiedene Methoden in der Kirchen-Politik und der christlichen Arbeit verfolgen, wie einem jeden das Gewissen gebietet, und doch fühlen wir, wir sind eins durch das Blut Jesu, unseres einigen Heilands und Mittlers, und durch seinen Geist, der in unseren Herzen lebt. Wir sind gleich verschiedenen Schlachtreihen einer großen Armee, kämpfend unter einem großen Führer, unserem gemeinsamen Herrn und Heiland, für ein großes Ziel, die Verkündigung und Aufrichtung von Christi Reich in der Welt. In Christus sind wir eins."

Diese Erklärnng ist von 102 Missionaren und Missionarinnen der verschiedensten in China arbeitenden Missionsgesellschaften unterschrieben. Wir finden unter den Unterzeichnern Vertreter der Londoner Miss.-Ges., der China-Inland-Mission, der Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten, Wesleyaner, der Lutheraner aus Norwegen, Schweden, Amerika u. s. w. Sie alle geben ein schönes Zeugnis dafür ab, daß in der vielgespaltenen evangelischen Christenheit das Gemeinsame das Trennende weit überwiegt, und daß vor allem auf dem Missionsfelde die theologischen Differenzen in den Hintergrund treten gegenüber der gewaltigen Aufgabe, die sich dort vor dem Arbeiter aufthut. Wir brauchen nicht erst hinzuzufügen, daß diese Erklärung von allen Mitgliedern unseres Vereins mit der größten Freude begrüßt werden wird, der ja nach seinen Grundsätzen nicht Mission im Namen einer Partei treiben will, sondern sich aufrichtig bemüht, über den Parteien zu stehen und die Anhänger der verschiedenen Richtungen zu sammeln. Aber wir fragen auch: Wie lange wird es noch dauern, ehe diese Tendenzen rückhaltlose Billigung finden und unser Werk von den übrigen Gesellschaften als gleichberechtigt und gleich wertvoll wie jede andere Missionsarbeit anerkannt werden wird? H. Lehmpfuhl.

Litteratur.

Carl Munzinger. Die Japaner. Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volks. Berlin, A. Haack 1898, ungeb. 5 M., geb. 6 M.

Unser Freund und ehemaliger Missionar Munzinger hat die Muße seines Pfarramtes dazu benutzt, die Eindrücke und Erinnerungen seiner in Japan verlebten Jahre in einem Buche zusammenzustellen, das in mehrfacher Beziehung von hervorragender Bedeutung ist: Für die Ethnologen und Kulturhistoriker, für die Sprach- und Religionsforscher, für die Missionare

und Missionsfreunde. Sie alle können aus diesem Buche reiche Belehrung schöpfen und ihre Kenntnis eines hochinteressanten und zukunftsreichen Volkes mannigfach vertiefen und berichtigen. Denn der Verf. bleibt nicht, wie die meisten Reiseberichte zu thun pflegen, bei der Oberfläche der Erscheinungen stehen, sondern sucht das eigenartige Seelenleben des Japaners auch in seinen verborgenen Tiefen, im Kern seines Volkscharakters zu ergründen. Sein Beruf als Missionar, der ihn mit allen Schichten der Bevölkerung in Berührung brachte, ließ ihn vieles sehen und hören, was anderen verborgen bleibt. Freilich gehört dazu auch ein heller, offener Blick, um recht zu sehen, und ein durch wissenschaftliche Zucht gebildetes Urteil, um aus der Fülle der Eindrücke das Wesentliche und Charakteristische richtig herauszufinden und es zu einem einheitlichen Gesamtbild zu ordnen. Daß der Verf. diese Eigenschaften in hervorragendem Grade besitzt, davon giebt eben sein Buch den klaren Beweis. Dazu kommen die formellen Vorzüge einer gewandten Darstellung, die durch die richtige Mischung von anschaulichen Einzelzügen mit allgemeinen Reflexionen den Leser immer in Spannung erhält und keine Ermüdung aufkommen läßt, und eines guten, glatten Stils, der das Lesen des Buches zu einem Genuß macht. Da ich wünsche, daß möglichst viele Munzingers Buch selbst zur Hand nehmen und gründlich lesen möchten, so werde ich mich hüten, eine vollständige Inhaltsanzeige hier zu geben, sondern beschränke mich auf Hervorhebung einzelner Punkte.

Um das Geistesleben der Japaner zu schildern, geht Munzinger von ihrer Sprache aus, die er gründlich studiert hat. Sie entspricht der kindlichen Geistesstufe, für die nur das sinnlich wahrgenommene Einzelne faßbar ist, die jeden Gedanken in breiter Anschaulichkeit mit vielen Bildern ausmalt, aber für Allgemeinbegriffe und für die uns geläufige Personifikation von Idealen kein Verständnis hat. Die Bemerkung, daß in der japanischen Sprache nicht das Subjekt, sondern die Handlung die Hauptsache und daß vom Verbum die Entwicklung dieser Sprache ausgegangen sei, bestätigt das, was neuere Forscher über den Ursprung der Sprache überhaupt vermutet haben. Die Japaner sind geborene Realisten, haben scharfe Sinne, geschickte Hände, rasche und sichere Auffassungsgabe, sind Meister im gedächtnismäßigen Lernen und technischen Nachahmen, aber es fehlt ihnen das erfinderische Genie, das originale, aus der Tiefe der Sache heraus Neues schöpfende Denken. Alle ihre Kultur ist ihnen von außen, früher von China, neuerdings von Europa, gekommen; doch haben sie das Fremde nicht sklavisch nachgeahmt, sondern ihrer Eigenart angepaßt, das ihnen nicht Zusagende ausscheidend. Auch ihre Musik und Poesie sind nicht original und entbehren der Tiefe und Innigkeit; nur auf dem Gebiet des Märchens und Sprichworts hat das japanische Volk Bemerkenswertes geleistet. Einer der hervorstechendsten Züge im Wesen der Japaner ist ihr ästhetischer Sinn für das Schöne, ihre Freude an der Natur, ihr Wertlegen auf Sauberkeit und Anmut in der menschlichen Erscheinung — die feine Form steht ihnen vielfach über oder an der Stelle des Sittlichen — ihre Pflege der Kunst und des Kunstgewerbes, in dem die Europäer manches von ihnen lernen könnten; freilich liegt auch hier ihre Stärke nur in der Technik der Naturnachahmung, nach Gedanken und Idealen sucht man in ihren Gemälden so vergebens wie in ihren Gedichten. „Der japanische Geist ist nicht auf das Große, sondern auf das Kleine und Feine hin veranlagt.“ — Der realistische Geist beherrscht auch die japanische Schule, sie will nicht erziehen, sondern nur Wissen, Fachbildung beibringen; die frühere Pietät vor der Autorität des Lehrers ist einer rohen Zuchtlosigkeit gewichen, in der der Mangel des religiösen und wissenschaftlichen Unterrichts sich bedenklich bemerkbar macht. „Zu spät erkennen die Meister, was für Geister sie sich groß gezogen haben.“

Höchst interessant ist die Schilderung des japanischen Volkscharakters:

„Er besitzt alle Tugenden und alle Mängel des sanguinischen Temperaments“: Leichte Empfänglichkeit, rasche Begeisterung, Wagemut, aber auch Wankelmut, Unzuverlässigkeit, Unredlichkeit, Eitelkeit, Selbstüberschätzung, Undankbarkeit. Sein Gefühl ist wie sein Denken oberflächlich, ohne Tiefe und Stetigkeit, impulsiv, sprunghaft, unberechenbar. Weit entfernt von der kindlichen Harmlosigkeit und Offenheit, die oberflächliche Beobachter dem Japaner nachrühmen, ist er vielmehr stets berechnend, Meister in der Kunst der Verstellung, ein geborener Diplomat, eine Eigenschaft, die Munzinger aus der Geschichte Japans herleitet, aus der langen Feudalzeit, in der das Volk hartem Druck ausgesetzt gewesen. „Hier ist eine Aufgabe, würdig des Christentums, die Japaner von einem Fluch zu befreien, mit dem die Sünde vergangener Tage sie behaftete. Ihr Temperament mag unveränderlich bleiben, weil es angeboren ist, dieser eine Zug aber (Verlogenheit) kann, weil geschichtlich bedingt, ein anderes Ansehen gewinnen.“

Sehr anziehend ferner ist die Schilderung des Familienlebens der Japaner mit ihren Licht- und Schattenseiten: der Sanftmut und Anmut, aber auch Beschränktheit ihrer Frauen und der Pietät der Kinder, die mit der bürgerlichen Loyalität zusammen Konfuzius zum Fundament der Moral gemacht hat. Daß diese patriarchalische Moral nicht zu verachten ist, vielmehr der westlichen Kultur einiges davon zu wünschen wäre als Gegengewicht gegen den hier umsichgreifenden anarchistischen Individualismus, das wird nicht zu leugnen sein. Andererseits hat Munzinger zweifellos Recht mit seinem Urteil, daß der Fonds dieser Moral wohl ausreiche für den friedlichen Kreis der Familie, aber in dem brausenden Meer des Lebens versage; die Basis dieses Systems erweise sich als viel zu eng. „Der Konfuzianismus ist ein System für patriarchalische Zustände, wie sie in der Zeit des Feudalismus in Japan herrschten. Mit dem Tage aber, mit dem das patriarchalische System sich überlebt hat und Japan aus der Enge der Familie, des Clans und der Nation in den Weltverkehr eingetreten ist, hat sich auch der Konfuzianismus überlebt. Sein Boden ist jetzt schon unterwühlt. Und wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, wird das meiste dessen, was hier als Familienleben und Sittenlehre geschildert ist, in wenigen Jahrzehnten nur noch als kulturgeschichtliche Studie von Interesse sein.“ Dann wird eine weitere und tiefere Basis der Moral nötig werden. Und als solche wird auch der — an sich rühmliche — nationale Patriotismus um so weniger ausreichen, je mehr er in seiner Exklusivität zum unsittlichen Fanatismus zu entarten droht, wovon bedenkliche Zeichen aus neuester Zeit vorliegen. Übrigens verdient das, was Munzinger über das reizbare und opferwillige Nationalgefühl der Japaner berichtet, die ernsthafte Beachtung auch bei den europäischen Politikern.

Der religionslosen Moral des Konfuzianismus steht in Japan die morallose Religion des Shintoismus und des zum Ceremonienwesen verflachten Buddhismus gegenüber. Das ist ein typisches Beispiel für die Wahrheit, daß Moral und Religion in ihrer Trennung von einander beide verkümmern: Jener fehlt mit der religiösen Wurzel die Weite der menschlichen Universalität, diese aber wird ohne die sittlichen Motive zum geistlosen Aberglauben. Der Shintoismus ist uralter Natur- und Ahnendienst; wie diese beiden zu einander sich verhalten, ist bekanntlich eine schwierige und noch immer viel umstrittene Frage der Religionswissenschaft, zu deren Aufhellung eben auch das Studium der japanischen Religionsgeschichte wertvolle Beiträge geben dürfte. In dieser Beziehung scheint mir besonders beachtenswert die Bemerkung über den Kult von Mitake, daß er ursprünglich wahrscheinlich einem Lokalheros gegolten habe, der später erst mit einer Naturgottheit in eins zusammengeschmolzen sei (S. 211); nehmen wir dazu die Sage (ebenda), daß dieser Gott in Gestalt eines weißen Wolfes erscheine, ferner die Furcht vor Zauber-

tieren, die sich in Menschengestalt wandeln, aber auch weissagen können: so haben wir in allem dem unverkennbar die Züge des totemistischen Glaubens an tiermenschliche Geister und Götterwesen, auf dessen hohes Alter und allgemeine Verbreitung bei Naturvölkern auch sonst alle Spuren hindeuten (wie in der 3. Aufl. meiner Religionsphilosophie nachgewiesen ist). Daß nun dieser rohe primitive Geisterkult neuerdings wieder aufgefrischt und mit der nationalen Kaiserverehrung der Japaner verquickt werden soll, ist nicht so verwunderlich, wenn wir uns erinnern, daß genau ebenso der peruanische Glaube an die Gottheit der nationalen Dynastie der Inkas, der ägyptische an die der Pharaonen, endlich sogar der römische an die der Cäsaren aus dem primitiven Seelenkult hervorgegangen ist. Wie nun einst das Christentum in seinen Anfängen am römischen Kaiserkult seinen heftigsten und mächtigsten Gegner hatte, weil in diesem die Reste des volkstümlichen Aberglaubens mit den politisch-nationalen Interessen sich verbanden, ebenso findet jetzt wieder das Christentum in Japan seinen gefährlichsten Gegner an dem kaiserlichen „Neushintoismus“, in dem der Aberglaube der Masse dem politischen Interesse der Monarchie dienstbar gemacht ist. Wie aber damals im römischen Reich, so ist auch jetzt wieder in Japan der Sieg des Christentums über die künstlich restaurierten Überlebsel des primitiven Animismus nur eine Frage der Zeit; diese Restauration für eine lebensfähige und dauerhafte Religionsform zu halten, wie japanische Schwärmer zu thun scheinen (oder wenigstens vorgeben), dazu gehört viel Naivität.

Und ebensowenig wie der Shintoismus hat der japanische Buddhismus eine Zukunft, in welchem von den edleren Gedanken Buddhas kaum noch ein Rest zu entdecken ist; Munzinger, der ihn durch häufigen Verkehr mit buddhistischen Priestern genau kennen gelernt hat, bezeichnet ihn einfach als Humbug. Die Geschichte seiner Entartung unter dem Schutze bigotter Fürsten ist als Pendant zur christlichen Kirchengeschichte seit Konstantin bemerkenswert. Auch die Reformation Luthers und die Reaktion des verfolgungssüchtigen Jesuitismus findet ihr Gegenstück in den buddhistischen Sekten Shinshu und Hokke. Auch die buddhistischen Mönche erstrebten zwar politische Macht, mußten sich aber der weltlichen Gewalt der Shogune fügen, unter deren Herrschaft der Buddhismus bis zur Revolution von 1868 Staatsreligion war. Seit ihm damals die staatliche Gunst entzogen wurde, ist er auch äußerlich vollends zu greisenhafter Ohnmacht herabgesunken, der er innerlich längst verfallen war, weil ihm die erneuernde Kraft geistiger Arbeit fehlte. „Wohin eine Religion ohne Theologie kommt, dafür haben wir in dem japanischen Buddhismus noch ein besseres, schlagenderes Beispiel als in dem Katholizismus Spaniens. Losgelöst von wissenschaftlicher Betrachtung, lediglich der rohen Popularisierung preisgegeben, verliert sich jede Religion notwendig in grobsinnlichen Aberglauben.“ Die längst bekannten Parallelen zwischen buddhistischem und katholischem Ceremonien- und Priesterwesen werden von Munzinger eingehend dargelegt, und dann die vielbehandelte Frage nach ihrer Erklärung erörtert; er kommt zu dem Resultat, daß Buddhismus und Christentum nicht von einander abhängig seien, aber ihre Ähnlichkeiten auch nicht bloß aus den gleichartigen psychologischen Voraussetzungen zu erklären seien, sondern daß beide Religionen aus den gleichen, von altersher bestehenden Quellen geschöpft haben, daß sie also unter sich darum und insoweit gleich sind, als sie dritte Größen zur gemeinsamen Grundlage haben. Die Möglichkeit dieser Ansicht ist völlig zuzugeben, allein solange die gemeinsamen Grundlagen nicht irgendwo aufgefunden sind, wird die ganze Frage noch als eine offene zu gelten haben. — Schließlich gesteht Munzinger dem Buddhismus sein geschichtliches Verdienst um die Erziehung der Japaner ebenso unbefangen zu, wie wir ein solches auch dem mittelalterlichen Katholizismus zuerkennen dürfen. „Es muß ihm zum Ruhme

nachgesagt werden, daß er gerade auch den niederen Klassen die Bildung zugänglich gemacht hat. Er hat den nüchternen Konfuzianismus und den dürftigen Shintoismus religiös ergänzt und das Bedürfnis der Volksseele nach höheren Gütern, insbesondere die Sehnsucht nach Erlösung wachgehalten. Er hat die alte Zeit erfüllt, aber in die neue paßt er nicht mehr hinein. Das Licht, das Asien ehedem erleuchtete, ist trübe geworden und gegenüber der leuchtenden Sonne, die jetzt über Japan heraufzieht, verschwindet es völlig."

Das letzte Drittel des Buches beschäftigt sich mit der evangelischen Mission in Japan. Vorausgeschickt ist eine Darstellung ihrer Geschichte in den letzten Jahrzehnten, wobei das soeben (vgl. S. 236) in englischer Übersetzung erschienene und bis auf die Gegenwart fortgeführte Buch Ritter's: „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan" — „ein glänzendes Ehrenzeugnis für den Bienenfleiß und Forschersinn eines deutschen liberalen Theologen" nennt M. dies Standardwork mit Recht — zur Unterlage diente. Auf diese geschichtliche Skizze folgt dann eine sehr lehrreiche Beschreibung des gegenwärtigen Missionsbetriebs in Japan, seiner Methode, bisherigen Ergebnisse und ferneren Aussichten (S. 302—417). Wir begleiten da den Missionar zu seiner täglichen Arbeit, gehen zuerst mit ihm in die weltliche Schule, wo er dem Kulturbedürfnisse der japanischen Jugend durch Unterricht in Sprachen und Litteratur entgegenkommt, um so Beziehungen anzuknüpfen, Vertrauen zu gewinnen und den Boden für den geistlichen Samen zu lockern; dann gehen wir in seine Katechumenenschule, wo er Taufunterricht erteilt, und freuen uns, daß er sich nicht mit Dogmen und Katechismus abquält, sondern sich einfach an die Bibel hält und deren religiös-sittliche Wahrheiten den Herzen nahebringt. Darauf läßt er uns einen Blick thun in die heidenchristliche Gemeinde, die zwar ebensowenig ein reines Ideal darstellt, wie es dereinst die Gemeinden zu Korinth oder Thessalonich thaten, in der sogar der Durchschnitt nach seinem offenen Zugeständnis sich nur wenig über das Niveau der heidnischen Umgebung erhebt, in der es aber doch immer einzelne wahrhaft christliche Persönlichkeiten giebt, die als Salz und Licht auch auf die übrigen heilsam einwirken, so daß der Eindruck der Gesamtgemeinde doch von der Art ist, daß auch unparteiische Heiden ihre christliche Überlegenheit anerkennen müssen. Die ruhige und klare Objektivität dieser Darstellung Munzingers wirkt äußerst wohlthuend und klärend gegenüber den Schönfärbereien der sonstigen Missionsberichte einerseits und dem ungerechten Absprechen über die Missionserfolge in Laienkreisen andererseits. Übrigens kommen zu den allgemeinen in der menschlichen Natur liegenden Gründen für die mangelhaften sittlichen Wirkungen des Christentums bei unbekehrten Heiden noch besondere Gründe in Japan hinzu: Nicht bloß das sanguinische, leichtbewegliche und leichtwandelbare Temperament dieses Volkes, sondern auch seine Befangenheit in den konfuzianischen Anschauungen, seine Überschätzung des Nationalen und die Schwäche der persönlich-sittlichen Motive, deren Folge ist, daß das Christentum in Japan vielfach zur Magd, zum Appendix der Politik herabgewürdigt wird. „Hier ist der persönlichen Seelsorge ein weites Feld geboten: Sie muß das noch unentwickelte Gemüt vertiefen und das Christentum aus einem Faktor der Gesellschaftsordnung zu einer Sache der persönlichen Erfahrung machen." In dieser Beziehung ist der günstige Einfluß der Frauen schon jetzt unverkennbar: Sie verstärken den Zug vom Nationalen zum Individuellen. — Auf die anziehende Schilderung des Gemeindelebens, der Gottesdienste, der Predigtweise will ich nicht näher hier eingehen, sondern nur noch einige beachtenswerte Bemerkungen über die theologische Vorbildung der japanischen Geistlichen hervorheben. „Ist der Japaner leicht, so ist es gut, daß er durch eine durchgebildete Weltanschauung beschwert werde, damit er nicht wie ein schwankendes Rohr von

jedem Windhauch bewegt werde. Hier liegt die Bürgschaft gegen einen sonst sehr gefährlichen Radikalismus. Die Vermeidung der historisch-kritischen Methode ist dabei unmöglich, wenn auch die Durchdringung mit christlichem Geist und Leben das alleinige Ziel bleibt." „Für Japan ist eben nichts zu gut, und wo die anderen Wissenschaften so gepflegt werden, würden die Pastoren bald jedes Ansehens verlustig gehen, wenn sie nicht im vollen Sinn des Worts gebildete Männer wären."

Das letzte Kapitel behandelt die Zukunftsfrage, ob und wie es zu einem „japanischen Christentum" kommen könne? Aus dem bisherigen Ringen und Suchen der japanischen Gemeinden nach einem solchen gehen nach Munzingers Urteil zwei Dinge deutlich hervor: Daß ein starr dogmatisches Christentum dort keine Aussicht hat, und daß es den Japanern nur auf das Christentum der Bibel ankommt. Aber so berechtigt dieses Streben an sich ist, so läßt sich andererseits auch die Gefahr nicht übersehen, daß die Japaner in dem energischen Verlangen nach Behauptung ihrer Volksindividualität das Evangelium mit fremdartigen Bestandteilen verquicken und wesentliche Momente desselben, die ihnen nicht kongenial sind, ausmerzen wollen. Unter diesen Umständen hält unser Verfasser eine rasche Massenbekehrung der Japaner nicht für wünschenswert; ihr Resultat würde mehr ein christlich gefärbter Japanismus als ein japanisches Christentum sein; es muß erst die Volksmasse mit christlichen Ideen durchdrungen werden, um ihre künftige Bekehrung vorzubereiten. Darauf ist der ganze Apparat der japanischen Mission angelegt, ihre zahlreichen Schulen aller Art, ihre ausgebreitete philanthropische Thätigkeit und nicht am wenigsten ihre litterarische Arbeit. Aus der Schilderung aller dieser Anstalten und mannigfachen Bethätigungen christlichen Geistes in Japan wird jeder Leser den Eindruck gewinnen, daß hier in der That gewaltige Mächte am Werke sind, deren Einfluß zwar zeitweise durch die hochgehenden Wogen der Reaktion gehemmt werden mag, auf die Dauer aber sicher sich geltend machen wird. Trotz aller Rückschläge pulsirt ein kräftig vorwärts dringendes Leben in der japanischen Mission, sie bereitet in stiller, aber rastloser Arbeit den Sieg des Christentums für die Zukunft vor.

Möchte Munzingers treffliches Buch vielen Lesern zum Verständnis für die Mission und zur Freude an ihr verhelfen und ihren Freunden den Mut zum Ausdauern in der Arbeit stärken! Otto Pfleiderer.

Richter, Julius P. Aus dem kirchlichen und Missionsleben Englands und Schottlands. 1898, Berlin, Martin Warneck. 127 S. brosch. M. 1,50, geb. M. 2,20.

Der Autor der „Sprachdummheiten" würde mit der Kritik wahrscheinlich sogleich beim Titel der Richterschen Publikation einsetzen. Wollten wir formelle Beanstandungen machen, so wäre die hauptsächlichste die, daß die ersten 94 Seiten der Broschüre „über das kirchliche Leben und Missionsleben Englands und Schottlands" als Tagebuchblätter bezeichnet sind. Sätze wie S. 8: „Mit besonderer Freude trete ich im Geiste die Wanderung durch die geweihten Hallen (der Westminsterabtei) an und bitte den Leser mich dabei zu begleiten" — und sie kehren immer wieder — haben nicht den Charakter von Tagebuchaufzeichnungen. Das Wertvollste sind nicht diese „Tagebuchblätter", sondern die beiden „Studien" überschriebenen Aufsätze des 2. Teiles: „Die heimatliche Missionsarbeit in England und Deutschland" (Vortrag auf der sächsischen Missionskonferenz 1898) und „Die Entwicklung und Organisation des englischen Missionslebens". Das Schriftchen ist die Frucht einer vierwöchentlichen Studienreise nach England und Schottland. Was sich in 4 Wochen beobachten läßt, das hat Richter beobachtet und im ganzen richtig beobachtet. Auch die Beurteilung des Gesehenen ist meist zutreffend, und der Verf. zieht die rechten Lehren für uns daraus. Man sieht, es war

ein Missionskenner, der eine Reise that, und ein Mann, der die englischen Kirchenverhältnisse mit geschichtlichem Verständnis betrachtete. Fragezeichen lassen sich natürlich gleichwohl zu dem einen oder anderen Satze machen. Den wachsenden „Ritualismus“ in der gegenwärtigen englischen Staatskirche z. B. kann man doch kaum eine eigenartige Ausprägung des protestantischen Bewußtseins nennen; er steht vielmehr in ärgstem Widerspruch mit dem protestantischen Geiste und giebt in seiner unverhohlen romanisierenden Tendenz Grund zu den ernstesten Besorgnissen für die Zukunft. Von kleineren Versehen ist uns aufgefallen, daß S. 54 in der Anm. von dem zu Anfang des Jahres 1898 verstorbenen G. Müller noch als von einem Lebenden gesprochen ist. S. 55 redet Richter von undenominationellen Bestrebungen, wo die Engländer interdenominationell sagen würden. (Vgl. Ch. M. Intell. 1898, 704, wo E. Stock zwischen beiden Bezeichnungen scharf unterscheidet.) Im übrigen alle Achtung vor dem Mute des Verfassers! Davon dürften nicht allzuviele sein unter deutschen Männern, die es wagten, nach nur vierwöchentlichem Aufenthalte in England mit seiner verwirrenden Überfülle von eigentümlichen Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete ein Buch über diese Verhältnisse zu schreiben. Man sagt uns Deutschen sonst nach, daß Gründlichkeit eine unserer Haupttugenden sei. Hans Haas.

G. Warneck, Doktor und Professor der Theologie, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart. Ein Beitrag zur neueren Kirchengeschichte. 4. Auflage. Berlin, Martin Warneck 1898. 331 S. Preis 5 Mark.

Von allen Seiten ist die Neubearbeitung des Warneckschen Abrisses der Missionsgeschichte, dessen 2. Auflage als Abdruck aus der Herzogschen theologischen Realencyklopädie 1883 erschienen war, mit größter Freude begrüßt worden. Im September 1897 gab Dr. Warneck den ersten Teil: „Das heimatliche Missionsleben“, in 3. Auflage heraus, bald folgte der 2. Teil: „Die evangelischen Missionsgebiete“, und wenige Monate später war bereits eine neue, die vorliegende 4. Auflage des völlig umgearbeiteten Abrisses notwendig. Zwar eine wissenschaftliche Missionsgeschichte ist der „Abriß“ auch in dieser neuen Gestalt nicht, er will es auch nicht sein, denn, so sagt Warneck selbst S. 126, „eine wissenschaftliche Missionsgeschichte besitzen wir bis heute noch nicht“. Aber in Ermangelung einer wissenschaftlichen Darstellung des Entwicklungsganges der Mission, — die nachgerade ein unabweisbares Bedürfnis wird, — werden alle Freunde evangelischer Mission gern zu dem Warneckschen Abrisse greifen, der nicht nur ein Kompendium für akademische Vorlesungen, sondern auch eine reiche Fundgrube schätzbarsten historischen Materials für jeden Theologen ist.

Wie stark Warneck seinen „Abriß“ erweitert hat, lehrt ein Vergleich der 4. mit der 2. Auflage. Dort kommen auf den 1. Teil, das heimatliche Missionsleben, nur 83 Seiten, hier in der 4. Auflage 139 Seiten, die evangelischen Missionsgebiete werden dort auf 77, hier aber auf 192 Seiten beschrieben. Warneck ist ein Meister in der Rundschau, er versteht die Einzelheiten übersichtlich zu gruppieren und in fesselnder Sprache darzustellen. Er begnügt sich nicht mit einer trockenen Aufzählung der Thatsachen, sondern übt Kritik, wo sie ihm geboten erscheint, so an der modernen Evangelisationstheorie der Hudson Taylorschen „China-Inland-Mission“ S. 96, an der „wilden“ Evangelisations-Thätigkeit der Heilsarmee S. 99. Er rügt die Sünden der neueren Kolonisationsversuche, so „die unmenschlichen Greuel der Beamten des Kongofreistaates“ S. 199, und weist überall, wo es nur angeht, auf die hohen Ziele der Missionsarbeit hin, die durch Mißgriffe in der

Methode nicht verrückt werden dürfen. Warneck ist auch bemüht, seine Darstellung bis auf die letzten Ereignisse der Gegenwart fortzuführen. Er schildert die Missionsarbeit in den deutschen Kolonien, er berührt den üblen Einfluß der Goldsucher am Klondyke-Fluß auf die Mission in Alaska (S. 151) und streift auch die Aussichten, die sich der Mission in China durch die deutsche Besetzung der Kiautschou-Bucht (S. 290) eröffnen. Die Stellung der Reformatoren zur Mission kennzeichnet er nach den neueren Forschungen und Arbeiten von Kawerau, Drews und Lachmann S. 7 u. ff. Auch sonst befleißigt er sich, manchen Punkt in der Entwicklung der evangelischen Mission aufzuhellen, so kommt u. a. der älteste evangelische Missionszeuge des 16. Jahrhunderts, der Leidener Professor Hadrianus Savaria, zu seinem Rechte S. 39. Die Litteratur wird möglichst reichlich angegeben. Bei Erwähnung des Grönländer Missionars Hans Egede vermissen wir jedoch den Hinweis auf den Aufsatz von Dr. E. Egli in Z. M. R. 1888, bei Anführung der Kontroverse unseres Missionsvereins gegen Dalton die von unserem Centralvorstande herausgegebene Broschüre: „Zur Verteidigung gegen Dalton", Berlin, A. Haack 1896. Die chinesische Mission ist nach dem verdienstvollen China Mission Handbook 1896 dargestellt, unsern Dr. Faber erwähnt Warneck als einen Missionar, der „in der litterarischen Thätigkeit Hervorragendes leistet", Pf. Kranz, seine litterarischen Arbeiten und seine Stellung zur Diffusion Society werden dagegen nicht genannt. Für die japanische Mission konnte Warneck selbstverständlich noch nicht die unlängst erschienene History of Protestant Missions in Japan, Tokyo 1898, die Übersetzung und Fortführung des Ritterschen Buches (vergl. S. 236) benutzen, manche seiner Angaben wird er auf Grund dieses Werkes kontrollieren müssen, auch darf man wohl erwarten, daß das Daltonsche Buch: „Auf Missionspfaden in Japan, Bremen 1895", künftig unter der empfehlenswerten Japan-Litteratur (S. 293) gestrichen wird, da sich immer deutlicher herausstellt, eine wie unsichere Quelle dieses auf so mangelhafter Sachkenntnis beruhende Werk für die japanische Missionsgeschichte ist.

„Die friedlich-tolerante Stellung" unseres Missionsvereins „zu den pietistischen Missionen alter Observanz" erkennt Warneck endlich an S. 121, aber wenn er schreibt S. 145: „Erst (und nur) der Allg. ev.-prot. Missionsverein hat sich grundsätzlich für die Kulturvölker und die höheren Schichten der Bevölkerung entschieden", so müssen wir diese Äußerung direkt als eine Unwahrheit bezeichnen und Dr. Warneck dringend bitten, sie zurückzunehmen, da sie in keiner Hinsicht den Thatsachen entspricht. Niemals hat unser Verein „grundsätzlich" sich für die Mission ausschließlich unter den Kulturvölkern entschieden, im Gegenteil haben wir schon im Jahre 1886 auf unserer 2. Generalversammlng in Gotha (Z. M. R. 1886, S. 255) ernstlich erwogen, auch bei den Naturvölkern in Neu-Guinea mit unserer Arbeit einzusetzen, später wurden auch die Marschalls-Inseln und Deutsch-Ostafrika vorgeschlagen, — Vorschläge, die nur deshalb nicht zur Ausführung gelangten, weil die japanische Mission unsere bescheidenen Mittel völlig in Anspruch nahm. Und daß wir uns „grundsätzlich nur für die höheren Schichten der Bevölkerung entschieden hätten", wird schon dadurch widerlegt, daß wir eine der blühendsten Armenschulen in Tokyo unterhalten, die, wie auch Dr. Warneck wissen konnte, bereits seit 1894 (Z. M. R. 1895, S. 247) als eine vollständig eingerichtete Volksschule besteht und früher schon als Abendschule vorhanden war, abgesehen davon, daß unsere Missionare und ihre japanischen Helfer, wie jeder Jahresbericht lehrt, in der mannigfachsten Weise auch den unteren Schichten der Bevölkerung in Tokyo das Evangelium bringen.

Berlin. Th. Arndt.

H. Ritter, A. History of Protestant Missions. Translated by the Rev. George E. Albrecht, A. M., revised and brought up to date by the Rev. D. C. Greene, D. D., under the editorial care of Pastor Max Christlieb, Ph. D., Missionary of the Allg. ev.-prot. Missionsverein. Tokyo, the Methodist Publishing House 1898. 446 p.

Das Buch unseres verewigten Freundes Pred. H. Ritter: „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan" (Berlin, A. Haack 1890), erfreute sich schon längst einer allgemeinen Anerkennung auch in englischen und amerikanischen Missionskreisen als erste und einzige Gesamtdarstellung der japanischen Mission[1]), so daß wir uns auf vielseitigen Wunsch entschlossen, eine englische Übersetzung zu veranlassen. In freundlichster Weise hat der amerikanische Missionar Rev. George E. Albrecht, unser Landsmann, die Übersetzung übernommen. Zugleich erschien es wünschenswert, das Werk bis auf die Gegenwart fortzuführen, um es zu einem in jeder Hinsicht brauchbaren Quellenbuch für die japanische Mission zu gestalten. Dr. Greene, einer der ältesten und hervorragendsten Missionare Japans, und viele andere englische und amerikanische Missionare haben diese Fortsetzung geliefert, deren Redaktion und Ergänzung unser Missionar Pf. Dr. Christlieb besorgt hat. Wir werden das Wichtigste aus diesen Fortsetzungen und Zusätzen den Lesern unserer Z. M. R. in Übersetzung bringen und damit im 1. Hefte des nächsten Jahrganges beginnen, verfehlen aber nicht, schon heute bei dieser vorläufigen Anzeige alle Freunde der japanischen Mission auf diese wichtige litterarische Neuigkeit aufmerksam zu machen und allen denen, die sich um die Herstellung dieses so umfangreichen und gründlichen Werkes verdient gemacht haben, unsern aufrichtigsten Dank auszusprechen. Zu beziehen ist das mit vielen statistischen Tabellen und einer trefflichen Missionskarte für Japan ausgestattete, im Verhältnis zum deutschen Original um das doppelte vermehrte Buch entweder direkt aus Tokyo oder durch Vermittlung unseres Centralvorstandes.

Berlin. Th. Arndt.

Aus Zeitschriften.

I. Allgemeines.

J. Richter, Die Entwicklung und Organisation des engl. Missionslebens (A. M. Z. 98, 7). E. Buchner, Die Bedeutung der Apostelgeschichte für unsere heutige Missionszeit (ebenda, 7 u. 8). G. Kurze, Propst Jens Vahl † (ebenda, 7). F. M. Zahn, Giebt das Neue Testament für alle Zeiten bindende Vorschriften über die Methode der christlichen Mission (ebenda, 9). Bahnsen, Die Schleswig-Holsteinische evgl.-luth. Miss.-Ges. zu Breklum (ebenda). Th. Oehler, Der Charakter der Basler Mission im Lichte ihrer Geschichte (B. M. M. 98, 7). J. Richter, Die Bedeutung der Mission für unsere Kolonien (ebenda, 8). Jahresbericht über das Missionswerk der Brüdergemeine. Jahresbericht (Berl. M. B. 98, 6). Jahresbericht (Nordd. Miss.-Bl. 98, 8). Jahresbericht (Hermbg. Miss.-Bl. 98, 7). Jahresbericht der Deutschen Kolonialgesellschaft 1897. E. Siecke, Der Gott Rudra im Rig-Veda (Arch. f. Rel.-W. 98, 2 u. 3). O. Waser, Charon (ebenda, 2). Thf. Achelis, Der Ursprung der Religion als sozial-psychologisches Problem (ebenda). M. Hartmann, Aus dem Religionsleben der libyschen Wüste (ebenda, 3). L. Marillier, La place du totémisme dans l'évolution religieuse à propos d'un livre récent (Rev. de l'hist. des rel. 37, 3). J. Goldziher, De l'ascétisme aux premiers temps de l'Islam (ebenda). S. d'Oldenburg, Le Mahâbhârata dans la littérature buddhique (ebenda). Goblet d'Alviella, Les rites de la moisson et les commencements de l'agriculture (ebenda,

[1]) Vergl. Munzinger, Die Japaner. S. 260 u. f.

38, 1). E. Blochet, Études sur l'histoire religieuse de l'Iran (ebenda). A. T. Pierson, The Stimulation of Missionary Zeal (Miss. Rev. 98, 7). S. W. Duncan, Suggestions on Policy and Method (ebenda). Grenfell, Among the Toilers of the Deep (ebenda). T. Bomford, Modern Missionary Work and the Book of the Acts of the Apostles (Church Miss. Int. 98, 7). J. Monro, The Teaching of the Koran as to the Christian Scriptures (ebenda). C. Tisdall, A Task for the Church of the Twentieth Century (ebenda, 8). H. Morris, Translitteration of Oriental and Other Languages (ebenda, 9). E. Strong, Triennial Statement Made by the American Board to the National Congregational Council, Portland, Oregon, July 11, 1898 (Miss. Her. 98, 8). Verslag van den Staat en de werkzaamheden van het Nederlandsche Zendelinggenootschap van 1. VII. 97 tot 30. VI. 98 (Maandber. van het Nederl. Zendelingg. 98, 8 u. 9).

II. Die Arbeitsfelder der Mission.

A. Amerika.

Labrador. Nicaragua. Demerara. Suriname (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 7—9). v. Schweinitz, The Land of Glaciers and Icebergs (Miss. Rev. 98, 7). E. Adams, Impressions of Alaska and its Missions (ebenda). O. Stringer, Within the Arctic Circle (Church Miss. Int. 98, 9).

B. Afrika.

F. M. Zahn, West-Afrika (A. M. Z. 98, 7 u. 8). H. Bohner, Skizzen aus der Kamerun-Mission (B. M. M. 98, 9). Deutsch-Ostafrika (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 7). Deutsch-Südwest-Afrika (Rhein. Miss. 98, 8). Nachrichten aus Süd-Transvaal (Berl. M. B. 98, 9). P. Noble, A Typical Mission in African Tropics (Miss. Rev. 98, 8). Khartoum and the Church Missionary Society (Church Miss. Int. 98, 7). T. Thomas, Preaching Christ on the Upper Niger (ebenda, 8). African Pastors and Evangelists (ebenda, 9). Slave-holding in East Africa (ebenda).

C. Asien.

Einige Blicke in die katholische Missionspraxis in China (A. M. Z. 98, 8 u. 9). Schreiber, Niederländisch-Indien (ebenda, 9). M. Schaub, Das Geistesleben der Chinesen im Spiegel ihrer drei Religionen (B. M. M. 98, 7). Headland, Die geistige Veranlagung der Chinesen (ebenda, 8). Richter, J. Ph. Fabricius, der „tamilische Luther" (Evgl. Miss. 98, 8). Derselbe, Ziegenbalg und die Begründung der Tamulischen Mission (ebenda, 7). Schreiber, Der Kampf mit dem Islam auf Sumatra (ebenda). Nottrott, Vor den Thoren dreier verschlossener Länder (ebenda, 9). Britisch-Indien (Monatsbl. f. öff. Miss.-Std. 98, 9). West-Himalaya (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98, 8). Nias (Rhein. Miss. 98, 7 u. 9). J. Genähr, Die Bibel in China (ebenda, 8). Nottrott, Aus dem Jahresberichte der Kolsmissions-Generalkonferenz (Biene a. d. Missionsf. 98, 7). E. Tiessen, Die gegenwärtige Lage in China (Kol.-Ztg. 98, 32). Der Acker ist die Welt. Japan I und II (Nordd. Miss.-Bl. 98, 7 u. 9). P. Brunn, Japanisches Rechtswesen (Ost-Asien 98, 5). P. Castells, The Friars in the Philippines (Miss. Rev. 98, 7). A. Hume, Dissatisfaction with British Rule in India (ebenda, 8). G. W. Knox, The Year in Japan (ebenda, 9). M. L. Gordon, The Uprising of the Japanese Christians against the Doshisha (ebenda). E. Speer, Medical Missions in Persia (ebenda). C. C. Vinton, Medical Missions in Korea (ebenda). E. Speer, Christian Missions in Korea (ebenda). Hokkaido, a Year's Work in a New Diocese (Church Miss. Int. 98, 7). J. E. Padfield, Hindu Sacrifice (ebenda). The Diocese of Kiu-shiu (ebenda, 8). An Urdu Review of an Urdu Commentary (ebenda).

A Year's Work in a Missionary College [Masulipatam] (ebenda). H. Stileman, The Followers of Behâ in Persia (ebenda, 9). D. Fothergill, Education in Dera Ismail Khan, a Description and an Appeal (ebenda). F. de Munnik, Verslag van de Zending in Kediri over 1896 (Mededell. van wege het Nederl. Zendelingg. 42, 2). C. Kruijt, Verslag van de Zending te Posso over 1896 (ebenda). West-Java, Taal en Literatur (Orgaan der Nederl. Zendingsver. 98, 7 u. 8). E. Schiller, Hüter ist die Nacht schier hin? Bilder aus dem religiösen Leben des heidnischen Japan (Christl. Welt, 98, 33 u. 35).

D. Südsee.

Kriele, Bilder aus der Rheinischen Neu-Guinea-Mission (Evgl. Miss. 98, 8). Neu-Guinea (Rhein. Miss. 98, 8). V. Gunn, The New Hebrides — Past, Present and Future (Miss. Rev. 98, 7). The Caroline Islands and Religions (Miss. Her. 98, 7).

Vereinsnachrichten.

Die vierzehnte Jahresversammlung des Allg. evgl.-prot. Missionsvereins in Frankfurt a. M. und Wiesbaden am 20.—22. September 1898.

Unser Centraljahresfest in der alten Kaiserstadt Frankfurt a. M. und in dem herrlich gelegenen Wiesbaden hat, — darüber sind wohl alle Teilnehmer einig, — einen überaus glänzenden Verlauf genommen und die tiefsten Eindrücke hinterlassen. Man hat schon des öfteren zu uns gesagt, und ich gestehe gern, daß ich auch bisweilen solche Gedanken gehegt habe: Laßt uns doch unsere Arbeit in der Stille thun und unsere Feste im kleinen Kreise unserer Gemeinden feiern. Die Mission ist ein Werk, das besser in der Stille gedeiht, und das es nicht verträgt, wenn es an die Öffentlichkeit gebracht wird. Und was kommt bei diesen großen Versammlungen für den heimatlichen Missionsbetrieb heraus? Wozu diese vielen Reden? Wozu dieser ganze Apparat, der da in Bewegung gesetzt wird? Könnte die Zeit, könnte die Kraft, die da verbraucht wird, nicht besser verwandt werden? Wen je solche Gedanken gequält haben, den hätten wir als Festteilnehmer an unserer Frankfurter Versammlung gewünscht. Vielleicht wäre es ihm ergangen wie jener langjährigen Freundin unseres Werkes, die mir gestand, daß ihre Zweifel jetzt beseitigt wären, daß die Eindrücke, die der Festgottesdienst und die Generalversammlung auf sie gemacht, sie für ihre Arbeit neu begeistert, daß sie vieles für die Kleinarbeit mit nach Hause nähme, und daß sie jetzt überzeugt sei, daß ein solches Zusammensein und Zusammenarbeiten der Freunde aus Nah und Fern doch ein gewaltiger Ansporn und eine Quelle neuer Kraft für den einzelnen sei. Ja, wir können es heute bei aller Bescheidenheit sagen, unsere Feste bieten etwas. Und es ist nur natürlich, daß wir alles daran setzen, daß die Verhandlungen unserer Generalversammlungen vor der größten Öffentlichkeit geschehen. Die Mission ist keine Winkelsache. Sie verlangt mit Recht für sich die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise, und man wird es einst unserem Verein zu Dank wissen, daß er mit aller Energie auf eine solche Gestaltung seiner Jahresversammlungen hingearbeitet hat, daß auch die größere Öffentlichkeit davon Notiz nimmt.

Der Centralvorstand vereinigte sich am Vormittag des 20. Septembers unter Vorsitz des Predigers Dr. Arndt zu einer 7 stündigen Konferenz, deren wichtigste Beschlüsse S. 253 ff. mitgeteilt sind. Von den Centralvorstands-Mit-

gliedern waren anwesend: Amtsgerichtsrat Adler, Pred. Dr. Arndt, Prof. Dr. Bassermann, Dekan Bickes, Pf. Dr. Buß, Konf.-Rat Dr. Ehlers, Prof. Dr. Gerland, Pf. Dr. Hering, Prof. Dr. Holtzmann, Pred. Lic. Dr. Kind, Prof. Dr. Pfleiderer, Konsul R. Schoeller, Standesbeamter Stolze und Senator Wessels. Außerdem wohnten der Konferenz mit beratender Stimme bei: Pf. Teichmann-Frankfurt a. M., Pf. Wolff-Frankfurt a. M., Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Köstlin-Gießen, Dekan Bickel-Wiesbaden, Pf. Munzinger-Sausenheim und Pf. Dr. Rade-Frankfurt a. M.

Die eigentliche Feier begann mit einem Festgottesdienste am gleichen Tage abends 6 Uhr in der St. Katharinen-Kirche, der größten in Frankfurt a. M., die bis auf den letzten Platz gefüllt war. Geh.-Rat Prof. Dr. Köstlin hielt die Festpredigt über 2. Kor. 4, 5, die S. 204 vollständig abgedruckt ist. Es folgte dann die Abordnung des Missionsehepaares Haas für das japanische Arbeitsfeld, eingeleitet durch die Abordnungsrede des Vorsitzenden Pred. Dr. Arndt über Hebr. 10, 35 und 36, die wir im Wortlaut wiedergeben:

„Im Aufblick zu unserem Gott und mit ernsten Gedanken an die große Aufgabe, die uns befohlen ist, haben wir unser Missionsfest begonnen. Es ist aber auch eine hohe, heilige Freude, die heute in unsere Herzen einziehen darf. Eine Weihe, wie sie wenigen unserer früheren Jahresfeste eignete, ruht auf unserer Feier. Wir wollen mit unseren Segenswünschen und Fürbitten diesen unseren lieben Freund und Bruder zu dem Amte eines Missionars in Japan abordnen, das er in freudiger, begeisterter Entschließung sich erwählt hat. So werden wir heute auf einen Höhepunkt im Leben der Missionsgemeinde geführt; denn was kann erhebender und herzerquickender sein, als daß wir die Sendboten unseres Glaubens und unserer Liebe zu denen entlassen dürfen, die uns bitten und rufen: „Kommt herüber und helft uns!"

Es war am 11. April 1883, als hier in Frankfurt a. M. der Grundstein zu unserem Werk gelegt wurde. Wieviel Sorgen, Mühen und Arbeiten liegen doch zwischen jenem Tage und dem heutigen Feste, aber auch wieviele Erfahrungen des Segens und Beistandes unseres Gottes! Wahrlich, es ist von höchster Bedeutung für uns, liebe Missionsgemeinde, daß wir an der Geburtsstätte unseres Vereins einen unserer Missionare abordnen dürfen.

Bedeutungsvoll ist es aber auch für Sie, mein lieber Freund und Bruder, daß Sie von der Heimat unseres Vereins, wo mit dem Feuer der ersten Liebe sein Werk begonnen wurde, Ihren Ausgang nehmen. Wieviel liegt doch auch für Sie zwischen jenem Tage, als Sie sich entschlossen, in unseren Dienst zu treten, und dieser ernsten, weihevollen Stunde! Sie verließen ein Amt in der Heimat, das Sie mit Eifer unter dem sichtbaren Segen Gottes treu verwaltet hatten, um zu einer größeren Aufgabe sich vorzubereiten. Sie haben vor wenigen Tagen den Bund fürs Leben mit Ihrer Gattin geschlossen, die nun mit Ihnen als Ihre Mitarbeiterin zu Ihrer neuen Wirkungsstätte hinausziehen will. Eine Flut der heiligsten und ernstesten Gedanken und Empfindungen stürmt heute auf Sie ein. Bald schlägt die Abschiedsstunde, da Sie auf viele Jahre hinaus von Vater und Mutter, von allen Ihren Lieben in der Heimat sich trennen müssen. Und weiter blicken Sie über die Abschiedsstunde hinweg auf Ihr Arbeitsfeld, das Ihnen in der Ferne winkt. Werden Sie auf ihm wahre Befriedigung finden, Früchte Ihrer Arbeit ernten? — Ein Gedanke, ein Wunsch ist es jedoch, der alle anderen Empfindungen, Erwägungen und Hoffnungen in diesem Augenblicke zurückdrängt, der Gedanke und der Wunsch, in dem Sie sich mit uns, der Missionsgemeinde, begegnen. Sie möchten von unserem Gott die beste Ausrüstung sich erbitten für Ihr neues, verantwortungsreiches Amt, Sie möchten aus der Heimat das Beste mitnehmen, eine Kraft, die Sie stärkt zu Ihrer Arbeit, die Sie aufrecht erhält in allen Kämpfen und Gefahren. Eine solche Kraft wünschen auch wir Ihnen, mein lieber Bruder, und Ihrer lieben Genossin in dieser Feierstunde, da

wir Herzen und Hände zu unserem treuen Gott erheben und ihn um die beste Ausrüstung für unseren Missionar bitten.

Werfet Euer Vertrauen nicht weg! Ohne Vertrauen, ohne fröhliche Zuversicht des Herzens kann kein Missionar hinausziehen. Woher sollte er sonst den Mut finden, die Heimat, die altvertraute Stätte liebgewonnener Arbeit, Eltern und Freunde zu verlassen, um im fernen Lande, in einer fremden Welt ein Werk zu beginnen, in das er erst sich hineinleben und hineinwachsen muß? Ängstliche Furcht, zaghafte Unentschlossenheit befähigen nicht zu den Opfern, die ein Sendbote des Evangeliums auch in unseren Tagen noch bringen muß. Die Parrhesie, der kühne Mut des Herzens, die ungebeugte Zuversicht, das unerschütterliche Vertrauen ist es, womit ein Missionar sich unbedingt ausrüsten muß, wenn er nicht nur den Trennungsschmerz überwinden, sondern auch allen Gefahren, die ihm drohen, allen Enttäuschungen, Leiden und Entbehrungen, die seiner warten, unerschrocken entgegengehen will.

Ihnen, mein lieber Bruder, hat unser Gott solch frohen Mut ins Herz gelegt. Mit offenem Auge, mit freiem Blick wollen Sie den neuen Weg betreten, den Ihnen Gott gewiesen hat. Der Mutter, der Sie nach dem allzufrühen Tode des Vaters mit doppelter Liebe sich hingegeben haben, wollen Sie in der Stunde des Abschieds tröstend zurufen, daß Sie über die Länder und Meere hinweg mit einander verbunden bleiben. Und die Gattin, die von dem heißgeliebten Vater scheiden muß, wollen Sie teilnehmen lassen an dem Vertrauen, das Sie beseelt und das sich auf die Verheißung unseres Heilandes stützt: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Der treue Gott, der bisher über Ihrem Leben gewacht hat, zieht mit Ihnen, er wird auch Ihre Lieben in der Heimat beschützen, und in der Zuversicht auf seinen Beistand werden Sie, die Nahen und die Fernen, mit einander allezeit vereint sein. Darum unser innigstes Gebet: „Gott stärke Ihr Vertrauen, er rüste Sie aus mit fröhlicher, glaubensgewisser Zuversicht!“

Aber dies Vertrauen muß und wird noch seine Probe bestehen! Heute ist es eine frische, ungehemmte Begeisterung, die Sie, mein lieber Bruder, erfüllt. Aber wie dann, wenn Sie draußen auf dem Missionsfelde erst die ganze Größe und Schwere Ihrer Arbeit überblicken? Ein Glück, das wir in der Zukunft uns wünschen, ist meist kleiner und geringer, wenn es sich uns wirklich naht, als wir es erwarteten, und wir werden Opfer einer rauhen Enttäuschung, falls wir uns übertriebenen Hoffnungen hingegeben haben, — aber eine Aufgabe, die wir übernehmen, wächst, sobald wir Hand an ihre Ausführung gelegt haben. Draußen werden Sie es erst noch einsehen, wie unendlich mühevoll, wie unsagbar schwer das Amt eines rechten Missionars ist, der an der Ausbreitung des Reiches Gottes dort arbeiten soll, wo kaum erst die Zeit der Vorbereitung erfüllt ist. Sie sollen Samen streuen, wo kaum der Boden gelockert ist, der das Samenkorn aufnehmen soll. Sie sollen unseren evangelischen Landsleuten in Japan ein Seelsorger sein, — ein Amt, das, aus der Ferne betrachtet, gar leicht erscheint, und doch werden Sie auch in diesem Amte großen Schwierigkeiten begegnen. Nicht eine Stunde würden Sie in Ihrem neuen Wirkungskreise bestehen, wenn Sie sich nicht mit der Zuversicht ausgerüstet hätten, die vor keiner Mühe zurückschrickt, die Sie immer wieder anspornt: „Mit Gott wollen wir Thaten thun!“ Darum werfet Euer Vertrauen nicht weg! eine ernste Mahnung, die Ihnen die Missionsgemeinde mitgiebt, aber auch eine Mahnung, die Sie sich selbst immer wieder zurufen müssen, so oft die Kraft zu erlahmen, der Mut zu sinken droht.

Denn die Prüfungen und Heimsuchungen bleiben keinem Missionar erspart. Sein Pfad ist noch immer mit Dornen besetzt. So ist es nun einmal Gottes Wille. In Trübsalen, Nöten und Ängsten muß der Missionar sich von den Tagen des Apostels Paulus an, des größten aller Missionare, als einen treuen Diener Gottes beweisen. Und wenn wir aufmerksam den Berichten unserer Missionare

im fernen Ostasien lauschen, so tönt uns immer nur eins aus allen ihren Schilderungen entgegen, daß sie Geduld, größte, stärkste Geduld nötig haben, wenn sie nicht der Last der Enttäuschungen und Mißerfolge erliegen wollen. Geduld ist Euch not! Einem Missionar, der nach Japan geht, muß gerade dies Wort zugerufen werden. Und eine Missionsgemeinde, die sich die kultivierten heidnischen Länder als ihr Arbeitsfeld erwählt hat, muß unseren Gott und Vater im Himmel zu allererst bitten, daß er ihre Sendboten ausrüste mit Geduld, mit zwiefacher Geduld, mit jener Ausdauer, die auch dann noch standhält, wenn unter all dem Gestrüpp und dem Unkraut heidnischer Sünde und heidnischen Aberglaubens die frische, grüne Saat lebendigen Glaubens sich noch immer nicht zeigen will.

Geduld wird auch Ihnen not sein, mein lieber Freund und Bruder, nicht nur jene Geduld, die ruhig wartet, bis auf die Aussaat die Ernte folgt, sondern auch jene Geduld, die nicht zusammenbricht, wenn der treuesten Arbeit, der selbstlosesten, eifrigsten Hingabe scheinbar jeder Erfolg versagt bleibt. Gott will es nicht, daß das Evangelium im Sturmschritt jene Welt vieltausendjähriger alter heidnischer Kultur erobert, und wer sich auf den Gang des Reiches Gottes versteht, sagt sich selbst, daß langsame Erwärmung der Herzen um so lebhafter und andauernder die Glut des Glaubens entfachen wird, er verzweifelt nicht, er harrt aus, denn er weiß, daß zuletzt auch seine Arbeit, mag sie anscheinend auch als ein Tröpflein im Sande verrinnen, nicht vergeblich gewesen ist, sondern mitgeholfen hat zum Baue des Reiches Gottes! Darum, Geduld ist Euch not!

Aber eine solche Geduld, die nicht in passive Gleichgiltigkeit versinkt, sondern stark, willenskräftig, thatendurstig ist. Geduld ist Euch not, daß Ihr den Willen Gottes thut! Das sei auch Ihre Losung, mein lieber Bruder! Je länger die Ernte ausbleibt, je größer die Mißerfolge sind, um so größer sei Ihre Lust an der Arbeit, um so stärker Ihr Wille, unverdrossen Ihr Werk zu treiben. Die Geduld, die auf Gott sich gründet und mit Zuversicht sich paart, kennt keinen Müßiggang, kein Nachlassen in der Arbeit. Gerade dann, wenn die heidnischen Herzen hart und verschlossen sind, soll der Missionar am eifrigsten arbeiten. Denn nur eine Aufgabe ist ihm gestellt, den Willen Gottes zu thun, Christum zu predigen auf allerlei Weise. Wehe ihm, wenn er jemals verzagten, mißmutigen Herzens zusammenbrechen wollte! Er wäre ein untreuer Knecht seines Herrn, er würde die Hoffnungen der Gemeinde in der Heimat nicht erfüllen, er würde sich selbst untreu werden, denn nicht um wohlfeile Lorbeeren zu ernten und billige Siegesfeste zu feiern, zog er hinaus, sondern um mitzuarbeiten an bescheidener Stelle an dem Baue, den der himmlische Baumeister vollenden wird, um mitauszustreuen den Samen, den der Herr der Ernte einst wird reifen lassen!

Werfet Euer Vertrauen nicht weg! Geduld ist euch not! So rüsten Sie sich denn aus, mein lieber Bruder, mit fröhlicher Zuversicht und standhafter Geduld! Wir, die wir zurückbleiben und stets hinter Ihnen stehen werden mit betenden Händen und Herzen, bitten Gott nur um das Eine: Er schenke Ihnen und Ihrer lieben Gattin ein Herz voll zuversichtlichen Glaubens, voll unerschütterlicher Treue und unbezwinglicher Geduld! Er, der allmächtige Gott, ruft uns zur Arbeit, er giebt auch die Kraft zur Arbeit und dem, der seine Kraft treu benutzt hat, den endlichen Lohn, die Verheißung seiner Gnade. Diese Verheißung werden auch Sie, mein lieber Bruder, empfangen, denn auch für Sie wird ein Tag kommen, wo Sie dankbar ausrufen: „Gottes Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen". Dann werden wir mit Ihnen einen fröhlichen Erntetag feiern und mit Ihnen die Stunde segnen, da sie in dem Dienst unseres Heilandes ausgezogen sind. Der Herr segne und behüte Ihren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit! Amen."

Darauf fand die feierliche Verpflichtung von Pf. Haas und seiner Gattin Paula geb. Erlenmeyer statt, der die Einsegnung beider unter Assistenz von Kons.-Rat Dr. Ehlers und Prof. Dr. Köstlin folgte. Den Schluß dieser er-

hebenden Feier bildete ein Abschiedswort des neuen Missionars Haas, das wir gleichfalls wörtlich wiedergeben:

„Es ist ein eigen Ding um diese Stunde. Dem Rufe der Glocken folgend, die zur Ruhe in Gott uns luden, haben wir zusammen den Frieden des Gotteshauses aufgesucht und hier, im Gotteshause, weist alles uns aus dem Gotteshaus hinaus. Die Lieder, die gesungen, und die Gebete, die gesprochen worden, das Wort, das geistesmächtige von der Kanzel, und das Wort, das herzanfassende vom Altar, alles bedeutet uns, daß diese Stunde hier immer nur eine Feierstunde ist, zu stärken uns zu neuem Schaffen draußen, daß sie uns nicht erfüllen darf mit der Sehnsucht des alttestamentlichen Frommen, der da betet: Ein's bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Wir weilen im Burgfrieden dieses Hauses nur für eine Stunde, um uns von neuem sagen zu lassen, daß nicht hier unseres Bleibens, daß nicht dieses Haus unsere Welt, daß vielmehr die Welt unser Haus ist. Es ist der Knabe Jesus, von dem das Wort berichtet wird: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Hier, heute spricht der Mann Jesus zu uns, und er spricht: Was stehet ihr müßig? Gehet hin in alle Welt! So wird die Feierstunde hier zu einer ernsten Stunde, die gemahnt an Aufgaben und von Pflichten redet.

So redet sie zu jedem einzelnen von uns und redet sonderlich zu mir. Wem könnte der Ernst der Stunde sich tiefer auf die Seele legen als dem, den die Missionsgemeinde heute in die Ferne entsendet zu dem Dienste, den die Treue gegen den Herrn als Pflicht uns auferlegt, und der soeben ihre Segenswünsche und ihren Abschiedsgruß vernommen hat? Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für diesen Scheidegruß und für die Segenswünsche, die Sie mir in so herzlicher Weise durch den Herrn Präsidenten zum Ausdruck gebracht haben; denn ich vertraue, diese Wünsche sind Gebete, zu denen Gott sein Ja und Amen spricht. Ich weiß, er kann, ich weiß, er muß es sprechen. Denn seinem Zuge folgend ziehe ich aus meinem Vaterlande und von meiner Freundschaft und aus meines Vaters Hause in die Ferne, in ein Land, das er mir zeigen will. So bin ich sicher, er wird mit mir sein, mit mir und ihr, die mich begleitet. Vor Jahren, wie ich aus dem Hause einer lieben Freundin schied, das mir zum Heim geworden war durch Jahre, ward mir ein Wandspruch mitgegeben. Es war der Spruch: „Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest." Der hing seitdem in meinem Studiergemach. Auf ihn fiel mein Blick vor einem Jahre, wie ich zuerst mich fragte, ob ich dem Rufe in die Ferne folgen sollte, und ich folgte ihm. Auf ihn blicke ich in dieser Stunde, und wieder erfüllt der Spruch mein Herz mit Zuversicht. Es ist nur ein Spruch, nichts als ein Wort, aber es ist ein Wort dessen, von dem wir wissen, sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Zu Jakob war's zum ersten Mal gesagt, als er Heimat und Vaterhaus verließ, in die Ferne zu ziehen. Mir gilt es heute, da ich mich fertig mache, Jakobs Weg zu gehen, dahinten lassend so manches, was mir teuer ist, mein Vaterland, das Gott segne, meine Lieben alle, die der Herr beschütze. Mir gilt es heute und ihr, die mit mir zieht; aber es ist ein Wort der Zuversicht auch für die Freunde und die Lieben, die uns müssen ziehen lassen, und es ist ein Wort der Zuversicht für die Missionsgemeinde in der Heimat, die mich sendet, ja, ein Wort der Zuversicht auch für Sie, daß Ihre Wünsche und Gebete nicht vergebens sein werden, daß der Herr mir die Kraft verleihen wird, die mein Beruf erheischt, daß er mein Werk in der Ferne krönen wird mit seinem Segen. Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest. Im ersten Buche Mosis, Kap. 28, 15, wo das geschrieben steht, folgen die weiteren Worte: Und will dich herbringen in dies Land. Auf meinem Wandspruch sind sie weggelassen. Wenn das etwas bedeuten sollte! Ich traue, nein. Ich vertraue, daß uns Gott vergönnen wird auch wieder heimzukehren, daß er uns wieder bringt in dieses Land, alle die Lieben wieder zu sehen, denen wir Lebewohl jetzt sagen, wieder bringt in dieses Land, auch der Missions-

gemeinde zu erzählen, wie der Herr große Dinge mit uns gethan in fernen Landen. Und hätte er uns die zweite Hälfte seines Worts an Jakob nicht vermeint, wir haben genug an der ersten: Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hingehest. Und wie der Krieger sich getröstet: Und wer den Tod im Heldenkampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland, so getrösten wir uns: Die Erde, der ganze Erdkreis, nicht unser Deutschland nur, auch das „Land der aufgehenden Sonne", nach dem wir ziehen, ist des Herrn und alles was darinnen wohnet. Und heim bringt er endlich alle, auch uns, wenn nicht in dieses, doch in ein anderes, viel besseres Land. Das walte Gott. Amen!"

Nehmen wir zu diesen Reden die vorzüglichen Leistungen der Kirchenchöre des St. Peterssprengels und der deutschen reformierten Gemeinde, die im Schein der Kerzen doppelt herrlichen, altehrwürdigen Kirchenräume und eine aufs tiefste bewegte Festgemeinde, so müssen wir sagen, daß hier alles dazu beitrug, diesem Gottesdienste eine ganz eigenartige Weihe zu geben.

Die Begrüßungsversammlung um 8 Uhr im „Taunus" nahm einen angeregten Verlauf. Hier zeigte sich, daß die Bewegung, die vor 15 Jahren ihren Anfang nahm, in allen Teilen Deutschlands und der Schweiz Vertreter und Vorkämpfer gefunden hat, daß das Feuer, das damals angefacht wurde, wirklich gezündet hat. Aus beinahe allen größeren Städten und Staaten Deutschlands waren Abgeordnete erschienen. Aus Ost und West und Nord und Süd begrüßten sich die alten Freunde und feierten das Wiedersehen. Die Schweiz hatte den Ehrenpräsidenten und Stifter unseres Vereins Pf. Dr. **Buß** und Konsul R. **Schöller** gesandt. Es konnte nicht ausbleiben, daß bei den Begrüßungen wiederholt auf die Bedeutung Frankfurts für die Geschichte unseres Vereins hingewiesen wurde. War doch der Saal der Polytechnischen Gesellschaft, in dem das Festbureau errichtet war, der Ort, wo die erste Konferenz von 33 deutschen Männern und Schweizern am 11. April 1883 zur Gründung unseres Vereins stattfand. Konf.-Rat Dr. **Ehlers** und Pf. Dr. **Buß**, beide Teilnehmer dieser ersten Konferenz, ließen in ihren Ansprachen die Erinnerungen aus dieser Zeit wieder wach werden. Prof. Dr. **Bassermann** legte in einer feinsinnigen Ansprache dar, daß ein freier gerichteter Protestantismus uns nicht, wie man oft gemeint, hindern, sondern gerade zur Mitarbeit in der Mission anspornen müsse, und daß jene Ansicht auf der falschen Gleichung Liberalismus = Unfrömmigkeit beruhe.

Eine große Fülle interessanter Verhandlungen brachten die **beiden Generalversammlungen am 21. September**, die im Saale des Evangelischen Vereinshauses abgehalten wurden. Vormittags 9 Uhr traten die Vertreter der einzelnen Zweig- und Landesvereine zur Erledigung des geschäftlichen Teils der Tagesordnung zusammen. Es waren folgende Vereine vertreten: Baden (10 St.), Berlin, Hauptverein (10 St.), Frauen-Verein (8 St.), Braunschweig (6 St.), Bremen (9 St.), Frankfurt a. M. (7 St.), Gotha (5 St.), Hamburg (8 St.), Meiningen (6 St.), Pfalz (15 St.), Schleswig-Holstein (7 St.), Schweiz (23 St.), Weimar (8 St.). Aus der Reihe der gefaßten Beschlüsse teilen wir mit, daß Prof. Dr. H. **Holtzmann**, der gebeten hatte, ihn von den Arbeiten eines ordentlichen Mitglieds des Centralvorstandes zu entbinden, einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt wurde. An seiner Stelle wurde Pf. Dr. **Rade**, der Herausgeber der „Christl. Welt", in den Centralvorstand gewählt. Die ausscheidenden Mitglieder Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Konf.-Rat Dr. **Ehlers** (Frankfurt), Prof. Dr. **Pfleiderer** (Berlin) und Gymnasiallehrer **Schmiedel** (Eisenach) wurden auf 3 Jahre wiedergewählt. Für die weiteren Beschlüsse verweisen wir auf das Rundschreiben des Centralvorstands an die Vorstände der Zweigvereine und Vertrauensmänner S. 253 ff.

Der **öffentliche** Teil der Generalversammlung wurde durch ein Gebet des Ehrenpräsidenten Dr. Buß und eine Begrüßung des Vorsitzenden Pred. Dr. **Arndt** eingeleitet. Telegramme wurden an den Kaiser, den Großherzog Karl **Alexander** von Sachsen-Weimar und die am gleichen Tage in Wittenberg das 50jährige

Jubiläum der Inneren Mission feiernde Festversammlung gesandt. Das Telegramm an Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. lautete: „Die 14. Gen.-Vers. des Allg. evangl.-prot. Miss.-Vereins entbietet Ew. Majestät, dem starken Schirmherrn deutscher Kulturinteressen in Ostasien, unterthänigsten Gruß und ehrfurchtsvollsten Dank und bittet Ew. Majestät um fernere huldreiche Förderung unserer in Kiautschou begonnenen Missionsarbeit." Der Gruß an Se. Kgl. Hoheit Karl Alexander, unseren hohen Protektor, hatte den Wortlaut: „Die 14. Gen.-Vers. des Allg. evangl.-prot. Miss.-Vereins sendet ihrem hohen Protektor unterthänigsten Gruß und ehrfurchtsvollen Dank und bittet Ew. Kgl. Hoheit um fernere huldreiche Unterstützung unserer von Jahr zu Jahr wachsenden Thätigkeit." Der Festversammlung in Wittenberg wurde telegraphiert: „Eins im Geiste mit allen Bestrebungen der inneren und äußeren Mission entbietet der Festversammlung, die an der Wiege der deutschen Reformation die Jubelfeier der inneren Mission begeht, herzliche Grüße und Segenswünsche die 14. Gen.-Vers. des Allg. evang.-prot. Miss.-Ver." Noch im Laufe des Tages antwortete der hohe Protektor: „Dem Allg. evang.-prot. Miss.-Ver. sende ich meinen besten Dank in dem aufrichtigen Wunsche, daß Gott seine Thätigkeit in dem Dienst der Wahrheit auch ferner segnen möge. Karl Alexander." Auf den Gruß an den Kaiser ging am folgenden Tage ein Telegramm als Antwort an den Vereinspräsidenten ein: „Se. Majestät der Kaiser und König lassen Sie ersuchen, der 14. Generalversammlung des Allg. evang.-prot. Miss.-Ver. für den telegraphischen Huldigungsgruß Allerhöchstihren besten Dank auszusprechen. Auf Allerhöchsten Befehl von Lukanus, Geh. Kabinetsrat." Grüße waren eingegangen von Oberhofpred. Dr. Spinner im Auftrage des Weimarischen Kirchenrats, dem Centralvorstand des Evangelischen Bundes und dem Missionarskollegium in Tokyo. Im Namen des Magistrats der Stadt Frankfurt entbot Oberbürgermeister Adickes dem Verein ein Willkommen. Pf. Dr. Dechent sprach im Auftrage des Frankfurter Zweigvereins des Evang. Bundes herzliche Worte der Begrüßung. Der Mannheimer Frauen-Verein überreichte wie bei jedem Jahresfeste der letzten Jahre durch Frau Stadtpf. Hitzig eine Festgabe von 100 Mk. Pred. Dr. Arndt dankte für alle Grüße und Gaben und erstattete sodann den Jahresbericht, der diesem Hefte beiliegt.

Den Glanzpunkt in dieser Versammlung bildete der Vortrag des Prof. Dr. Holtzmann: „Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission", der mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurde und S. 193 ff. abgedruckt ist. Um den tiefen Eindruck, den der Vortrag auf alle Zuhöher machte, nicht abzuschwächen, wurde auf eine Debatte einstimmig verzichtet.

Mit dem Vortrage von Prof. Dr. Holtzmann hatten die Verhandlungen der Generalversammlung ihren Höhepunkt erreicht. Und doch verstand es der neue Missionar Pf. Haas durch die schlichte, bescheidene und herzliche Weise, in der er sich der Generalversammlung vorstellte, noch einmal das gesamte Interesse zu wecken. Er gab zum Schlusse seiner Ansprache dem Wunsche Ausdruck, daß er alle Hoffnungen der Missionsgemeinde erfüllen möge.

Nachmittags 2 Uhr begann das Festessen im Saalbau, eingeleitet durch ein Wort der Begrüßung von Kons.-Rat Dr. Ehlers. Pred. Dr. Arndt brachte ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und Se. Kgl. Hoheit Großherzog Karl Alexander aus. Noch mancher ernste und launige Toast folgte, immer die Notwendigkeit und Wichtigkeit unserer Arbeit betonend.

Eine große Zuhörerschaft vereinigte die volkstümliche Versammlung abends im Forsthause. Sie trug ihren Namen mit Recht. Es war wirklich gelungen, alle Klassen der Frankfurter Bevölkerung für unseren Verein und seine Zwecke zu vereinigen. Pf. Teichmann betonte die Notwendigkeit der Mission. Er erinnerte an die Worte vom ewigen Frieden, die der russische Kaiser jüngst gesprochen hat. Soll aber der Versuch gemacht werden, eine solche Periode des Friedens herbeizuführen, dann muß vor allen Dingen neben der christlichen Kultur auch die Mission

gepflegt werden. Beide, die christliche Kultur und die Mission, müssen erst Gedanken des Friedens in die Völkerwelt getragen haben, ehe eine solche Zeit anbrechen kann. Sie gehören beide zusammen, und der Gedanke ihrer Zusammengehörigkeit hat sich heute durchgesetzt und ist zeitgemäß. Aber eins fehlt noch, daß die christliche Gemeinde sich von diesem Gedanken mehr durchdringen lassen muß, damit die Mission einen noch größeren Aufschwung nimmt. Möchte dazu auch die Missionsversammlung unseres Vereins in Frankfurt beitragen! — Sehr interessant waren die Ausführungen von Prof. Dr. Pfleiderer über die Religionen Chinas, die Wahrheit und den Irrtum, den jede enthält, die Entwicklung, die sie genommen haben, und die Vollendung, die sie durch das Christentum erhalten müssen. Welche sittlich bindende Macht ist doch der Glaube an die Ahnen, er schafft ein tiefes Pietätsgefühl, und diese Pietät ist einer der schönsten Züge am chinesischen Volke, aber die Kehrseite dieser Ahnenverehrung ist die Einschnürung alles individuellen Lebens durch die patriarchalische Sitte. Wie ist dieser Patriarchalismus erweitert im Konfuzianismus, der an die Stelle der Familie den Kaiser setzt, dessen Wille eins ist mit dem der Gottheit. Aber auch hier wieder welche Mängel! Das Volk hat nur eine Volksreligion, für die die anderen Völker nicht vorhanden sind. Und wie traurig ist es doch für eine Religion, die nichts Höheres kennt, als den Willen des Kaisers, der das unbedingt Geltende sein soll. Eine Stufe weiter führt uns der Taoismus, dem das Höchste nicht der Kaiser, sondern der Weltgeist ist, er bedeutet den ersten Durchbruch des Weltgedankens, des Glaubens an eine weltbeherrschende Allmacht, in der ostasiatischen Völkerwelt. Nur ein Gesetz, nur eine Macht herrscht, das Tao, der Weltgeist, dem sich auch der Kaiser beugen muß. Aber diese Macht gleicht einer ehernen Mauer, an der das Sehnen und Hoffen des einzelnen Menschen machtlos abprallt, es ist kein Herz da, an das das Herz des Menschen appellieren könnte, — dem Tao gegenüber giebt es nur stumme Resignation! Von dieser Resignation ausgehend, verheißt der Buddhismus Erlösung. Alles Leben ist Leiden und alles Leiden Leben, die Wurzel aber des Leides liegt im Begehren. Reiß aus diese Wurzel, und du bist erlöst! Der Buddhismus kennt nur eine Erlösung zum Tode, aber nicht zum Leben. Er predigt nur die Wahrheit, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber nicht die andere: Wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit! Die wahre Religion, das Christentum, bringt zu dem Nein des Buddhismus die positive Seite, daß das Leben in Gott erwächst aus der Hingabe an Gott, und daß Gott in einem Reich der Liebe des Lebens vollste Güter zu stande bringen will, ein Gedanke, den uns das Kreuz auf Golgatha so eindringlich predigt. Den Chinesen diese Wahrheit zu bringen, ist der Zweck unseres Missionsvereins! — Frau Dekan Bickel geb. Dierks, unsere frühere Missionarin, verwies in warmen Worten auf die große und wichtige Aufgabe der Frauenmission, deren Feld in Japan unendlich groß sei, da die japanische Frau bei weitem noch nicht die ihr gebührende Stellung besitzt, und bat, diesem Zweig der Missionsarbeit alle Fürsorge zuzuwenden. Über seine Erfahrungen und Thätigkeit auf dem japanischen Missionsfelde berichtete endlich Pf. Munzinger und hob namentlich die große Bedeutung des japanischen Volkes für die Christianisierung Ostasiens hervor. Die Kirchenchöre der reformierten Gemeinde und der Peterskirche erfreuten die Versammlung durch ausgezeichnete Gesangsvorträge. Sie wird gewiß nicht wenig dazu beigetragen haben, das Interesse für unser Werk auch in weitere Kreise Frankfurts zu tragen, — nicht das letzte Ziel unseres Festes.

Der 22. September war einem Ausflug nach Wiesbaden gewidmet, wo noch eine Versammlung des Wiesbadener Zweigvereins auf dem Neroberge stattfand, die durch Dekan Bickel eröffnet wurde und in der sich Missionar Pf. Haas noch einmal von allen Missionsfreunden verabschiedete. Das Schlußwort sprach Pf. Dr. Rade aus Frankfurt a. M., der auf die Gefahren eines bloßen Gefühlschristentums hinwies und zur thatkräftigen Bethätigung an den praktischen Aufgaben der Mission aufforderte. H. Lehmpfuhl.

Aus den Zweigvereinen.

Der Badische Landesverein

feierte am 25. und 26. September d. J. in Karlsruhe sein Jahresfest. Eingeleitet wurde es durch einen Gottesdienst am 25. September abends 6 Uhr in der Stadtkirche, dem eine große und andächtige Missionsgemeinde beiwohnte und der unter Mitwirkung des Vereins für klassische Kirchenmusik einen erhebenden Verlauf nahm. Pfarrer Karl aus Sand hielt auf Grund von Act. 5, 38 und 39 eine geist- und herzergreifende Festpredigt, die, so bescheiden sie auch von der Arbeit des Vereins redete, doch der festen und frohen Überzeugung Ausdruck gab, daß unser Werk, das wir im fernen Ostasien treiben, ein Werk von Gott sei, zum Segen für die Heiden, zum Segen auch für die heimatliche Missionsgemeinde. Im Namen des badischen Kirchenregiments begrüßte Oberkirchenrat Zäringer den Verein mit folgenden Worten:

„Verehrte Festgenossen! Es gereicht mir zu hoher Ehre und herzlicher Freude, daß mir die Aufgabe überkommen ist, dem badischen Zweigvereine des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins namens des Evangelischen Oberkirchenrats warmen Festgruß für diese Feier und aufrichtigen Segenswunsch auch für die Arbeitszeiten zu überbringen.

Der Evang. Oberkirchenrat verfolgt mit regem Interesse die zielbewußte Thätigkeit des Vereins und freut sich aufrichtig der Erfolge, die ihm auf seinen Arbeitsfeldern bereits zu teil geworden sind. Wie sollte dies auch anders sein? In demselben Maße, als Interesse und Teilnahme für die christliche Religion und Kirche, insbesondere für unsere teure evangelische Kirche vorhanden ist, je höher die ewigen Güter, die wir in ihr haben, gedeutet werden — wird auch Teilnahme und Interesse vorhanden sein müssen für das Werk der Mission, die diese Güter denen übermitteln will, die ihrer noch entbehren, und wo ohne Voreingenommenheit geurteilt wird, wird dieses Interesse jedwedem Missionswerke sich zuwenden, das redlichen Sinnes unternommen ist. Die Zeiten, die sich lebhafter als andere den religiösen und kirchlichen Fragen zuwenden — und unsere Gegenwart ist eine solche, trotz scheinbaren Widerspruchs und trotz der tiefen und trüben Schatten, die sie bietet — solche Zeiten sind auch, nach dem Zeugnis der Geschichte, stets Zeiten erhöhter Missionsthätigkeit gewesen.

In der That, wenn wir das neutestamentliche Gebot: „Geht hin und macht alle Völker zu Jüngern“ nicht hätten, wir müßten uns in diesem Stücke selbst ein Gesetz sein! Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Aus dem königlichen Gebot des neuen Bundes: „Du sollst Gott über alles lieben und den Nächsten wie dich selbst“ — würde für uns an sich schon, um Gottes und der Brüder willen, die heilige Pflicht abfließen, denen, die noch in Finsternis und Schatten des Todes sind, das freundliche Licht zu bringen, das unser Leben verklärt, auch ihnen, die gleich uns Menschenantlitz tragen und darum mit uns zum Heile berufen sind, teil zu geben an unserm kostbarsten Besitze, an unserer Religion, daß sie sich auch bei ihnen erweisen könne als der fruchtbare Mutterboden echter Kultur, als der reiche Quell edler Thatkraft, schöner Sittlichkeit und reiner Tugend, als der feste Anker in des Lebens Stürmen und in des Todes Not. Es wird niemand diesem Vereine das Zeugnis versagen können, daß er gerade diese Seite christlicher, evangelischer Missionsarbeit kräftig und zielbewußt an die Hand genommen habe. Und wenn der Apostel Paulus von sich betont, daß er in seinem Lebenswerke den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche wurde, um möglichst alle zu gewinnen und selig zu machen: — Wer wird dann dem Allg. ev.-prot. Missionsverein es verargen oder zum Vorwurfe machen wollen, daß er, mit Rück-

sicht auf den eigentümlichen Charakter seines Arbeitsfeldes, das gemeinsame Werk in anderer Weise angegriffen und zum gemeinsamen Ziele andere Wege eingeschlagen hat, als seine älteren Brüder, die längst bestehenden Missionsvereine? Es will mich bedünken, daß die Erfolge, die der Segen Gottes sein Werk trotz der kurzen Zeit seiner Arbeit bereits hat erreichen lassen, uns als vollgültige Legitimation für ihn gelten können. Wir können nur wünschen und bitten, daß er ihm auch in der Zukunft, in den Zeiten fröhlichen Gedeihens, wie in den Tagen ernster Krisen, die ja auch nicht fehlen werden, ebenso gnädig zur Seite bleiben möge!

In diesem Sinn und Geist entbiete ich dem Vereine der Behörde Gruß und Segenswunsch und schließe, indem ich ihm mit dem Worte des Dichters zurufe:

Wirk' fort, so lang es Tag,
So heiß er glühen mag;
Reift die Frucht doch im Sonnenglanz!
Der Erntekranz
Wieg' auf die Mühe voll und ganz!"

Mit dem vom Kirchenchor trefflich ausgeführten Psalm: „Jauchzet dem Herrn alle Welt!" schloß die erhebende Feier. Die Festkollekte ergab 100 M.

Abends 8 Uhr vereinigte ein Familienabend im Saale des „Weißen Bären" die Missionsfreunde mit zahlreichen Mitgliedern der Karlsruher Gemeinde. Den musikalischen Teil hatte der Kirchenchor der Südstadtkirche übernommen. Stadtpfarrer Rapp, der an Stelle von Prof. Dr. Thoma den Vorsitz des Karlsruher Zweigvereins übernommen hat, hieß die Anwesenden herzlich willkommen. Prof. Dr. Bassermann entwickelte in volkstümlicher Ansprache unsere Berechtigung zur Mission, Stadtpfarrer von Schoepffer-Mannheim gab ein Bild von unserem Missionswerk in Japan, das von unserem Sekretär Pred. Lehmpfuhl durch eine Schilderung der Verhältnisse in Kiautschou und die dort eingeleitete Missionsthätigkeit ergänzt wurde. Stadtpf. Brückner sprach Dankesworte an alle Mitwirkende. In den Zwischenpausen wurden zahlreiche Flugschriften unseres Vereins durch mehrere junge Freundinnen unseres Werkes verkauft.

Aus der Generalversammlung am 26. September, vormittags, teilen wir folgendes mit: Stadtpf. von Schoepffer, der neue Vorsitzende des Landesvereins, hat im Laufe des Jahres durch 3 Konferenzen in Heidelberg, Freiburg und Müllheim die Neuorganisation des Vereins in die Wege geleitet. Für das badische Ober-, Mittel- und Unterland wurden je ein Vertrauensmann Pf. Kolb-Tannenkirch, Stadtpf. Rapp-Karlsruhe und Stadtpf. von Schoepffer-Mannheim bestellt, die mit den Vertrauensmännern der einzelnen Diözesen eine planmäßigere Propaganda betreiben werden. Eine Anzahl junger Theologen hat sich bereit erklärt, im Laufe des Winters eine Reihe von Vorträgen zu halten. In den Sommermonaten fanden bereits 2 Vortragscyklen, im Oberland durch Gymnasiallehrer Schmiedel, im Unterland durch Pred. Lehmpfuhl, statt. In allen Diözesen soll künftig alljährlich wenigstens einmal ein Missionsfest zum Besten unseres Vereins gefeiert werden. Ein neues Statut ist in Bearbeitung. Der Vorstand des Landesvereins hat eine Niederlage von Schriften unseres Vereins bei Stadtpf. von Schoepffer-Mannheim errichtet. Möchte dieses thatkräftige Vorgehen unserer badischen Freunde von bestem Erfolg begleitet sein!

Das Jahresfest des Weimarischen Landesvereins

wurde am 16. Oktober, Vormittag 10 Uhr, durch einen Festgottesdienst in der Stadtkirche zu Weimar, an dem vom großherzoglichen Hause Ihre Kgl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin-Witwe teilnahm, eingeleitet. Prof. Dr. Drews aus Jena predigte auf Grund von Matth. 5, 13 ff. über die Frage: „Was dankt die Gemeinde der Mission, und wie hilft die Mission, daß wir nach dem Wort

des Herrn das Salz der Erde und das Licht der Welt werden?" Daß der Festredner es verstanden hatte, die Herzen der Gemeinde für die Mission zu erwärmen, bewies der reiche Ertrag von 145 M., den die Kollekte ergab.

Nach dem Festgottesdienst fand eine Versammlung der Abgeordneten der Zweigvereine statt. Der bisherige Vorsitzende des Landesvereins Pfarrer Ernst-Weimar eröffnete die Versammlung mit der Mitteilung, daß er durch Arbeitsüberhäufung gezwungen worden sei, den Vorsitz niederzulegen, und teilte mit, daß im Weimarischen Zweigverein an seine Stelle Diakonus Arper getreten sei, der nach der bestehenden Ordnung auch den Vorsitz im Landesverein übernommen habe. Diakonus Arper dankte seinem Vorgänger im Namen des Landesvereins und zugleich im Auftrage des Centralvorstandes für den Eifer und die Treue, mit der er seines Amtes gewaltet hat, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch unter seinem Vorsitz die erfreuliche Aufwärtsbewegung andauern werde, die der Landesverein in den letzten Jahren gemacht hat. Der von ihm hierauf erstattete Rechenschaftsbericht über das Jahr 1897 bot Anlaß zur Aussprache über Mittel und Wege zur Förderung des Missionsinteresses in den Gemeinden. Es wurde beschlossen, an die Zweigvereine und Vertrauensmänner des Vereins ein Rundschreiben zu erlassen, in dem ihnen die Förderung des Missionsinteresses namentlich durch Familienabende, Hauskollekten, Sammelbücher dringend anempfohlen wird.

Abends vereinigte ein Familienabend im Saale der „Armbrust" eine große Teilnehmerschar. Diakonus Arper entbot den Freunden ein herzliches Willkommen. Frau Dekan Bickel-Wiesbaden, geb. Dierks, hielt einen Vortrag über die Frauenmission, Diakonus Schillbach-Buttstätt und Kirchenrat Dr. Spinner sprachen über China, der Gesangverein „Germania" belebte durch seine trefflichen Darbietungen das wohlgelungene Fest.

Aus dem Centralvorstande.

Se. Kgl. Hoheit Großherzog Carl Alexander von Sachsen, unser hoher Protektor,

konnte am 24. Juni d. J. seinen 80. Geburtstag feiern. Anläßlich dieses seltenen Festes sandte der Centralvorstand Sr. Kgl. Hoheit folgendes Glückwunschschreiben:

„Allerdurchlauchtigster Großherzog! Allergnädigster Fürst und Herr! Ew. Königliche Hoheit wollen auch uns gnädigst gestatten, unsere ehrerbietigsten Glück- und Segenswünsche zu Allerhöchstihrem 80. Geburtstage darzubringen. Ew. Königliche Hoheit blicken heute auf ein reichgesegnetes Leben zurück und preisen Gottes Güte, die auch in den Tagen schweren Leides an Ew. Königlichen Hoheit sich nicht unbezeugt gelassen hat.

Weit über die Grenzen der Sächsischen Lande und des deutschen Vaterlandes hinaus steigen heute aus dankbarem Herzen aufrichtige Gebete zu Gottes Thron für Ew. Königliche Hoheit empor.

Auch uns ist es ein tiefempfundenes Bedürfnis, mit unseren Wünschen unseren aufrichtigsten, unterthänigsten Dank auszusprechen für alle Förderung, die Ew. Königliche Hoheit als der erlauchte Protektor unseres Missionsvereins seit vielen Jahren und ganz besonders in der letzten Zeit unserem Werke in Ostasien haben zuteil werden lassen.

Möge der Allmächtige Gott Ew. Königlichen Hoheit einen lichten Lebensabend schenken und auch ferner mit Seiner Gnade über Ew. Königlichen Hoheit walten! Unserem Werke aber wollen Ew. Königliche Hoheit auch in Zukunft gnädigste Fürsorge und Huld zuwenden! In ehrfurchtvollster Dankbarkeit verharret Ew. Königlichen Hoheit allerunterthänigster Centralvorstand des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missions-Vereins."

Noch am gleichen Tage ging von Sr. Kgl. Hoheit ein Telegramm folgenden Wortlauts ein: „Ich danke dem Missionsverein von Herzen und wünsche demselben eine weitere segensreiche Thätigkeit. Carl Alexander."

Auf die Einladung zum Centraljahresfeste in Frankfurt a/M. sandte unser hoher Protektor ein Schreiben folgenden Inhalts: „Dem Centralvorstande des Allgemeinen evang. protestant. Miss.-Ver. danke Ich für die Einladung zur 14. Jahresversammlung in Frankfurt a/M. Wenn Ich auch persönlich nicht gegenwärtig sein kann, so mögen Ihnen doch Meine besten Wünsche für das fernere Gedeihen der Bestrebungen des Missionsvereins ein erneuter Beweis für die Mich beseelende Hoffnung sein, daß durch treues Festhalten am reinen einfachen Worte Gottes sich unsere evangelisch-protestantische Kirche immer mehr als einigende Macht sowohl nach innen wie auch in ihrer Missionsthätigkeit nach außen erweisen werde. Das Bewußtsein, daß Ihr Verein durch Gottes Gnade berufen ist, in diesem Sinne an dem großen Werke mitzuwirken, möge den Mitgliedern ein Sporn sein zu selbstloser Hingabe und sie mit hoffnungsvoller Freudigkeit erfüllen! Carl Alexander."

Konsul Carl E. Weber † und
Wirkl. Geh.-Rat Generalsuperintendent Dr. Hesse †.

Unser Missionsverein hat den schmerzlichen Verlust zweier seiner treuesten Mitarbeiter, der Ehrenmitglieder unseres Centralvorstands, Konsuls Carl E. Weber und Excellenz Dr. Hesse, zu beklagen. C. E. Weber, gest. am 3. September d. J. in Heidelberg, hat seit 1893 unsere Centralkasse mit großer Umsicht und gewissenhafter Treue verwaltet und ist stets für unsere Sache aufs wärmste eingetreten. Excellenz Dr. Hesse, gest. am 1. Oktober d. J. in Weimar, gehörte unserem Centralvorstande von Anbeginn als Ehrenmitglied an und hat unser Werk durch bewährten Rat und treuen Beistand allezeit unermüdlich gefördert. Der wärmste Dank unseres gesamten Missionsvereins wird beiden Männern auch über das Grab hinaus folgen, wir aber werden unseren entschlafenen Mitarbeitern immer ein treues Andenken bewahren.

Berlin, den 15. Oktober 1898.

Der Centralvorstand des Allgemeinen evang.-protest. Missionsvereins.

Arndt.

Die Abordnung unserer Missionarin Fräulein Agnes Heydenreich

fand am Sonntag, den 9. Oktober, abends 6 Uhr, in der Neuen Kirche zu Berlin vor einer großen Missionsgemeinde statt. Prediger Lic. Dr. Kind hatte die Festpredigt übernommen, die auf Grund von Röm. 16, 1 u. 2 über die beiden Fragen handelte: Was wir der neuen Missionarin versprechen und was wir ihr wünschen und von ihr hoffen. Wir versprechen ihr, hochzuhalten die Fahne der Heidenmission, nach wie vor treu zu arbeiten für das Volk der Japaner und ihm unsere ganze Liebe zu erhalten, und wir versprechen ihr, sie als die unsrige zu betrachten, für die wir sorgen und deren Werk wir auf betendem Herzen tragen müssen. Wir wünschen ihr, daß sie alles, was sie hier gelernt und erworben, auch recht verwenden möge, daß ihr nie der lebendige Glaube und sittliche Schwung fehlen möge, der für ihre Arbeit unbedingt notwendig ist, daß sie immer wieder ihre Seele da eintaucht, wo die Quelle aller Kraft zu finden ist, in Gott. Und wie es von der Phöbe im Texte heißt: Sie hat vielen Bei-

stand gethan und vielen geholfen, so hoffen wir auch von ihr dereinst ein gleiches zu hören. Wie groß ist doch das japanische Arbeitsfeld, wie sehr bedarf namentlich die japanische Frauenwelt der Hebung durch den Geist des Christentums! Welche reiche Arbeit bietet auch die japanische Jugend einer Missionarin! Möchte sie, sich selbst vergessend, ans Werk gehen und vielen eine Stütze und Hilfe in ihrer Not werden. Das ist unsere Hoffnung.

Auf die Predigt folgte der Akt der Abordnung. Die Abordnungsansprache hielt der Vereinspräsident Prediger Dr. Arndt auf Grund von Röm. 8, 35—39, dem Texte, den sich Frl. Heydenreich selbst gewählt hatte.

„Wie heilig, wie ernst ist doch diese Stunde, da wir eine liebe Schwester, die sich entschlossen hat, in den Dienst der Mission zu treten, zum Amte einer Missionarin in Japan abordnen wollen. Unsere Herzen sind tief ergriffen von der hohen Bedeutung unserer Feier. Hier ist eine Menschenseele, die sich unserem Herrn und Meister in treuer Arbeit weihen will, hier ist ein Menschenleben, das sich für das höchste Gut, das wir kennen, das Reich Gottes, dahingeben will. Wahrlich, wenn wir es nicht schon wüßten, daß „unser Heiland es alles wert ist", daß das höchste Gut auch nur durch die höchsten Opfer erworben werden kann, heute würde und müßte sich diese Wahrheit tief unseren Herzen einprägen.

Aber viel größer als für uns, die Missionsgemeinde, in deren Auftrage Sie, liebe Schwester, hinausziehen, viel eindringender und gewaltiger ist für Sie der Ernst dieser Stunde. Sie können sie nur vergleichen mit jener anderen Stunde, da Sie freudig Ihren Glauben an unseren Herrn und Meister bekannten und sich bereit erklärten, für diesen Glauben, den Quell Ihrer Seligkeit, alles zu opfern. Der Herr unser Gott hat Ihnen solche Freudigkeit verliehen, und unter seinem Beistande haben Sie festgehalten, was Sie haben, so daß niemand Ihre Krone nehmen konnte. Und der allmächtige Gott ist es auch gewesen, der Ihnen den Entschluß ins Herz gelegt hat, als eine Sendbotin des Evangeliums hinaus zu den Heiden zu gehen. Nach gewissenhafter Vorbereitung zu Ihrem neuen Amte wollen Sie nun von uns scheiden und die Wanderung zu Ihrem Arbeitsfelde antreten. Aber gerade jetzt fällt es Ihnen schwer aufs Herz und Gewissen, welch' große Aufgabe Sie sich erwählt haben. „Werden meine Kräfte ausreichen? Wird das Feuer der Begeisterung nicht erlöschen, wenn ich nun hinauskomme und Seelen für das Reich Gottes gewinnen soll, die noch durch eine tiefe Kluft heidnischen Aberglaubens von der christlichen Wahrheit getrennt sind? Wird mein Mut nicht sinken, mein Eifer nicht erlahmen, wenn ich all die Erwartungen erfüllen soll, die die Missionsgemeinde auf mich setzt?" Das alles sind Fragen, die Ihr Herz, meine liebe Schwester, in diesen Tagen aufs tiefste bewegt haben, und wir fühlen es Ihnen nach, wie schwer auf Ihrer Seele die Verantwortung lastet, die Sie heute übernehmen.

Aber, Gott sei Dank! Sie wissen es auch, und wir wissen es mit Ihnen, woher der Christ in den ernstesten und schwersten Stunden seines Lebens Kraft und Mut nehmen soll. Das Wort des Apostels, das Sie sich selbst als Abschiedswort für diese Stunde gewählt haben, weist Sie auf den einen unerschöpflichen Quell der **Kraft**, die ein Missionar für seine Arbeit braucht, und verleiht zugleich die selige, fröhliche **Gewißheit**, die er mit sich hineinnehmen soll in seinen hohen, ernsten Beruf.

„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Wie geschrieben stehet, um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag und sind geachtet wie Schlachtschafe! Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat." Hier fließt der Quell, aus dem auch Sie, meine liebe Schwester, Ihre Kraft schöpfen sollen. Der größte aller Missionare hat sich immer wieder aufgerichtet und getröstet durch den Glauben, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Und darum können auch wir, die Missionsge-

meinde, die Sie aussendet und die Ihre Arbeit allezeit mit ihren Gebeten begleiten wird, für Sie nichts anderes erbitten, als die Kraft, durch die auch Sie alle Schwierigkeiten und alle Gefahren überwinden werden. Diese Kraft stammt nicht von Menschen, — Menschen können Ihnen, liebe Schwester, nur freundlich zureden oder durchs eigene Beispiel Sie ermutigen, — aber die Kraft ins Herz kann Ihnen nur unser Gott und Vater im Himmel geben, der seine Liebe auch in Ihr Herz ausgegossen hat durch seinen heiligen Geist und durch Jesum Christum unsern Heiland. Um deswillen, der auch Sie geliebt hat, der auch Ihnen die Liebe Gottes durch seinen Tod versiegelt hat, werden Sie weit überwinden und in jedem Kampfe siegen. So ist denn die Liebe Gottes der Quell, aus dem Sie Gnade um Gnade, Kraft um Kraft schöpfen sollen.

Und von diesem Quell kann uns niemand scheiden. Menschen können viel thun, — sie können uns hindern in unserer Arbeit, sie können uns unterdrücken und verfolgen, aber sie können eins nicht thun, sie können uns nicht den Quell verschließen, aus dem wir immer wieder einen frischen Labetrunk thun dürfen, wenn unsere Seele matt wird. Auch Sie, meine liebe Schwester, werden vielen Hindernissen, ernsten Schwierigkeiten bei Ihrer Arbeit begegnen. Auch Ihnen werden Trübsal, Angst und Sorge nicht erspart bleiben! Oft wird es Ihnen zu Mut sein, als ob Sie eingeengt würden auf steilem Pfad und das Ziel gänzlich aus den Augen verlieren sollten. Und wenn in einem kultivierten heidnischen Lande, wie es Japan ist, die Leiden des Missionars sich nicht wiederholen, wie sie Paulus hat erdulden müssen: Hunger oder Blöße, Fährlichkeit oder Schwert, so werden doch auch Sie, liebe Schwester, es an sich erfahren, was es heißt, getötet werden um des Herrn willen den ganzen Tag, sterben müssen mit seinen Wünschen, Neigungen, Hoffnungen, verzichten müssen auf Lebenslust und Lebensfreude, und werden es erkennen müssen, daß der Beruf auch einer Missionarin mit Leiden aller Art verbunden ist, so daß auch Sie, wie der Dulder des alten Bundes, in die Klage ausbrechen möchten: „Um deinetwillen werden wir geachtet wie Schlachtschafe." Dem Apostel Paulus hat der Herr gezeigt, wieviel er leiden mußte um seines Namens willen. Und gerade in Japan muß der Sendbote oft erleben, wie sich tief die Dornen herber Enttäuschung, mißmutiger Verzagtheit in sein Herz eindrücken.

Das alles steht heute vor Ihrer Seele, meine liebe Schwester, Sie wissen es, daß Sie zu schwerer Arbeit, zum heißen Kampfe ausziehen, aber dennoch ziehen Sie mutig hinaus, denn Sie nehmen mit sich die Kraft, die Ihnen immer neue Waffen in die Hand drückt, die Ihren Mut beflügelt, die Kraft der Liebe Gottes. „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat". Gott erhalte Ihnen solche Kraft, er führe Sie zum frischen Wasser, so oft heiß die Sonne der Trübsal auf Sie niederbrennt, und wenn auf steilem Pfade Ihre Kraft erlahmt, so erquicke er Ihre Seele aus dem Quell seiner Liebe!

Zum Quell der Kraft gesellt sich eine freudige, fröhliche G e w i ß h e i t. Es klingt wie ein Triumphlied, wenn der Apostel Paulus schließt: „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel und Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn". Ich bin gewiß, — mag auch alles andere ungewiß sein, — eines ist gewiß, und davon bin ich so fest überzeugt, daß keine Macht im Himmel und auf Erden solche Gewißheit mir rauben kann. Diese Gewißheit ist die Gewißheit der Liebe Gottes. Oft lag dunkel und verhüllt der Weg vor den Augen des Missionars Paulus. Er sah sich von finsteren Gewalten umgeben, die alles zu zerstören drohten, was er mühsam aufgebaut hatte. Wie sollte es nur werden? Sollte alles zu Grunde gehen, was er im mühsamen Kampfe errungen, in unermüdlicher Arbeit geschaffen hatte? Nein, und abermals nein! Ihm blieb eins gewiß, wenn

auch alles andere unsicher wurde, dies, daß er in alle Ewigkeit verbunden sein würde mit der Liebe Gottes in Christo Jesu, seinem Herrn.

Es war eine ergreifende Stunde, als vor etwa 4 Jahren einer unserer Sendboten auf dieser Kanzel vor der Missionsgemeinde mit dem Triumphgesange des Apostels Paulus sich verabschiedete! „Ich bin gewiß, daß nichts mich scheiden mag von der Liebe Gottes", — so ist damals der Mann hinausgezogen, der dann nach seinem eigenen Geständnis bei seiner schweren Arbeit immer wieder Trost und Erquickung in seiner mutigen Gewißheit von der Liebe Gottes gefunden hat. Und Sie, meine liebe Schwester, wollen nun auch einer unsicheren Zukunft entgegengehen. Niemand kann Ihnen sagen, wie sich Ihr Lebensweg, Ihre Arbeit draußen gestalten wird. Sie werden auch finsteren Gewalten in der Höhe und Tiefe, in der Gegenwart und Zukunft begegnen, jenen unwägbaren, unmeßbaren Erscheinungen befremdlichster Art, die uns täuschen, wenn wir auf schnellen Sieg des Evangeliums beim heidnischen Volke gerechnet haben. Es sind die bösen Geister der Sünde und des Aberglaubens, der Zweifelsucht, der niedrigen sinnlichen Triebe, die auch Ihnen, der Missionarin, entgegentreten werden. Auch in der japanischen Frauenwelt findet das Evangelium nicht so schnellen Eingang, als man es anfänglich hoffte, da sich so unerwartet weit die Thüren für das Evangelium in Japan aufthaten. Wir fürchten, daß auch Ihnen vieles ungewiß werden wird, — ungewiß vor allem, ob Sie auch wirklich berufen sind, mitzuarbeiten, ungewiß, ob auch Gott Ihre Arbeit segnen wird. Aber dennoch verzagen wir nicht, denn Sie nehmen eins mit sich, was Sie auch in der bittersten Enttäuschung, in der schwersten Prüfung und Heimsuchung aufrichten muß, — die selige Gewißheit der Liebe Gottes. Der barmherzige Gott gebe Ihnen ein fröhliches Aufthun des Herzens und Mundes zum aufrichtigen Gebet, so werden Sie allezeit verbunden bleiben mit der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Und wir mit Ihnen! Heute scheiden Sie von uns. Gar vielen unter uns sind Sie lieb und wert geworden. Sie sind uns keine Fremde mehr. Wir haben uns erquickt an Ihrem frischen, fröhlichen Mute und danken Gott, daß er Ihnen so manche treffliche Gabe für Ihren schönen Beruf beschert hat. Es fällt uns schwer, Sie aus unserer Mitte zu entlassen, aber gerade in dieser Stunde wird es auch uns zur unumstößlichen Gewißheit, daß wir mit Ihnen verbunden bleiben über die Länder und Meere hinweg. Wir stehen zusammen nicht nur wie die Glieder einer Gemeinde, sondern wie die Glieder einer Familie. Wir schicken Sie, unsere Tochter und Schwester, hinaus, nicht in eine fremde Welt, denn die Erde ist überall unseres Gottes, sondern hin zu unseren Brüdern und Schwestern, deren Seelen nach dem ewigen Heile suchen und fragen. Wir begleiten Sie mit unseren Gebeten zu Ihrer Arbeit. Wir werden uns auch mit Ihnen freuen über jeden Segen, den Gott auf Ihr Thun legt, wir werden aber auch für Sie beten, wenn heißer der Kampf entbrennt, und für Sie bitten, wie wir es heute thun, um die Kraft, durch die Sie alles, alles weit überwinden, um die Kraft der Liebe Gottes und um die Gewißheit, die auch in der trübsten Zeit standhält, um die Gewißheit der Liebe Gottes. Eins im Glauben, eins in der Liebe, so stimmen wir mit Ihnen ein in das Kampflied: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat", und in das Siegeslied: „Wir sind gewiß, daß nichts uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn!" Amen.

Nunmehr wurde Frl. Heydenreich feierlich für den Dienst im Verein durch Handschlag verpflichtet. Bei ihrer Einsegnung assistierten Pred. Lic. Dr. Kind und Pred. Lic. Dr. Kirmß, der auch das Schlußgebet sprach. Für die Kirche der Hongogemeinde wurde ihr vom Berliner Frauenverein eine Altar- und Kanzelbekleidung überreicht. Eine Freundin unseres Werkes, Fräulein Emma Lobedan, hatte den ersten Vers ihres Abordnungstextes mit der Neuen Kirche gemalt und überbrachte ihr dies Bild.

Nach der Abordnung fand im Brandenburger Haus eine gesellige Nachfeier

statt, bei der noch manches gute Wort der Scheidenden mit auf den Weg gegeben und insbesondere von Prof. Dr. A. Harnack die Aufgabe einer Missionarin in Japan und die Schwierigkeiten, mit denen sie bei ihrer Arbeit zu kämpfen hat, geschildert wurden. Mehrere Damen des Kirchenchores der Neuen Kirche, der durch seine Gesänge schon die eigentliche Abordnungsfeier geziert hatte, trugen einige wohlgelungene Quartette vor. Eine junge Freundin unseres Werks sang auf besonderen Wunsch von Frl. Heydenreich als Abschied das Geibel'sche Lied: „Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir", in der schönen Radeck'schen Komposition.

Beschlüsse der Generalversammlung am 21. September 1898.

Über die Beschlüsse der Generalversammlung am 21. September in Frankfurt a. M. hat der Centralvorstand ein Rundschreiben an die Zweigvereine und Vertrauensmänner am 13. Oktober d. J. gerichtet, aus dem wir folgendes mitteilen:

„1. Es war uns eine aufrichtige Freude und zugleich eine Ermutigung, daß sich die Vertreter der Zweigvereine, die Vertrauensmänner und Mitglieder, die von Nord und Süd, von Ost und West sich so zahlreich versammelt hatten, in so entschiedener Weise mit unserem neuen Missionsunternehmen in Kiautschou einverstanden erklärten und ihre freudige Zustimmung dazu gaben. Die Kiautschou-Mission ist durch folgenden einstimmigen Beschluß der Generalversammlung nunmehr endgültig in unsere Vereinsarbeit aufgenommen worden:

„Die Generalversammlung des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins beschließt auf dem 14. Jahresfeste in Frankfurt a. M., daß der Verein in dem neuen deutschen Schutzgebiete in China mit aller Kraft in die Arbeit treten soll. Entsprechend den Anträgen des Centralvorstandes, welche die Generalversammlung mit großer Freude begrüßt, soll sobald als möglich ein Pfarrer, ein Lehrer und ein Arzt hinausgesandt werden. Es wird die Aufgabe des Pfarrers sein, zunächst die Angehörigen deutscher Zunge zu einer Gemeinde zu sammeln, des Lehrers, den deutschen Kindern Unterricht zu erteilen und eine Schule für Chinesen zu errichten, des Arztes, ein Hospital zu bauen und eine Poliklinik einzurichten, um unseren Landsleuten in Krankheitsfällen Hilfe zu leisten und vor allem durch praktisches Christentum die Herzen der Chinesen dem Evangelium zugänglich zu machen."

Zu unserer großen Freude können wir heute hinzufügen, daß der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts sich bereit erklärt hat, dem von uns nach Kiautschou neu auszusendenden Missionar die Seelsorge an der dortigen evangelischen Besatzung zu übertragen.

Unsere Aufgabe und die heilige Pflicht aller unserer Mitglieder ist es nun aber, auch für die Durchführung der gefaßten Beschlüsse einzustehen und alles daran zu setzen, daß unser Verein mit Ehren vor der großen Öffentlichkeit besteht, deren Augen er jetzt auf sich gelenkt hat. Erforderlich sind für den ersten Anfang, Bau eines Wohnhauses, einer Schule und eines Hospitals mindestens ca. 100 000 M., die dauernden Ausgaben betragen ca. 25 000 M. Aber unser Unternehmen ist zugleich ein nationales Werk, so daß unsere Freunde an jedermann mit der Bitte um Unterstützung herantreten können. Darum sind wir der festen Zuversicht, daß es Ihren vereinten Bemühungen gelingen wird, die nötigen Gelder aufzubringen. Lassen Sie unsere Sammellisten, die Ihnen auf Wunsch unser Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, in jeder beliebigen Zahl unentgeltlich und portofrei zusenden wird, zirkulieren, veranstalten Sie Vortrags- und Familienabende, Lotterien und Bazare!

Insbesondere empfehlen wir Ihnen, um auch größere Gaben zu erlangen, einer Anregung unseres Missionars Pfarrer **Paul Kranz** folgend, wohlhabenden Freunden unseres Vereins die von uns ausgegebenen Verpflichtungsscheine zur Zeich-

nung vorzulegen, von denen Sie jede beliebige Zahl von unserem Centralbureau erhalten können. Doch bitten wir Sie, uns alle mit Unterschriften ausgefüllten Exemplare wieder zurückzuschicken, damit wir eine Übersicht über die Zahl der Zeichner gewinnen und über die Resultate öffentlich Nachricht geben können, um dadurch zu neuen Zeichnungen anzuregen!

Wenn Sie uns in unseren Bestrebungen unterstützen und in Ihrem Eifer für unser gutes Werk nicht ermüden, so wird unser über 300 Orte Deutschlands und der Schweiz verzweigter Verein bald die nötigen Mittel für die Kiautschou-Mission zusammen haben.

2. Wie Sie aus dem Jahresbericht ersehen, nimmt unser Werk in Japan seinen ungestörten Fortgang. Japan wird nach wie vor unbeschadet unserer neuen Missionspläne Gegenstand unserer besonderen Fürsorge sein. Unsere neuen Mitarbeiter Pfarrer Haas und Frau, sowie Fräulein Agnes Heydenreich haben bereits ihre Reise nach Japan angetreten. Dringend am Herzen liegt uns augenblicklich die Gewinnung einer größeren Mitarbeiterzahl für unser japanisches Organ „Shinri" in der Heimat. Wir bitten namentlich die jüngeren Freunde, diese unsere japanische Zeitschrift mit Aufsätzen zu versorgen. Alle Anfragen betr. Themata sind an den neuen Vorsitzenden der Shinri-Kommission Pfarrer Dr. Hering in Oberroßla b. Apolda zu richten, der auch die Weiterbeförderung von litterarischen Beiträgen besorgt.

3. Vom Januar nächsten Jahres ab wird unser offizielles Vereinsorgan „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" in ein Monatsorgan verwandelt werden und künftig in Monatsheften von je 2 Bogen erscheinen (jährlich 24 Bogen gegen 16 Bogen bisher). Der Bezugspreis ist von der Generalversammlung von 4 M. auf 5 M. jährlich erhöht worden, — gewiß eine geringe Mehrforderung gegenüber der Vermehrung des Umfanges um die Hälfte. Unser Vereinsorgan kann nunmehr auch zu allen Problemen auf dem Gebiete der Missionswissenschaft Stellung nehmen und auch auf die aktuellen Fragen der Mission mehr als bisher eingehen. Es ist für unsere Freunde von jetzt ab nicht mehr nötig, eine andere Missions-Zeitschrift daneben zu halten. Im übrigen bleibt der Charakter unseres Organs, seine streng wissenschaftliche Richtung, sein im edleren Sinne des Worts volkstümlicher Ton und seine unparteiische Behandlung der Missionsprobleme unverändert. Wir haben bei der Verlagsbuchhandlung eine größere Garantie als bisher übernehmen müssen, die unter Umständen unsere Vereinskasse belasten kann, und bitten Sie deshalb dringend, neue Abonnenten für unsere allseitig geschätzte Zeitschrift zu gewinnen und selbst darauf zu abonnieren. Minder begüterten Zweigvereins-Vorständen und Vertrauensmännern ist es nach § 8 der Geschäfts-Ordnung gestattet, die Kosten eines Exemplars unserer Zeitschrift aus den Sammlungen für unseren Verein zu bestreiten. Indem wir ausdrücklich auf diese Bestimmung hinweisen, geben wir uns zugleich der Erwartung hin, daß von derselben nur da Gebrauch gemacht wird, wo es die Umstände fordern.

4. Die gegenwärtige Lage unseres Vereins gebietet dringend eine allseitig energisch betriebene Propaganda. Möchten die Bemühungen der Centralleitung, für alle Provinzen und Landesteile Deutschlands fest organisierte Provinzial- und Landesverbände zu schaffen, überall thatkräftige Unterstützung und freundliches Entgegenkommen finden! Nur auf diesem Wege kommen wir in unserer Arbeit weiter und erreichen wir eine dauernde Mehreinnahme. Unser Vereinssekretär Pred. Lehmpfuhl ist gern bereit, überall, wo es gewünscht wird, Missionspredigten oder Vorträge zu halten. Werbebriefe und Konfirmanden-Flugblätter werden Ihnen nach wie vor unentgeltlich und portofrei vom Centralbureau Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, in jeder beliebigen Zahl von Exemplaren zugesandt. Von unseren „Kleinen Missionsschriften", den „Hirtenrufen" à 5 Pf. (bei Bezug von mindestens 20 Exemplaren, Evangel. Verlag, Heidelberg Bergstr. 3)

sind 2 Nummern erschienen, die erste über Japan, die zweite über Kiautschou handelnd. Eine demnächst herauszugebende 3. Doppelnummer wird die Geschichte unseres Vereins behandeln. Wir empfehlen den Vertrieb dieser Schriften namentlich in ärmeren Gemeinden.

Bei dieser Gelegenheit machen wir ganz besonders auch auf das vortreffliche Werk unseres früheren Missionars Pf. Munzinger, Die Japaner, Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volkes, aufmerksam, das im Besitz sämtlicher Zweigvereinsvorstände und Vertrauensmänner sein sollte, da es eine unerschöpfliche und zugleich äußerst zuverlässige Stoffquelle für Missionsstunden und Vorträge ist.

5. An Stelle des verstorbenen Konsuls C. E. Weber ist Standesbeamter Stolze zum Centralkassierer und für Herrn Stolze Rentier Franz Lewerentz, Berlin W., Kurfürstenstr. 148, zum Generalschatzmeister für Deutschland gewählt worden. An letzteren Herrn wollen Sie von jetzt ab Ihre Sammlungen und Mitglieder-Beiträge einsenden. Die Beiträge für die Schweiz vereinnahmt nach wie vor Herr Hintermeister-Boßhardt, Zürich, Stadelhoferstr. 26.

6. Für alles Weitere verweisen wir auf den beigefügten Jahresbericht, dessen genaue Kenntnisnahme wir Ihnen dringend empfehlen. Wir legen ferner ein Exemplar des kurz gefaßten Jahresberichts bei, den Sie in jeder beliebigen Anzahl zur Werbung neuer Mitglieder und Freunde portofrei und gratis vom Centralbureau erhalten können."

Kiautschou-Mission.

Unser neues Missionsunternehmen in Kiautschou hat seitens der Reichsbehörden dadurch eine wichtige Förderung erfahren, daß der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts sich bereit erklärt hat, den Missionaren unseres Vereins, speziell dem demnächst auszusendenden dritten Missionar, die Seelsorge für die evangelische Besatzung von Kiautschou zu übertragen. Zu unserem großen Bedauern haben wir aber immer noch keine geeignete Persönlichkeit für dieses so wichtige und ehrenvolle Amt gefunden. Wir wiederholen daher noch einmal, daß dem neu auszusendenden Missionar außer der Seelsorge an der Besatzung auch die kirchliche Versorgung der in Kiautschou wohnenden evangelischen Deutschen obliegen wird, und daß er, soweit es seine Zeit gestattet, neben Dr. Faber und Pf. Kranz auch missionarisch unter den Chinesen thätig sein soll. Voraussichtlich wird bald ein zweiter Theologe ausgesandt werden müssen. Meldungen von Geistlichen, die sich dem Missionsberufe widmen wollen, sind daher dringend erwünscht und an Prediger Dr. Arndt, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, der auch jede weitere Auskunft erteilt. Die Ausdehnung unserer Missionsarbeit in Kiautschou und Shantung hängt in allererster Linie von den persönlichen Kräften ab, die sich uns zur Verfügung stellen. Möchte das jetzige Theologengeschlecht zeigen, daß es Herz und Sinn für ein so großes, hohes und ideales Werk wie die Mission hat, und daß es sich der Pflicht bewußt ist, am Bau des Reiches Gottes auch draußen auf den Vorposten der evangelischen Kirche mitzuarbeiten!

In der Rezension des Deußen'schen Werkes, Sechzig Upanishad's von Prof. Dr. O. Franke S. 105ff. sind leider folgende z. T. sinnentstellende Druckfehler untergelaufen, die wir zu verbessern bitten: S. 106, 4. Z. v. o. Litteraturschichten für Litteraturgeschichten, 16. Z. v. o. umfassendes für verfassendes, 30. Z. v. o. Vorteile statt Urteile, 35. Z. v. o. bestechende für bestehende, 4. Z. v. u. In für Zu. S. 108, 3. Z. v. o. toam für tram.

An unsere Leser.

Mit dem vorliegenden Hefte schließt der 13. Jahrgang unserer „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft". Seit dem Erscheinen des 1. Heftes im Jahre 1886 ist die Bedeutung der Mission für das kirchliche, wissenschaftliche, politische und soziale Leben unseres Volkes erheblich gewachsen. Immer gründlicher werden die Missionsprobleme erörtert und ernster die Missionsmethoden geprüft; immer eifriger wird das Studium der Religionswissenschaft betrieben und immer weiter die Missionsarbeit selbst ausgedehnt. Das scheidende Jahrhundert hat sich den Namen eines „Missionsjahrhunderts" im vollen Umfange des Wortes verdient.

Auch die Arbeit unseres Vereins daheim und draußen ist gewachsen. Zwei große Missionsfelder in Japan und China sind von unseren Sendboten besetzt.

So bot sich allmählich unserer Missionszeitschrift eine Überfülle des Stoffes dar, die in dem bescheidenen Rahmen von vier Heften des Jahres kaum untergebracht werden konnte. Wichtige Aufsätze, interessante Nachrichten von den Missionsfeldern mußten wegen beständigen Mangels an Raum oft ungebührlich lange Zeit zurückgelegt werden. Schon längst war es daher unsere Absicht, auch unser Organ gleich allen anderen größeren Missionszeitschriften monatlich erscheinen zu lassen. Endlich hat unsere 14. Generalversammlung am 21. September d. J. auch die letzten Bedenken beseitigt und beschlossen, vom 1. Januar 1899 ab unsere „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" in Monatsheften von je 2 Bogen erscheinen zu lassen und den Abonnementspreis von 4 Mark auf 5 Mark jährlich zu erhöhen, — ein Beschluß, der einstimmig gefaßt und von allen Seiten mit Freuden begrüßt worden ist.

Haltung und Charakter unseres Organs bleiben unverändert. Seine streng wissenschaftliche Richtung, sein im edleren Sinne des Wortes volkstümlicher Ton und seine unparteiische Behandlung aller Missionsfragen sollen nach wie vor gewahrt werden. Es wird das Bestreben der Vereinsleitung und der Redaktion sein, unsere Zeitschrift nicht nur zu einem gründlich unterrichtenden Vereins-Organe, sondern auch zu einer allen gerechten Ansprüchen genügenden allgemeinen Missionszeitschrift immer mehr zu gestalten. Wir fürchten nicht, daß um der geringen Preiserhöhung willen, die im Verhältnis zu dem künftig um die Hälfte erweiterten Umfange (24 Bogen anstatt seither 16 Bogen) eine bescheidene Mehrforderung ist, auch nur ein einziger Abonnent uns untreu werden wird, sondern hoffen im Gegenteil, daß unsere Zeitschrift in ihrer neuen Gestalt auch neue Freunde und neue Abonnenten gewinnen wird, die bereit sind, uns in dem Bestreben, Missionssinn und Missionseifer in der Heimat immer mehr auszubreiten und zu vertiefen, thatkräftig zu unterstützen.

Berlin, den 15. Oktober 1898.

Der Centralvorstand des Allgemeinen evang.-protest. Missionsvereins.

Die Redaktion

der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft.

Vierzehnter Jahresbericht

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins

über

das Jahr 1897/98,

erstattet auf der

Generalversammlung in Frankfurt a/M. am 21. September 1898

vom

Vereinspräsidenten Prediger Dr. Arndt

in Berlin.



Berlin 1898.

Druck von A. Haack, NW., Dorotheenstr. 55.

Druckfehler.

S. 32, Z. 10 v. u. lies Schüler statt Schulen.
S. 36, Z. 5 v. u. „ (33650 M.) statt (3650 M.).
S. 45, Z. 25 v. o. „ Brandenburg statt Blankenburg.
Z. 15 v. u. „ Pred. Horn, Martini-Gemeinde statt Pred. Arndt.
S. 51, Z. 9 v. o. „ Wersmüller statt Waldmüller.
Z. 10 v. o. „ Häberlin statt Häberlein.

Der Allg. ev.-prot. Missionsverein wurde, nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende Statuten angenommen:

§. 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§. 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.

§. 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;
b) durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;
c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;
d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;
e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;
f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;
g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§. 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§. 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Ähnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Die Rechte der juristischen Persönlichkeit besitzt der Verein durch die Urkunde des Großherzoglich Sächs. Staatsministeriums vom 21. September 1886.

Protektor des Vereins ist Se. Königl. Hoheit Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar.

Centralvorstand: Präsident Prediger Dr. Arndt in Berlin, Ehren-Präsident Pfarrer Dr. Buß in Glarus, Vizepräsident Prediger Lic. Dr. Kirmß in Berlin, stellvertretender Vizepräsident Prediger Lic. Dr. Kind in Berlin, Wirkl. Geheimrat Excellenz Dr. Hesse in Weimar (Ehrenmitglied), Professor Dr. Max Müller in Oxford (Ehrenmitglied), Professor Dr. Nippold in Jena (Ehrenmitglied), Amtsgerichtsrat Adler in Flensburg, Professor Dr. Bassermann in Heidelberg, Dekan Bickes in Wachenheim a. H. (Pfalz), Oberkirchenrat Dr. D. Dreyer in Meiningen, Konsistorialrat Dr. Ehlers in Frankfurt a. M., Professor Dr. Gerland in Straßburg, Pro-

fessor Dr. Harnack in Berlin (Wilmersdorf), Pfarrer Dr. Hering in Oberroßla bei Apolda, Prof. Dr. H. Holtzmann in Straßburg, Professor Dr. H. Kesselring in Zürich, Pastor Dr. Manchot in Hamburg, Professor Dr. O. Pfleiderer in Berlin (Groß-Lichterfelde), Pfarrer Röhrich in Genf, Bankdirektor Saxer in St. Gallen, Gymnasiallehrer Schmiedel in Eisenach, Konsul R. Schöller in Zürich, Stadtpfarrer Schück in Heidelberg, Kirchenrat Oberhofprediger Dr. Spinner in Weimar, Standesbeamter Ernst Stolze in Berlin, Senator Wessels in Bremen.

Leiter der Geschäftsstelle

1. für Nordostdeutschland ist Prediger Lic. Dr. Kind, Berlin W., Kronenstr. 70;
2. für Süddeutschland Stadtpfarrer Schück in Heidelberg;
3. für Mitteldeutschland Pfarrer Dr. Hering in Oberroßla bei Apolda;
4. für Westdeutschland Pastor Dr. Pini in Braunschweig;
5. für Norddeutschland Pastor Dr. Meincke in Hamburg, Neueburg 27.

In der Schweiz ist ein Ausschuß der Vorstandsmitglieder des Landesvereins als Geschäftsstelle organisiert; derselbe wird geleitet von dem Vorsitzenden Pfarrer Dr. Buß in Glarus und dem Sekretär Pfarrer Weber in Zürich.

Anmeldungen zum Beitritt mit beliebigem Jahresbeitrag nehmen die Mitglieder des Centralvorstandes, die Zweigvereinsvorstände und die Vertrauensmänner an.

Alle Zuschriften an den Centralvorstand sind unter der Adresse des Predigers Dr. Arndt, Berlin C., Friedrichsgracht 53, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang der Generalschatzmeister für Deutschland Standesbeamter Ernst Stolze, Berlin W., Bayreutherstraße 3; in der Schweiz Hintermeister-Boßhardt, Zürich, Stadelhoferstraße 26.

Adressen unserer Missionare.

In Japan:

Pfarrer Dr. Christlieb in Tokyo, Koishikawa, Kamitomisakacho 40.
Pfarrer Schiller in Tokyo, Koishikawa, Kamitomisakacho 39.
Pfarrer Wendt in Tokyo, Kojimachi, Dottesambancho 15.

In China:

Pfarrer Dr. Faber in Tsingtau (Kiautschou).
Pfarrer Kranz in Shanghai, North Szechuan Road 28.
Pfarrer Lic. Hackmann in Shanghai, Whangpoo Road 22.

I. Unsere Arbeit in der Heimat.

Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Galater 6, 9.

An die Spitze unseres 14. Jahresberichts stellen wir die paulinische Losung vom „nicht müde werden" und die paulinische Hoffnung auf „eine Ernte ohne Aufhören". Sowie unsere Missionare durch beides, sowohl die Losung als auch die Hoffnung des größten aller Apostel, sich immer wieder anfeuern und antreiben lassen zur unverdrossenen Arbeit im Dienste des Weltheilandes, so soll auch unsere Missionsgemeinde in der Heimat niemals „müde werden". Unendlich groß ist das Gebiet der christlichen Liebesthätigkeit. Im Jahre 1898, dem Jubeljahre der inneren Mission, da der Weckruf eines Wichern wieder in ursprünglicher Frische und Kraft ertönt, sollen wir es uns ganz besonders gesagt sein lassen, daß christliche Nächstenliebe an den Grenzen der Heimat nicht Halt machen darf. Samariterliebe muß hinauseilen, sie darf nicht ruhen und rasten — auch draußen liegen soviele halbtot am Wege, deren Wunden zu verbinden sind und denen eine Herberge in der Heimat der Seele, im himmlischen Vaterhause, erschlossen werden muß. Mission ist Samariterarbeit, notwendig, unabweislich! Wehe dem Priester und dem Leviten, die an den Heiden vorüber gehen! Mission ist Samariterarbeit, denn auch bei ihr ist kein Ermüden gestattet.

Immer neue Forderungen treten an unseren Missionsverein an. „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare seiner nicht!" Solch Prophetenruf ist auch an uns im letzten Jahre ergangen. Ein neues Missionsgebiet hat sich uns im fernen Ostasien aufgethan! Mit neuen Bitten kommen wir zu unseren Freunden. Und doch können wir keine neuen Versprechungen und Verheißungen geben. Es ist die alte Verheißung, die einst einen Paulus vor dem Ermüden im Geben und Helfen bewahrte, die auch unsern Eifer immer wieder anstacheln, auch unsere Liebe immer wieder erwärmen und stärken soll: „Zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören!"

1. Der Bestand unseres Vereins.

Unser Verein besteht aus einer größeren Anzahl von Landes- und Provinzialvereinen, die sich wieder in Zweigvereine und Ortsgruppen unter Vertrauensmännern gliedern. Die größeren Zweigvereine wie z. B. Berlin, Hamburg, Bremen haben sich wieder in Ortsvereine gespalten. 33 Mitglieder haben sich unmittelbar beim Centralvorstande gemeldet.

Die Zahl unserer Vereinsmitglieder hat sich auch gegen das Vorjahr vermehrt, wie denn unser Verein ein, wenn auch langsames, so doch stetiges Wachstum zeigt. Eine genaue Statistik zu geben ist jedoch unmöglich, da viele der eingesandten Fragebogen zu ungenaue Angaben enthalten, manche Zweigvereine und Vertrauensmänner dieselben überhaupt nicht zurückgeschickt haben.

Zweigvereine und Vertrauensmänner.

I. Deutsches Reich.

Königreich Preußen.

Provinz Brandenburg.

1. **Berliner Hauptverein**, 452 Mitgl., 1 Ortsverein, Vors. Prof. Dr. Pfleiderer.
2. **Berliner Missions-Frauenverein**, 268 Mitgl., Vors. Frau Beate von Simson.
3. **Eberswalde**, 44 Mitgl., Vors. Oberprediger Jonas.
4. **Potsdam**, 2 Ortsvereine: Potsdamer Frauenverein (105 Mitgl.) und Ortsverein in Luckenwalde (20 Mitgl.), 285 Mitgl., Vors. Prof. Paetsch.

Außerdem folgende Vertrauensmänner an solchen Orten, wo keine Zweigvereine bestehen: Pf. Alisch in Gütergotz bei Drewitz, Pf. Andrießen in Frankfurt a. O., Pf. Bonus in Groß-Muckrow b. Weicherdorf (Niederlausitz), Prof. Dr. Dieterici in Charlottenburg b. Berlin, Pred. Habedank in Malchow, Rektor Thar in Luckau, Pf. Hahne in Wansdorf b. Seegefeld, Pf. Handtmann in Seedorf b. Lenzen a. d. Elbe, Prof. Dr. Herm in Züllichau, Pf. Jung in Carwesee b. Betzin, Pred. Kottig in Pritzwalk, Oberpf. Dr. Luther in Kremmen, Pf. Lic. Mohnhaupt in Brandenburg a. H., Pred. Neumann in Staffelde b. Kremmen, Pf. Plantiko in Dalgow, Pred. Stein in Güstebiese (Neumark), Pred. Sylvester in Blankenburg b. Seehausen (Uckermark), Oberpf. Dr. Werner in Guben.

Diese Zweigvereine mit den um die Vertrauensmänner sich sammelnden Gruppen bilden zusammen den Brandenburger Provinzialverband, der unter der Leitung des Oberpredigers Jonas in Eberswalde steht.

Provinz Sachsen.

5. Rochau in der Altmark, 52 Mitgl., Vors. P. Wildberg.

Außerdem die Vertrauensmänner Pf. Diethold in Vesta b. Dürrenberg und Pf. Horn in Halberstadt.

Provinz Schlesien.

6. **Breslau**, 254 Mitgl., Vors. P. Just.
7. **Brieg**, 378 Mitgl., Vors. P. prim. Lorenz.
8. **Görlitz**, 31 (?) Mitgl., Vors. Superint. Schönwälder.
9. **Liegnitz**, 167 Mitgl., Vors. P. prim. Ziegler.

Außerdem die Vertrauensmänner Pf. Dr. Bahlow in Friedeberg a. Qu., Pf. Biewald in Gebhardsdorf b. Friedeberg a. Qu., Pf. Bollow in Leubus, Pf. Gebhardt in Hirschberg und P. Müller in Gottesberg.

Diese Zweigvereine mit den um die Vertrauensmänner sich sammelnden Gruppen bilden zusammen den Schlesischen Provinzialverband, der unter der Leitung des Pastors Just in Breslau steht.

Provinz West-Preußen.

10. Thorn, 75 Mitgl., Vors. P. Stachowitz.

Provinz Ost-Preußen.

11. Königsberg i. Pr., 100 (?) Mitgl., Vors. Pf. Dr. Liedtke.

Provinz Pommern.

12. Stettin, 60 Mitgl., Vors. Pf. Steinmetz.

Außerdem die Vertrauensmänner Past. prim. Roth in Köslin und Pf. Dr. Woltersdorf in Greifswald.

Provinz Schleswig-Holstein.

13. Schleswig-Holsteiner Landesverein, 1500 Mitgl., Vors. Pf. Diekmann in Wesselburen.

20 Ortsvereine in Barlt (34), Büsum (31), Brunsbüttel (39), Flensburg (56), Friedrichstadt (20), Hemmingstedt (176), Herzhorn (45), Husum (100), Kiel (400), Marne (35), Meldorf (40), Neumünster (34), Oldenswort (50), Osterhever (46), St. Peter (29), Poppenbüll (42), Rödemis (57), Tetenbüll (135), Tondern (27), Wesselburen (46), außerdem 14 Ortsgruppen in St. Annen-Österfeld (19), Bramstedt (9), Delve (70), Garding (17), Heide (9), Leck (9), Niebüll (10), Pahlen (6), Rosthusen (5), Tönning (8), Ülvesbüll (7), Wiester (30), Wöhrden (33).

Provinz Hessen-Nassau.

14. Frankfurt a. M., 234 Mitgl., Vors. Kons.-R. Dr. Ehlers.
15. Frankfurt a. M., Frauenverein, 53 Mitgl., Vors. Frau Pf. Teichmann.
16. Wiesbaden, 82 Mitgl., Vors. Dekan Bickel.
17. Wiesbaden, Frauen-Verein, 118 Mitgl., Vors. Frau Dekan Bickel.

Außerdem die Vertrauensmänner Pf. Müller in Seelbach b. Aumenau und Pf. Seebens in Neuenhain.

Provinz Hannover.

18. Osnabrück, 108 Mitgl., Vors. P. Weidner.

Rheinprovinz.

Als Vertrauensmänner sind thätig: Pf. Becker in Linnep, Pf. Kaz in Seelscheid, Pf. Laue in Düren, Vikar Moll in Viersen, Pf. von Spankeren in Malmedy.

Königreich Bayern.

19. Pfälzischer Hauptverein, ca. 8000 Mitgl., Vors. Dekan Bickes in Wachenheim a. H.

123 Ortsvereine in den Dekanaten Bergzabern, Dürkheim, Frankenthal, Germersheim, Homburg, Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Kusel, Landau, Lauterecken, Neustadt a. H., Obermoschel, Pirmasens, Speyer, Winnweiler, Zweibrücken, darunter 2 Frauenvereine in Kusel (Frau Dekan Brion) und Landau (Frau Pf. Unger).

Außerdem der Vertrauensmann Pf. Hans in Augsburg.

Königreich Sachsen.

20. Chemnitz, ca. 180 Mitgl., Vors. Privatier Planich, Schriftführer Oberpf. Dr. Graue.

Außerdem die Vertrauensmänner Pf. Dr. Apfelstädt in Leubnitz b. Dresden und Pf. Dr. Mehlhorn in Leipzig.

Großherzogtum Baden.

21. Baden, 10 Mitgl., Vors. (?)
22. Freiburg, 33 Mitgl., Vors. Stadtpf. Dr. Hasenclever.
23. Heidelberg, 250 Mitgl., Vors. Stadtpf. Schück.
24. Karlsruhe, 151 Mitgl., Vors. Prof. Thoma.
25. Mannheim, 250 Mitgl., Vors. Stadtpf. von Schöpffer.
26. Mannheim, Frauen- und Jungfrauen-Verein, 78 Mitgl., Vors. Frau Stadtpf. Hitzig.
27. Pforzheim, ca. 300 Mitgl., Vors. Gymnasialprof. Dr. Reuß; Schriftf. Stadtpf. Klein.

Diese Zweigvereine bilden mit 26 Ortsgruppen in Allemühl, Auggen, Bngingen, Dühren, Ehrstädt, Eppelheim, Hagsfeld, Handschuhsheim, Hausen, Hertingen, Konstanz, Lörrach, Maulburg, Mengen, Moosbrunn, Neckargemünd, Oberbaldingen, Philippburg, Rintheim, Ruchsen, Schollbrunn, Schönbrunn, Thiengen, Vögisheim, Waldshut, Weisweil den Badischen Hauptverein und zählen im ganzen ca. 2500 Mitglieder. Die Leitung des Hauptvereins liegt in den Händen des Stadtpfarrers von Schöpffer in Mannheim.

Großherzogtum Sachsen-Weimar.

28. Diözese Apolda, 23 Mitgl., Vors. Pf. Dr. Hering in Oberroßla.
29. " Blankenhain, 60 Mitgl., Vors. Kirchenrat Bogenhard.
30. " Dermbach, 90 Mitgl., Vors. Sup. Bach.
31. " Dornburg, 24 Mitgl., Vors. Sup. Rauch in Dornburg.
32. " Eisenach, 180 Mitgl., Vors. Sup. Dr. Kieser.
33. " Jena, 141 Mitgl., Vors. Prof. Dr. Drews.
34. " Ilmenau, 42 Mitgl., Vors. Sup. Winter.
35. " Weimar, 692 Mitgl., Vors. Diakonus Arper.
36. " Weida, ? Mitgl., Vors. Pf. Nagel in Niederpöllnitz.

Außerdem folgende Vertrauensmänner in denjenigen Diözesen, wo keine Zweigvereine bestehen: Pf. Hohl in Helmershausen i. Rh., Pf. Koch in Sondheim i. Rh., Adjunkt Löle in Eichelborn, Pf. Niese in Dorndorf a. W., Pf. Bühn in Dankmarshausen, Diak. Schillbach in Buttstädt, Pf. Schmidt in Schloßvippach, Pf. Winter in Nohra, Pf. Wünscher in Neustadt a. Orla.

Diese Zweigvereine mit den um die Vertrauensmänner sich sammelnden Gruppen bilden zusammen den **Weimarischen Landesverein**, der unter der Leitung des Diakonus Arper in Weimar steht. — Außerdem besteht in Weimar eine kleine, aber sehr rege Frauengruppe (Vors. Frl. S. **Ballhorn**).

Großherzogtum Oldenburg.

37. **Landesverein**, 7 Mitgl., Vors. Pf. Gramberg in Abbehausen.

Herzogtum Braunschweig.

38. **Braunschweig**, 190 (?) Mitgl., Vors. Oberlandesgerichtsrat Häberlin; Schriftf. Pf. Dr. Pini.

Herzogtum Sachsen-Gotha.

39. **Landesverein**, mehrere Ortsvereine, 325 Mitgl. (außerdem ca. 2000 Wohlthäter), Vors. Pf. Lühr in Gotha.

Herzogtum Sachsen-Meiningen.

40. **Landesverein**, ca. 300 Mitgl., Vors. Oberkirchenrat Dr. Dreyer; Schriftf. Sup. Rolle in Gräfenthal.

Ortsgruppen sind in den Diözesen Meiningen (Vertrauensm. Gymnasialoberlehrer Pfeifer), Wasungen (Pf. E. Horn), Salzungen (Pf. Köhler), Römhild (Oberpf. Meisner), Themar (Diak. Hoßfeld), Hildburghausen (Kirchenrat Sauerteig), Heldburg (Superint. Heyl), Eisfeld (Archidiakonus Most), Schalkau (Pf. Rir), Sonneberg (Pf. Rich. Erk), Gräfenthal (Sup. Rolle), Pößneck (Oberpf. Keiser), Saalfeld (Pf. Dr. Liebermann), Kranichfeld (Pf. Hoßfeldt), Camburg (Pf. Kaufmann).

Freie Stadt Bremen.

41. **Hauptverein**, 644 Mitgl., Vors. P. Burggraf.
42. **Frauenverein**, 210 Mitgl., Vors. Frau Delius.
43. **Bremerhaven**, 111 Mitgl., Vors. P. Sachau.

Außerdem der **Vertrauensmann** Pf. **Holthoff** in Oberneuland b. Bremen.

Freie Stadt Hamburg.

44. **Hauptverein**, 183 Mitgl., Vors. P. Dr. Manchot, Schriftf. P. Lic. Dr. Meincke.
45. **Frauenverein**, 98 Mitgl., Vors. Frau Illies.

II. Schweiz.

46. **Schweizerischer Landesverein**, 1431 Mitgl., Vors. Pf. Dr. Buß-Glarus; Schriftf. Pf. Weber, Zürich.

11 Kantonalvereine in Zürich (730 Mitgl., incl. 138 Mitgl. des Frauenvereins), Bern (147), Glarus (155), St. Gallen (121), Graubünden (48), Aargau (40), Thurgau (44), Luzern (23), Appenzell (23), Basel (25), Schaffhausen (23). Dazu kommt noch der unter Leitung von Pf. Röhrich in Genf stehende Zweigverein (52 Mitgl.) der **französischen Schweiz**. —

Außerdem sind für unseren Verein noch in folgenden Ländern **Vertrauensmänner** thätig:

Württemberg: Dekan Dr. Baur in Münsingen, Pfarrer Elsenhans in Besenfeld b. Freudenstadt, Oberbibliothekar Dr. Geiger in Tübingen, Stadtpfarrer G. Gerok in Stuttgart, Pfarrer Dr. Gmelin in Großaltdorf, Prof. Dr. Hieber in Stuttgart, Pf. Vischer in Baumerlenbach.
Hessen: Dr. jur. Schroeder in Darmstadt, Pf. Happel in Heubach.
Sachsen-Koburg: Pf. Eberhardt in Scheuerfeld.
Elsaß-Lothringen: Pf. Hickel in Straßburg i. E.
Waldeck: Pf. Lau in Wildungen.
Reuß j. L.: Pf. Lic. Zuppke in Gera.
Sachsen-Weimar: Oberpf. Geußenhainer in Berga a/Elster.
Fürstentum Birkenfeld: Pf. Wolff in Niederbrombach.
Niederlande: Pf. Wiesinger in Amsterdam, Lange Winkelstraat 5.
Belgien: Pf. Seitz in Antwerpen.
Rußland: Pf. Geist in Riga.

Demnach verfügen wir über einen Stamm von 46 Zweigvereinen, denen sich 158 Ortsvereine und 126 Ortsgruppen angegliedert haben, und werden in unserer Arbeit durch 64 Vertrauensmänner unterstützt.

Im letzten Jahre trat der Bremer Frauen-Verein durch die Bemühungen des Pf. Burggraf definitiv ins Leben und zählt bereits 210 Mitglieder. Als neue Vertrauensmänner wurden gewonnen: Pastor Biewald in Gebhardsdorf b. Friedeberg a. Qu., Pfarrer Elsenhans in Besenfeld b. Freudenstadt, Pfarrer Gebhardt in Hirschberg, Pfarrer Kaz in Seelscheid, Pfarrer Laue in Düren, Vikar Moll in Viersen, Pfarrer Müller in Gottesberg i./Schl., Pfarrer von Spankeren in Malmedy. Dagegen legten Diakonus Löwe in Rathenow, Pfarrer List in Herbrechtingen, Oberlehrer Schmidt in Sachsa und Pfarrer Schminke in Tautendorf das Amt eines Vertrauensmannes nieder. Für Studiendirektor Erichson trat in Straßburg i. E. Pfarrer Hickel, für Prediger Habicht in Luckau, der nach Berlin versetzt wurde, trat Rektor Thar als Vertrauensmann ein.

Stadtpfarrer Schück in Heidelberg sah sich durch Überhäufung mit anderen Geschäften genötigt, die Leitung des Badischen Landesvereins niederzulegen. Die Generalversammlung in Mannheim am 7. November 1897 wählte an seiner Stelle Stadtpfarrer von Schöpffer in Mannheim, der bereits eine Neuorganisation des Badischen Landesvereins energisch in Angriff genommen hat und durch Konferenzen, die er mit den Vorständen der Zweigvereine und Ortsgruppen veranstaltet hat, sowie durch Vortragsreisen, die auf seine Veranlassung namentlich jüngere Freunde unseres Werkes in Baden unternommen haben, erfolgreich zur Hebung des Interesses für unseren Verein thätig gewesen ist. Im Jenaer Zweigverein hat Superintendent Dr. Braasch den Vorsitz niedergelegt und an seine Stelle ist Prof. Dr. Drews getreten. Wir danken Herrn Stadtpfarrer Schück, sowie Herrn Superintendenten Dr. Braasch für ihre langjährige treue Mitarbeit an unserem Werke.

Einen schmerzlichen Verlust hat unser Verein am 10. November 1897 durch den Tod unseres treuen Freundes, Landesgerichtsrat a. D. Haeckel in Potsdam, des Vorsitzenden des Brandenburger Provinzial-Verbandes und

Potsdamer Zweigvereins, erlitten. Landesgerichtsrat a. D. Haeckel, der Freund unseres unvergeßlichen Ritter, hat seit Bestehen unseres Vereins den thätigsten Anteil an allen Arbeiten genommen und bis zum letzten Augenblick für unsere Sache gewirkt. Ihm war trotz seiner schwachen Gesundheit in den letzten Jahren kein Weg zu weit und keine Mühe zu groß, wenn es die Interessen unseres Vereins galt. Wir vermissen ihn schwer und werden ihm ein dankbares Gedächtnis bewahren. Die Leitung des Brandenburger Provinzial-Verbandes hat an seiner Stelle Oberpfarrer Jonas in Eberswalde übernommen, in Potsdam ist für ihn Professor Paetsch eingetreten.

Durch größere Vortragsreisen haben sich um die Sache unseres Vereins die Herren Pfarrer Munzinger, Gymnasiallehrer Schmiedel, Gymnasialoberlehrer Dr. Groth und Frau Dekan Bickel geb. Diercks verdient gemacht. Wir danken auch an dieser Stelle allen diesen Freunden für ihre Bemühungen und ganz besonders Frau Dekan Bickel, die unablässig thätig ist, in der Frauenwelt immer weitere Kreise für unsere Bestrebungen zu gewinnen.

Um die Propaganda planmäßiger zu gestalten, haben wir die Funktionen unseres Vereinssekretärs Prediger Lehmpfuhl dahin erweitert, daß er vom 1. Januar d. J. ab gleichzeitig auch als Redner durch Vorträge und Predigten für unseren Verein wirken soll. Pred. Lehmpfuhl hat sich dieser Aufgabe mit großem Geschick und treuem Eifer unterzogen. Er hat im Januar die Provinz Schlesien bereist und in Görlitz, Friedeberg a. Qu., Gebhardsdorf, Liegnitz, Breslau, Brieg, Leubus und Wohlau Predigten und Vorträge gehalten. Die Bildung eines schlesischen Provinzialverbandes war die erfreuliche Frucht dieser Reise (vgl. S. 12). Im Mai ging Pred. Lehmpfuhl nach dem Westen und hat in Darmstadt, Eschborn, Friedberg, Gießen, Marburg, Kassel und Göttingen Vorträge und Predigten gehalten. Auch dort hat sein Auftreten unserer Sache neue Freunde zugeführt, und wir hoffen, daß aus dieser neugeweckten Teilnahme hier und da die Bildung eines Zweigvereins hervorgehen wird. Im Herbst wird Pred. Lehmpfuhl die badischen Zweigvereine besuchen. Auch im künftigen Winter wird er gern der Aufforderung zu Missions-Predigten und -Vorträgen Folge leisten.

In den meisten Zweigvereinen herrscht ein reges Leben, und manche derselben haben ein bedeutendes Wachstum von Mitgliedern und Einnahmen zu verzeichnen. Wir nennen hier an erster Stelle den Berliner Frauen-Verein, der einen Zuwachs von 66 neuen Mitgliedern bekommen hat und unserer Vereinskasse durch seine Familienabende recht erhebliche Unterstützungen zuführt. Da seine Einnahmen aus den Beiträgen der Mitglieder 2000 Mk. übersteigen, so konnte er gemäß § 12 der Statuten einen Vertreter in den Centralvorstand senden und hat als solchen Herrn Professor Dr. Harnack gewählt. Ebenso verdient der Pforzheimer Zweigverein mit Anerkennung genannt zu werden, der außer den stets wachsenden regelmäßigen Einnahmen an Extrasammlungen für den Kirchbau in Tokyo 160 M., für die Kirche in Shanghai 190 M. als Festgabe bei der letzten Jahresversammlung 100 M. und für die Kiautschou-Mission bereits 600 M. eingesandt hat.

Nach wie vor liegt uns dringend am Herzen, in der Frauenwelt noch mehr Interesse für unser Werk zu erwecken, und wir bitten unsere Freunde, allerorts mit der Gründung von Frauenvereinen vorzugehen. Sehr fleißig

ist von allen unseren Frauenvereinen der letzte Bazar in Tokyo beschickt worden, der denn auch über 2000 M. Reingewinn erzielt hat, einen Ertrag wie nie zuvor. Der nächste Bazar soll im November 1899 stattfinden. Gaben für denselben nimmt schon jetzt bis Juni 1899 Pfarrer Burggraf in Bremen, Ellhornstraße 19A in Empfang.

Geklagt wird in verschiedenen Berichten über Mißtrauen und Gehässigkeiten der Anhänger der älteren Missionsgesellschaften gegen die Vertreter unseres Missionsvereins. Wir bitten unsere Freunde, sich dadurch von einem friedlichen Verhalten gegenüber den älteren Gesellschaften, das bei uns stets Brauch war, nicht abbringen zu lassen. Seitdem auch Prof. Dr. Warneck in der 4. Auflage seiner Missionsgeschichte S. 121 „die friedlich tolerante Stellung" unseres Missionsvereins öffentlich anerkannt hat, sollte jeder Vertreter der Mission es wissen, daß es uns nur um friedliche Förderung der Mission zu thun ist. Will sich trotzdem ein übereifriger Anhänger der älteren pietistischen Mission als unseren Gegner aufspielen und gehässige Polemik treiben, so richtet sich sein Verhalten in den Augen aller aufrichtigen Missionsfreunde von selbst, und wir können es uns ersparen, Zeit und Kraft für seine Widerlegung zu verschwenden.

Von manchen Zweigvereinen und Vertrauensmännenn sind trotz wiederholter Mahnungen die gesandten Fragebogen dem Centralbureau nicht wieder zugestellt worden. Wir bitten herzlich, diese kleine Mühe nicht zu scheuen, damit wir in Zukunft besser imstande sind, eine genaue Statistik zu liefern; durch Nichtbeantwortung unserer Fragen wird die Arbeit der Centralleitung wesentlich erschwert.

Wie wir schon im vorigen Jahresbericht ausgesprochen haben, muß unsere nächste Aufgabe sein, für alle Provinzen und Landesteile des Deutschen Reiches festorganisierte Verbände zu gründen, soweit solche noch nicht bestehen. Es giebt noch allerorts eine ganze Anzahl deutscher Männer und Frauen, die noch für keine der bestehenden Missionsgesellschaften beisteuern, sich aber sofort unserem Vereine anschließen würden, wenn sie nur seine Grundsätze und Methode kennten. Nachdem vor 3 Jahren mit bestem Erfolg ein Verband für die Provinz Brandenburg geschaffen worden war, hat sich (vergl. S. 11) am 4. Februar d. J. auch für die Provinz Schlesien ein ähnlicher Verband konstituiert. Zum Vorsitzenden wurde Pastor Just-Breslau, zum Schriftführer Hilfsprediger Rudolph-Breslau, zum Kassierer Rentier Schirmer-Breslau gewählt. Stellvertretender Vorsitzender ist Pastor Schultze-Breslau. Seine Satzungen, die für Schaffung ähnlicher Verbände vorbildlich sein können, lauten:

§ 1. Der Schlesische Prov.-Ausschuß des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins hat die Aufgabe, die Zwecke des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins in der Provinz Schlesien zu fördern, insbesondere Vertrauensmänner zu berufen und zur Bildung von Zweigvereinen anzuregen.

§ 2. Der Schlesische Prov.-Ausschuß erfüllt seine Aufgabe durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, namentlich

a) durch Veranstaltung eines jährlichen Missionsfestes,
b) durch Mitteilung von Berichten über das Werk des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins an die Tagespresse,
c) durch Verbreitung der Vereinslitteratur.

§ 3. Der Schlesische Prov.-Ausschuß besteht aus einem Vertreter der vom Centralvorstand des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins für Nordostdeutschland eingesetzten Geschäftsstelle und 6 von der Versammlung der Vertreter der Schlesischen

Zweigvereine und der in der Provinz Schlesien thätigen Vertrauensmänner des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins gewählten Mitgliedern. Die Wahl dieser 6 Mitglieder erfolgt auf 2 Jahre, ihre Wiederwahl ist statthaft. Nach den ersten 2 Jahren des Bestehens des Ausschusses scheiden nur drei durchs Los bestimmte Mitglieder aus. Bei Vakanzen innerhalb einer Wahlperiode findet eine Ergänzung durch Kooptation statt.

§ 4. Alljährlich, möglichst in der Trinitatiswoche, veranstaltet der Schlesische Prov.-Ausschuß ein Missionsfest, bestehend aus Gottesdienst und volkstümlicher Nachfeier, abwechselnd in den verschiedenen Orten der Provinz Schlesien. Gleichzeitig mit diesem Missionsfeste beruft der Ausschuß eine Versammlung der Vertreter der Zweigvereine und der Vertrauensmänner des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins in der Provinz Schlesien. In dieser Versammlung erstattet der Prov.-Ausschuß Bericht über seine Thätigkeit. Derselben Versammlung liegt die Wahl der Ausschuß-Mitglieder nach § 3 und die Bestimmung des nächstjährigen Festortes ob.

§ 5. Der Schlesische Prov.-Ausschuß wählt seinen Vorsitzenden und den Stellvertreter desselben aus seiner Mitte. Der Vorsitzende führt zugleich die notwendige Korrespondenz. Er beruft nach seinem Ermessen, mindestens aber zweimal im Jahre in Verbindung mit dem Missionsfeste und im Herbst, die übrigen Mitglieder zu einer Konferenz, zu der er auch andere Mitglieder und Freunde des Vereins mit beratender Stimme einladen kann. Etwaige Unkosten seiner Geschäftsverwaltung berechnet er alljährlich der nordostdeutschen Geschäftsstelle des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins. Gaben und Beiträge der Zweigvereine und Vertrauensmänner werden an den Schatzmeister des Provinzialverbandes eingesandt.

§ 6. Jedes Jahr wird dem Königl. Konsistorium der Jahresbericht eingesandt.

Hoffentlich gelingt uns bald die Gründung weiterer Verbände. Vorbereitende Schritte sind bereits gethan. Wir bitten unsere Freunde, auf solchen engeren Zusammenschluß allerorts hinzuarbeiten und die darauf zielenden Bemühungen der Centralleitung zu unterstützen.

Über die Propaganda in Landgemeinden läßt sich Pastor Bollow in Leubus folgendermaßen aus: „Ich lasse durch Schulkinder monatlich das Missionsblatt verteilen und die Beiträge der Leser in Sammelbüchern einziehen. Das Blatt wird gern gelesen und die Beiträge gern geleistet, auch von den ärmsten Leuten, ja gerade von diesen. Die Gebildeten sind gleichgültiger und darum auch später gewonnen worden, aber jetzt sind sie auch Leser des Miss.-Bl. Meine Missionserträge abgesehen von der Hauskollekte (30 M.), belaufen sich auf 100 M. jährlich bei einer Seelenzahl von 1128. . . . . Bisher hat sich meine Missionsgemeinde in jedem Jahr vergrößert, und ich kann diese Art des Betriebes für Landgemeinden nur angelegentlichst empfehlen". Pastor Stein in Güstebiese schreibt zu demselben Thema: „Förderlich war die thatkräftige Mithilfe mehrerer junger Mädchen, namentlich aus dem hiesigen Jungfrauen-Verein, die sich der Mühe des Einsammelns von regelmäßigen und außerordentlichen Beiträgen, sowie der Austeilung des Missionsblattes an die Mitglieder mit unverdrossenem Eifer unterzogen, immer aufs neue in den Vereinssitzungen durch Mitteilungen aus der Mission und herzliche Ermahnungen zur Mitarbeit angeregt". Wir geben diese Notizen weiter in der Hoffnung, daß sie vielen unserer Freunde für den praktischen Betrieb ihrer Arbeit wertvoll sein werden.

2. Die Leitung des Vereins.

Centralvorstand und Geschäftsausschuß.

Der Centralvorstand besteht gemäß unseren Statuten: 1. aus 15 von der Generalversammlung gewählten Mitgliedern, von denen jedes Jahr 1/3 zum Austritt kommt, 2. aus 8 Vertretern der nach § 12 der Statuten berechtigten Zweigvereine (Pfalz, Baden, Schleswig-Holstein, Bremen, Berlin [Hauptverein und Frauen-Verein], Weimar und die Schweiz). Außerdem gehören unserem Centralvorstande noch 4 Ehrenmitglieder mit Stimmrecht an.

In der letzten Generalversammlung am 18. August 1897 zu Glarus wurden die statutengemäß ausscheidenden Mitglieder des Centralvorstandes Prediger Dr. Arndt, Professor Dr. Bassermann, Professor Dr. Kesselring, Pastor Dr. Manchot und Konsul R. Schöller durch Zuruf auf 3 Jahre (1897—1900) wieder gewählt. Ebenso wurde Pred. Dr. Arndt, dessen Amtsperiode abgelaufen war, durch Zuruf wiederum für die Jahre 1897—1900 zum Präsidenten gewählt. Der Berliner Frauen-Verein deputierte am 27. Mai d. J. auf Grund des § 12 der Statuten Professor Dr. Harnack in Berlin in den Centralvorstand.

Am 3. September d. J. verschied nach langem schweren Leiden unser Centralkassierer Konsul Karl E. Weber in seiner Vaterstadt Heidelberg. Seit 1893 gehörte der Entschlafene als Ehrenmitglied unserem Centralvorstande an. Bereitwillig übernahm er die Verwaltung unserer Centralkasse und hat diese, solange seine Kräfte reichten, mit großer Umsicht und gewissenhafter Treue geführt. Dafür ist ihm der wärmste Dank unseres gesamten Missionsvereins auch über das Grab hinaus gewiß. Wir aber werden das freundschaftliche, liebenswürdige Entgegenkommen und das allezeit warme Eintreten des Entschlafenen für unsere Sache niemals vergessen und ihm als einem treuen zuverlässigen Freunde ein dankbares Gedächtnis bewahren.

Der Centralvorstand ist außer seiner am 17. August 1897 in Verbindung mit dem Jahresfeste in Glarus abgehaltenen Konferenz noch einmal in Gotha am 13. April 1898 zu einer Konferenz versammelt gewesen.

Der Geschäfts-Ausschuß des Centralvorstandes, bestehend aus Pred. Dr. Arndt, Pred. Lic. Dr. Kind, Pred. Lic. Dr. Kirmß, Prof. Dr. Pfleiderer, Kirchenrat Dr. Spinner, Standesbeamten Ernst Stolze, Konsul Weber und Senator Wessels vereinigte sich am 7. Dezember 1897 in Berlin zu einer Plenarkonferenz. Die Berliner Mitglieder des Geschäfts-Ausschusses haben außerdem noch 8 Konferenzen abgehalten.

In der Centralvorstands-Konferenz am 17. August 1897 in Glarus wurde Vikar Hans Haas in Aschaffenburg einstimmig zum Missionar für Japan gewählt als Ersatz für Pfarrer Dr. Christlieb, dessen Heimkehr 1899 bevorsteht. Nach viermonatlichem Aufenthalt in Berlin, wo Prof. Dr. Pfleiderer, Pred. Dr. Arndt und Pred. Lic. Dr. Kind seine Vorbereitung leiteten, und vierzehntägiger Information durch Oberhofpred. Kirchenrat Dr. Spinner in Weimar, ging Haas Anfang März d. J. nach England, um sich in der englischen Sprache die erforderliche Fertigkeit zu erwerben und die englischen Missionseinrichtungen zu studieren. Von England kehrte er Anfang September nach Deutschland zurück. Am 15. Sep-

tember schloß er mit Fräulein Paula Erlenmeyer, Tochter des Prof. Dr. Erlenmeyer in Aschaffenburg, den Ehebund. Seine Abordnung findet am 20. September beim Festgottesdienst in Frankfurt a. M. statt. Am 18. Oktober wird er mit dem Dampfer Bayern von Genua nach Yokohama reisen und, will's Gott, Ende November d. J. in Tokyo eintreffen.

Gleichzeitig wird auch unsere Missionarin Fräulein Agnes Heydenreich (vergl. 13. Jahresbericht S. 12) nach Japan gehen. Ihre Vorbereitungszeit währte von August 1897 bis September 1898. Bis Anfang Januar d. J. wohnte sie bei Frau Prediger Ritter in Potsdam, die ihr in ihrem Hause gastfreie Aufnahme gewährte und uns dadurch zu größtem Dank verpflichtete. Ihre Vorbereitung in Deutschland, die von Pred. Dr. Arndt, Pred. Lic. Dr. Kind und Kirchenrat Dr. Spinner geleitet wurde, bestand in gründlicher Vertiefung in die biblischen Schriften, Studium der Kirchengeschichte, Glaubens- und Sittenlehre, praktischen Übungen im Erteilen von Unterricht im Kindergottesdienste, Ausbildung im Harmoniumspiel, Teilnahme an einem Haushaltungs- und Handarbeitskursus und Besuch der Einrichtungen der inneren Mission. In Weimar, wohin sie Anfang Januar übersiedelte, wurde ihr im Sophienhaus freundliche Aufnahme gewährt, sie absolvierte dort einen Kursus als Krankenpflegerin und übte sich gleichzeitig in der Gemeinde-Kranken- und Armenpflege. Mit Pfarrer Haas zusammen wurde sie vom Kirchenrat Dr. Spinner in die Aufgaben des japanischen Missionsfeldes eingeführt. Seit März d. J. war sie in England, wo sie außer dem Studium des Englischen sich namentlich im Unterrichten übte, einen Einblick in die Arbeiten der äußern und inneren Mission gewann und ihre praktischen und theoretischen Kenntnisse vertiefte. Ihre Abordnung soll am 9. Oktober in Berlin stattfinden. In Japan wird sie unter Leitung des Pfarrers Schiller in der Frauen-Mission arbeiten. Wir hoffen zu Gott, daß ihre Thätigkeit ebenso wie die des Pfarrers Haas und seiner Gattin unserm japanischen Missionsfelde zum Segen gereichen werde.

In seiner Konferenz am 13. April d. J. in Gotha beschloß der Centralvorstand, in der neuen deutschen Kolonie in Kiautschou eine Mission zu unternehmen. Die Anfänge dieser Mission liegen bis in das Jahr 1896 zurück, wo die Plenarkonferenz des Geschäfts-Ausschusses am 19. November dem Gedanken einer praktischen Mission in China näher trat und von Dr. Faber und Pfarrer Kranz darüber Gutachten einholte. Die Besitzergreifung Kiautschous durch das Deutsche Reich am 4. Januar d. J. gab den Anstoß, nunmehr unsere Pläne zu verwirklichen und bereits am 13. Januar faßten die Berliner Mitglieder des Geschäfts-Ausschusses den einstimmigen Beschluß, sofort die Arbeit in Kiautschou aufzunehmen. Unser Protektor Se. Königliche Hoheit Großherzog Karl Alexander von Sachsen erklärte seine wärmste, huldvolle Zustimmung zu unserem Projekte und befürwortete aufs gnädigste unser Gesuch an den Reichskanzler und das Reichs-Marine-Amt um Schutz und Förderung unseres Unternehmens. Am 5. April d. J. ist Pfarrer Dr. Ernst Faber als der erste deutsche evangelische Missionar in Kiautschou ans Land gegangen (vergl. S. 33 dieses Berichts). Auf den vom Centralvorstand erlassenen Aufruf an das evangelische Deutschland, der in dankenswerter Weise von fast allen größeren Tageszeitungen und kirchlichen Zeitschriften verbreitet worden ist, sind bisher für

das neue Missionsunternehmen ca. 10 000 M. gesammelt worden. Von dieser Summe hat Hamburg allein 6000 M., Frankfurt a. M. 1500 M. aufgebracht. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß unsere übrigen Zweigvereine sich ebenso rührig erweisen und uns die recht bedeutenden notwendigen Mittel für unser Werk zuführen werden. Die Wahl der demnächst nach Kiautschou auszusendenden missionarischen Kräfte, eines Pfarrers, Arztes und Lehrers war bis zum Abschluß dieses Berichts noch nicht erfolgt, wird aber hoffentlich in kürzester Frist geschehen können.

Unserem Protektor Großherzog Karl Alexander von Sachsen haben wir zur Feier seines 80. Geburtstages am 24. Juni d. J. unsere ehrerbietigsten Glückwünsche in aufrichtiger Dankbarkeit dargebracht. Möge der allmächtige Gott den treuen Beschützer und Förderer unseres Werkes noch recht lange in rüstiger Frische erhalten!

Über die Beschlüsse und Arbeiten unserer Vereinsleitung, soweit sie sich auf unsere Arbeitsfelder in Ostasien beziehen, giebt der 2. Teil dieses Berichts genaue Auskunft.

Für die Verbreitung unserer Missionsbestrebungen in der Heimat haben wir einen neuen Werbebrief und zwei neue von Pfarrer Dr. Hering und Gymnasiallehrer Schmiedel verfaßte Konfirmanden-Flugblätter herausgegeben. Ebenso wird auch von diesem Jahresbericht eine kleinere Ausgabe zur Massenverbreitung gedruckt werden. Unsere Flugschriften-Litteratur hat gleichfalls eine Vermehrung durch zwei neue Flugschriften von Gymnasiallehrer Schmiedel und Pf. Kranz erfahren (vergl. S. 19). Die Flugschrift des Pfarrers Kranz soll unserer Missionsgemeinde einen Einblick in die litterarischen Arbeiten unserer Missionare in China gewähren.

Um unseren Mitarbeitern, die in ärmeren Gemeinden im Amt sind, die Möglichkeit der Verbreitung populärer Missionslitteratur zu gewähren, haben wir durch den Evangelischen Verlag in Heidelberg „Kleine Missionsschriften" unter dem Titel: „Hirtenrufe" herausgegeben lassen, von denen bisher 3 Hefte à 5 Pf. erschienen sind (vergl. S. 18).

Vom Fabrikant Otto in Neubukow in Mecklenburg haben wir einen Cyklus von Lichtbildern, darstellend Japan, Land und Leute, und die Arbeiten unseres Vereins anfertigen lassen. Die Lichtbilder, die sich zur Vorführung bei Missionsfesten vorzüglich eignen, sind mit Apparat und Erläuterungen vom Fabrikanten zu beziehen. Das Entleihen kostet außer den Transportkosten 10 M. pro Woche.

Eine Sammlung von Photographien, ebenfalls Japan, Land und Leute darstellend, halten wir zur Vorzeigung bei Festen für unsere Zweigvereine zur Verfügung.

Wir bitten unsere Freunde dringend, von allen diesen Hilfsmitteln den ausgiebigsten Gebrauch zu machen, um das Interesse für unser Werk in immer weitere Kreise zu tragen und unsere Missionsgemeinde nach Möglichkeit zu vergrößern.

Unsere angefügte Jahresrechnung giebt außer der Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben auch ein getreues Bild über den Stand unseres Vereinsvermögens. Wir erfüllen dadurch einen dringenden Wunsch vieler unserer Mitglieder, der auf der Generalversammlung zu Glarus am 18. August v. J. zum Beschluß erhoben wurde. Unsere Einnahme beträgt

57 151 M. gegen 47 761 M. im Vorjahre, so daß wir ein Plus von 9390 M. zu verzeichnen haben. Aber dieses Plus ist zunächst nur ein buchmäßiges, insofern unter Tit. VIII. der Einnahmen, wie aus der Rechnung ersichtlich ist, 6024 M. als zurückgezahlte Darlehen verzeichnet sind, so daß thatsächlich nur eine Mehreinnahme von 3296 M. erzielt worden ist. Mit dankbarer Freude stellen wir fest, daß die Ablieferungen der Zweigvereine und Vertrauensmänner gegen das Vorjahr gewachsen sind, und erblicken darin einen Beweis für den zunehmenden Eifer unserer Mitglieder und Freunde. Indessen sind auch die Ausgaben für unser Missionswerk in Japan und China außerordentlich gestiegen, um 10068 M. gegen das Vorjahr, veranlaßt durch die Aussendung eines 3. Missionars nach Japan, durch die Anstellung von drei japanischen Evangelisten, die Vorbereitung zweier neuer missionarischer Kräfte in der Heimat für das japanische Arbeitsfeld und endlich durch den dringend notwendigen Bau eines zweiten Wohnhauses für unsere Missionare in Tokyo. Die Verwaltungskosten haben durch die vermehrte Propaganda, namentlich für Reisen und Drucksachen eine wesentliche Steigerung von 4141 M. auf 6493 M. erfahren. So konnten wir, obwohl die deutsche evangelische Gemeinde in Tokyo ihre Schuld an uns bis auf einen kleinen Rest getilgt hat, doch noch nicht an die Rückzahlung der Anleihe vom Jahre 1891 herangehen, die daher noch immer unter den Passiven unserer Centralkasse erscheint. Der am 31. März d. J. vorhandene Kassenbestand ist kein Überschuß, sondern die für das laufende Jahr erforderliche, nur knapp ausreichende Summe, da die Beiträge in der Regel erst im ersten Quartal des neuen Jahres eingehen.

Die regelmäßigen Ausgaben für das japanische Arbeitsfeld werden auch in Zukunft wenigstens 32 000 M. jährlich betragen. Was unsere Mission in Kiautschou fordern wird, können wir heute noch nicht übersehen, aber soviel ist sicher, daß wir in China, wenn wir einigermaßen die uns gestellte Aufgabe lösen wollen, künftig nicht unter 25 000 M. jährlich nötig haben werden. Es bedarf daher der erhöhten Teilnahme und der größten Anstrengungen aller unserer Mitglieder, wenn wir den wachsenden Ansprüchen unserer Missionsunternehmungen gerecht werden wollen, und wir bitten alle unsere Freunde herzlich, in ihrer hilfreichen Teilnahme an unserem Werke nicht ermüden zu wollen.

Geschäftsstellen.

Die Geschäftsstellen sind berufen, den Centralvorstand in allen Arbeiten zur Ausbreitung des Vereins zu unterstützen und für dieselbe durch Veranstaltung von Gottesdiensten, Versammlungen mit Vorträgen, Vertrieb der Vereinslitteratur und die Tagespresse zu wirken.

1. Die **Geschäftsstelle für Nordostdeutschland** in Berlin, unter Leitung des Predigers Lic. Dr. **Kind**, dem Pred. **Haupt** zur Seite steht. Im Arbeitsgebiete dieser Geschäftsstelle wurde der **Schlesische** Provinzialverband gegründet (vergl. S. 11). Der **Brandenburger** Prov.-Verband, dessen Vorsitzender Oberpfarrer **Jonas** in Eberswalde ist, feierte am 8. Juni in Eberswalde sein Wandermissionsfest und trat zu 2 Konferenzen zusammen.

2. Die **Geschäftsstelle für Süddeutschland**, geleitet von Stadtpf. **Schück** in Gemeinschaft mit Stadtrat **Ammon**, Prof. Dr. **Bassermann**,

Dr. Lobstein, Bankdir. Schenkel, Stadtpf. Schmitthenner, Dir. Prof. Dr. Uhlig in Heidelberg.

3. Die Geschäftsstelle für Mitteldeutschland, geleitet von Pf. Dr. Hering in Oberroßla bei Apolda in Gemeinschaft mit Pf. Ernst in Weimar und Gymnasiallehrer O. Schmiedel in Eisenach, berichtet: „Die Lage auf dem Gebiete der Geschäftsstelle ist dieselbe geblieben wie im Jahre vorher. In den Thüringer Ländern herrscht im allgemeinen ein reges Vereinsleben, wenngleich manche Vereine und Vertrauensmänner unter großen Schwierigkeiten kämpfen. Außer den bisherigen schwachen Beziehungen nach Preußen, Sachsen, Altenburg und Reuß sind keine neuen gewonnen worden. — Die Geschäftsstelle ließ ein von Pf. Wohlfarth in Zottelstedt bei Apolda verfaßtes zur Aufführung bei Missionsfesten, an Familienabenden &c. bestimmtes Deklamatorium: „Der Sklavenmarkt" drucken, das sie teils direkt, teils durch Vermittlung des Evang. Verlags in Heidelberg vertreibt". Es sei auch von uns auf diese recht ansprechende Dichtung aufmerksam gemacht.

4. Die Geschäftsstelle für Westdeutschland, geleitet von Pf. Dr. Pini in Gemeinschaft mit Pf. Gerlich und Schuldir. Prof. Schaarschmidt in Braunschweig.

5. Die Geschäftsstelle für Norddeutschland in Hamburg. Die Leitung hat Pastor Dr. Meincke in Gemeinschaft mit Hauptpastor Dr. Grimm, Pastor Jensen und Pastor Stage übernommen. In den verschiedenen Kirchen der Stadt, der Vorstädte, Vororte und des Landgebiets, auch in Gesellschaftsräumen fanden Familienabende statt.

In der Schweiz ist der Vorstand des deutsch-schweizerischen Landesvereins mit bestem Erfolg aufs eifrigste nach wie vor für unser gemeinsames Werk bemüht gewesen. An der Spitze stehen Pf. Dr. Buß, Prof. Dr. Kesselring, Kaufmann Hintermeister-Boßhardt, Konsul R. Schöller, Pf. Schönholzer und Pf. Weber.

Vereins-Litteratur.

Unsere Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft (Berlin, A. Haack, jährlich 4 M.) ist durch Beschluß der Generalversammlung 1893 zum Vereinsorgan auch in dem Sinne erhoben, daß alle Mitteilungen des Centralvorstandes an die Zweigvereine und Vertrauensmänner durch dieselbe erfolgen sollen. Sie bedarf auch jetzt noch eines größeren Leserkreises in den Reihen unserer Mitglieder.

Das vom Stadtpf. Schück in Heidelberg herausgegebene Missionsblatt des Allg. ev.-prot. Missionsvereins (jährlich 60 Pf., bei direktem Partiebezug durch den Evangelischen Verlag in Heidelberg von mindestens 5 Exemplaren 20 Pf.) erfreut sich einer großen Verbreitung (20 000 Ex.). Vom Centralvorstand wird es regelmäßig mit allgemein verständlichen populären Mitteilungen über unsere Missionsfelder versorgt. Außerdem erscheint beim Evangel. Verlag in Heidelberg eine Reihe „Kleiner Missionsschriften", unter dem Titel: „Hirtenrufe". Bei Partiebezug von 20 Expl. an à Heft 0,05 M. Bisher sind herausgegeben worden:

1. **Japan, Land und Leute. I.**
2. **Die Arbeiten des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins.**
3. **Die Kiautschou-Mission.**

Eines recht bedeutenden Absatzes erfreuen sich unsere größeren Flugschriften, von denen bisher 8 Hefte erschienen sind:

I. Schmiedel, Otto, Pfarrer und Missionar. Eine Woche in der japanischen Christengemeinde zu Tokyo. Mit 2 Tafeln: Abbildungen von Kirche und Pfarrhaus. 4. Aufl.
II. Schmiedel, Otto, Pfarrer und Missionar. Kultur- und Missionsbilder aus Japan. 2. Aufl.
III. Munzinger, Karl, Pfarrer und Missionar. Aus dem Lande der aufgehenden Sonne. 2. Aufl.
IV. Lipsius, Dr. Richard Adelbert, Geh. Kirchenrat Prof. Unsere Aufgabe in Ostasien. Mit einem Lebensbilde des Verfassers von Pred. Lic. Dr. Paul Kirmß. Mit 1 Abbildung: Richard Adelbert Lipsius.
V. Kranz, Paul, Pfarrer und Missionar. Eine Missionsreise auf dem Yang tze kiang in China im Mai 1894. Mit einer Abbildung und einer Kartenskizze. 2. Aufl.
VI. Faber, Ernst, Missionar Dr. theol., China in historischer Beleuchtung. Eine Denkschrift zu seinem 30jährigen Dienstjubiläum als Missionar in China. Mit zwei Abbildungen und einer Karte. (Doppelflugschrift.)
VII. Schmiedel, Otto, Pfarrer und Missionar. Was lehrt und lernt der Missionar in Japan? Mit 2 Tafeln: Abbildungen der Theologischen Schule und der kaiserlichen Universität in Tokyo.
VIII. Kranz, Paul, Pfarrer und Missionar. Das Christentum ist die Vollendung des Konfuzianismus. Deutsche Übersetzung eines chinesischen Traktats. Mit einem Vorworte von Pred. Lic. Dr. August Kind und dem Original des chinesischen Traktates.

Diese 8 Flugschriften sind im Verlage von A. Haack in Berlin erschienen und kosten einzeln im Buchhandel je 50 Pf., bei direktem Bezug von 50 Exemplaren einer oder verschiedener Flugschriften an je 20 Pf., die Flugschrift Nr. 6 als Doppelflugschrift kostet einzeln 1 M., in Partien von 50 Exemplaren an je 40 Pf.

Als Separat-Broschüre ist ebenfalls im Verlage von A. Haack in Berlin erschienen:

Zur Verteidigung gegen D. Dalton. Eine Widerlegung des Dalton'schen Angriffs. Herausgegeben vom Centralvorstande des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins. Preis 50 Pf., in Partien von 50 Exemplaren an je 20 Pf.

Ritters Buch: „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan" (Berlin, A. Haack 1890) erfreut sich einer steigenden Anerkennung auch in englischen und amerikanischen Missionskreisen. Die englische Übersetzung dieses Werkes von Rev. Albrecht, Lehrer an der Doshisha in Kyoto, mit einer Fortführung von Rev. Dr. Greene, Pf. Dr. Christlieb u. anderen Missionaren in Tokyo bis auf die Gegenwart ist nunmehr erschienen (S. 31).

Ganz besonders machen wir auf das soeben erschienene Werk unseres früheren Missionars Pf. Munzinger: „Die Japaner. Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volkes" aufmerksam, das in 12 Kapiteln über die japanische Mission, die

Sprache, den Volkscharakter, die Schuleinrichtungen und die Religionen handelt und eine der bedeutsamsten Erscheinungen der modernen Missionslitteratur ist (Verlag A. Haack, Berlin, 417 S. Preis ungeb. 5 M., geb. 6 M.).

Unsere allgemeine mit der Kais. Landes- und Universitäts-Bibliothek in Straßburg i. E. verbundene Missionsbibliothek hat durch Einlieferung neuer Jahrgänge verschiedener Missionsblätter und -Zeitschriften und durch Bewilligung eines Beitrages aus unserer Missionskasse zur Komplettierung auch in diesem Jahre eine Vermehrung erfahren.

II. Unsere Missionsfelder.

Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen.

Off. S. Joh. 3,8.

Die Missionsfelder weist Gott an. Er allein kennt die rechte Stunde, da einem heidnischen Volke die frohe Botschaft vom Heil gebracht werden muß und kann. Er öffnet die Thür und zeigt dem Missionar das Feld, wo er seine Kraft einsetzen soll. Auch uns hat Gott im vergangenen Jahre eine neue Thür aufgethan, als aus dem neuen deutschen Schutzgebiete in China der Ruf an uns erging: „Kommt herüber und helft uns!" Zum erstenmale seit Bestehen unseres Vereins können wir von einer Erweiterung unseres Arbeitsfeldes berichten.

Wenn aber Gott die Thüre öffnet, so ist kein Mensch imstande, sie wieder zuzuschließen. Oft erleben wir eine geringe Ernte oder gar Enttäuschungen und Mißerfolge auf dem Missionsfelde, aber nur der Kleinglaube kann fürchten, daß die kaum geöffnete Thür sich wieder verschließe. Starker Glaube und mutige Hoffnung verzagen nicht, denn ihnen gilt Gottes Verheißung, daß die einmal geöffnete Thüre offen bleiben und daß es endlich vorwärtsgehen muß, wo nur treu gearbeitet wird. So hören wir wohl aus den Berichten unserer Missionare, denen die nachfolgenden Mitteilungen entnommen sind, manchen Ton der Klage, aber noch viel stärkere Töne siegesfreudiger Hoffnung.

1. Japan.

Die allgemeine Lage der Mission.

Das letzte Jahr hat entschieden eine Besserung der Gesamtlage des Christentums in Japan gebracht. Die statistische Übersicht der Missionsgesellschaften für 1897, über die unser Missionar Schiller in Z. M. R. 1898, S. 154 u. ff. ausführlich berichtet, weist zum erstenmale wieder eine erfreuliche Zunahme gegen das Vorjahr um 2217 Seelen auf, so daß gegenwärtig 40 578 evangelische Christen in Japan gezählt werden, 1338 mehr als die bisherige Höchstziffer vom Jahre 1894. „Die Feindschaft gegen

das Christentum hat trotz aller chauvinistischen Bemühungen einzelner Kreise abgenommen, es zeigte sich mehr religiöses Leben in den japanischen Gemeinden und mehr Zuversichtlichkeit bei den treugebliebenen Predigern. Das Auge des gläubigen Hoffens sieht schon einen neuen Frühling kommen, wenn erst all die welken Blätter abgestoßen sind. Gott wolle ihn geben zum Segen des japanischen Volkes, damit dasselbe anfange, neben seiner politischen auch seine christliche Aufgabe in der Weltgeschichte zu lösen!"

Trotz dieses erfreulichen Fortschrittes, den das Jahr 1897 gebracht hat, bestehen noch die alten Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen die Mission in Japan zu kämpfen hat. Das stark ausgeprägte Nationalgefühl der Japaner zeigt sich in der Abneigung gegen den fremden Missionar, der oft nur als „politischer Agent" seines Heimatlandes angesehen wird. Der Japano-Centrismus (Neushintoismus) ist die Frucht dieses Chauvinismus, aber doch nur ein totgeborener Versuch, dem absterbenden Shintoismus neues Leben einzuflößen. In dem Organ dieser Bewegung, dem Nippon Shugi (= „Japan ist das Prinzip"), werden die Christen zur Beantwortung von Fragen aufgefordert, die im letzten Grunde auf die Unverträglichkeit des christlichen Glaubens mit dem Patriotismus abzielen (Z. M. R. 1898, S. 49). Eine dieser Fragen lautete: „Ist es nicht sogar gegen die japanische Verfassung, außer dem Souverän des Landes andere höchste Wesen, wie einen Gott, einen Jesus, einen Papst, eine Kirche oder eine Bibel anzuerkennen?" So lange der „Patriotismus" mit Fanatismus und Aberglauben sich paart, wird er das stärkste Hindernis der Ausbreitung des Christentums bilden und das Auge gegen die Erkenntnis dessen verschließen, was auch dem japanischen Volke zum Frieden dient. Konnte es doch geschehen, daß ein christlicher Lehramtsaspirant, Oritake, aus dem kaiserlichen Seminar zu Yamaguchi ausgeschlossen wurde, weil er gesagt hatte: „Gott steht höher als der Kaiser", und am kaiserlichen Reskript über die Erziehung getadelt hatte, daß Gott darin nicht genannt sei (Z. M. R. 1897, S. 217). Ein amerikanischer Journalist hat im North China Herald vom 19. März 1897 zutreffend sechs Hindernisse für die Ausbreitung des Christentums in Japan angegeben: 1. Das falsch entwickelte Nationalgefühl der Japaner, 2. die Beweglichkeit der Japaner, die sie verleitet, oft den Wohnsitz zu wechseln und den Anschluß an die christliche Gemeinschaft aufzugeben, 3. die Spaltung der Missionare in etwa 30 Sekten und Denominationen, 4. die japanischen Volkssitten, 5. die Gleichgültigkeit, sogar die Verachtung, mit der die europäischen christlichen Kaufleute der Missionsarbeit begegnen, 6. die Unmöglichkeit für die Missionsgesellschaften, Grundbesitz zu erwerben (Z. M. R. 1897, S. 214).

Am deutlichsten sind alle diese Schwierigkeiten, mit denen es der Missionar in Japan zu thun hat, bei der Doshisha-Angelegenheit zu Tage getreten. Schon im Jahre 1896 hatte sich das japanische Komitee dieser bekanntlich durch wahrhaft riesige Opfer amerikanischer Missionsfreunde von Nishima ins Leben gerufenen, größten christlichen Schule vom amerikanischen Board losgesagt. Seitdem hat die Entchristlichung dieser Anstalt die traurigsten Fortschritte gemacht (Z. M. R. 1898, S. 149 u. ff.). „So hat das Kuratorium dieser Schule die Kühnheit gehabt, um den Schülern der mit der Anstalt verbundenen Mittelschule die Vergünstigung eines Aufschubs der militärischen Dienstpflicht zu erwirken, selbständig eine radikale Än-

derung der Statuten vorzunehmen, auf welche das Kuratorium selbst (auch noch nach der Trennung vom Board) verpflichtet war. Christlicher Unterricht wird jetzt lediglich auf das kleine, mit der großen Anstalt verbundene theologische Seminar beschränkt und somit sind die gewaltigen Summen, die amerikanische Christen auf das große Unternehmen der Doshisha verwandt haben, für die Christianisierung Japans im wesentlichen verloren." Vergeblich versuchte Yokoi, der gegenwärtigen Leiter der Doshisha, diese selbst von japanischen Christen fast einstimmig verurteilte Verletzung der Statuten der altberühmten christlichen Lehranstalt zu rechtfertigen, — die Jahresversammlung der kongregationalistischen Kumiai-Gemeinden hat das Vorgehen des Doshisha-Komitees, einen Teil der unabänderlichen Statuten der Schule zu streichen, als „unmoralisch" (fuho) öffentlich bezeichnet. Indessen bleibt doch „diese ganze Doshisha-Affaire ein eklatanter Beweis des in ganz Japan vorhandenen Bestrebens, die von den christlichen Missionen im christlichen Sinne gegründeten Anstalten so umzugestalten, daß der spezifisch christliche, religiöse Geist daraus verschwindet oder doch zu einem bloßen christlichen Moralismus verdünnt wird. Dieses Bestreben auf seiten der japanischen Christen bildet den Grund einer starken Differenz zwischen ihnen und den Missionaren, die vielleicht nicht immer deutlich empfunden wird, die aber doch vorhanden ist und ein Hindernis des Fortschrittes des Missionswerkes bilden muß, weil so das frische, freudige religiöse Arbeiten in dem Sinne, den wir darunter verstehen, auf Schritt und Tritt gehemmt wird."

Immerhin bleibt es ein erfreulicher Beweis für die wachsende Erkenntnis der Unentbehrlichkeit des Christentums für das moderne Japan, daß derselbe Yokoi, der jenen verhängnisvollen Bruch der Doshisha mit den Absichten ihrer Gründer mit eingeleitet und zu entschuldigen versucht hat, in seinem viel besprochenen Aufsatze über „Die ethische Krisis in Japan" (vergl. Z. M. R. 1898, S. 25 u. ff.) es betont, daß „die Edelsteine der alten Tugenden Japans neugefaßt werden müssen" und daß „die neuen sozialen und politischen Verhältnisse eine neue Ethik im christlichen Sinne und Geiste fordern." Das Christentum ist ein fester Bestandteil in der Entwicklung des japanischen Volkes geworden. „Die ungeheuren Schwierigkeiten", so schreibt unser Missionar Wendt, „die dem Fortschritte der Missionsarbeit im Wege stehen, haben mich nur von der Notwendigkeit der Missionsarbeit hierzulande überzeugt. Diese Notwendigkeit ist aber nicht nur eine Notwendigkeit für die Japaner, deren jeder einzelne unserer Ansicht nach des Evangeliums bedarf, damit er seine göttliche Bestimmung erfülle, sondern auch eine Notwendigkeit für das Christentum selbst, sofern es in Japan den Beweis zu liefern hat, daß es wirklich die Religion der Menschheit ist. Wenn Negerstämme in Inner-Afrika das Christentum annehmen, so kann das nicht als solch ein vollgültiger Beweis angesehen werden, weil da nur mit dem Christentum zugleich auch die Güter der Civilisation zu erhalten sind. Japan ist aber in der Lage, die Kultur des 19. Jahrhunderts sich anzueignen, ohne auch das Christentum in Kauf nehmen zu müssen. Man wird hier das Christentum nicht annehmen, wenn dasselbe sich nicht als ewig gültige Wahrheit ausweisen kann, die auch vor allem zu dem modernen Denken und Wissen nicht in unlösbarem Widerspruche steht. . . . . Wir wollen uns freuen, daß man von der früher öfters ver-

tretenen Idee abgekommen ist, das Christentum zu solchem bloßen Civilisationsmittel herabzuwürdigen. Wir wollen uns aber nicht verhehlen, daß das Christentum eben deshalb in Japan einen Entscheidungskampf zu kämpfen hat. Aus den bisherigen Resultaten der Missionen glaube ich den Schluß ziehen zu dürfen, daß ein dogmatisch eingeengtes Christentum nicht fähig ist, in diesem Entscheidungskampf zu siegen. Unsere liberalen Ideen sind unter den Christen anderer Missionen weiter verbreitet, als es den Anschein hat und von den Missionen zugestanden wird. . . . . Mir scheint die Zeit, in welcher man Japan als ein im wesentlichen christliches Land bezeichnen könnte, noch in weiter Ferne zu liegen. Doch wird die langsame Entwicklung gewiß nicht schädlich sein, sondern ist im Gegenteil einer überstürzt schnellen Entwicklung vorzuziehen. Darum dürfen wir und unsere Missionsgemeinde nicht ungeduldig werden, aber auch nicht Nachlassen im Arbeiten und Werben für unsere Sache." So schließt auch unser Missionar Schiller einen seiner letzten Berichte mit den Worten: „Zeigen sich auch die Resultate der Arbeit nicht unmittelbar, so getrösten wir uns doch des Schriftwortes: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören".

Auf unseren Missionsgebieten haben wir zwei wichtige Ereignisse im Berichtsjahre zu verzeichnen, die nicht ohne Segen für den Fortschritt unserer Arbeit sein werden. Die in unserer Theologischen Schule ausgebildeten japanischen Evangelisten Hiroi, Aoki, Komai sind am 10. September 1897 in den praktischen Missionsdienst als Gehilfen eingetreten. Im April d. J. ist das neue Wohnhaus des Pfarrers Schiller fertig gestellt und von ihm mit seiner jungen Frau bezogen worden. Wir haben somit zwei Familien-Wohnhäuser für unsere Missionare auf unseren Missionsgrundstücken und dadurch einen weiteren Schritt zur Befestigung des Mittelpunktes unserer Arbeit in Tokyo gethan.

Unsere Missionare und ihre Helfer.

Auch im vergangenen Jahre haben unsere Missionare Pfarrer Dr. Christlieb (seit Okt. 1892 in Japan), Pfarrer Schiller (seit April 1895 in Japan) und Pfarrer Wendt (seit April 1897 in Japan) ihr Werk nach der alten Arbeitsteilung fortgesetzt.

Pfarrer Dr. Max Christlieb verwaltete neben seiner reichen missionarischen Thätigkeit das Pfarramt der deutschen evangelischen Gemeinden zu Tokyo und Yokohama. Nachträglich melden wir noch, daß ihm anläßlich der Einweihung der deutschen evangelischen Kirche am 27. Januar 1897 vom Großherzog Karl Alexander von Sachsen der Falkenorden II. Kl. verliehen wurde. Sein Weggang aus Japan steht Anfang 1899 bevor, als Ersatz wird Pfarrer Haas (vgl. S. 14) noch im Herbst d. J. ausgesandt werden.

Pfarrer Emil Schiller hat am 16. April d. J. den Bund der Ehe mit seiner Braut Fräulein Lina Suhre geschlossen. Er wurde unter herzlicher Teilnahme der Mitglieder unserer japanischen und deutschen christlichen Gemeinden von Pf. Wendt in der deutschen evangelischen Kirche getraut. Wir heißen seine junge Gattin als unsere Mitarbeiterin auf japanischem

Boden willkommen und bitten Gott um seinen Segen für jedes Werk, das sie nach dem Maße ihrer Kräfte und der sich ihr bietenden Gelegenheit zur Förderung unserer Aufgabe thun wird. Möge das neue Wohnhaus, das wir für das junge Paar erbauten, ein Mittelpunkt christlichen Lebens und christlicher Bestrebungen werden! Während seines Sommeraufenthaltes in dem kleinen Badeorte Besshо im Juli und August 1897 konnte Schiller nicht nur seine Gesundheit aufs neue kräftigen, sondern sich auch ungestört dem Studium der japanischen Sprache, wie auch der Sitten und Denkweise des japanischen Volkes hingeben. Im praktischen Gebrauch der japanischen Sprache ist er bereits soweit vorgeschritten, daß er die religiösen Unterredungen mit den Kindern der Sonntagsschule japanisch halten kann.

Pfarrer Adolf Wendt widmet sich eifrig dem Erlernen des Japanischen, worin er bereits während seines Sommeraufenthaltes 1897 in Nikko gute Fortschritte gemacht hatte; mit dem Schüler der Theologischen Schule Nakamura hält er Konversationsstunden. Am 20. Februar d. J. wurden er und seine Gattin durch die Geburt eines Söhnchens erfreut, das am 29. Mai getauft wurde.

Die Zahl unserer japanischen Mitarbeiter hat sich, wie bereits erwähnt, außerordentlich vermehrt. Außer dem Pf. Minami arbeiten noch in unseren Diensten die drei Evangelisten Hiroi, Aoki und Komai.

Pfarrer Minami, Seelsorger der Hongo-Gemeinde und Redakteur unserer Zeitschrift Shinri, hatte im Berichtsjahre den Verlust eines Kindes zu beklagen.

Die Lebensläufe der Evangelisten Komai (geb. 1865), Aoki (geb. 1873) und Hiroi (geb. 1874) sind in Z. M. R. 1897, S. 245 u. f. mitgeteilt und liefern ein beredtes Zeugnis von dem eifrigen Suchen auch der japanischen Menschenseele nach Frieden und Wahrheit. Am Schlusse des Sommersemesters 1897 legten alle drei ihr 2. theologisches Examen ab, Komai und Hiroi mit der Censur II, Aoki mit der Censur III, am 10. September 1897 wurden sie als Evangelisten für unseren Missionsdienst verpflichtet. Hiroi übernahm in Gemeinschaft mit Pf. Schiller die Leitung der Predigtstation Yotsuya. Komai fand auf unserer Predigtstation im Stadtteil Shitaya sein Arbeitsfeld und wird in seiner Thätigkeit von Pf. Wendt unterstützt Vor kurzem hat sich Komai mit Frl. Inouyeko aus Kobe verlobt, die in der Kobe Girls School der Kongregationalisten ausgebildet ist und längere Zeit mit einer Missionarin der International Christian Alliance zusammen gearbeitet hat, daher für den Beruf einer Pastorin besonders gut vorgebildet ist. Aoki ist nach der Stadt Chiba an der Tokyo-Bai, die in einer Stunde Kurumafahrt und 1½ Stunde Eisenbahnfahrt von dem Centrum unserer Mission in Tokyo zu erreichen ist, einem Orte von etwa 15000 Einwohnern, der Hauptstadt eines Regierungsbezirkes übergesiedelt und hat dort unter Pf. Schillers Anleitung die Evangelisten-Arbeit „mit einem klaren Gefühl von der Schwere der Aufgabe, aber auch mit echter religiöser Freudigkeit begonnen". Die Ordination sämtlicher drei Evangelisten, gegen deren Würdigkeit keinerlei Bedenken vorliegen, soll im Oktober beim Stiftungsfest der Hongo-Gemeinde stattfinden.

Fräulein Inasawa, Lehrerin an unserer Armenschule, mußte zuerst wegen der Krankheit, dann wegen des Todes ihres Vaters einen Urlaub von

1½ Monaten nehmen, sie wurde in dieser Zeit durch den Hilfslehrer Inouye vertreten. Erst vor wenigen Tagen erhielten wir die traurige Kunde, daß die Handarbeitslehrerin unserer Armenschule Fräulein Tomioka, eine treue und zuverlässige Gehilfin unserer Missionare, der in diesen Sommer in Tokyo herrschenden Typhus-Epidemie erlegen ist. Ihr gesegnetes Wirken wird bei uns stets in dankbarer Erinnerung bleiben. Der Lehrer Kinoshita ist aus dem Lehrerkollegium der Armenschule ausgeschieden. Neu ist in unseren Dienst die Bibelfrau Fuchisawa eingetreten.

Wir zählen demnach in Japan 13 Arbeitskräfte, drei Missionare und ihre Gattinnen, einen japanischen Prediger, drei japanische Evangelisten, einen japanischen Lehrer, eine japanische Lehrerin und eine Bibelfrau, — eine stattliche Zahl für unser immerhin noch bescheidenes Arbeitsfeld. Alle 14 Tage versammeln sich sämtliche Mitarbeiter unserer japanischen Mission in dem Hause eines der drei Missionare zu gemeinsamem Gebet und gegenseitiger Förderung und Ermutigung.

Eine von unseren Missionaren ausgearbeitete Verfassung, betreffend die Leitung unserer Missionsinstitute, die Ordination und Einstellung japanischer Gehilfen, die Lehrerkonferenz sämtlicher Mitarbeiter u. s. w., ist vom Centralvorstande am 13. April d. J. genehmigt und eingeführt worden.

Die deutsch-evangelischen Gemeinden

in Tokyo und Yokohama sind wie seither von Pfarrer Dr. Cristlieb pastoriert worden. An den Festtagen halfen die beiden andern Missionare Schiller und Wendt mit Predigten aus. Da Christlieb abwechselnd in Tokyo und Yokohama predigt, so ist seit dem 21. November 1897 an den predigtlosen Sonntagen in Tokyo ein Lesegottesdienst eingerichtet, den der Kaiserlich deutsche Geschäftsträger Herr von Treutler mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit übernommen hat. Die Zahl der Gemeindeglieder beträgt in Tokyo 33, in Yokohama 54, hat demnach in Tokyo durch Zuzug von Kaufleuten und Ingenieuren eine kleine Vermehrung erfahren. Im Verhältnis zu diesen geringen Zahlen ist die Durchschnittsziffer der Kirchenbesucher in Tokyo mit 14—15, in Yokohama, wo noch keine eigene deutsche Kirche vorhanden ist, mit 10—12 Personen gewiß nicht schlecht zu nennen. An Kasualien kamen vor: Taufen in Tokyo 2, in Yokohama 4; eine Konfirmation in Tokyo; Trauungen in Tokyo 2, in Yokohama 2; Beerdigungen in Tokyo 2, in Yokohama 1. Religionsunterricht wurde von Christlieb in Yokohama an 3 deutsche Kinder, von Wendt in Tokyo an 5 Kinder aus deutschen und deutsch-japanischen Familien erteilt. Das Orgelspiel in der Kirche zu Tokyo hatte auch im vergangenen Jahre Herr J. Bolljahn und in Yokohama Herr H. Luther übernommen, wofür beiden Herren auch an dieser Stelle herzlich gedankt wird. Herr J. Bolljahn, der im April 1889 auf Veranlassung unseres ersten Missionars Dr. Spinner nach Japan kam, um eine Schule für die Kinder der deutschen Gemeinde einzurichten, der dann Lehrer an der Kriegsschule und am 1. Gymnasium war, ist vor kurzem einem ehrenvollen Rufe nach Söul gefolgt, wo er im Auftrage der koreanischen Regierung eine deutsche Sprachschule einrichten wird. Der Mission hat Bolljahn während seines Aufenthaltes in Tokyo manche Dienste

geleistet. Die deutsche Gemeinde zu Tokyo, deren Schriftführer er war und in deren Gottesdiensten er Jahre lang die Orgel spielte, ehrte ihn beim Abschiede durch Ueberreichung eines silbernen Armleuchters.

Durch freundliche Spenden draußen und daheim ist die Bauschuld, die noch immer auf der neuen Kirche zu Tokyo lastete, bis auf einen geringen Rest getilgt, der hoffentlich noch im laufenden Jahre völlig gelöscht werden wird. Frau Illies in Hamburg hat in hochherziger Weise für die Kirche eine Glocke gestiftet, die vor einigen Wochen nach Japan abgesandt worden ist.

Heidenchristliche Gemeinden und Predigtstationen.

1. Die Hongo- (Ikidonozaka-)Gemeinde.

Minami, der Pfarrer der Hongogemeinde, berichtet vom 15. Mai d. J.: „Der Stand der Gemeinde ist derselbe geblieben. Der Besuch des Gottesdienstes war 7—27. Sonntägliche Abendvorträge sind vom November bis zum April gehalten worden. Sie wurden etwa von 30—55 Personen besucht, und ich denke, daß sie im Herbst fortgesetzt werden. In der Sonntagsschule, wie in den anderen Versammlungen ist keine Änderung eingetreten". Im Laufe des Jahres hat Minami drei Taufen vollzogen, am 11. Juli 1897 taufte er die Frau eines bereits christlichen japanischen Arztes, am 31. Oktober 1897 zwei Studenten. Auch Pfarrer Schiller taufte in der Adventszeit am 12. Dezember in der Hongokirche einen von ihm vorbereiteten Studenten der Rechtswissenschaft. Die Bibelfrau Fuchisawa widmet ihre Arbeit vorwiegend der Hongo-Gemeinde, besucht die Frauen und Mädchen, die mit unserer Mission in Verbindung stehen, gewinnt neue Besucher für die Gottesdienste, hält Bibelstunden für Frauen und arbeitet in der Sonntagsschule.

Die Passionsgottesdienste waren gut besucht, unsere Missionare übernahmen einige Predigten.

An den Sonntagabendvorträgen in der Hongo-Kirche haben sich unsere sämtlichen Missionare beteiligt. Minami dolmetschte die deutsch gehaltenen Vorträge. Dr. Christlieb sprach über das historische Verhältnis des Christentums zum Staat von der Zeit Jesu bis zur Reformation und zur Gegenwart, Individualismus und Sozialismus im Lichte des Christentums, Jesu Stellung zum Reichtume, Christentum und Geld, Jesus und Buddha. Schillers Themata lauteten: Warum glauben wir an ein ewiges Leben? Worin besteht der Nutzen der Religion? Japanisches Christentum. Wendt trug vor über Christentum und Familie, Glaube und Aberglaube, Religion und Erziehung. Hiroi sprach über Moral und Religion, Komai beantwortete die Frage: Wie folgen wir Jesu nach? Die Vorträge haben den Zweck, die dem Christentum noch ferner stehenden Kreise heranzuziehen. Auf den Vortrag Dr. Christliebs über „Jesus und Buddha" folgte eine interessante Debatte mit einem buddhistischen Priester, bei der wohl Dr. Christlieb in den Augen der Zuhörer Sieger blieb, die ihm aber aufs neue die Unmöglichkeit zeigte, mit den japanischen Buddhisten zu debattieren, da es an einem gemeinsamen Ausgangspunkt fehlt. „Sie sind ohne jede historische Bildung und argumentieren stets von dem Standpunkte des nördlichen (Mahayana) Buddhismus aus, dessen

Anschauungen über Nirvana als Paradies, Buddha als Gott u. s. w. sie natürlich in die ursprüngliche Verkündigung zurücklegen, da alle heiligen Bücher als direkte Predigt Buddhas gelten."

Die Sonntagsschule wird jetzt von der Bibelfrau Fuchisawa gehalten, die Minami vorbereitet, ebenso ist ein Gemeindeglied Tsurudu dabei thätig. Der Besuch ist noch gering, doch hofft Minami, daß die Zahl der Kinder bald wachsen wird, da beide Lehrer sich viele Mühe geben.

Die Sonntagabend-Versammlungen finden alle 14 Tage im Haus eines Gemeindegliedes statt, wobei Minami gewöhnlich eine kurze Ansprache hält, sie werden von wenigen Getreuen regelmäßig besucht.

Der Charakter der Gemeinde ist unverändert geblieben — ihre Mitglieder gehören zumeist den studierenden Kreisen an, christliche Familien, die dem beständigen Wechseln gegenüber ein stetiges Element bilden würden, zählt sie nur wenige. An Steuern hat sie im vergangenen Jahre 56 Yen aufgebracht.

Am 26. Dezember wurde in der üblichen Weise das Weihnachtsfest gefeiert.

Taufunterricht erteilt Minami am Sonntag und Montag.

2. Die Yotsuya-Gemeinde.

Die Arbeit auf dieser Station — zu einer organisierten Gemeinde sind nur erst die Ansätze vorhanden — hat unter Leitung Pf. Schillers der Evangelist Hiroi übernommen. Ein in dem dortigen Predigtlokal vorkommender Dysenterie-Fall verbot die fernere Benutzung des Hauses und nötigte Pf. Schiller, was schon längst seine Absicht war, die Gottesdienste in die nahe gelegene, deutsche evangelische Kirche zu verlegen, so daß dort nunmehr auch ein Gottesdienst für die Japaner jeden Sonntag Nachmittag 2 Uhr stattfindet, wobei Schiller abwechselnd mit dem Evangelisten Hiroi die Predigt hält. Das Harmonium spielt Schiller in diesen Gottesdiensten selbst. Die Zahl der Teilnehmer war im Anfang klein, wuchs aber, als der Steinfußboden der Kirche besser bedeckt und damit der Aufenthalt für die unbeschuhten Japaner erträglicher wurde. In seinem Wohnhause in Yotsuya hält Hiroi an den Sonntagvormittagen eine Sonntagsschule und eine Bibelstunde ab. Fräulein Inaishi, Lehrerin am staatlichen Seminar für Kleinkinderschullehrerinnen, spielt dabei unentgeltlich das Harmonium, was vorher in dankenswerter Weise Frau Pf. Wendt gethan hatte. Leider hat diese Sonntagsschule in Yotsuya, deren Weihnachtsfeier noch recht gut besucht war, wegen mangelnder Teilnahme vorläufig aufgegeben werden müssen. Inzwischen ist es den Bemühungen Hirois gelungen, auch in der deutschen Kirche eine Anzahl Kinder aus der nächsten Umgebung zu einer Sonntagsschule zu sammeln, klagt aber darüber, daß Lehrer und Schulkameraden die Kinder immer wieder abspenstig machen.

3. Die Station in Shitaya.

Im Stadtteile Shitaya, 3—4 Stunden südsüdwestlich von unserem Missionsgrundstück in Koishikawa gelegen, hatte Minami bereits im Jahre 1896 vorgearbeitet. Der Evangelist Komai, der diese Station unter

Leitung Pf. Schillers und der Mitarbeit Pf. Wendts, übernahm, hatte zuerst mit Wohnungsschwierigkeiten zu kämpfen und konnte nur in Privathäusern seine Bibelstunden halten. Im Mai d. J. hat er endlich ein passendes Haus gefunden, und es ist zu erwarten, daß nun auch seine Arbeit eine größere Stetigkeit bekommen wird. Pfarrer Wendt hat in den ersten Monaten d. J. dreimal in Shitaya gepredigt; nach Einrichtung der Gottesdienste in dem neuen Wohnhause Komais will er regelmäßig einmal des Monats dort predigen.

4. Die Station in Chiba.

In Chiba (vergl. S. 24) hat der Evangelist Aoki unter Aufsicht und Mitarbeit Schillers bis jetzt zwar Beziehungen angeknüpft, eine Anzahl Studenten der Medizinschule und Schüler der Mittelschule um sich gesammelt, denen er Sonntags die Bibel erklärt und Samtags abends Vorträge über die christliche Sittenlehre hält, aber bis zu Anfängen einer Gemeindebildung ist es noch nicht gekommen.

Es ist auch in Chiba so, wie in ganz Japan, daß die in Amt und Stellung befindlichen Leute, ebenso wie die Kaufleute sich scheuen, das Odium eines Verkehrs mit dem christlichen Evangelisten zu tragen. In dem Lehrerseminar herrscht wie in allen solchen Anstalten des Landes „ein bewußt fremden- und damit auch christentumsfeindlicher Geist". Aoki hat auch eine Sonntagsschule eingerichtet, die von 7—23 Kindern besucht wurde, aber durch den Verlust des bisherigen Unterrichtslokales eine Störung erlitt. Einmal im Monat besucht Pf. Schiller Sonntags die Station und predigt dort. Wills Gott, so können im Herbst oder Winter d. J. einige der regelmäßigen Besucher der Bibelstunden und Versammlungen zur Taufe gefördert werden.

Christlicher Unterricht und Vorträge.

Pf. Dr. Christlieb hat die Bibelerklärung im Jünglingsverein der Universität fortgesetzt und behandelte alle 14 Tage am Sonnabend Abend das Matthäusevangelium, an den dazwischen liegenden Sonnabenden sprach er über Themata, die von den Studenten vorgeschlagen wurden, z. B. über die neuere Theologie in Deutschland. Im Saale der Theologischen Schule hielt Christlieb vom November 1897 ab eine Reihe von deutschen zusammenhängenden Vorträgen, wobei Minami dolmetschte, über die wichtigsten Punkte der christlichen Glaubens- und Sittenlehre (Z. M. R. 1898, S. 111) vor einer Anzahl von Schülern höherer Schulen, die sich auf einer erfreulichen Höhe hielt und erst im Frühjahre zur Zeit der Examina zusammenschmolz. Im September d. J. will Christlieb diese Vorträge fortsetzen. In unserer Zeitschrift Shinri sind die drei ersten Vorträge abgedruckt. Die Vorträge, welche Christlieb für die Sommerschule bei Kobe über die Existenz und Persönlichkeit Gottes zugesagt hatte (vergl. Jahresbericht 1897, S. 25), sind nicht gehalten worden, weil einige unduldsame, schroff orthodoxe methodistische Missionare, durch deren Unterstützung die Sommerschule erhalten wird, Widerspruch gegen die

Zulassung unseres Missionars erhoben, — auch ein Beweis für die großen Schwierigkeiten, mit denen die evangelische Mission in Japan zu ringen hat! Dr. Christlieb hielt noch am 2. März in der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens einen kurzen Vortrag über eine Abschwörungsformel aus der Zeit der Christenverfolgungen in Japan (1635), und am 1. April in einem privaten Kreise von Deutschen nach Aufforderung des Geschäftsträgers der deutschen Gesandtschaft Herrn von Treutler einen Vortrag über den ursprünglichen Buddhismus.

Pf. Schiller hat den Unterricht in seiner deutschen Bibelklasse am Sonnabend Abend von 6—8 Uhr und die religiösen Privatstunden in seiner Wohnung fortgesetzt. Die Bibelklasse hatte eine höchst erfreuliche Freqnenz, durchschnittlich 25 Studenten, eine bisher noch nicht erreichte Zahl. Mit den meisten Besuchern steht Schiller im persönlichen Verkehr und vereinigt diese am Mittwoch Nachmittag zu einer geselligen Zusammenkunft, wobei auch Bibliotheksbücher ausgegeben und Exemplare der „Kirche", die der evangelische Verlag in Heidelberg in dankeswerter Weise unentgeltlich zur Verfügung stellt, verteilt werden. Daß ein Besucher der Bibelklasse am 12. Dezember getauft wurde, ist schon oben (S. 26) mitgeteilt. In der „deutschen Vereinsschule," einem Mittelgymnasium mit Deutsch als wichtigster fremder Sprache, hielt Schiller vor 800 Schülern einen Vortrag über die deutsche Volksschule, wobei auch dem religiösen Geiste derselben ein Abschnitt gewidmet war. Dieser Vortrag wird in dem Organ der Schule, Koyukwaizashi, erscheinen. Auch mit der Einrichtung von Männerversammlungen hat Schiller einen Versuch gemacht.

Pf. Wendt hat ebenfalls eine Bibelstunde eingerichtet, die anfänglich am Mittwoch, dann am Sonnabend, zuletzt am Dienstag in seiner Wohnung mit einer kleinen, aber treuen Zahl von Besuchern abgehalten wurde. Im Mai hat Pf. Wendt diese Bibelstunde in den Saal der Theologischen Schule auf Donnerstag 4—6 Uhr nachm. verlegt, damit die Zahl der Besucher noch mehr zunehme, da sein Wohnhaus ungünstig liegt. Einem Studenten der Post- und Telegraphenschule erteilte er christlichen Unterricht in englischer Sprache; als dieser nach bestandenem Examen Tokyo verließ, schickte er seinen Freund, dem Wendt das Matthäus-Evangelium englisch erklärte. An den Montagabenden hält Wendt einen deutschen Leseabend mit solchen Japanern, die das Deutsche bereits beherrschen; die Teilnehmer sind schon Christen; Wendt hofft, auch durch diese Einrichtung persönliche Beziehungen zu gewinnen, die der Mission von Nutzen sein werden. Auch mit der Erteilung deutschen Gesangsunterrichts an japanische Studenten hat Pf. Wendt einen gelungenen Versuch gemacht.

Über die von unseren Missionaren in der Hongokirche gehaltenen Sonntagabend-Vorträge ist bereits oben (S. 26) berichtet.

Schulen und Vereine.

1. Die Theologische Schule.

Mit dem Abgange der drei Evangelisten Hiroi, Aoki, Komai war die Zahl der Schüler der ‚Theologischen Schule' auf zwei Miyagawa und

Nakamura zurückgegangen. Miyagawa, ein äußerst begabter, gewissenhafter und strebsamer Schüler, ist zu unserem großen Bedauern im Mai d. J. seiner langwierigen Krankheit erlegen, die ihn bereits im Herbst 1897 nötigte, die Heimat aufzusuchen. Infolgedessen war in den letzten beiden Semestern nur ein Schüler, Nakamura, zu unterrichten, ein anderer der sich nicht an die strenge Regelmäßigkeit unserer Schule gewöhnen konnte, blieb bald nach seinem Eintritt wieder weg. Pf. Dr. Christlieb erteilte dem Schüler Nakamura Unterricht in der Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie und Erklärung des A. T. (wöchentlich je 4 Std.); Pf. Schiller gab Erklärung des Johannes-Evangeliums nach dem griechischen Text (2 Std.), später Erklärung der Synoptiker (4 Std.); Pf. Wendt im 1. Semester (Okt. bis Febr.) Deutsch, Griechisch und Erklärung des Galaterbriefes (wöchentlich 7 St.), im 2. Semester (Febr. bis Juni) Deutsch, Griechisch und Erklärung der Psalmen (wöchentlich 5 St.). Für Ende Juni wurde das erste Hauptexamen Nakamuras in Griechisch, Geschichte der Philosophie, Kirchen- und Dogmengeschichte und Altem Testament angesetzt. Ein zweiter Schüler hat sich für den Herbst angemeldet. Die Statuten der Schule wurden revidiert und neu gedruckt.

2. Die Armenschule.

Die Armenschule wurde in der bisherigen Weise, aber mit Erweiterung der Handarbeitsschule fortgeführt. Die Zahl der Kinder beträgt 120 (42 Knaben und 78 Mädchen), von denen gegen 90 regelmäßig kommen; fast jeden Tag müssen neue Anmeldungen aus Raummangel zurückgewiesen werden. Im März haben 7 Kinder das Schlußexamen gemacht, von denen ein Knabe in eine höhere Schule, der andere in den Dienst gekommen ist, von den 5 Mädchen besuchen 4 die Handarbeitsschule weiter, eine ist im Dienst, aber mit unserer Mission in Verbindung. Fräulein Inasawa unterrichtet in den zwei oberen Klassen, der inzwischen abgegangene Lehrer Kinoshita hatte die beiden unteren Klassen. Pf. Minami und die Bibelfrau Fuchisawa geben Religionsunterricht; die kürzlich verstorbene Fräulein Tomioka (S. 25) erteilte Handarbeitsunterricht. In der Pension befindet sich noch Akimoto, die vorläufig in einer guten Schule weiter lernt. Fräulein Inasawa (S. 24) wurde während ihres Urlaubes von dem Hilfslehrer Inouye vertreten. Am 7. Mai machten die Schüler einen Spaziergang nach dem Ueno-Park, wo sie mit Thee und Kuchen bewirtet wurden. Der Besuch des Zoologischen Gartens und des Ueno-Museums wurde von den beiderseitigen Verwaltungen unentgeltlich gestattet.

3. Die Koishikawa-Sonntagsschule.

Die von unsere Missionaren im Koishikawa-Viertel eingerichtete Sonntagsschule wurde, wie auch früher, im Saale der Theologischen Schule unter Leitung Pf. Schillers abgehalten. Als Lehrer sind thätig Frl. Inasawa, Kinoshita (bis zu seinem Abgange) und der Student Nakamura, auch beteiligte sich Pf. Schiller an den Katechesen in japanischer Sprache, der Besuch ist verhältnismäßig recht erfreulich, 30—45 Kinder. Die Weihnachtsfeier fand in der gewohnten Weise in Verbindung mit der Feier der

Hongogemeinde statt. Der vom Berliner Frauen-Verein gestiftete Nebelbilder-Apparat thut recht gute Dienste; er ist wiederholt den Kindern und ihren Eltern vorgeführt worden.

4. Die deutsche Schule.

Die Mitwirkung japanischer Lehrer wurde aufgegeben. Als Unterrichtslokal wurde die Theologische Schule gewählt. Jeder der drei Missionare erteilte wöchentlich 2 Stunden, Dr. Christlieb Lektüre (Maria Stuart, Emilia Galotti, Hermann und Dorothea), Schiller Konversation und Übersetzen, Wendt Aufsatz. Die Besuchsziffer bewegte sich zwischen 20—40. Charakteristisch für japanische Schulverhältnisse ist es, daß nur ein Drittel sämtlicher Besucher mehr als die Hälfte aller Unterrichtsstunden gehört haben. Die regelmäßigen Hörer kamen meist auch regelmäßig zum religiösen Unterricht. Vom nächsten Schuljahre ab soll sich an jede Stunde eine — natürlich freiwillige — Andacht anschließen. Am 17. Mai fand die Schlußfeier statt, bei welcher die beiden regelmäßigsten Besucher durch Prämien (deutsche Lexika) ausgezeichnet wurden.

Litterarische Mission.

1. Die japanische Zeitschrift Shinri,

redigiert von Pf. Dr. Minami, bedarf noch immer einer größeren Verbreitung. Die Zahl der Abonnenten betrug nur 25, die der verkauften Exemplare 364 im letzten Jahre. Beim Erscheinen der 100. Nummer, zu welcher außer den jetzigen Missionaren auch die früheren Aufsätze geliefert hatten, am 28. Mai wurde eine kleine Feier veranstaltet, wobei Pf. Minami über die moderne Umwälzung in Japan, Professor Takagi von der Universität über die soziale Arbeit und das Christentum und Dr. Christlieb über die Prinzipien unseres Missionsunternehmens und der Monatsschrift Shinri Vorträge hielten.

Über den Inhalt der einzelnen Hefte vergl. Z. M. R. 1897, S. 247.

Beiträge deutscher Gelehrter bleiben noch immer dringend erwünscht. Wir haben, um diese Angelegenheit zu regeln, eine Kommission gewählt, zu welcher außer dem Vorsitzenden, unserem Ehrenpräsidenten Pfarrer Dr. Buß in Glarus, Prof. Dr. Schmiedel in Zürich, Gymnasiallehrer Schmiedel in Eisenach, Pf. Dr. Hering in Oberroßla und Pred. Lic. Dr. Kind in Berlin gehören. Deutsch geschriebene Aufsätze wolle man freundlichst an den Vorsitzenden oder an eins der Mitglieder der Kommission einsenden zur Weiterbeförderung nach Japan, wo die Übersetzung ins Japanische erfolgt.

2. Theologische Litteratur.

Von den im vorigen Jahresberichte (S. 29) genannten Werken ist bis jetzt erst die englische Übersetzung von Ritters Geschichte der japanischen Mission Ende Juni d. J. erschienen. Der stattliche Band

enthält 446 Seiten, wovon 245 Seiten Übersetzung des Ritterschen Buches und 201 Seiten Zusätze mehrerer Mitarbeiter, der Vertreter der verschiedensten Missionsgesellschaften namentlich Rev. Dr. Greenes und Pf. Dr. Christliebs sind. Wir sind überzeugt, daß dies Werk grundlegend für jede Geschichte der japanischen Mission sein und allen japanischen Missionaren die besten Dienste leisten wird.

Pf. Minami wird die Übersetzung des Ritterschen Buches: „Ob Gott ist?" bis Ende September liefern.

3. Die Bibliothek.

Unsere Stationsbibliothek in Tokyo hat auch im vergangenen Jahre einige Vermehrungen erfahren. —

Bibeln, von unseren Missionaren zur Verfügung gestellt, wurden in Kumamoto, im fernsten Westen Japans, durch den Lehrer Albert Bolljahn, einen jüngeren Bruder des Lehrers J. Bolljahn, verteilt. Deutsche Bibeln und Neue Testamente werden in Japan immer, auch zum Kaufe, begehrt. Besonders geeignet ist die Glarner Familienbibel.

Frauen-Mission.

Auch in unsere Frauen-Mission ist durch die Anstellung der Bibelfrau und durch die lebhafte Teilnahme der Gattinnen unserer Missionare Frau Pf. Dr. Christlieb und Frau Pf. Wendt neues Leben eingekehrt. Die Frauen, die zu unserer Mission gehören, wurden von der Bibelfrau Fuchisawa regelmäßig und von Frau Dr. Christlieb einige Male besucht. Jeden Monat fand eine Frauenversammlung im Hause eines Missionars statt, bei denen Frau Dr. Christlieb Vorträge hielt über die Entwicklung der weiblichen Diakonie in Deutschland und über die zweckmäßige Ernährung von Kranken, Frau Pf. Wendt über das Oberlinhaus zu Nowawes bei Potsdam, Pf. Wendt über Katharina von Bora und Pf. Schiller über die Königin Luise. Die Vorträge wurden meist von Pf. Minami gedolmetscht.

Statistisches.

Für die von Rev. Loomis herausgegebene Missionstabelle (vergl. Z. M. R. 1898, S. 156) sind folgende Zahlen von unseren Missionaren angegeben: 8 Taufen von Erwachsenen, 106 Gemeindeglieder, 161 Schulen (incl. der Sonntagsschüler).

Es ist ein buntes, farbenreiches Bild, das wir von der Arbeit unserer Missionare in Japan vorführen konnten, überall Ansätze, knospendes Leben, Blüten und einzelne erfreuliche Früchte, aber daneben auch fehlgeschlagene Versuche, Samenkörner, die vergeblich ausgestreut zu sein scheinen. Die Mission ist und bleibt gerade in Japan eine Geduldsarbeit, aber eine Arbeit, die die ganze Kraft, die ganze Liebe und auch den ganzen Glauben eines Mannes in Anspruch nimmt und darum auch der Verheißung einer endlichen Ernte gewiß sein darf.

2. China.

Allgemeine Lage.

Das vergangene Jahr hat für China eine Reihe von wichtigen Ereignissen gebracht, die auch für die Mission von größter Bedeutung sind. Wir nennen hier zuerst die von den Großmächten begonnene Aufteilung des Riesenreichs. China verlor Kiautschou, Port Arthur, Talienwan und Weiheiwai; Rußland legte seine Hand auf die Nordprovinzen, England beanspruchte für sich das ganze herrliche Yang tze-Thal, Frankreich entschädigte sich im Süden und Deutschland sicherte sich die Provinz Shantung. Bisher ist nur Japan leer ausgegangen, das jedoch die erste Rate der Kriegsschuld von China erhielt, deren Anleihe China durch deutsche und britische Banken bewirkte. Dafür mußte aber China u. a. sich dazu verstehen, vom Sommer 1898 ab auf allen Flüssen die Schiffahrt für fremde Dampfer ins Innere freizugeben und nach zwei Jahren in Hunan, der fremdenfeindlichsten Provinz, einen Hafen dem fremden Handel zu öffnen. Große Eisenbahnbauten sind projektiert. Sie werden auch ausgeführt werden, da die Großmächte den Bau selbst z. T. in die Hand genommen haben und auf strikte Erfüllung dringen werden. Die ungeheuren Kohlenlager der Provinz Shansi wurden freigegeben. Der Telegraph wurde nun auch durch Hunan gelegt, wo die Bevölkerung den vor einigen Jahren gemachten Versuch, eine Telegraphenlinie zu errichten, dadurch vereitelte, daß sie die Telegraphen-Stangen verbrannte. In Changsha, der Hauptstadt Hunans, hat man jetzt sogar elektrisches Licht; ebenso wurde dort eine Hochschule für westliche Wissenschaften gegründet, an deren Spitze ein in Hongkong gebildeter Chinese steht. Die Fabriken aller Art mehren sich von Jahr zu Jahr. In Shanghai hat man jetzt auch eine Dampf-Möbelfabrik, eine Backsteinfabrik, Druckereien mit Gasmaschinen und selbst schon die Photolithographie! Man kann reiche Chinesen mit Frau und Kind im offenen Wagen durch die Straßen fahren sehen, jüngere Chinesen auf dem Zweirad. Überall, wohin wir blicken, zeigt sich ein gewaltiger Fortschritt. (vgl. Faber's Bericht, Z. M. R. 1898, S. 121 u. 122).

„Glücklicherweise sind auch Zeichen vorhanden, daß die Klasse der Mandarinen oder wenigstens einflußreiche Glieder derselben einzusehen beginnen, daß die Politik der Absperrung nicht länger durchführbar ist. In Hangtschau wurde eine Hochschule, die früher dem Studium der chinesischen Klassiker diente, in eine Schule für europäische Sprachen und Wissenschaften umgewandelt. Eins der Auffatzthemata bei den letzten großen Staatsprüfungen lautete: ‚Noah und seine Familie, oder die Wiederbevölkerung der Welt nach der Flut‘, — als Textbuch wurde dafür das Alte Testament empfohlen, gewiß das erste Mal in der Geschichte Chinas, daß bei den Staatsprüfungen eine Kenntnis der Bibel gefordert wurde.“ (Bericht der Curch Miss. Society 1897/98, S. 319).

Jeder Fortschritt in kultureller Beziehung ist in China auch ein Fortschritt der Mission, und so müssen wir sagen, daß die allgemeine Lage der Mission in China gegenwärtig eine günstige ist. Die weiterblickenden

Chinesen wenigstens haben ein Verlangen nach etwas anderem als den chinesischen Klassikern, und man wünscht vor allem eine Reform des Erziehungswesens. Doch müssen wir den Amerik. Presbyterianern beipflichten, die in ihrem neuesten Jahresbericht S. 33 sagen: „Es wird Weisheit nötig sein, daß nicht die höchsten Zwecke aller Erziehung vom missionarischen Standpunkt aus einer reinen Geschäftskenntnis geopfert werden, die sich die chinesische Jugend für ihre geschäftlichen Zwecke eifrig anzueignen versucht". Es ist gut, daß schon jetzt in Missionskreisen auf diese Gefahr aufmerksam gemacht wird, und daß man namentlich die bösen in Japan gemachten Erfahrungen sich gegenwärtig hält, um sich in China vor Ähnlichem von vornherein zu schützen. Sehr erfreulich ist das Vertrauen, das chinesische Beamte den Missionaren in der gegenwärtigen Lage gezollt haben. Sie haben in manchen Fällen dies dadurch kundgegeben, daß sie bei den durch die diplomatischen Rivalitäten der europäischen Mächte erzeugten Wirrnissen die Missionare zu ihren vertraulichen Ratgebern gemacht haben. Die von den verschiedensten Gesellschaften vorliegenden Berichte können meist bedeutende Fortschritte melden. „Niemals waren die Missionare im ‚himmlischen Reich' so hoffnungsfreudig als jetzt", heißt es in der August-Nr. des Miss. Herald. „Aber der hoffnungsfreudigste Anblick ist doch der, daß es in den heidenchristlichen Gemeinden vorwärts geht, daß sie nach Selbständigkeit streben und daß sie intellektuelle und geistige Kraft zeigen, wo sie aggressiv für die christliche Sache vorgehen. Das Resultat ist, daß die Zahl der Wahrheitssucher das gewöhnliche Maß übersteigt." Wichtig ist, daß von den Gesellschaften mehr und mehr die Bedeutung der litterarischen Mission erkannt wird. In keinem Jahr sind so viele christliche Schriften verteilt worden, als im letzten. Die Britische Bibel-Gesellschaft allein hat in China 567012 Exemplare der Bibel und von Teilen derselben verkauft, d. h. 200000 Exemplare mehr als im Vorjahr. Mit Sorge blicken die protestantischen Missionare dagegen nach der Mandschurei, wo namentlich die Presbyterianer eine reichgesegnete Mission betreiben. Was wird aus diesen Gemeinden werden, wenn Rußland mehr und mehr Einfluß im Norden Chinas gewinnt? Viel zu wünschen ließ auch das Verhältnis zu der römisch-katholischen Mission. Nicht bloß der verdiente Missionar der Rhein. Gesellschaft Genähr hat sich genötigt gesehen, in der Februar-Nr. der Rhein. Miss.-Berichte die eigentümliche Praxis der katholischen Kirche in der Provinz Kanton zu beleuchten, aus Amoy haben die Missionare der Londoner Gesellschaft Ähnliches zu melden, und in Nr. 8 unseres Miss.-Bl. gaben wir die Anklagen der Presbyterianer über das Vorgehen der Katholiken in Shantung wieder. Rev. Sadler schreibt im Bericht der Londoner Mission 1897 S. 37: „Man sagt, die (römischen) Priester fordern von denen, die sich ihnen anschließen, nichts weiter, was die Kenntnis des Christentums betrifft, als das Versprechen, daß sie viermal im Jahre der Messe beiwohnen wollen. Dann werden ihre Namen in die römisch-katholischen Register eingetragen, und sie haben hinfort ein Recht auf allen Schutz, den der Einfluß des französischen Protektorats über die römische Kirche gewährt. Die eingeborenen Helfer der Römischen lassen es sich Gegenstand besonderer Sorge sein, dies im ganzen Distrikt bekannt zu machen und noch zu übertreiben. In gerichtlichen Angelegen-

heiten haben die katholischen Missionare für ihre Schutzbefohlenen schon oft recht sonderbare Urteile erzielt und sich das Protektorat Frankreichs sehr zu Nutze gemacht. Und so gehören Tausende zur römischen Kirche, die nicht mehr Kenntnis von den allereinfachsten Grundsätzen des Christentums haben als vorher; aber unglücklicherweise werden sie fast instinktiv von dem Geiste der Verfolgungssucht und dem Haß der Wahrheit durchtränkt."

Darüber kann heute kein Zweifel mehr sein, daß in China sich dasselbe zu vollziehen beginnt, was vor 40 Jahren in Japan geschah, — wenn auch in anderen Formen, und nicht so schnell und hastig. Alle unsere Erfindungen werden sehr bald jetzt den Weg nach China finden, das nunmehr ein offenes Land ist. Möchte es sich aber auch der deutsche Protestantismus, der bisher mit nur 34 missionarischen Arbeitskräften in diesem Millionenreich vertreten ist, es sich gesagt sein lassen, daß China nicht bloß eines geistigen Erwachens bedarf, sondern vor allem einer großen sittlichen Erneuerung durch die Kräfte des Evangeliums. Darum mehr opferwillige Liebe für die 400 Millionen Chinas!

Unsere Arbeitskräfte.

Missionar Pfarrer Dr. theol. Ernst Faber (seit 1865 in China, seit 1885 in unseren Diensten) hat auch im vergangenen Jahre seine Thätigkeit in Shanghai fortgesetzt mit der einzigen Unterbrechung eines kurzen Sommeraufenthaltes 1897 im Hause des Pf. Kranz in dem Gebirgsorte Kuling. Am 3. April d. J. begab sich Dr. Faber im Auftrage unseres Centralvorstandes nach Kiautschou und landete am 5. April d. J. als der erste deutsche evangelische Missionar in Tsingtau, dem Hafenort unseres neuen deutschen Schutzgebietes, wo er freundliche Aufnahme von seiten des damaligen Kommandanten Kapitän Truppel fand. Am 11. Mai kehrte Dr. Faber nach Shanghai zurück, um dort seine definitive Übersiedlung nach Tsingtau vorzubereiten. Wenige Wochen später traf er zum endgültigen Aufenthalt auf unserer neuen Missionsstation in Kiautschou wieder ein.

Missionar Pfarrer Paul Kranz (seit 1892 in China) wird gleichfalls seinen Haushalt in Shanghai aufgeben und nach Tsingtau übersiedeln. Den letzten Sommer verlebte er in Kuling in seinem Landhause, auf dessen großer Veranda allsonntäglich Gottesdienste für die in Kuling weilenden Missionare der verschiedensten Gesellschaften und ebenso für die zahlreiche Kinderschar stattfanden. Inzwischen hat Pf. Kranz dies Haus, das ihm zu geräumig war, verkauft und sich eine kleinere Sommerwohnung bauen lassen. Am 16. Februar d. J. wurden er und seine Gattin durch die Geburt eines Söhnchens erfreut. Ende April machte er eine Reise nach Tsingtau, wo er sich 14 Tage aufhielt. Da die Folgen des Nervenfiebers, das er vor zwei Jahren zu überstehen hatte, sich immer noch bemerklich machen, so denkt er, 1900 zu einer gründlichen Kur auf Urlaub in die Heimat zurückzukehren.

Lic. Heinrich Hackmann, Pfarrer der deutschen Gemeinde in Shanghai, hat sich am 12. April d. J. mit Fräulein Gabriele Vogler

aus Altona verheiratet. Die Trauung wurde von Pf. Kranz vollzogen. Über seine Arbeit an der

Deutschen evangelischen Gemeinde in Shanghai

berichtet er:

1. Kirche.

„Seit Oktober 1897, dem Zeitpunkte meines letzten Berichtes, hat die deutsche Gemeinde in Shanghai einen wichtigen Schritt vorwärts gethan. Die Angelegenheit des Kirchenbaues ist aus dem Stadium der Wünsche und Pläne in das greifbarer Thatsachen übergegangen. Die evangelische Gemeinde zu Shanghai besitzt nunmehr das wertvolle Grundstück, Whangpoo Road Nr. 8, auf welchem, so Gott will, in einiger Zeit die deutsche Kirche sich erheben wird. Die wichtigste Aufgabe ist damit gelöst, denn das Grundstück ist viel teurer als der Bau, und unter jetzigen Umständen hier am Platze ein für eine Kirche geeignetes Grundstück zu erwerben, war eine Sache besonderer Schwierigkeiten. Daß wir in dieser Angelegenheit zum Ziel gelangt sind, dafür fühlen wir alle hier draußen uns der thatkräftigen Hilfe des Missionsvereins und vieler treuer Freunde daheim zu tiefstem Danke verpflichtet.

Als die Sammlungen zu Hause bedeutendere Resultate aufzuweisen anfingen, als man die große Anteilnahme spürte, welche unserm Gemeindeleben zu Hause entgegengebracht wurde, wuchs natürlich auch hier der Eifer, etwas für die Sache zu thun. Daß man mit den Sammlnngen hier nicht die Sache angefangen hat, erwies sich, obwohl es zu Hause vielleicht von manchen als ungehörig oder sonderbar empfunden wurde, schließlich doch als richtig. Die Stimmung für den Kirchbau wollte ihre Zeit haben, sich zu entwickeln und verlangte einen gewissen Ansporn von daheim. Eine unerwartete Förderung erwuchs der Angelegenheit aus der Erwerbung von Kiautschou, vielleicht noch mehr zu Hause, als hier draußen. Als dann endlich, da bei den bedeutenden Erfolgen der Sammlung zu Hause schon eine gewisse Ungeduld über die eigene Unthätigkeit hier sich zu regen begann, ein Telegramm des Auswärtigen Amtes durch seine Anfrage den Anstoß gab, auch hier mit einer Sammlung vorzugehen, war das Resultat ein bedeutend günstigeres als irgend jemand vorher anzunehmen gewagt hätte. Es sind bisher hier (außer den bereits im Vorjahre von einigen deutschen Firmen gespendeten ca. 10000 M.) 9500 Dollars (1 Doll. = 2,10 M.) zusammen gekommen, doch dürften noch etwa 500 Dollars zu erwarten sein, da die Zeichnungen noch immer nicht abgeschlossen sind. Der Fortgang erlitt nämlich nnter den mancherlei unruhigen Ereignissen der letzten Monate, welche mit der Besitzergreifung von Kiautschou und der Anwesenheit Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen verbunden waren, wieder beträchtliche Verzögerungen. Als indes auch nur die hiesigen großen Firmen ihre Beiträge gezeichnet hatten, ergab sich daraus und aus der zu Hause gesammelten Summe (3650 M.) ein solcher Betrag, daß jenes oben genannte Grundstück ohne Bedenken erworben werden konnte. Den unermüdlichen Bemühungen unseres der Kirchenangelegenheit so treu beistehenden Generalkonsuls Dr. Stuebel ist es zu verdanken, daß der Ankauf des so günstig gelegenen Grundstückes auch jetzt noch für den ursprüng-

lich geforderten Preis erfolgen konnte. Und so trat denn die deutsche evangelische Gemeinde mit dem 1. April dieses Jahres in die vollen Rechte eines Eigentümers ein.

Der Fortschritt, den damit unser kirchliches Leben gemacht hat, ist nicht zu verkennen. Der Kirchbau hat die größte Schwierigkeit überwunden. Da die Sammlungen weitergehen, wird in kurzer Zeit eine Summe bereit sein, mit welcher wir es wagen dürfen, den Bau selbst zu beginnen. Wir hoffen, daß dies bereits im nächsten Jahre (1899) möglich sein wird.

Mittlerweile hat das innere Leben unserer Gemeinde seinen ruhigen Fortgang genommen. Die Gottesdienste fanden, wie immer bisher, unter guter Beteiligung (etwa fünfzig regelmäßige Besucher) an dem ersten und dritten Sonntage jeden Monats statt, außerdem natürlich an den Festtagen. Ein besonderer Gottesdienst wurde bei der Anwesenheit des Prinzen Heinrich von Preußen auf Veranlassung Seiner Königlichen Hoheit abgehalten. Meine schon früher (Z. M. R. 1898 S. 60) geäußerte Absicht, die Gottesdienste nunmehr an jedem Sonntage abzuhalten, wurde nach einer Beratung innerhalb des Kirchenvorstandes vorläufig noch aufgegeben, da man der Meinung war, daß diese wichtige Änderung am besten erst einträte, wenn wir unser eigenes Gotteshaus hätten.

Die Sonntagsschule, welche an jedem Sonntagmorgen von 11 bis 12 Uhr im Schulhause stattfindet, erfreut sich reger Teilnahme.

An Taufen weist das Kirchenbuch für das vergangene Halbjahr elf auf, an Trauungen zwei, an Beerdigungen vier.

Das heilige Abendmahl feierte die Gemeinde wie in früheren Jahren gemeinschaftlich am Charfreitagabend, während am Charfreitagmorgen ein Kommuniongottesdienst für die Besatzung des deutschen Kriegsschiffes Cormoran in der Kirche gefeiert wurde.

Eine Konfirmation konnte im vergangenen Winter nicht vorgenommen werden, da Kinder des betreffenden Alters nicht da waren."

Dem Berichte Pf. Lic. Hackmanns fügen wir folgendes hinzu: Der Protektor unseres Vereins Se. Königliche Hoheit Großherzog Karl Alexander von Sachsen hat auch im vergangenen Jahre in unermüdlicher, gnädiger Fürsorge den Kirchbau in Shanghai gefördert. Wie er selbst, so haben auf seine Befürwortung auch andere deutsche evangelische Fürsten namhafte Beiträge für diese Kirche gespendet, die im fernen Osten Asiens ein Zeugnis evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe ablegen soll. Ganz besonders fühlen wir uns zu tiefstem Danke Sr. Majestät dem deutschen Kaiser Wilhelm II. verpflichtet, dessen gnädiges Wohlwollen der Gemeinde zu Shanghai ein Geschenk von 6000 M. zugewandt hat. Auch Prinz Heinrich von Preußen hat einen Beitrag zum Kirchbau huldvollst in Aussicht gestellt. Der Großherzogl. Sächsische Kirchenrat in Weimar, dem die Gemeinde zu Shanghai sich angeschlossen hat, regte in den deutschen evangelischen Landeskirchen eine Kollekte an und hat sich durch wärmste Empfehlung und Befürwortung dieser Kollekte, sowie durch die Sammlung der eingehenden Beträge den Dank nicht nur der Gemeinde in Shanghai, sondern auch unseres gesamten Missionsvereins erworben.

Der Kirchbau ist bekanntlich auf 135 000 M. veranschlagt. An dieser Summe fehlen noch ca. 60000 M., die Gemeinde wird thun, was in ihren Kräften steht, um einen Teil dieses Restes noch aufzubringen. Sie rechnet aber

auch auf die fortgesetzte Opferwilligkeit der Heimat. Möchte diese Hoffnung in Erfüllung gehen und möchte sich bald das so sehnlichst gewünschte Gotteshaus unserer evangelischen Landsleute in Shanghai erheben, das auch nach der Erwerbung Kiautschous, ja gerade deswegen immer mehr ein Mittelpunkt deutschen Verkehrs und deutschen geistigen Lebens in China werden wird! Gaben für den Kirchbau nimmt unsere Kasse jeder Zeit gern in Empfang, auch können die Beiträge direkt an den Schatzmeister des zu diesem Zwecke gebildeten Komitees, Bankdirektor Emil Rehders in Berlin W., Unter den Linden 35, eingesandt werden.

2. Schule.

„Auch in der Entwicklung unserer deutschen Schule sind erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Die Anzahl der Kinder sowie der Lehrkräfte ist gewachsen. An Zöglingen zählte die Schule beim Beginn des Sommersemesters 48, denen 7 Lehrkräfte den Unterricht erteilen. Neu ist eingetreten Fräulein Lina Meyer aus Altona, geprüfte Lehrerin mit guten Zeugnissen und schon bewährter Lehrerfahrung. Außerdem sind besondere Lehrkräfte für den Zeichenunterricht und für englische Konversation gewonnen. Die Schule genießt nicht nur bei den Deutschen allgemeiner freundlicher Teilnahme, sondern hat sich auch den Respekt der Engländer bereits so sehr erworben, daß mehr englische Kinder zur Aufnahme angemeldet wurden, als wir aus Rücksicht auf den deutschen Charakter der Schule aufnehmen konnten. Besonders erfreulich war der Umstand, daß eine Anzahl junger Mädchen im Zusammenhang mit der Schule besonderen Unterricht in ausgewählten Fächern erhalten und diesen Unterricht noch immer aus freier Wahl fortzusetzen wünschen. Sie bekunden auf diese Weise ihre große Anhänglichkeit an die Schule. Sie sind bereits im Alter von 17—21 Jahren. Unsere „Selekta" bleibt uns auf diese Weise noch auf einige Zeit erhalten. Überhaupt verlieren wir Kinder nur dann, wenn die Notwendigkeit die Eltern zwingt, nämlich bei Veränderung des Wohnsitzes, und lebhaftes Bedauern über die Trennung von der Schule wurde uns dabei mehrfach geäußert.

Eine pekuniäre Unterstützung von seiten der deutschen Gemeinde war trotz der gewachsenen Schülerzahl und der Beihilfe der deutschen Regierung noch notwendig, wurde aber gerne gewährt. Wir sehen mit froher Hoffnung in die Zukunft".

Wir bemerken noch zu diesen Ausführungen, daß die Berliner Frauen-Gruppe des Allgemeinen Deutschen Schulvereins für die Deutsche Schule in Shanghai 400 M. gespendet hat, wofür wir auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken. Auch für das Etatsjahr 1897/98 hat das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches wiederum 3000 M. als Beihilfe zur Unterhaltung der Schule gewährt.

3. Fürsorge für Seeleute.

„Das seit Mai 1897 eröffnete Lesezimmer für Seeleute (Woosung Road Nr. 1) ist immer gut besucht gewesen, und wir dürfen annehmen, daß es manchem Seemann in einsamen Stunden ein Segen geworden ist. Die Bibliothek des Lesezimmers hat sich

noch wesentlich vergrößert. Freunde aus der Heimat, denen hier noch ausdrücklich herzlicher Dank gesagt wird, erfreuten uns durch Bücherzusendungen und auch der hiesige deutsche Klub stellte uns eine größere Anzahl recht brauchbarer Bücher zur Verfügung. Was uns noch fehlt, sind einige größere Zeitungen Deutschlands. Gemeindemitglieder schicken uns häufig einzelne Exemplare, doch fehlt der feste Zusammenhang. Wenn zwei oder drei Zeitungsverleger der Heimat sich entschließen könnten, uns ihre Blätter regelmäßig zukommen zu lassen, würden wir ihnen großen Dank wissen. Vielleicht thut es auch sonst jemand, gelesene Zeitungen sind ja kein Wertobjekt; nur müßte die Zusendung regelmäßig erfolgen.

Bei seiner Anwesenheit in Shanghai besuchte Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen auch das Lesezimmer und äußerte sein Interesse daran.

Die Anzahl der Besucher verteilt sich auf die vergangenen Monate wie folgt: Mai 87, Juni 83, Juli 88, August 139, September 123, Oktober 515, November 393, Dezember 180, Januar 160, Februar 191, März 366, April 410, Mai 198.

Finanziell kamen wir nicht in Verlegenheiten, obwohl wir in der Miete seit April dieses Jahres um monatlich 5 Doll. gesteigert wurden; aber die Hilfe, welche uns von daheim durch das Centralkomitee für Seemannsmission sowie von mehreren Gemeindegliedern in Shanghai zu teil geworden war, sicherte uns vollkommen. Allerlei Not und Leid der Existenzen, welchen das Lesezimmer eine Zuflucht bot, trat an uns heran und mahnte deutlich genug, wieviel hier noch zu thun sei, wovon das Lesezimmer nur ein schwacher Anfang ist. Der große Wunsch für die Zukunft muß ein Institut sein, welches die Aufgaben eines Arbeitshauses und eines Seemannsheims in sich vereinigt. Dann erst würde man zwischen verschuldeter und unverschuldeter Not unterscheiden können, den Aufrichtigen einen wirklichen Halt gewähren und für das entbehrungsreiche, mühevolle Leben des Seemannes die Erholung und Behaglichkeit schaffen können, welche er verdient und welche ihn vor dem Verkommen schützt. Erst auf solcher Grundlage könnte erfolgreich an den Seelen gearbeitet werden.

Deutsche Kriegsschiffe waren in dem vergangenen Jahre nur immer auf kurze Zeit in Shanghai. Wir hätten das Vergnügen, die Mannschaft von S. M. S. Cormoran in unserer Schule bei Gelegenheit einer Schulaufführung zu Gaste laden zu können. Übrigens konnten Unterhaltungsabende, wie sie früher stattgefunden haben, nur im Anfange des Winters einige Male abgehalten werden. Daß die Mannschaft von S. M. S. Cormoran am Charfreitag in der Union Church einen Abendmahlsgottesdienst feierte, wurde schon oben (S. 37) erwähnt. Hoffentlich bringt uns der nächste Winter wieder mehr in Berührung mit der wackeren Mannschaft unserer Kriegsschiffe."

Es ist uns eine aufrichtige Freude, hinzufügen zu können, daß auch für das laufende Etatsjahr das Komitee für Deutsche Evangelische Seemannsmission eine Unterstützung von 560 M. für das Seemannsheim zugesichert hat. Um die Bibliothek hat sich namentlich der Apoldaer Zweigverein und ganz besonders sein Mitglied Herr Fabrikbesitzer

Mittelstädt durch Zusendung einer großen Kiste von Büchern verdient gemacht. Wir bitten von neuem um Zuschickung weiterer Lektüre für die deutschen Seeleute unter der Adresse des Centralvorstandes. Sehr dankbar wären wir, wenn einige unserer Mitglieder, Herrn Pf. Hackmann, seiner Bitte entsprechend, regelmäßig unter Kreuzband einige der gelesensten deutschen Zeitungen für das Seemannsheim schicken würden.

Pf. Lic. Hackmann schließt seinen Bericht mit den Worten:

„Wohin wir blicken, ist Ursache zu Dank. Das möge uns rüsten auf schwerere Zeiten. Gewiß werden wir nicht immer mit Gefühlen wie heute auf einen vergangenen Zeitraum zurückblicken können. Solche Perioden schnellen, lauteren Fortschrittes können sich ja nicht beständig an einander reihen, aber wenn größere Schwierigkeiten sich melden sollten, wenn Enttäuschungen oder Mißerfolge uns einmal zu thun machen werden, so wollen wir die Erinnerung an diesen gesegneten Fortschritt nicht vergessen und uns daran aufrichten.

Wie Gott geholfen hat, so wird er weiter helfen."

Missionsarbeit.

1. Litterarische Mission.

Aus der litterarischen Thätigkeit Dr. Fabers nennen wir an erster Stelle die Vollendung des 2. Teils seines großen Werks über die Klassiker. Es sind 4 Bände, die mit den 2 Bänden des ersten Teils ein Ganzes von 6 Bänden bilden. Dr. Fabers Werk über die chinesischen Klassiker ist eine missionarische Großthat, für die ihm die ganze chinesische Mission zu größtem Danke verpflichtet ist. Die Aufgabe, welche er sich dabei gestellt hat, ist keine geringere, als das gesamte Geistesleben der Chinesen mit christlichem Geist zu durchdringen, — das Höchste, was der Missionar in China überhaupt leisten kann. Dieses Werk fertigzustellen, war der große Wunsch Dr. Fabers schon vor vielen Jahren, es ist der Ertrag seiner 33 jährigen Studien auf dem chinesischen Missionsfelde, die Krone aller seiner litterarischen Arbeiten. Dr. Faber schreibt: „Für die beiden folgenden Teile über chinesische Litteratur und chinesische Geschichte habe ich schon manche Vorarbeiten, aber es bleibt doch noch viele Denkarbeit zu thun. Durch Übereilung würde der Sache mehr geschadet als gedient. Soviel an mir ist, sollen die folgenden Bände den veröffentlichten nicht an Gediegenheit nachstehen . . . Zunächst danke ich Gott von Herzen, daß es mir möglich geworden ist, diese beiden Teile abschließen und veröffentlichen zu können, wie ich hoffe zur Ehre Gottes, als Leitstern für die Chinesen und als ein bleibendes Denkmal zwölfjähriger Arbeit des Allg. evang.-prot. Missions-Vereins in China."

Unablässig hat Dr. Faber auch an der Fortsetzung seiner Chronik der chinesischen Geschichte gearbeitet. Da er sich nicht nur auf die Kaiser- und Kriegsgeschichte beschränken will, sondern auch die Kultur- und Sittengeschichte, Litteratur, Religion, Recht und Gesetze, Kunst und Industrie mit in Betracht zu ziehen gedenkt, so hat er noch viele Studien zu machen.

Sein »Status of Women« und die englische Übersetzung des „Mencius" sind in 2 Auflagen erschienen, „Micius", der „Sozialismus im alten China", ist aus dem Deutschen übersetzt und gedruckt worden, ebenso die sehr wertvollen »Problems of Practical Christianity in China«. Das von den Chinesen in verschiedenen Ausgaben nachgedruckte Werk über „Deutsche Schulen" ließ Pf. Kranz mit dem anderen Bändchen über „Erziehung" zusammen umdrucken und in einen Band binden. Das „Herzbüchlein" hat er ebenfalls in 5000 Expl. neu herausgegeben. Von Dr. Fabers Werk über „Civilisation" erschien in Hankao eine kleine Ausgabe in einem stattlichen Band.

Dr. Faber arbeitet nunmehr wohl 25 Jahre an der Schaffung einer guten christlichen chinesischen Litteratur. Sein Name ist weithin bekannt und hat in der Missionswelt den besten Klang. Seine chinesischen Werke haben die Bewunderung aller hervorgerufen, die ein Urteil in diesen Dingen haben. Er hat eine kleine christliche chinesische Bibliothek fertiggestellt. Der Wert seiner Schriften ist allgemein anerkannt. Aber wo finden sich die Freunde der chinesischen Mission, die uns nur die Mittel geben, um Dr. Fabers Schriften in der gehörigen Anzahl zu verbreiten? Dr. Faber bittet um jährlich 3000 M. zur planmäßigen Verteilung seiner Werke. Wie die Jahresrechnung ersehen läßt, sind 597,35 M. im letzten Jahr gesammelt worden, wozu noch 300 M. kommen, die laut Beschluß des Centralvorstandes vom 21. April 1897 alljährlich aus der Vereinskasse für diesen Zweck ausgeworfen werden sollen. Möchte unsere wiederholte Bitte um erneute Gaben zur Verbreitung Faberscher Schriften nicht ungehört verhallen! Es ist eine Ehrenpflicht für das evangelische Deutschland, diese Arbeit eines seiner bedeutendsten Landsleute im fernen Osten auch materiell hinreichend zu unterstützen.

Missionar Pf. Kranz hat im verflossenen Jahre ein zweites größeres Werk: „Wichtige Züge aus dem Leben Jesu" (Jesu Yen Hsin Yao Lu) herausgegeben, das vorläufig in 3000 Exemplaren gedruckt ist, aber noch in einer 2. Aufl. mit Bildern erscheinen soll. Über den Inhalt des Buches vergl. Z. M. R. 1898, S. 189 f. Sein chinesischer Katechismus: Wichtigste Lehren der heiligen Schrift" ist jetzt von der Diffusion Society in Verlag genommen. Sein Traktat: „Die Welterlösungsreligion ist die Vollendung des Konfuzianismus" ist jetzt in 60 000 Exemplaren verbreitet. Von derselben ist auch eine englische Ausgabe in 1500 Expl. und eine deutsche Ausgabe in der Reihe unserer Flugschriften (Nr. 8) erschienen (S. 19).

Eine Aufzählung der Faber'schen Werke, die Pfarrer Kranz zum größten Teil auf seine Kosten hat drucken lassen, ist schon oben gegeben. Außerdem hat er auf seine Kosten die Übertragung des Kuan hoa Tsch Naw in den Shanghaidialekt veröffentlichen lassen. Die Americ. Protest. Episcop. Mission hat das Buch bereits in ihren Lehrkursus für junge Missionare aufgenommen. Ferner erschien auf seine Veranlassung in 500 Expl.: „Unterhaltungen gebildeter Männer in Chinesisch", ein Lehrbuch der chinesischen Höflichkeitsausdrücke, endlich fertigte er einen chinesischen Katalog der Faberschen Werke an und ließ ihn in 5000 Expl. zwei christliche chinesischen Monatsschriften beilegen. Das in seinem Auftrage herausgegebene Lehrbuch der Romanisation (Schreibung des Chinesischen mit lateinischen Buchstaben) hat guten Anklang bei den Missionaren gefunden. Pf. Kranz

hat allein im 1. Quartal d. J. 825 Doll. ca. 1700 M. für Drucksachen ausgegeben. Möchte seine uneigennützige Opferwilligkeit auch in der deutschen Heimat Nachahmung finden!

Einen großen Teil seiner Arbeit verwendet Pf. Kranz für das Sekretariat der Diffusion Society, der Gesellschaft für Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen. Über die Verbreitung von 121 950 Schriften bei den letzten Kü Ven Examinas in 11 Provinzen vergl. Z. M. R. 1898 S. 57 f. u. S. 123. Ferner findet sich Z. M. R. 1898 S. 99 eine genaue Inhaltsangabe des von Pf. Kranz verfaßten Jahresberichts der Gesellschaft.

Wir können nur immer wieder auf die Wichtigkeit der litterarischen Mission in China hinweisen und bitten unsere Freunde herzlich, auch diesem Zweig unserer Arbeit ihre Teilnahme zuzuwenden. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich nur selten sichtbare Erfolge aus dieser litterarischen Mission nachweisen lassen, aber ebenso gewiß ist doch, daß der gute Same, der auf diesem Wege ausgestreut wird, seine Früchte bringt zu seiner Zeit. Das lehrt die Geschichte der altchristlichen Kirche, das lehrt die Geschichte der Reformation, die ohne das gedruckte Wort nicht möglich gewesen wäre, das lehren schon heute viele Beispiele, und das wird noch deutlicher zu Tage treten, wenn das chinesische Volk einst in großen Scharen zum Christentum übertreten wird.

2. Unser Missionsunternehmen in Kiautschou

ist die Verwirklichung eines längst gehegten Planes (S. 15). Pfarrer Dr. Faber und Pfarrer Paul Kranz sind bereits in den neuen deutschen Kolonien auch seelsorgerlich thätig gewesen. Am 1. Ostertag, den 10. April, hielt Dr. Faber den ersten deutschen evangelischen Feldgottesdienst ab, und ebenso fand bei Anwesenheit des Prinzen Heinrich von Preußen am 8. Mai ein großer Gottesdienst statt, in dem Dr. Faber die Predigt, Pf. Kranz die Liturgie hielt. Die Pläne, die wir betreffs unserer Mission hegen, sind bereits in dem Aufruf des Centralvorstandes vom 13. April d. J. kurz angedeutet worden. Wir werden zunächst die Seelsorge an den evangelischen Deutschen übernehmen und hoffen durch Einrichtung einer Schule und eines Hospitals, sowie Verbreitung christlicher Litteratur Anknüpfungspunkte für die praktische Missionsthätigkeit zu gewinnen und so allmählich eine Christengemeinde aus den Chinesen zu sammeln. Es ist der Weg, der sich durch die auf dem chinesischen Missionsfelde im Laufe der Jahre gemachten Erfahrungen als der praktischste erwiesen hat, und den zu gehen auch Dr. Faber und Pf. Kranz raten. Diese Art des Vorgehens ist auch schon deshalb geboten, weil die katholische Mission in Kiautschou mit aller Macht einsetzen und durch Schul-Einrichtungen und ärztliche Thätigkeit sich bei den Chinesen Einfluß zu verschaffen wissen wird. Ihr kommt dabei sehr zu statten, daß sie über große Mittel verfügt, die der protestantischen Mission nicht zu Gebote stehen. Es ist daher für das evangelische Deutschland eine Ehrenpflicht, die protestantische Mission in Kiautschou aufs thatkräftigste zu unterstützen, damit sie in der gehörigen Größe auftreten kann und nicht von vornherein den Katholiken gegenüber, die allen Pomp entfalten und durch großartige Bauten zu imponieren versuchen werden, ins Hintertreffen gerät.

Es ist auch auf dem Missionsfelde schwer, zuerst Versäumtes wieder nachzuholen. Wir sind daher der gewissen Zuversicht, daß die begonnenen Sammlungen einen guten Fortgang nehmen und die erforderlichen Mittel für unser neues Missionsgebiet aufbringen werden, so daß wir schon in der allernächsten Zeit, wills Gott, unsere Thätigkeit in Kiautschou in ihrem vollen Umfange aufnehmen können.

Wir stehen am Schlusse unseres Berichtes. Weite Aussichten sind uns eröffnet, offene Thüren sind uns gegeben, die niemand wieder zuschließen kann. Unsere Kraft ist noch eine kleine, — aber eins können und müssen wir thun, durch die offenen Thüren unser Bestes hineintragen, nicht unser Wissen, unsere Kultur, sondern unser Evangelium, unser Herz, unsere Liebe. Gott befestige uns alle im unermüdlichen Eifer und in fröhlicher Hoffnung, damit auch wir einst ernten ohne Aufhören!

Jahresrechnung für 1. April 1897 bis 31. März 1898.

A. Einnahmen.

	M. Pf.	M. Pf.
I. Beitrag des Protektors		3 000,—
II. Beiträge der Zweigvereine:		
a) Königreich Preußen.		
Berlin, Hauptverein	3 000,—	
„ Missions-Frauenverein	2 093,22	
Breslau	200,—	
Brieg	180,—	
Eberswalde	275,13	
Frankfurt a/M.	1 200,—	
„ Missions-Frauenverein	140,—	
Görlitz	150,—	
Königsberg i. Pr.	160,50	
Liegnitz	240,—	
Osnabrück	160,—	
Potsdam mit Luckenwalde	566,—	
„ Missions-Frauenverein	620,—	
Rochau	52,—	
Schleswig-Holstein	1 300,—	
Stettin	200,—	
Thorn	60,—	
Wiesbaden	400,—	
„ Missions-Frauenverein	380,—	11 376,85
b) Königreich Bayern.		
Pfälzischer Hauptverein		5 500,—
c) Königreich Sachsen.		
Chemnitz		250,—
d) Großherzogtum Baden.		
Badischer Hauptverein		1 896,47
e) Großherzogtum Sachsen-Weimar.		
Landesverein		2 356,12
f) Großherzogtum Oldenburg.		
Landesverein		28,—
g) Herzogtum Braunschweig.		
Braunschweig, Lokalverein		660,—
h) Herzogtum Sachsen-Gotha.		
Landesverein		450,—
i) Herzogtum Sachsen-Meiningen.		
Landesverein		700,—
k) Freie Stadt Bremen.		
Bremen	1 397,80	
„ Missions-Frauenverein	500,—	
Bremerhaven	225,—	2 122,80
Transport . . .		25 340,24

	M. Pf.	M. Pf.
Transport		25 340,24
l) Freie Stadt Hamburg.		
Hamburger Hauptverein	1 100,—	
„ Frauenverein	450,—	1 550,—
m) Schweiz.		
a) Deutsch-Schweizerischer Landesverein:	Fr. Cts.	
Kanton Zürich	5 523,19	
„ St. Gallen	1 105,05	
„ Bern	1 080,—	
„ Glarus, Kirchensteuer beim Centraljahresfest . . . 404,— Sonstige Einnahmen . 1251,—	1 655,—	
„ Thurgau	563,20	
„ Aargau	330,—	
„ Appenzell	451,70	
„ Graubünden	214,05	
„ Luzern	153,30	
„ Schaffhausen	95,80	
„ Basel	132,70	
b) Franz. Schweiz, Zweigverein	300,—	
	11 603,99	9 341,20
Totalbeiträge der Zweigvereine		36 231,44
III. Sammlungen der Vertrauensmänner.	M. Pf.	
a) Preußen. Bonn, Pastor em. Bleek	70,80	
Blankenburg a. H., Pf. Lic. Mohnhaupt	6,—	
Cöslin, Pastor Roth	42,—	
Dalgow, Pfarrer Plantiko	5,—	
Frankfurt a/O., Pfarrer Andrießen (je 100 M. für 1897 u. 1898) . . .	200,—	
Friedeberg a/Queis, Pfarrer Dr. Bahlow	21,—	
Greifswald, Pfarrer Dr. Woltersdorf .	115,—	
Groß-Muckrow, Pfarrer Bonus . . .	19,14	
Guben, Oberprediger Dr. Werner . .	141,—	
Güstebiese, Pfarrer Stein	60,—	
Gütergotz, Pfarrer Alisch	52,55	
Halberstadt, Prediger Horn	34,28	
„ Prediger Arndt	16,80	
Kremmen, Oberpfarrer Dr. Luther . .	70,80	
Linnep, Pfarrer Becker	208,—	
Leubus, Pastor Bollow	25,—	
Malchow, Prediger Habedank . . .	6,—	
Seelbach, Pfarrer Müller	55,—	
Wansdorf, Pfarrer Hahne	3,—	1 151,37
b) Sachsen. Leipzig, Pfarrer Dr. Mehlhorn . . .	291,60	
Leubnitz b/Dresden, Pfarrer Dr. Apfelstedt	105,60	397,20
c) Württemberg. Stuttgart, Prof. Dr. Hieber . .	5,—	
Groß-Altdorf, Pfarrer Dr. Gmelin . .	14,—	19,—
d) Hessen. Darmstadt, Dr. jur. Schröder . .	44,—	
Heubach, Pfarrer Happel	19,10	63,10
e) Sachsen-Koburg. Scheuerfeld, Pfarrer Eberhardt . . .		50,—
f) Elsaß-Lothringen. Straßburg i/E., Direktor Erichson . .		162,30
Transport . . .		1 842,97

	M. Pf.
Transport	1 842,97
g) Fürstentum Birkenfeld. Niederbrombach, Pfarrer Wolff .	21,50
h) Fürstentum Reuß j. L. Gera, Pfarrer Lic. Zuppke . . .	30,—
i) Rußland. Riga, Pfarrer Geist	70,—
	1 964,47

IV. Beiträge einzelner Gemeinden, Gesellschaften und Privaten.

Pfarrer Geist, Riga, Evang.-ref. Gemeinde	160,—
Pfarrer Hans, Augsburg, St. Anna-Gemeinde	100,—
dito St. Ulrichs-Gemeinde	25,—
Pastor Engel, Tangermünde, Filial Mittern	22,—
Cand. theol. Haffner, Erlangen, Student. Verbindung Uttenruthia	12,—
Pastor Lic. Zuppke, Gera, Sammlung der Konfirmanden . . .	41,05
Pfarrer Hahne, Wansdorf, Sammlung der Konfirmanden . . .	4,—
Pfarrer Teichmann, Frankfurt a/M., Sammlung d. Konfirmanden	25,—
Pastor prim. Meißner, Wohlau, Miss.-Verein	75,—
Pfarrer Höpfner, Straßburg i. E., Kirchl. Miss.-Gesellsch. . . .	1 350,—
E. Kubler, Colmar, Kirchl. Miss.-Gesellschaft	102,50
Pfarrer Schneider, Oberbetschdorf, Bibel-Missionsverein Betschdorf, Hattern, Niederrödern.	80,—
dito	20,—
Dr. Fey, Halle a/S., Leser d. Kirchl. Korrespondenz d. Ev. Bundes	30,—
Direktor Erichson, Straßburg i/E., Sous-Gesellschaft	20,—
Pastor Dr. Braasch, Niedernbodeleben, Chr. Griesemannsche Stiftung	18,92
dito	1,08
Pfarrer Seebens, Neuenhain	10,—
dito halber Ertrag der Missions-Büchsen	15,84
Oberpfarrer Dr. Luther, Kremmen, Kollekte beim Brandenburger Prov.-Missions-Fest	82,—
Pfarrer Kalb, Wethen (Waldeck), Kollekte beim Missions-Fest . .	100,—
Pfarrer von der Becke, Tecklenburg, Kollekte beim Missions-Fest .	210,—
Pfarrer Andrießen, Frankfurt a/O., Kollekte beim Missions-Fest .	21,50
Superintend. Harder, Greifswald, Kollekte am Himmelfahrtstage in St. Jakobi	23,86
Großherzogl. Konsistorium Birkenfeld, Pfingst-Kollekte	23,51
Dekan Mende, Eschborn, Anteil an der Dekanats-Kollekte . . .	30,—
Stadtpfarrer Bickel, Wiesbaden, Hälfte der Kirchen-Kollekte . .	85,10
Pfarrer E. Stöll, Steyr i/Österreich, Kollekte am Erscheinungsfest, 4 Fl. = ...	6,76
Pfarrer Rösler, Schwedt a/O., Kollekte	2,33
Pfarrer Bollow, Leubus, Kollekte	33,50
Pfarrer Meißner, Wohlau, Kollekte	14,15
Pfarrer Haas, Aschaffenburg, Sammlung seiner Schulkinder .	3,—
Geh. Rechnungs-Revisor Krause, Potsdam, Sammlung	5,30
Festgabe des Mannheimer Frauen-Vereins zum 13. Centraljahresfeste in Glarus	100,—
Prinz Schönaich-Carolath, Amtitz	10,—
Kommerzienrat Franck, Ludwigsburg	100,—
G. A. Schlechtendahl, Barmen	50,—
W. Dörr, München-Gladbach	10,—
Major a. D. Kade, Darmstadt	10,—
Transport . . .	3 033,40

	M. Pf.
Transport	3 033,40
Fabrikbesitzer H. Dernen, Riga	22,—
Rev. R. Conrad, Pittston, Pa. U. St. of A.	5,15
Baurat Scholvin, Gandersheim	5,—
Professor Dr. Erlenmeyer, Aschaffenburg	10,—
Professor Dr. Volquardsen, Kiel	8,—
Professor Dr. Pfleiderer, Tübingen	5,—
Pastor Lohmann, Hoyel	1,50
dito Loccum	1,—
Pastor Mühlichen, Wangten i/Schl.	3,—
Pastor Linde, Busdorf i/Schleswig	7,—
Diakonus H. Eytel, Ulm	2,—
Stadtvikar A. Schwab, Aschaffenburg	3,—
Stadtvikar Haas, Aschaffenburg	5,—
Cand. med. Schneider, Aschaffenburg	5,—
Stud. med. Schneider, Aschaffenburg	5,—
Pfarrer Pliester, Neuenahr	5,—
Pfarrer Elsenhans, Besenfeld i/W.	7,—
Pfarrer Kaufmann, Ostrau bei Stumsdorf	3,—
Herr Clever, Rösrath	12,—
Pfarrer Gebhardt, Bankau, O/Schl.	2,56
	3 150,61

V. Beiträge zu speziellen Zwecken.

	M. Pf.	
a. Zur Verbreitung Faberscher Schriften:		
N. N., Berlin	10,—	
D., Berlin, durch Pred. Lic. Dr. Kind	40,—	
J. N., Berlin, durch Pred. Lic. Dr. Kind	50,—	
L. u. S., Berlin, durch Pred. Lic. Dr. Kind	144,—	
J. S. K., Berlin, durch Pred. Lic. Dr. Kind	96,—	
Pastor Roth, Köslin	4,—	
Superintendent Rolle, Gräfenthal	1,—	
Otto Just, Berlin	5,—	
Frau Faust	2,45	
Pfarrer E. Handtmann, Seedorf	10,—	
L. Späth, Baumschulenweg	100,—	
Stadtpfarrer J. Schück, Heidelberg	113,30	
N. N., Berlin, für sonst abgesandte Neujahrsgratulationen	1,50	
N. N., St. Gallen, Frcs. 25 =	20,10	597,35
b. Für den Kirchbau in Shanghai:		
Professor Dr. Pfleiderer, Groß-Lichterfelde	20,—	
Kommerzienrat Naumann, Dresden	30,—	
Pfarrer Dr. Apfelstedt, Leubnitz b. Dresden	140,—	
Stadtpfarrer Schück, Heidelberg	220,23	410,23
c. Für das Seemannsheim in Shanghai:		
Professor Dr. Pfleiderer, Groß-Lichterfelde		10,10
d. Zur Deckung der Bauschuld beim Kirchbau in Tokyo:		
N. N., Berlin	10,—	
Professor Dr. Pfleiderer, Groß-Lichterfelde	10,—	
Pastor Dr. Regula, Osnabrück	10,—	
Transport	30,—	1 017,68

		M. Pf.	M. Pf.
Transport		30,—	1 017,68
Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig für einen Artikel		25,—	
Kommerzienrat Dietel, Coßmannsdorf		300,—	
Major a. D. Kade, Darmstadt		10,—	
Frau Binder, Berlin		3,—	
Frau Oberstlieutenant v. D., Stuttgart		5,—	
Frau Margarete D., Stuttgart		3,—	
Frau E. Chr., Stuttgart		4,—	
Pfarrer Kaufmann, Ostrau		3,—	
Stadtpfarrer Schück, Heidelberg		160,—	
Züricher Zweigverein 5 Frcs. =		4,—	547,—
e. Autorhonorare der Missionare von der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft			66,50
f. Abonnement des Missionsblattes: Fräulein Focke, Koblenz			—,60
g. Für die Hungernden in Indien: Stadtpfarrer Schück, Heidelberg			13,—
h. Für die Stations-Bibliothek in Tokyo: Professor Dr. Schmiedel, Zürich, Frcs. 14,75 =			11,75
			1 656,53

VI. Stiftungen und Legate.

			M. Pf.
Legat von Frl. Meißner, Liegnitz			200,—
Legat von Rentier Zimmermann, Danzig			200,—
Legat von Frl. A. C. Schreiber, Hersfeld			250,—
Durch die Schweizer Sektion überwiesen:		Fr. Cts.	
Legat von Frl. W. Waldmüller		300,—	
Legat von Pfarrer H. K. Häberlein		100,—	322,—
			972,—

VII. Zinsen.

		M. Pf.	M. Pf.
a. Legaten-Fonds:			
Erlös der am 1. 7. 97 u. 1. 1. 98 fälligen Zinsscheine von 5400 M. 3½ % conv. Prß. Konsols		209,25	
dito von 2700 bezw. 3300 M. 4 % Hamburger Hypothekenbank-Pfandbriefe		120,—	
		329,25	
Abzüglich der Stückzinsen für die am 8. 12. 97 gekauften Hamburger Hypothekenbank-Pfandbriefe	10,50		
und der an Frl. Emma Lang für das Lehmannsche Legat vergüteten Zinsen	38,25	48,75	
b. Für Guthaben in laufender Rechnung:			
Generalschatzmeister für Deutschland in Berlin		361,65	
Centralkasse in Berlin		51,25	
Schweizer. Vereinsquästur in Zürich Frcs. 39,30 =		31,65	
Stationskasse in Tokyo 189,32 Yen =		408,15	852,70
			1 133,20

	M. Pf.	M. Pf.
VIII. Insgemein.		
a. Für verkaufte Photographien, Puppen rc. . . .	78,24	
b. Einnahme der Stationskasse in Tokyo	2 870,90	
c. Rückzahlung auf das Darlehen an die Deutsche Gemeinde in Tokyo:		
An die Stationskasse in Tokyo	4 370,20	
An die Centralkasse durch den Großherzoglich Sächs. Kirchenrat	817,97	
d. Rückzahlung von Lehrer Volljahn	906,—	9 043,31

Rekapitulation der Einnahmen.

	M. Pf.
I. Beitrag des Protektors	3 000,—
II. Beiträge der Zweigvereine	36 231,44
III. Sammlung der Vertrauensmänner	1 964,47
IV. Beiträge einzelner Gemeinden, Gesellschaften und Privaten	3 150,61
V. Beiträge zu speziellen Zwecken	1 656,53
VI. Legate und Stiftungen	972,—
VII. Zinsen	1 133,20
VIII. Insgemein	9 043,31
Summa der Einnahmen	57 151,56

B. Ausgaben.

	M. Pf.	M. Pf.
I. Gehälter, Reisekosten und Dienstaufwand der Missionare.		
a) in Japan		20 547,35
b) in China		5 491,60
II. Unterhaltung der Missionsstationen.		
a) in Japan		11 381,12
b) in China (für den Kirchbau in Shanghai 410,13 M. und für das Seemannsheim in Shanghai 500 M.)		1 697,13
III. Verwaltungskosten.		
a) Centralverwaltung: Sekretariat, Bureaubedürfnisse, Rechnungsführung, Reisekosten, Drucksachen, Inserate, Zölle, Provisionen rc. . . .	5 901,26	
b) Schweizerische Vereinsquästur	591,95	6 493,21
IV. Bibliothek in Straßburg i. E.		100,—
V. Kurs-Verluste		102,24
VI. Zinsen		213,—
VII. Angekaufte Effekten		604,50
VIII. An andere Missionsgesellschaften.		
Für die Hungernden in Indien (Kolsmission)		13,—
Summa		46 643,15

C. Schlußrechnung.

	M. Pf.
Kassenbestand am 1. April 1897	30 123,06
Einnahmen	57 151,56
Summa	87 274,62
Ausgaben	46 643,15
Kassenbestand am 31. März 1898	40 631,47

Vermögens-Übersicht.

Aktiva.

			M. Pf.
1.	Grundstücks-Konto in Tokyo		14 600,—
2.	Gebäude in Tokyo		14 000,—
3.	Orgel in Tokyo		400,—
4.	Bibliothek in Tokyo		2 000,—
5.	Bibliothek in Straßburg		900,—
6.	Mobiliar der Missionare		3 000,—
7.	Depositen-Konto in Tokyo		200,25
8.	Kassen-Bestände in Berlin und Zürich		25 596,49
	Davon a) für den Betriebsfonds	M. 2 339,38	
	b) für Verbreitung Faber'scher Schriften	„ 297,35	
	c) Beiträge zu speziellen Zwecken . .	„ 1 225,15	
9.	Barbestand des Legatenfonds		751,68
10.	Debitoren		1 907,32
11.	Kassen-Bestände in Tokyo		14 283,30
	Summa		78 039,04

Passiva.

1.	Anleihe à 3% p. a. verzinslich	9 250,—
2.	Rückständige Kupons für diese Anleihe	670,—
	Summa	9 920,—

Legaten-Fonds.

Legate und Stiftungen:

1.	Heylmann, Gerolsheim i. d. Pfalz (1894)	2 000,—
2.	Frl. Lisette Maurer, Landau i. d. Pfalz (1894)	200,—
3.	Frau Wwe. Zittel, Mörzheim, durch Pfarrer L. Bayer, Neustadt a. d. Haardt (1895)	200,—
4.	Prediger Lic. Dr. Kind in Berlin, Ehrengabe seiner Freunde bei seinem Abschied aus Jena (1896)	1 050,—
5.	Frau Pfarrer Walther in Necklenbach zum Andenken ihres Mannes durch Pfarrer L. Bayer in Neustadt a. d. Haardt (1896)	200,—
6.	Hauptmann Konr. Stockar sel. in Zürich Fr. 2000 (1896) .	1 620,—
7.	Frau Witwe Lehmann in Rastatt durch Stadtpfarrer Wernigk (1897)	1 368,43
	Transport . . .	6 638,43

	M. Pf.
Transport . . .	6 638,43
8. Frl. Westenfeld, Bremen (1897)	1 000,—
9. Frau Witwe Huber-Peyer von Rykon-Illnau-Zürich Fr. 100,—	80,50
10. Frl. Elise Honegger in St. Gallen . . . . Fr. 1 000,—	805,—
11. Frl. Nanny Stockar in Zürich. . . . . . . Fr. 300,—	241,50
12. Frl. Meißner, Liegnitz (1898)	200,—
13. Rentier Zimmermann, Danzig (1898)	200,—
14. Frl. A. C. Schreiber, Hersfeld (1898)	250,—
15. Frl. W. Waldmüller (1898) Fr. 300,—	241,50
16. Pfarrer H. K. Häberlein (1898) Fr. 100,—	80,50
Summa	9 737,43

Angekaufte Wertpapiere.

M. 5 400,— conv. 3½% Preußische Konsols	5 636,25
„ 3 300,— 4% Hamburger Hypotheken-Pfandbriefe II. Serie, unkündbar bis 1900	3 349,50
Summa	8 985,75

Berlin, den 15. Juni 1898.

Der Centralvorstand des Allgemeinen evang.-protest. Missionsvereins.

Prediger **Dr. Arndt,**
Vorsitzender.

Karl E. Weber,
Centralkassierer.

Obige Rechnung ist von uns geprüft und für richtig befunden worden.

Berlin, den 20. Juni 1898.

Geh. Rechnungs-Rat **Salzwedel,**
Potsdam.

Prof. **Dr. Kreck,**
Berlin.